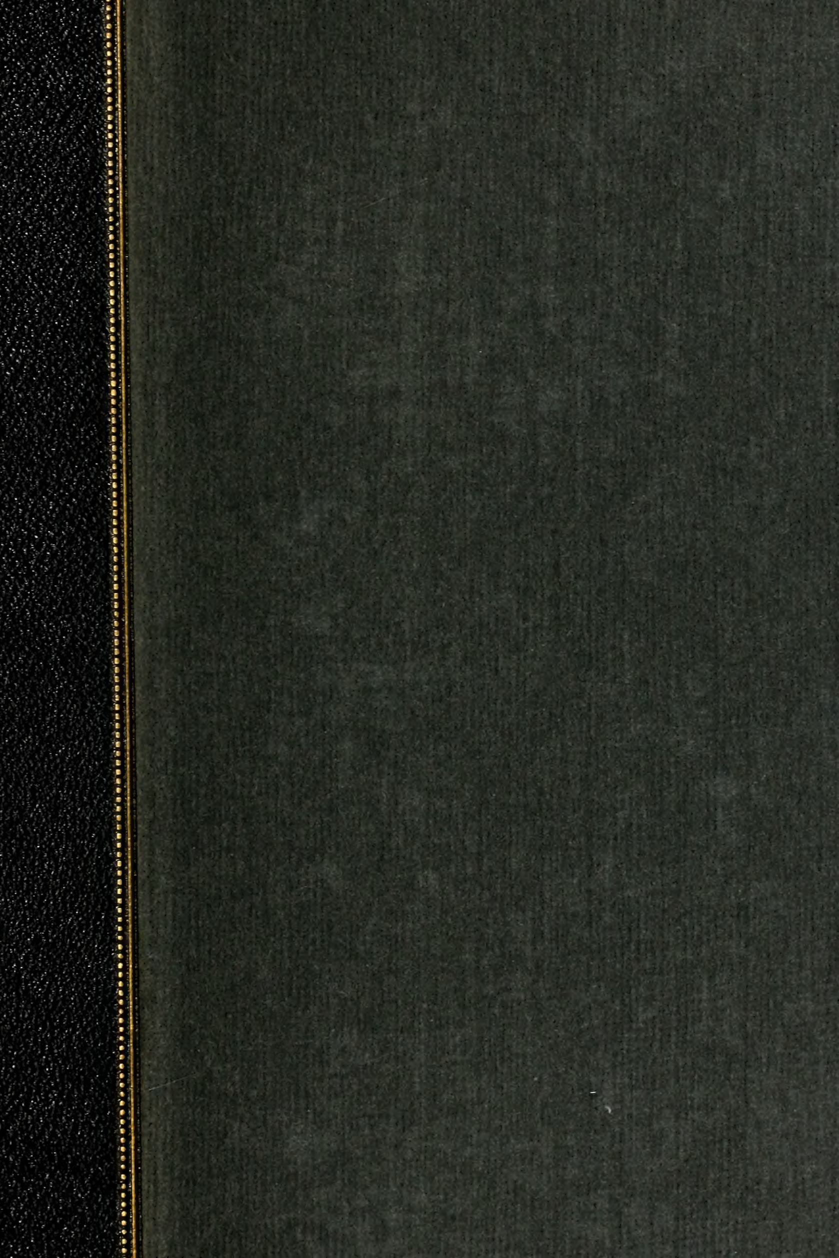


Propyläen-Ausgabe

von

Goethes Sämtlichen Werken

Goethes

Sämtliche Werke

Dreizehnter Band

Georg Müller Verlag München

Inhalt des dreizehnten Bandes.

Die erste Walpurgisnacht.

Ein Druide.

Es lacht der Mai!
Der Wald ist frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee ist fort!
Am grünen Ort
Erschallen Lustgesänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten heilgen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten heilgen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf! hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr so verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Gesetze
Unsrer harten Überwinder?
Rings gestellt sind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.

Ach sie schlachten auf dem Walle
Unsre Weiber, unsre Kinder,
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten sie schon unsre Kinder.
Ach die strengen Überwinder!
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen scheut,
Verdient erst seine Bande.
Der Wald ist frei!
Das Holz herbei,
Und schichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buschrevier
Am Tage noch im stillen,
Und Männer stellen wir zur Hut
Um eurer Sorge willen.
Dann aber laßt mit frischem Mut
Uns unsre Pflicht erfüllen.

Chor der Wächter.

Verteilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieses ganze Waldrevier
Und wachet hier im stillen,
Wenn sie die Pflicht erfüllen!

Ein Wächter.

Diese dumpfen Pfaffenchristen,
Laßt uns keck sie überlisten!
Mit dem Teufel, den sie fabeln,
Wollen wir sie selbst erschrecken.
Kommt! mit Zacken und mit Gabeln

Und mit Glut und Klapperstöcken
Lärmen wir bei nächtger Weile
Durch die engen Felsenstrecken.
Kauz und Eule
Heul in unser Rundgeheule!

Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln,
Wie der Teufel, den sie fabeln,
Und mit wilden Klapperstöcken
Durch die leeren Felsenstrecken!
Kauz und Eule
Heul in unser Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich singen!
Doch ist es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannst zwar heut
Und manche Zeit
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinge unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch —
Dein Licht, wer will es rauben?

Ein christlicher Wächter.

Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeselle!
Ach es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!
Menschen-Wölf und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch entsetzliches Getöse!
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
Oben flammt und saust der Böse,

Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

Chor der christlichen Wächter.

Schreckliche verhexte Leiber,
Menschen-Wölf und Drachen-Weiber!
Welch entsetzliches Getöse!
Sieh, da flammt, da zieht der Böse!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden!

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinge unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch —
Dein Licht, wer kann es rauben?

Phöbos und Hermes.

Delos' ernster Beherrscher und Majas Sohn, der gewandte,
Rechteten heftig, es wünscht jeder den herrlichen Preis.
Hermes verlangte die Leier, die Leier verlangt auch Apollon,
Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den beiden das Herz:
Denn rasch dränget sich Ares heran, gewaltsam entscheidend,
Schlägt das goldene Spiel wild mit dem Eisen entzwei.
Hermes lacht unmäßig, der schadenfrohe; doch Phöbos
Und den Musen ergreift inniger Schmerz das Gemüt.

Die Kränze.

Klopstock will uns vom Pindus entfernen: wir sollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen;
Und doch führet er selbst den überepischen Kreuzzug
Hin auf Golgathas Gipfel, ausländische Götter zu ehren!
Doch, auf welchen Hügel er wolle, versamml er die Engel,
Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
Uns im Leben und Tod ein Beispiel trefflichen Mutes,
Hohen Menschenwertes zu hinterlassen, da knien
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz und was ihn geschmückt und gepeinigt.

Das Blümlein Wunderschön.

Lied des gefangenen Grafen.

Graf.

Ich kenn ein Blümlein Wunderschön
Und trage darnach Verlangen,
Ich möcht es gerne zu suchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen sind mir nicht gering:
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloß
Lass ich die Augen schweifen
Und kanns vom hohen Turmgeschoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mirs vor die Augen brächt,
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

Ich blühe schön und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meinest mich, die Rose, gewiß,
Du edler armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn:
Es herrscht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur ist aller Ehren wert
Im grünen Überkleide,
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und edel Geschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht:
Allein du bist das Blümchen nicht,
Das ich im stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch
Und strebet immer nach oben;

Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wems Herze schlägt in treuer Brust
Und ist sich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am höchsten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und rein von bösen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen sein
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was Liebers.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, sein,
Hier in des Wächters Garten:
Wie würde sonst der Alte mein
Mit soviel Sorge warten?
Im schönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tausend Farben.

Graf.

Die Nelke soll man nicht verschmähn,
Sie ist des Gärtners Wonne:
Bald muß sie in dem Lichte stehn,
Bald schützt er sie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es ist nicht ausgesuchte Pracht:
Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen.

Ich steh verborgen und gebückt
Und mag nicht gerne sprechen,
Doch will ich, weil sichs eben schickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt michs, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüchte senden.

Graf.

Das gute Veilchen schätz ich sehr:
Es ist so gar bescheiden
Und duftet so schön, doch brauch ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
Ist 's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten an dem Bach
Das treuste Weib der Erde
Und seufzet leise manches Ach,
Bis ich erlöset werde.
Wenn sie ein blaues Blümchen bricht
Und immer sagt: Vergiß mein nicht!
So fühl ichs in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben!
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig blieben.
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm ich wieder ins Leben.

An Cotta.

Ich übersende ein Blatt von Herrn Gädicke, zu dessen Fragen ich weiter nichts hinzuzusetzen weiß. Auf Ostern können wir sehen, wie der Versuch gelungen ist. Ich danke Ihnen, daß Sie sich so willig dazu finden lassen.

Die Piccolomini sind in meinen Händen, den 30. Januar werden sie hier gegeben, Sie erhalten bald mehr Nachricht davon für die Allgemeine Zeitung.

Mein Faust ist zwar im vorigen Jahre ziemlich vorgerückt, doch wüßt ich bei diesem Hexenprodukte die Zeit der Reife nicht vorauszusagen. Wenn die Hoffnung näher rückt, sollen Sie davon hören.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 2. Januar 1799. G.

An Schiller.

Da es mit dem Hauptpunkte richtig ist und ich auch überzeugt bin, daß Sie nicht früher schließen konnten, so muß sich das Übrige alles geben.

Die zärtlichen Szenen sind sehr gut geraten und die Einleitung der Astrologie in denselben äußerst glücklich.

Bei allem andern will ich nichts sagen, weil mich die Stunde drängt und weil ich Sie bald zu sehen hoffe. Säumen Sie ja nicht lange, denn es gibt hundert Dinge zu besprechen. Ich hoffe, Sie sollen in Ihrem Quartier alles leidlich eingerichtet finden. Grüßen Sie Ihre liebe Frau.

Weimar, am 2. Januar 1799. G.

An C. v. Knebel.

Heute nur weniges, damit der Bote von hier nicht ganz leer weggehe.

Ich freue mich gar sehr, daß dir Euphrosyne in dieser schneebedeckten Jahrszeit als eine freundliche Natur- und Kunstblume entgegengeleuchtet hat. Ein solcher Beifall ist sehr belohnend, der öffentliche, wie du ganz richtig bemerkst, ist mehr für den Verleger als den Autor wünschenswert.

Es ist mir lieb, daß du das erste Buch deines Lucrez abschreiben lässest, um es Schlegeln zu kommunizieren. Die Teilnahme ist so selten in der Welt, daß man sich mit einem Teil derselben oft schon begnügen muß.

Wenn du dieses schlechte Exemplar des Almanachs behalten willst, so stünd es zu Diensten.

Für heute lebe recht wohl, nächstens mehr.

Weimar, am 14. Januar 1799. G.

An Schiller.

Da ich ungewiß bin, ob ich Sie heute zu Tische sehen werde und der Herzog mich aufs Zimmer einladen läßt, wohin ich aus mehrern Ursachen nicht versäumen mag zu gehen; so sage ich dort zu und erwarte Sie, wertester Freund, heute abend um vier Uhr, da sich die theatralische Welt wieder bei mir versammeln wird.

Das zweite Stück der Propyläen ist angekommen, und die Zufriedenheit, die man etwa haben mag, so etwas wieder hinter sich zu sehen, wird durch die böslichen Druckfehler gestört, die sich abermals in den letzten Bogen finden. Wir müssen nun aufs dritte hoffen und die Sache selbst bessern.

Übrigens kann ich auch dieses Stück nicht ansehen, ohne zu wünschen, bald etwas von Ihrer Arbeit in diesem Werke zu erblicken.

Worum ich Sie aber in dem Augenblicke der völligsten Inproduktion inständig bitte, ist: mir das Aperçu über Piccolomini zu verschaffen, womit ich mich in der neuen Zeitung baldmöglichst produzieren könne. Wir müssen um so mehr eilen, weil die Berliner gewiß, sobald das Stück gespielt ist, mit einer Sündflut von Urteilen werden angeschwollen kommen. Leben Sie recht wohl.

Weimar, am 17. Januar 1799. G.

An Lips.

Für die schöne Arbeit der beiden mir übersendeten osteologischen Platten bin ich Ihnen sehr dankbar und werde vielleicht bald wieder einige Zeichnungen dieser Art zu gefälliger Bearbeitung zuschicken.

Der Buchhändler Herr Dietrich in Göttingen, der das Werk verlegt, wozu diese Kupfer gehören, wird den Betrag bezahlen; doch sollte, wie es manchmal zu geschehen pflegt, die Zahlung verzögert werden, so kann ich auch die Summe durch Herrn Cotta übermachen lassen.

Gegenwärtig ersuche ich Sie, die beikommende Zeichnung, sobald es Ihre übrigen Geschäfte erlauben, in Kupfer zu stechen und allen Fleiß anzuwenden, daß es recht sauber und zierlich gerate. Ich mache dabei nur folgende Bemerkungen.

1. Es wird alles, was sich auf dieser Zeichnung befindet, durch die Kupferstecherkunst ausgedruckt, indem die Blätter nicht illuminiert werden sollen.

2. So werden auch die ganz schwarzen Partien der Zeichnung durch Schraffierungen ausgedruckt.

3. Die Entfernung, wie die verschiedenen Teile dieser Risse gegeneinander auf die Platte zu stehen kommen, ist genau auf dem beiliegenden Papier sub A bestimmt, nach welchem man sich zu richten bittet, weil das Ganze nach einem Oktavformat zusammengebrochen werden muß und man wünscht, daß der Bruch in keine Figur falle.

4. Die Unterschrift unter dem obern Durchschnitt fällt weg, die Buchstaben aber bleiben bei den Grundrissen.

5. Je mehr Abdrücke die Platte halten wird, desto angenehmer kann es sein, indem sie für ein Journal bestimmt ist, wovon viele Exemplare ausgegeben werden.

6. Auch würden Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie die Arbeit, soviel als nur immer möglich ist, fördern wollen.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein geneigtes Andenken.

Weimar, am 17. Januar 1799.

An C. v. Knebel.

Das zweite Stück der Propyläen begleite ich nur mit wenigen Worten.

Das erste Buch deines Lucrez habe ich erhalten und will es im

Februar mit nach Jena nehmen. Indem ich es durchlas, hat sich manches bei mir geregt, denn seit dem vorigen Sommer habe ich oft über die Möglichkeit eines Naturgedichtes in unsern Tagen gedacht, und seit der kleinen Probe über die Metamorphose der Pflanzen bin ich verschiedentlich aufgemuntert worden. Um so interessanter wäre es auch für mich, wenn dein Lucrez recht vollendet in unserer Sprache hervorgehen könnte, damit das Alte als die Base des Neuen dastünde.

Auf den 30. geben wir Wallenstein ersten Teil, wozu die Vorbereitungen gar mannigfach sind.

Lebe wohl und gedenke mein.

Weimar, am 22. Januar 1799. G!

An A. W. Schlegel.

Nur ein Wort zur Begleitung des zweiten Stücks der Propyläen und des ersten Buches des Lucrez.

Die Vorbereitungen zu den Piccolomini nehmen uns alle Zeit weg, wir haben nur noch acht Tage übrig, das Stück wird den 30ten Jänner und den 2ten Februar gegeben, Freitag den 1ten wird Redoute sein, ich hoffe, Sie werden diese Feierlichkeiten nicht ganz verschmähen.

Den größten Teil des Februars hoffe ich in Jena zuzubringen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 22. Januar 1799. Goethe.

An Schiller.

Sagen Sie mir doch mit einigen Worten, wertester Freund, wie Sie geschlafen haben und wie Sie sich befinden? Vielleicht können Sie noch nicht bestimmen, ob Sie in die Probe kommen werden; auf alle Fälle, wenn Sie eine Vermehrung des Übels befürchten, so halten Sie sich heute und morgen zu Hause, ich will indessen, so gut es gehen will, Ihre Stelle vertreten und Ihnen morgen, wie die Sache abgelaufen ist, referieren.

Madame Teller las gestern insoweit gut, daß sie nichts falsch las, aber zu matt und leseprobenmäßig. Sie versichert, auf dem Theater würde das alles ganz anders werden. Da dieses eine fast allgemeine Schauspielermarotte ist, so kann ich sie ihr nicht besonders zurechnen, obgleich diese Albernheit hauptsächlich Ursache ist, daß keine

bedeutende Rolle recht eingelernt wird und daß nachher so viel vom Zufall abhängt. Ich wünsche, von Ihnen das Beste zu hören.

Am 25. Januar 1799. G.

An Schiller.

Wenn Sie den heutigen Tag nur einigermaßen leidlich zugebracht haben und etwas zu unserm nächsten Zweck ausdenken konnten, so wünsche ich schon Glück und will morgen früh beizeiten melden, was unsere Wöchner für das Ratsamste halten. Man trifft nicht immer bei dem besten Willen mit der Vorstellungsart der Schauspieler zusammen, und man erschwert es ihnen, wenn man es ihnen bequemer machen will.

Ich habe den heutigen Tag nicht ganz unnütz zugebracht, und das ist in meiner jetzigen Lage schon ein Lob für ihn.

Leben Sie recht wohl, und ich hoffe, daß wir morgen um diese Zeit schon um ein gutes Teil weiter sein werden.

Weimar, den 27. Januar 1799. G.

An Schiller.

So ist denn endlich der große Tag angebrochen, auf dessen Abend ich neugierig und verlangend genug bin. Hier noch einige Bemerkungen:

1. Wollten Sie Vohs nicht in den ersten Szenen im Küraß kommen lassen? in dem Kollet sieht er gar zu nüchtern aus.

2. Auch wäre das Barett für Wallenstein nicht zu vergessen, es muß so etwas wie Reiherfedern bei der Garderobe sein.

3. Wollten Sie nicht auch Wallenstein noch einen roten Mantel geben, er sieht von hinten den andern so sehr ähnlich.

Mittags hoffe ich Sie bei mir zu sehen.

Weimar, am 30. Januar 1799. G.

An Christiane Vulpius.

Ich habe mich heute wieder verführen lassen, eine Stunde Schlitten zu fahren. Die Kälte war viel erträglicher als neulich, und ich finde mich von der Bewegung ganz heiter.

Meine Arbeiten gehen bis jetzt recht gut vonstatten, und ich werde

in den nächsten drei Wochen schon etwas vor mich bringen. Es war aber auch endlich einmal nötig, daß etwas geschah.

Ich schicke dir hierbei etwas Wildbret, daran es mir hier nicht fehlt. Mit meinem Essen steht es überhaupt ganz gut, ich lasse mir von der Trabitius morgens wieder Wassersuppen kochen, denn es scheint doch, daß die Schokolade mir nichts taugt. Wer weiß auch, was sie bei der Fabrikation hineinmischen. Lebe recht wohl, grüße das Kind und gib ihm inliegendes Briefchen.

Jena, den 12. Februar 1899. G.

Das Buch ist mir richtig überbracht worden.

An J. H. Meyer.

Ich bin völlig Ihrer Meinung, daß das hellrote Papier, welches hier wieder zurückkommt, das beste zu den Umschlägen ist. Wenn Herr Gädike sich überhaupt so hält, wie mit dieser Probe des Abdrucks, so wird er Lob verdienen. Der Stock und die Buchstaben nehmen sich ganz anders aus als in der Überlieferung unserer schwäbischen Freunde.

Ihre akademische Abhandlung ist abgeschrieben, sie gefällt mir sehr wohl und mich verlangt nach dem Schluß. Ich bin die wenigen Tage schon sehr fleißig gewesen und habe teils aus eigner Stimmung, teils durch Schillers lebhafte Teilnehmung, das Farbenwesen um ein Gutes vorwärts geschoben. Es wird täglich erfreulicher, indem man denn doch endlich die Möglichkeit sieht, ein Ganzes auszuarbeiten.

Heute früh hatte ich wieder eine Session mit dem jungen Güldemeister, der die Farben so wunderlich sieht, und machte diesmal die Versuche mit drei Tassen, in welche Karmin, Gummigutt und Berlinerblau eingerieben waren. Die Resultate sind zwar immer dieselben, doch kamen bei veränderten Umständen einige neue Aussichten. Dieser außerordentliche Fall muß uns, durch seine innere Konsequenz, über das Gewöhnliche noch schöne Aufschlüsse geben.

Sonnabends erhalten Sie das Manuskript zu den ersten Bogen der Propyläen. In kurzer Zeit soll das Ganze in Ordnung sein. Die paar poetischen Zeilen an der Spitze werden nicht übel tun, und überhaupt kann in jedem Stücke ein kleines bedeutendes Gedicht nicht schaden.

Leben Sie recht wohl und fleißig, ich will meinen Aufenthalt möglichst zu nutzen suchen.

Jena, am 12. Februar 1799. G.

Haben Sie ja die Güte, Herrn Gädicke beim Abdruck der Decken alle mögliche Sorgfalt zu empfehlen. Wenn sie durchaus so ausfallen, wie die Proben, so ist nichts weiter zu wünschen. Sollte ja irgendwas vorkommen, so hilft Facius wohl gleich nach.

Ich wünsche, daß mit dem dritten Stück das ganze Unternehmen von außen und innen einen neuen Schwung erhielte, um so mehr als wir die Ostermesse vor uns haben, die doch über manches entscheidet.

An Christiane Vulpius.

Ich danke dir für deine Briefe, die doch diesmal so gar kurz nicht sind.

Ich freue mich zu hören, daß Albert von Thurneisen euch recht gerührt hat. Es ist bei diesem Stück darauf angelegt, daß nicht leicht jemand mit trocknen Augen herausgehen soll.

Ich bin diese Tage fast jeden Morgen eine Stunde auf dem Schlitten gefahren und befinde mich ganz wohl davon.

Mit den Pferden ist es mein völliger Ernst, nur muß man sich voraussagen, daß bei dem Vergnügen und Nutzen, den man sich davon verspricht, auch manches sehr Unangenehme vorkommt, worüber man sich denn hinwegsetzen muß. Da du diese Art von Besorgungen gern übernimmst, so wird es dir leicht werden, und du wirst für die Mühe und für den Verdruß auch manche gute Stunde haben.

Meine Arbeiten fördern so ziemlich, doch, hoffe ich, soll es täglich besser gehen.

Für heute lebe wohl und besorge die Inlagen sogleich aufs beste.

Jena, am 15. Februar 1799. G.

An Schiller.

Ihr Brief kam mir gestern sehr spät zu, und ich antworte heute, um diese Kommunikation wieder zustande zu bringen.

Ich freue mich, daß dieser Winter überhaupt Ihnen günstig war, da er sich so schlecht gegen mich betrug. Es ist keine Frage, daß wir zusammen in manchem Sinne vorwärts gekommen sind, und ich

hoffe, die gute Jahrszeit wird uns die Stimmung geben, um es auch praktisch zeigen zu können.

Körners Brief kommt mir wunderbar vor, wie überhaupt alles Individuelle so wunderbar ist. Es weiß sich kein Mensch weder in sich selbst noch in andere zu finden und muß sich eben sein Spinnengewebe selbst machen, aus dessen Mitte er wirkt. Das alles weist mich immermehr auf meine poetische Natur zurück. Man befriedigt bei dichterischen Arbeiten sich selbst am meisten und hat noch dadurch den besten Zusammenhang mit andern.

Wegen Wallensteins Lager will ich eine strenge Untersuchung anstellen lassen. Ihre Vermutung scheint mir nur allzu gegründet. In diesen glorreichen Zeiten, wo die Vernunft ihr erhabenes Regiment ausbreitet, hat man sich täglich von den würdigsten Männern eine Infamie oder Absurdität zu gewärtigen.

Ich betreibe nun meine hiesigen Geschäfte und Angelegenheiten, so daß ich mich dadurch auf die nächste Zeit freimache. Übrigens bin ich vom schlimmsten Humor, der sich auch wohl nicht verbessern wird, bis irgendeine Arbeit von Bedeutung wieder gelungen sein wird.

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Ihre liebe Frau und sein Sie recht fleißig. Was mich betrifft, so sehe ich schon voraus, daß ich keine zufriedne Stunde haben werde, bis ich mich wieder in Ihrer Nähe befinde, um auf eine erwünschte Weise tätig sein zu können. Auf den Sommer muß ich mir was erfinden, es sei, was es will, um mir eine gewisse Heiterkeit wieder zu geben, die ich in der schlimmen Jahrszeit ganz vermißte.

Weimar, am 3. März 1799. G.

An Kirms.

Herr Hofrat Schiller hat erfahren, daß eine Abschrift von Wallensteins Lager auswärts kommuniziert worden.

So wie es nun nicht unwahrscheinlich ist, daß dieses von Weimar aus geschehen und der Theaterkommission alles daran gelegen sein muß, denjenigen zu entdecken, der eine solche Untreue begehen könnte, so wären vorerst nachstehende Personen:

die drei Wöchner,
der Kopist Schumann,
der Souffleur Seyfarth

an Eides Statt und zwar jeder besonders zu vernehmen:

1. Ob sie das Manuskript von Wallensteins Lager irgend jemanden geborgt,

2. Ob irgend jemand gedachtes Manuskript bei ihnen zu borgen verlangt,

3. Ob ihnen von irgendeiner Abschrift außer der, die für das Theater gemacht worden, etwas bekannt sei.

Wovon mir sogleich Nachricht zu geben.

Weimar, am 4. März 1799. Goethe.

An Schiller.

Ich muß mich nur nach Ihrem Rat als eine Zwiebel ansehen, die in der Erde unter dem Schnee liegt, und auf Blätter und Blüten in den nächsten Wochen hoffen.

Der Druck der Propyläen ist im Gange, und ich bringe nach meiner gewöhnlichen Art manches andere beiseite, um mir baldmöglichst einige freie Wochen zu verschaffen, die ich zum besten anzuwenden gedenke. Es ist sehr sonderbar, daß meine Lage, die im allgemeinen genommen nicht günstiger sein könnte, mit meiner Natur so sehr im Widerstreite steht. Wir wollen sehen, wie weit wirs im Wollen bringen können.

Sie erhalten die Piccolomini und den Brief. Ebendie Hand dieses allgegenwärtigen Freundes werden Sie in den Akten über die Veruntreuung von Wallensteins Lager antreffen. Seine ganze Existenz gründet sich auf Mäkelei, und Sie werden wohltun, ihn von sich zu halten. Wer Pech knetet, klebt seine eignen Hände zusammen. Es paralysiert nichts mehr als irgendein Verhältnis zu solchen Schuften, die sich unterstehen können, den Oktavio einen Buben zu nennen.

In diesen Wintertagen, die sich erneuern, ist Palmira ein recht erwünschtes Geschenk. Ich kann kaum erwarten, bis die Oper wieder aufgeführt wird, und es geht mehr Leuten so.

Leben Sie recht wohl und verzeihen Sie der abermaligen Unfruchtbarkeit dieses Briefes, der ich durch eine Portion Rüben nachzuhelfen suche.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und fahren Sie fort, mir in guten und bösen Stunden durch die Kraft Ihres Geistes und Herzens beizustehen.

Weimar, am 6. März 1799. G.

An Schiller.

Die zwei Akte Wallensteins sind fürtrefflich und taten beim ersten Lesen auf mich eine so lebhafte Wirkung, daß sie gar keinen Zweifel zuließen.

Wenn sich der Zuschauer bei den Piccolominis aus einem gewissen künstlichen und hie und da willkürlich scheinenden Gewebe nicht gleich herausfinden, mit sich und andern nicht völlig eins werden kann, so gehen diese neuen Akte nun schon gleichsam als naturnotwendig vor sich hin. Die Welt ist gegeben, in der das alles geschieht, die Gesetze sind aufgestellt, nach denen man urteilt, der Strom des Interesses, der Leidenschaft findet sein Bette schon gegraben, in dem er hinabrollen kann. Ich bin nun auf das Übrige sehr verlangend, das mir nach Ihrer neuen Anlage ganz neu sein wird.

Nachdem ich heute früh Ihre beiden Akte mit wahrem Anteil und inniger Rührung gelesen, kommt mir das dritte Stück vom Athenäum zu, in das ich mich einlasse und worüber mir die Zeit verstreicht. Die Botenstunde schlägt und hier nur noch gute Nachricht: daß ich, durch Ihren Zuruf ermuntert, diese Tage meine Gedanken auf dem trojanischen Felde festgehalten habe. Ein großer Teil des Gedichts, dem es noch an innerer Gestalt fehlte, hat sich bis in seine kleinsten Zweige organisiert, und weil nur das unendlich Endliche mich interessieren kann, so stelle ich mir vor, daß ich mit dem Ganzen, wenn ich alle meine Kräfte drauf wende, bis Ende Septembers fertig sein kann. Ich will diesen Wahn so lange als möglich bei mir zu erhalten suchen.

Wallenstein schicke ich morgen wieder zurück.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau, der ich eine bessere Gesundheit wünsche, und rücken Sie dem Schlusse des Trauerspiels glücklich immer näher.

Weimar, am 9. März 1799. G.

An Schiller.

Nur mit ein Paar Worten und mit einem herzlichen Gruße von Meyern begleite ich diese Sendung. Es ist ihm wie mir gegangen, er konnte im Lesen keine Pause machen. Von dem theatralischen Effekt kann man gewiß sein. Seit einigen Tagen halte ich mich mit aller Aufmerksamkeit auf der Ebene von Troja fest. Wenn meine Vorbereitung glücklich vonstatten geht, so kann die schöne

Jahrszeit mir viel bringen. Verzeihen Sie mir daher, wenn ich mich einige Zeit stille halte, bis ich etwas aufweisen kann. Leben Sie recht wohl und vollenden glücklich Ihr Werk.

Weimar, am 10. März 1799. G.

An Schiller.

Es wird sehr erfreulich sein, wenn, indem Sie Ihren Wallenstein endigen, ich den Mut in mir fühle, ein neues Werk zu unternehmen. Ich wünsche, daß der Montag mir die drei letzten Akte bringen möge. Ich habe die beiden ersten bisher in mir walten lassen und finde noch immer, daß sie sich gut darstellen. Wenn man in Piccolomini beschaut und Anteil nimmt, so wird man hier unwiderstehlich fortgerissen.

Wenn ich es möglich machen kann, so bringe ich die Feiertage bei Ihnen zu, besonders wenn das Wetter schön bleibt. Lassen Sie den Kasten mit Gries so lange bei sich stehen, bis ich ihn abhole, abholen lasse oder Sie Gelegenheit finden.

Haben Sie die Güte, mir die Quittung über die Medaillen für den Herzog zu schicken, und ich will alsdann alles zusammen berichtigen.

Leben Sie recht wohl, ich sage weiter nichts, denn ich müßte von meinen Göttern und Helden reden, und ich mag nicht voreilig sein. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und sagen mir nur den Sonnabend ein Wort, wie es mit der Arbeit steht.

Weimar, am 13. März 1799. G.

An Johann Jakob Hottinger.

In der Beilage habe ich dasjenige, was allenfalls für den Augenblick zweckmäßig sein dürfte, um so lieber zusammengestellt, als der Inhalt derselben der Wahrheit völlig gemäß sein konnte.

Die Stelle, deren ich gedenke, ist in Kopenhagen wirklich offen, und in einem Briefe, der vor kurzem dahin abgegangen, ist Ihrer gegenwärtigen Lage, verehrtester Mann, vorläufig gedacht worden. Auf alle Fälle ersuche ich Sie, mir von Zeit zu Zeit Nachricht von Ihrem Zustande zu geben, so wie ich nicht verfehlen werde, auf alle vorkommende Gelegenheiten, die Ihnen nützlich sein könnten, aufmerksam zu bleiben. Der ich mich Ihrem Andenken und Zutrauen abermals bestens empfohlen haben will.

Weimar, am 15. März 1799. Goethe.

[Beilage.]

Schon dreimal besuchte ich die Schweiz. Von meinen beiden ersten Reisen behielt ich die angenehmsten Erinnerungen für den größten Teil meines Lebens, bei dem dritten Mal ist mirs nicht so wohl geworden, mein Anteil an den gegenwärtigen Schicksalen dieses Landes ist nur schmerzlicher, indem ich vor kurzem das Anschauen der Gegenden, die Bekanntschaft mit Menschen erneuerte und dadurch die mancherlei Übel und Leiden auf das nächste vergegenwärtigt vor mir stehen.

Möge die alles heilende Zeit aus dieser traurigen Krise das Beste hervorbringen, wir dürfen kaum hoffen, von den Schmerzen, die sie uns bringt, geheilt zu werden.

Solche und andere Betrachtungen bewegen mich, Ihnen, würdigster Mann, zu schreiben, in der Überzeugung, daß Sie meine Gesinnungen nicht verkennen werden. Wer hätte sonst daran denken dürfen, einen Schweizer aus seinem Vaterlande zu rufen, aus einem Lande, wohin sich so mancher anderer Europäer sehnte! Bei der gegenwärtigen Umwälzung kann es aber wohl nicht anders sein, als daß Männer von Talenten, die in friedlichen Zeiten unter jeder Regierungsform nach Verdienst geschätzt sein würden, in solchen Augenblicken äußerst leiden müssen, wo dringende Notwendigkeit alle andere Betrachtungen aufhebt.

Sie haben, würdigster Mann, von der Staatsveränderung Ihres Vaterlandes sehr gelitten; Sie stehen nicht allein, Sie haben Familie und müssen in der gegenwärtigen Lage Ihren Wirkungskreis äußerst verengt fühlen. Aber glücklicherweise haben Sie Kenntnisse, Talente, deren Ausübung an keinen Boden gebunden ist, die überall willkommen, überall zu Hause sind.

In unsern Gegenden sowohl, als weiter nordwärts, wo man noch gegenwärtig einer glücklichen Ruhe genießt, hat man die Überzeugung, wie notwendig es sei, alte Sprachen und Literatur fortzuflanzen. Bei dem schwankenden und losen Geschmack der Zeit kann man jene Norm nicht sorgfältig genug bewahren. So denkt man zum Beispiel bei uns daran, ein schon bestehendes Gymnasium in lebhaftere Tätigkeit zu setzen, auf der Akademie Jena solche Kenntnisse immer mehr zu verbreiten; besonders aber ist mir bekannt, daß in einer großen Hauptstadt man ein philologisches Seminarium zu errichten gedenkt, zu welchem einige deutsche Gelehrte berufen waren, die man aber von ihren Stellen nicht entlassen konnte.

Bei dieser Gelegenheit hat man erst bemerken können, wie klein die Anzahl der Männer sei, welchen ein solches Amt übertragen werden könnte, und man wird an mehr als einem Orte bei eröffneten ähnlichen Stellen sich in nicht geringer Verlegenheit finden.

Sollten Sie daher, würdigster Mann, wie ich zwar nicht wünsche, vielleicht in dem Falle sein oder darein kommen, in Ihrem Vaterlande teils als Hausvater, teils als Lehrer allzusehr eingeengt zu werden und daher dasselbe zu verlassen sich gedrungen fühlen, so bitte ich, mir darüber einen Wink zu geben, weil ich nichts so sehr wünschte, als Gelegenheit zu finden, zugleich Ihnen und dem Lande, wohin Sie berufen werden könnten, einen soliden Dienst zu erzeigen.

Ich darf wegen meiner Zudringlichkeit nicht um Vergebung bitten. Das Unwahrscheinlichste wird in unsern Tagen möglich, und es bleibt jedem denkenden, entschloßnen Manne, der in sich einige Selbständigkeit fühlt, nichts übrig, als daß er den Mut und die Fähigkeit, sich zu verpflanzen, bei sich erhalte. In dem Augenblick, da man überall beschäftigt ist, neue Vaterlande zu erschaffen, ist für den unbefangen Denkenden, für den, der sich über seine Zeit erheben kann, das Vaterland nirgends und überall.

Der ich mich zu geneigtem Andenken bestens empfehle.

Weimar, am 15. März 1799. Goethe.

An C. v. Knebel.

Ich wollte Dir auf Deine verschiedne lieben Briefe nicht antworten, bis ich etwas mitschicken konnte. Hier sind nun vier Bogen des dritten Stücks der Propyläen, die ich mir jedoch bald wieder zurück zu schicken bitte, indessen wird das Ganze fertig, und Du erhältst Dein Exemplar.

Du findest wieder ein Kapitel Diderot. Man glaubt nicht, wie leicht und lose ein übrigens so trefflicher Mann solche Gegenstände behandelt; aber freilich niemand fühlt es leicht, als wer beim eignen Hervorbringen Rat und Trost in solchen Schriften sucht; allen denen, die nur beschauen, ist eine theoretische Leerheit gewissermaßen recht willkommen.

Meyer grüßt und wünscht auch seiner Niobe eine freundliche Aufnahme; es ist uns beiden ein sehr angenehmes Gefühl, da wir keine großen Briefschreiber sind, uns mit Freunden in der Abwesenheit periodisch unterhalten zu können. Bis jetzt noch müssen wir das

Abenteuer allein bestehen, das uns denn freilich genug zu tun gibt. Indessen liegt ein unendlicher Stoff parat, und zur Form mag die Stimmung des Augenblicks helfen. Denn in unsern Tagen geht alles so entsetzlich schnell, daß ich Aufsätze, die vor einem Jahre geschrieben sind, ohne sie umzuarbeiten, nicht kann drucken lassen.

Bei manchen äußerlichen Hindernissen des Lebens habe ich mir seit einiger Zeit innerlich eine gute Stimmung zu erhalten gesucht und sie angewendet, eine sonderbare Arbeit anzufangen, die ich seit einiger Zeit mit mir herumtrage und wovon ich Dir das Bekenntnis machen muß. Schon lange habe ich viel über das epische Gedicht nachgedacht; seit der Streitigkeit über das Alter der Homerischen Gesänge und der Ausführung von Hermann und Dorothea sind mir diese Gegenstände fast nie aus den Gedanken gekommen, und ich habe bei mir einen Plan versucht, wie man die Ilias fortsetzen, oder vielmehr, wie man ein Gedicht, das den Tod des Achills enthielte, daran anschließen könnte. Da ich nur denken kann, insofern ich produziere, so wird mir ein solches kühnes Unterfangen zur angenehmsten Beschäftigung, und es mag daraus entstehen, was da will, so ist mein Genuß und meine Belehrung im sichern; denn wer bei seinen Arbeiten nicht schon ganz seinen Lohn dahin hat, ehe das Werk öffentlich erscheint, der ist übel dran.

Ich denke, mich diesen Sommer nicht weit vom Hause zu entfernen, und wir kommen vielleicht einmal irgendwo auf halbem Wege zusammen, und wenn das Glück gut ist, so bringe ich schon einige Gesänge mit.

Den ersten Gesang Deines Lukrez erhältst Du bald mit Anmerkungen von Schlegel zurück. Ich wünsche, daß Dir sein guter Wille förderlich sein möge.

Deine Quittungen schicke nur jederzeit ohne Bedenken, ich will gern die Besorgung übernehmen.

Lebe recht wohl und gedenke meiner in Liebe und Freundschaft.

Weimar, am 15. März 1799. G.

An Schiller.

Recht herzlich gratuliere zum Tode des theatralischen Helden! Könnte ich doch meinem epischen vor eintretendem Herbste auch das Lebenslicht ausblasen. Mit Verlangen erwarte ich die montägige Sendung und richte mich ein, den grünen Donnerstag zu Ihnen zu kommen.

Wenn wir alsdann auch nur acht Tage zusammen zubringen, so werden wir schon um ein gutes Teil weiter sein. Den April müssen wir auf die Vorstellung von Wallenstein und auf die Gegenwart der Madame Unzelmann rechnen. Es wäre daher gut, wenn wir den Wallenstein möglichst beschleunigten, um sowohl durch diese Tragödie als durch diese artige kleine Frau eine Folge von interessanten Vorstellungen zu geben und die Fremden festzuhalten, die sich allenfalls einfinden könnten. Leben Sie recht wohl. Von der Achilleis sind schon fünf Gesänge motiviert und von dem ersten 180 Hexameter geschrieben. Durch eine ganz besondere Resolution und Diät habe ich es gezwungen und da es mit dem Anfange gelungen ist, so kann man für die Fortsetzung nicht bange sein. Wenn Sie uns nur bei den Propyläen beistehen, so soll es dieses Jahr an mancherlei Gutem nicht fehlen.

Weimar, am 16. März 1799. G.

An Schiller.

[18. März.]

Zu dem vollendeten Werke wünsche ich von Herzen Glück, es hat mir ganz besonders genuggetan, ob ich es gleich an einem bösen zerstreuten Morgen nur gleichsam obenhin gekostet habe. Für den theatralischen Effekt ist es hinreichend ausgestattet; die neuen Motive, die ich noch nicht kannte, sind sehr schön und zweckmäßig.

Können Sie künftig den Piccolominis etwas von der Masse abnehmen, so sind beide Stücke ein unschätzbares Geschenk für die deutsche Bühne, und man muß sie durch lange Jahre aufführen. Freilich hat das letzte Stück den großen Vorzug, daß alles aufhört politisch zu sein und bloß menschlich wird, ja das Historische selbst ist nur ein leichter Schleier, wodurch das rein Menschliche durchblickt. Die Wirkung aufs Gemüt wird nicht gehindert noch gestört.

Mit dem Monolog der Prinzessin würde ich auf alle Fälle den Akt schließen. Wie sie fortkommt, bleibt immer der Phantasie überlassen. Vielleicht wäre es in der Folge gut, wenn der Stallmeister schon im ersten Stücke eingeführt würde.

Der Schluß des Ganzen durch die Adresse des Briefes erschreckt eigentlich, besonders in der weichen Stimmung, in der man sich befindet. Der Fall ist auch wohl einzig, daß man, nachdem alles, was Furcht und Mitleiden zu erregen fähig ist, erschöpft war, mit Schrecken schließen konnte.

Ich sage nichts weiter und freue mich nur auf den Zusammengenuß dieses Werkes. Donnerstag hoffe ich noch abzugehen. Mittwoch abend erfahren Sie die Gewißheit; wir wollen alsdann das Stück zusammen lesen, und ich will mich in gehöriger Fassung daran erfreuen.

Leben Sie recht wohl, ruhen Sie nun aus und lassen Sie uns auf die Feiertage beiderseits ein neues Leben beginnen. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und gedenken mein.

Über die den Musen abgetrotzte Arbeit will ich noch nicht triumphieren, es ist noch die große Frage, ob sie etwas taugt. Auf alle Fälle mag sie als Vorbereitung gelten.

G.

An Schiller.

Wir haben uns diese Tage noch viel vom Wallenstein unterhalten, Professor Meyer hat ihn auch gelesen und sich sehr daran ergötzt.

Wenn Sie etwas Neues vornehmen und zu einem selbsterfundenen Gegenstande Lust haben, so kann ich es nicht tadeln, vielmehr lehrt die Erfahrung, daß Sie sich bei einer freiern Arbeit ungleich besser befinden werden. Mich verlangt sehr zu hören, wohin gegenwärtig Ihre Neigung gerichtet ist.

Von dem Imhofischen Gedicht hat mir Meyer viel Gutes gesagt. Es soll mir recht lieb sein, wenn unsere Frauenzimmer, die so ein hübsches Talent haben, auch wirklich avancieren.

Morgen früh gehe ich bei Zeiten ab und bin zu Mittag schon bei Ihnen und will alle meine diätetischen Künste zusammennehmen, um diesmal etwas zu liefern. Können Sie sich nun auch zu einer neuen Arbeit entschließen, die ganz aus Ihnen herauskommt und so auch Ihren Neigungen wie Ihrem Talent angemessen ist, so sind wir auf den Sommer geborgen.

Das Kästchen ist glücklich angelangt. Grüßen Sie Ihre liebe Frau. Es ist mir diesmal ganz eigens wohl, daß ich mit Ihnen bald wieder auf die vorbeifließende Mühllache hinaussehen soll.

Weimar, am 20. März 1799. G.

An J. H. Meyer.

Noch bin ich nicht 24 Stunden hier, und ich kann Ihnen schon allerlei Erfreuliches melden.

Schiller ist kaum von dem Wallenstein entbunden, so hat er sich schon wieder nach einem neuen tragischen Gegenstande umgesehen und, von dem obligaten historischen ermüdet, seine Fabel in dem Felde der freien Erfindung gesucht. Der Stoff ist tragisch genug, die Anlage gut, und er will den Plan genau durcharbeiten, ehe er die Ausführung anfängt.

Auch hat er einen Vorsatz, bei dem ihn alle gute Geister erhalten mögen. Er will nämlich statt seines lyrischen Almanachs das Gedicht unserer kleinen Freundin herausgeben. Dadurch wird von allen Seiten gewonnen, für ihn, für mich und für unsere liebe Kleine dazu. Ich kann die beste Zeit der Achilleis geben und, was das Frühjahr an kleinen Gedichten bringt, gleich in die Propyläen setzen, um diese ernsthaften Hallen mit einigen Kränzen zu schmücken.

Von Schillern ist auch eher was für unser Institut zu erwarten.

An der Achilleis ist heute gearbeitet worden. Wenn ich diesmal nur den ersten Gesang zustande bringe, will ich gern zufrieden sein.

Die letzte Seite des dritten Stücks der Propyläen mag der Inhalt einnehmen, die vorletzte bestimme ich zu einem kleinen Gedicht, das übrige wird unsere Preisaufgabe wohl ausfüllen.

Leben Sie recht wohl und fleißig von Ihrer Seite, ich will es von der meinigen nicht fehlen lassen. Schiller grüßt schönstens.

Jena, am 22. März 1799. G.

Schicken Sie mir doch eine Reißfeder, um schwarze Kreide einzuspannen, mit der ich mein Gedicht konzipiere. Die englischen Bleistifte schreiben sich so sehr ab, und da ich hier gute schwarze Kreide fand, so bin ich auf diesen neuen Mechanismus gekommen.

An C. v. Knebel.

Deinen Brief erhielt ich eben, als ich von Weimar nach Jena gehen wollte. Wegen des Geldes habe ich die nötigen Aufträge gegeben, und ich hoffe, du wirst es wenigstens zum Teil erhalten haben. Von hier aus will ich dir wenigstens ein Wort schreiben und dir von meinen Hoffnungen etwas sagen.

Die Achilleis ist eine alte Idee, die ich mit mir herumtrage und die besonders durch die letzten Händel über das Alter der Homerischen Gedichte und über die rhapsodische Zusammenstellung derselben neues Leben und Interesse erhalten hat. Ich fange mit dem Schluß der

Ilias an, der Tod des Achills ist mein nächster Gegenstand, indessen werde ich wohl noch etwas weiter greifen. Diese Arbeit führt mich auf die wichtigsten Punkte der poetischen Kunst, indem ich über das Epische nachzudenken alle Ursache habe. Schiller fördert indessen das Trauerspiel, und so kommt man theoretisch und praktisch immer etwas weiter. Ich sehe recht zufrieden in den vorstehenden Sommer hinein und auf die nächsten Arbeiten, die sämtlich von vergnüglicher und geisterhebender Art sind.

Jenes große Naturwerk habe ich auch noch nicht aufgegeben. Mir däucht, ich könnte den Aufwand von Zeit und Kräften, die ich an jene Studien gewendet, nicht besser nutzen, als wenn ich meinen Vorrat zu einem Gedicht verarbeite. Du hast den kleinen Versuch über die Metamorphose der Pflanzen gut aufgenommen, und Herder hat mir auch etwas besonders Freundliches darüber gesagt, welches mich sehr ermuntert, an das größere Werk zu denken. Freilich ist es im ganzen ein fürchterlicher Anblick, doch muß man denken, daß man nach und nach durch anhaltenden Fleiß vieles zustande bringt.

Lebe recht wohl und halte dich auch am Fleiße, sobald das dritte Stück der Propyläen geheftet ist, erhältst du es. Du findest wohl noch einiges darin, was dir Freude macht. Lebe wohl und gedenke mein.

Jena, am 22. März 1799. G.

An Schiller.

Heute früh bin ich bis zur Rede der Minerva gelangt, und weil diese eigentlich den folgenden Abschnitt eröffnet, so bin ich geneigt, Ihnen meine bisherige Arbeit heute vorzulegen. Ich will um halb ein Uhr kommen, noch vor Tische lesen und nach Tische der Botenexpedition wegen mich wieder empfehlen und frage an, ob Ihnen diese Einrichtung angenehm sei.

Leben Sie recht wohl, auf Wiedersehn an dem Ufer des Hellesponts.

[Jena], am 26. März 1799. G.

An A. W. Schlegel.

Für das übersendete dritte Stück des Athenäums habe ich meinen Dank nicht schriftlich abgestattet, weil ich bald nach Jena zu kommen hoffte, wo ich mich denn auch befinde.

Wollten Sie die Güte haben, mir die Bände des Walpole durch Überbringern zu überschicken, so wollte ich solche gelegentlich nach Weimar senden, um die übrigen dagegen zu erhalten.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und Sie bald zu sehen hoffe.

Jena, am 26. März 1799.

Goethe.

An J. H. Meyer.

Heute habe ich Verschiednes zu sagen, welches ich in der Ordnung vornehmen will.

1. Den Aufsatz wegen der Preisaufgabe schicke ich mit wenigen Veränderungen zurück. Was dabei noch ferner, so wie überhaupt wegen des gegenwärtigen Propyläenstücks, noch zu erinnern ist, habe ich auf ein besonderes Blatt gefaßt und beigelegt, möge denn dieses Transportschiffchen gleichfalls glücklich auslaufen.

2. Was die Ausgabe der Schwestern von Lesbos betrifft, so scheint es damit völliger Ernst zu werden, nur läßt Schiller bei Ihnen anfragen, ob Sie sich noch getrauten, sechs Kupfer dazu zustande zu bringen? Es dürften etwa nur ein paar ausgeführte Gegenstände aus dem Gedicht selbst dabei sein, vielleicht ein paar Umrisse nach Gemmen, die einigen Bezug hätten, vielleicht ein paar Landschaften, die ja Horny radieren könnte. Vielleicht fällt unserer Freundin selbst was ein. Diese Ausstattung hält Schiller für unumgänglich nötig. Denken Sie doch daran, sagen Sie mir Ihre Gedanken, schreiten zur Ausführung. Ich habe das Gedicht bei mir, um es besonders durchzugehen. Wenn wir nach Weimar kommen, soll mit der Verfasserin weitläufig darüber gehandelt werden. Ich habe die Idee zu einer Elegie, wenn mir die Ausführung gelingt, so können wir sie als poetische Vorrede und Einleitung vor das Gedicht setzen und dadurch eine gute Wirkung hervorbringen. Tun Sie nur von Ihrer Seite das Mögliche wegen der Kupfer, wir geben Ihnen das ganze universum frei und in welcher Manier Sie etwas schaffen wollen und können; aber mit etwas sichtbar Gebildetem müssen wir die Unternehmung ausstatten.

3. Sagen Sie mir doch, ob Sie wegen der Leipziger Reise mit Gädicken gesprochen haben, es scheint mir diese Unternehmung noch immer sehr rätlich zu sein. Da Gädicke Verwandte und Konnexion hat, so kommen Sie vielleicht in einem Privathaus unter, und da

wir nicht so eilig von Ihren Erfahrungen Gebrauch machen wollen, so können Sie eher mit Muße beobachten.

Leben Sie recht wohl. Die Achilleis ruckt vor, ich habe schon 350 Verse, welche schon die übrigen nach sich ziehen sollen.

Jena, den 27. März 1799. G.

An J. H. Meyer.

1. Sie erhalten, wertester Freund, Thouretische Zeichnungen, sie haben von der Feuchtigkeit gelitten. Haben Sie doch daher die Güte zu sorgen, daß sie gut aufgezogen werden, besprechen Sie ihre Ausführbarkeit mit dem Quadrator, zeigen solche dem Herrn Geheimrat Voigt und, wenn es Gelegenheit gäbe, Durchlaucht dem Herzog.

2. Arbeit für den Bildhauer weiß ich auch gerade nicht. Die Zeichnung der Säulenfüße ins Audienzzimmer befindet sich mit auf den Blättern, wo die Details dieses Zimmers angegeben sind, die noch entweder in Ihren Händen oder wenigstens in unserm Hause sind. Wollten Sie solche einmal ansehen? Das übrige wird von Gips; es ist aber die Frage, ob man nicht wohltut, diese Füße wegen des zu befürchtenden Verstoßens von Holz machen zu lassen. Wollten Sie diese Sache einmal mit dem Baumeister, dem Bildhauer und Quadrator besprechen, so würde sie dadurch der Entscheidung näher kommen.

3. Vielleicht könnten Sie in dieser Zwischenzeit dem Bildhauer das bewußte Rähmchen in Arbeit geben. Nur ist zu bemerken, daß das Maß, das ich Ihnen hinterließ, das Bildchen im Lichten ist. Ich weiß nicht, ob Sie sich erinnern, daß es meine Intention war, das Bildchen von vorn in den Rahmen zu passen, damit man nichts von dem Feld verlöre, das ohnedem eng genug ist. Der Rahmen müßte also nicht durchschnitten sein, sondern eine Wand haben.

4. Schillers Absicht ist, ernstlich das Gedicht der Freundin an unseres gewöhnlichen Almanachs Stelle herauszugeben, nur wünscht er einen Kostenüberschlag, wie hoch sich allenfalls die Kupfer belaufen könnten, um mit Cotta zu traktieren; denn bis jetzt weiß der Verleger noch nichts davon, wird sich es aber wohl gefallen lassen. Was Ihre Zeichnungen dazu betrifft, so möcht ich sagen: machen Sie, was die Zeit erlaubt. Ein zyklische Reihe wäre wohl möglich und artig, und da die Kunstwerkchen zu dem Gedicht bestimmt sind, so kann man die Forderung der Selbständigkeit nicht an sie machen. Man

verlangt von solchen akzessorischen Werken, daß sie demjenigen gut motiviert erscheinen, der die Fabel weiß oder sie erfährt. Auch sei es Ihnen ganz freigestellt, bloß in malerischer Hinsicht günstige Gegenstände aus den Episoden zu wählen, wie Sie es allenfalls mit unserer Freundin beraten und zum Entschluß bringen.

Sagen Sie ihr einstweilen voraus, daß ich mich mit denen vereinige, welche besonders die beiden letzten Gesänge für allerliebst halten. Den vorhergehenden fehlt wenig, um jenen gleich zu werden.

Das Motiv, der schlafend scheinenden Schwester die geheimen Verhältnisse vorerzählen zu lassen, möchte nicht wohl passieren, und ich fordre die Dichterin einstweilen vorläufig auf, ihre Erfindungskraft über diesen Punkt noch einmal anzurufen.

Diese Woche will ich noch in vollem Fleiße hier ausleben, wahrscheinlich wird der erste Gesang fertig und, wenn es mir möglich ist, fange ich gleich den zweiten an, damit ja kein Stillstand eintrete; denn die Arbeit fängt schon an, eine ungeheure Breite zu zeigen, wozu ohne anhaltenden Fleiß das Leben wohl nicht hinreichen möchte. Da schon vier Gesänge ziemlich motiviert vor mir liegen, so bedarf es nur der Geduld der einzelnen Ausführung, indem diese Arbeit ihre Stimmung selbst mit sich führt und erzeugt. Leben Sie wohl, fleißig und vergnügt.

Mit der Leipziger Expedition sollen Sie nicht weiter gequält sein.

Wahrscheinlich kommen wir Mittwochs den 10. April nach Weimar, wo ich mich freue, Ihnen meine Helden und Götter vorzustellen.

Jena, am 1. April 1799. G.

Durch einen günstigen Zufall habe ich die Flaxmannischen Kupfer sämtlich gesehen und begreife recht, wie er der Abgott der Dilettanten sein kann, da seine Verdienste durchaus faßlich sind und man, um seine Mängel einzusehen und zu beurteilen, schon mehr Kenntnis besitzen muß. Ich hätte recht sehr gewünscht, diese Sammlung mit Ihnen durchzugehen, indessen habe ich sie, so gut mir möglich sein wollte, beleuchtet und mir geschwinde manches zur Erinnerung notiert.

An Schiller.

Ich schicke hier den ersten Gesang, indem ich eine kleine Pause machen will, um mich der Motive, die nun zunächst zu bearbeiten

sind, spezieller zu versichern. Ich schicke das Manuskript, damit Sie es selbst lesen und ihm schärfer ins Auge sehen. Ich habe den besten Mut zu dieser Arbeit und ersuche Sie um fortdauernden Beistand.

Jena, am 2. April 1799. G.

Wallensteins Lager möchte ich heute gern nach Weimar schicken.

An Christiane Vulpius.

Wenn ich dir diese Zeit über wenig geschrieben habe, so war es, weil ich gar wenig zu sagen hatte. Meine Arbeit ging gut vonstatten, anfänglich beim schönen Wetter ging ich spazieren und jetzt bei der Kälte bleib ich zu Hause. Abends geh ich zu Schiller, und so vergeht ein Tag nach dem andern. In diesen nächsten acht Tagen denke ich noch manches zu tun, sollte das Wetter einmal recht schön werden, so entschließe ich mich vielleicht nach Roßla zu reiten und schicke dir einen Boten, damit du auch hinauskommst. Schickt sich das aber nicht, so gehen wir einmal von Weimar zusammen hin.

Es ist gut, daß die Baumpflanzung zustande ist, denn es war freilich die höchste Zeit, und man wird, wenn es ein dürrer Sommer gibt, dennoch gießen müssen.

Du hast ja wohl den Schlüssel zum Schreibepult, der in Roßla steht?

Ich füge noch mit eigner Hand hinzu, daß ich dich herzlich lieb habe und bald wieder mit dir zu sein wünsche. Grüße das liebe Kind und sag ihm, er soll mir schreiben. Lebe recht wohl und behalte mich lieb.

Jena, den 2. April 1799. G.

An Kirms.

Es ist recht schön, daß Sie die Abschrift und Leseprobe „Wallensteins" beschleunigen. Da das Stück nicht groß und die Schauspieler durch das erste schon im Gange sind, so denke ich, es soll zur bestimmten Zeit zustande kommen.

Das Manuskript geben Sie nun heraus, wo es nötig ist, lassen sich es aber gleich wieder zustellen. Bei der gewissenlosen Tournüre, die in Weimar überhandnehmen will, muß man niemanden mehr trauen, und sollte eine Untreue einmal auf jemanden erwiesen werden, so will ich gewiß ein Exempel statuieren.

Für die Mühe, die Sie sich gegeben, das Exzerpt des Briefes zu machen, bin ich Ihnen sehr verbunden; mich gibt nur wunder, wie man unverschämt genug sein kann, einen solchen Wisch vorzuzeigen, der so dumm und so grob zugleich ist. Dumm, indem man wahrscheinlich machen will, das Stück aus Stellen von Briefen ergänzt zu haben. Das müssen ja allerliebste Korrespondenten sein, welche sich einzelne Stellen auswendig merken, um sie nach Kopenhagen zu schreiben, und der Zufall ist noch scharmanter, daß die Herren nicht gerade durch ebendieselben Stellen gerührt werden und sich jeder eine andre merkt, damit es zuletzt mit dem, was gedruckt erschienen ist, ein Ganzes ausmacht. Grob ist der Brief in der Stelle, die sich auf uns bezieht. Freilich ist ein öffentlich gespieltes Stück kein Geheimnis, aber das Manuskript davon wird jahrelang von honetten Menschen geheim gehalten. Freilich wird ein öffentlich gespieltes Stück von tausend Menschen gesehen, aber deswegen noch nicht nachgespielt. Wenn Madame Brun keine bessere Logik im Kopf hat, so ist von andern Personen nicht zu verlangen, daß sie die Argumente bündig finden sollten; aber das Volk ist in seinen Intrigen und Narrheiten so ersoffen, daß es überall nur Laffen und Werkzeuge zu sehen glaubt, gegen die und mit denen man sich alles erlauben kann. Was ist das für eine absurde Schikane zwischen Salon- und Privattheater! Und wer hat denn überhaupt von einer öffentlichen Aufführung gesprochen? Es ist völlig, als wenn Madame Brun bei den jenaischen Theaterfreunden in die Schule gegangen wäre.

Die Sache mag ruhen, da sie ohnehin nicht zu redressieren ist; will man aber mit dem Briefe auftreten und noch groß darauf tun, so werde ich meine Meinung derb und derber drüber äußern; denn ich bin fest entschlossen, in dieser und ähnlichen Sachen nicht den gefälligen Hahnrei zu spielen, der freundlich dreinsieht, wenn man ihm Hörner aufsetzt. Damit mag denn das auch vorbei sein.

Leißrings Rolle im Vorspiel müssen wir Cordemann geben. Die Reime sind nicht schwer zu lernen, und er wird ja wohl diese Rolle noch zu der andern liefern. Ich schicke das Vorspiel, in dem einiges verändert ist, vielleicht heute noch mit.

Haben Sie die Güte, alles vorzubereiten, vom zehnten an soll alsdann alles rasch hintereinander gehen.

Zu Destouches Annahme wünsche ich Glück, unter die Punktation habe ich meinen Beifall geschrieben. Wir müssen nun ja sehen, daß wir bald wichtige Opern zusammenschaffen, um ihn zu beschäftigen,

als „Iphigenia“ „Axur“ usw. Unser künftiger Winter muß brillanter anfangen, als der vergangene.

Da meine Arbeiten hier gut gegangen sind und ich in den nächsten acht Tagen noch etwas vor mich bringen kann, so werde ich mit Vergnügen wieder in Weimar sein und an dortigen Geschäften und Beschäftigungen wieder teilnehmen, wo ich Sie denn recht wohl und vergnügt anzutreffen hoffe.

Jena, am 2. April 1799. G.

An Schiller.

Ich bin gegenwärtig nur beschäftigt, mich freizumachen, damit ich Mittwoch abreisen kann.

Am nächsten Propyläenstück fängt man schon an zu drucken, und ich schicke die erste Hälfte des Sammlers schon unter die Presse, indem sich die zweite noch im limbo patrum befindet. Ich hoffe, auch diese, wenn wir nur einmal wieder zusammen sind, bald ans Tageslicht zu fördern. Ich habe eine Tournüre ausgedacht, durch die wir am leichtesten und sichersten aus dem Handel kommen. Ich freue mich über das Zutrauen, das Sie zu Maria Stuart haben. Nur im Ganzen angesehen, so scheint dieser Stoff viel zu enthalten, was von tragischer Wirkung sein kann. Die Bücher folgen hierbei, ich bin neugierig, die nähere Entwicklung von Ihnen zu vernehmen.

Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Ihre liebe Frau, ich freue mich auf unser nächstes Zusammensein, in einer Zeit, wo es mit Macht doch endlich Frühling werden muß.

Weimar, am 27. April 1799. G.

An Kirms.

Es wird wohl das Schicklichste sein, wenn man Herrn Kotzebue bei seiner Ankunft durch den Wöchner das Kompliment machen läßt und ihm die freie Entree ohne Bestimmung des Platzes anbietet.

Madame Unzelmann müssen wir wohl abwarten. Was mich persönlich betrifft, so kommt sie mir so spät nicht gelegen, denn ich kann mich den Mai nicht viel von Jena entfernen.

Wenn wir „Titus“ noch aus dem Stegreife geben wollen, so brauchen wir keine neue Dekoration. Da auf dem Forum ein Thron zu stehen kommt, den man in die Mitte setzen kann, so kann man

den Horizont nehmen und einen anständigen Thron davor aufbauen, den man künftig auch zu „Palmyra" und bei andern Gelegenheiten brauchen wird. Auf den Horizont kann man etwas weniges, auf Papier gemalt, aufstecken, das Theater ist überhaupt in diesem Augenblick voll Menschen. Zum Kapitol nehmen Sie nur die Thouretische Dekoration.

Am 28. April 1799. G.

An J. H. Meyer.

Sie haben sich heute so bald entfernt, daß ich Ihnen den goldnen Segen Cottas nicht mit auf den Weg geben konnte, den ich nun verwahren will, bis wir uns wiedersehen. Doch lassen Sie mich von jener Sache reden, die Sie neulich zur Sprache brachten.

Sie können empfinden, wie nötig, nützlich, angenehm und erfreulich mir Ihre Gegenwart sei, da wir ein so nah verwandtes Interesse haben und ich fast von aller Welt abgesondert lebe. Ich wünschte daher, daß Sie nicht an eine Veränderung dächten, als bis eine Notwendigkeit von Ihrer Seite eintritt, daß sich entweder eine anständige Versorgung für Sie findet oder Sie aus sonst einer Ursache sich besonders zu etablieren geneigt sein könnten.

Bis dahin will ich gern und mit Dank, um Sie jeder Art von Bedenklichkeit zu überheben, einen Zuschuß zur Haushaltung von Ihnen künftig annehmen, da Sie eine leidliche Einnahme haben und es Ihnen kein Geheimnis ist, daß ich nicht reich bin, sondern nur durch Ordnung und Tätigkeit meine freilich etwas breite Existenz soutenieren kann.

Wenn Sie mir jährlich 150 rh. geben, so ist es, bei meinem völlig eingerichteten Haushalt, für mich ein hinreichend Equivalent, da Sie hingegen einzeln und abgesondert viel teurer leben würden.

Lassen Sie mich noch einen Vorschlag tun! Versehen Sie sich nach und nach mit Möbles, daß Sie, wenn der Fall kommen sollte und Sie für sich zögen, schon damit versehen wären. Nach und nach können Sie das recht wohlfeil machen. Unsre kleine Hausfreundin wird Ihnen mit Rat und Tat gerne beistehen.

Wollte ich Eisert und August ins Haus nehmen, so könnte das entweder geschehen, daß ich das Nachbarhäuschen kaufte oder die Seite des Museums einrichten ließe, indem ich eine Treppe von drüben herauf brächte. Ihre Zimmer blieben dabei immer unberührt. Also

endig ich, wie ich angefangen habe: Lassen Sie uns ja beisammen bleiben, bis irgendeine Notwendigkeit von Ihrer Seite eintritt, erhalten Sie mir Freundschaft und Liebe und bleiben der meinigen gewiß.

Jena, den 3. Mai 1799. G.

An J. H. Meyer.

Erst bei ruhigerm Aufmerken finde ich, daß der Druck unserer Propyläen besondere Eigenheiten hat, die wir künftig vermeiden müssen. Wie es scheint, räsonnieren Setzer und Korrektor zuviel, das wir Ihnen fürs künftige abgewöhnen müssen.

1. Ist das Gedicht zu Anfang, welches durchgängig aus Hexametern besteht, als Hexameter und Pentameter gedruckt, welches wahrscheinlich daher kommt, weil sich der Setzer nach Phöbos und Hermes gerichtet hat. Es bleibt daher nichts übrig, als daß wir dieses Blatt umdrucken, welches bequem auf den letzten Bogen geschehen kann.

2. Bemerke ich erst bei diesem dritten Bogen, daß man den Text durch unendliche Kommata unnötig durchschnitten hat Ich bitte daher, beiliegenden Aufsatz Herrn Gädicke zu kommunizieren und mit ihm über die Sache zu sprechen, wir wollen künftig nur verlangen, daß man sich genau ans Manuskript halte. Diesem kann ich die möglichste Sorgfalt widmen, nicht aber der Korrektur des Gedruckten.

Leben Sie recht wohl, von allem andern nächstens mehr.

Jena, am 4. Mai 1799. G.

An Gädicke.

Bei dem Bogen, der hier zurückkehrt, fanden sich sehr viele Kommata, die nicht im Manuskript stehen und die ich nach meiner Überzeugung wieder wegstreichen mußte. So waren auch noch einige umgekehrte Buchstaben stehen geblieben. Wir wollen daher wegen der Korrektur folgende Einrichtung machen:

Setzer und Korrektor halten sich genau ans Manuskript.

Sollte der Korrektor irgendeinen Anstand finden, so hat er die Gefälligkeit, es auf einem besondern Blättchen zu bemerken.

Der gedruckte Bogen, wenn ich ihn zur Revision erhalte, müßte von allen Druckfehlern rein sein.

Vielleicht wäre es gut, wenn er vorher nochmals durch eine dritte Hand ginge. Herr Registrator Vulpius übernähme vielleicht eine Revision? Ich würde alsdann zuletzt Interpunktion und was mir sonst auffiele revidieren.

Von dem gegenwärtigen Bogen wünschte ich noch einen Abdruck zur abermaligen Revision zu erhalten.

Jena, am 4. Mai 1799. Goethe.

An J. H. Meyer.

Könnten Sie Böttigern veranlassen, daß er ein kleines Promemoria schriftlich gäbe wegen der Kupfer, insofern sie uns übertragen werden sollen, damit man doch irgend etwas Gewisses in der Hand hätte. Cotta wünscht sehr, daß in der Allgemeinen Zeitung der Preisaufgabe nochmals gedacht werde, man könnte dabei auch des Wolfischen Homers gedenken. Doch könnte man es freilich ohne nähere Bestimmung im allgemeinen tun.

Die Viewegischen Exemplare von Hermann und Dorothea schicken Sie mir doch hierher, damit ich sie beschaue, ehe ich sie an Freunde austeile.

Vergessen Sie Oeser nicht; meine Sammlers-Briefe formieren sich nach und nach. Denken Sie doch noch auf etwas fürs nächste Stück, wenn es ja not täte. Schiller verspricht das Beste, ich kann aber wenig hoffen.

Indessen haben wir das Schema zum Dilettantismus aufgesetzt. Das ist schon ein großer Gewinn! Ich will es nun zunächst weiter ausführen und dann mitteilen. Ich habe großes Vertrauen auf diesen Aufsatz. Denken Sie nur manchmal an die Kunstgeschichte dieses Jahrhunderts! Durch solche Aufsätze allein können wir den Gesichtskreis der Leser erweitern.

Was sagen Sie zu dem tragischen Ende des Rastatter Kongresses? es ist als Faktum und als Symbol schrecklich.

Leben Sie recht wohl und vergnügt. Ich wünsche mir nichts, als daß dieser Monat im stillen Fleiß hingehen könne.

Jena, den 7. Mai 1799. G.

An J. H. Meyer.

Ich habe einen Brief an Wolf aufgesetzt, den ich in diesen Tagen wegschicken will.

Ich nehme nun alle meine Gedanken zusammen, um unser viertes Stück nicht unwürdig zu füllen, und dann will ich gleich, weil ich doch einmal dran bin, ans fünfte denken.

Von Schillern hoffe ich lieber gar nichts. Er ist herrlich, insofern von Erfindung und Durcharbeitung des Plans, von Aussichten nach allen Richtungen die Rede ist, und ich habe schon wieder diesmal mit seiner Beihilfe zwei bis drei wichtige Grundlagen gelegt; aber Beistand zu einem bestimmten Zwecke muß man von ihm nicht erwarten, und in dem gegenwärtigen Fall ist mirs gar nicht bang, alles steht von innen und von außen so, daß wir nach dem Ausdruck unseres Freundes Cotta gar wohl hoffen können, die Anstalt zu gründen.

Die neue Koalition ist wirklich lustig. Der gute alte Herr, scheints, will sein Kohlenfeuer lange konservieren, da er es so gewaltig mit Asche zudeckt.

Ich habe die Arbeit unserer Freundin auch schon wacker vorgenommen. Ich korrigiere mit Bleistift hinein, um zuletzt, wo ich mir selbst genugtun werde, die rote Tinte anzuwenden. Ersuchen Sie das gute Kind, ja alles mögliche zu tun und mir bald wieder einen Teil zu schicken; denn wenn wir nicht eifrig vorarbeiten, so gibt es zuletzt, das seh ich schon voraus, ein leidiges Zusammenstoßen.

Recht sonderbar ist es, was die Frauenzimmer durchaus in der Kunst Unduliſtinnen sind. Die Dichterin der Schwestern von Lesbos ist es keineswegs in der Zeichnung und Anordnung; aber äußerst in der Behandlung. Dadurch entsteht bei den ohnehin sehr zarten Verhältnissen, welche darzustellen sind, eine gewisse Undeutlichkeit, die man erst merkt, wenn man das von dem Gedicht fordert, was man sonst geneigt ist, zu demselben hinzuzubringen.

Was ich hier meine, werden Sie deutlicher verstehen, wenn das Exemplar mit meinen Bemerkungen zurückkommt.

Sagen Sie mir doch, was ist die gewöhnliche Suite von Gemälden, wenn die Geschichte des heiligen Josephs, des Pflegevaters, vorgestellt wird.

Schicken Sie mir doch von den einzelnen Schwefeln etwa ein Dutzend, in Baumwolle wohl eingepackt, von guter Kunst, damit ich

nur etwas vor mir habe, das mir das Anschauen erfrischt. Leben Sie recht wohl.

[Jena], den 10. Mai 1799. G.

An Christiane Vulpius.

Da die famose Brunnenfege erst Montag, den 20ten, sein wird, so geht es recht gut an, daß du mich besuchest, denn ich habe diese Woche Zeit, das Nötige zu vollenden.

Du kommst also Sonnabend, den 18., abends gegen sechs Uhr, hier an. Geist soll dir entgegengehen, daß du gleich am Garten anfahren kannst, wo es dir gewiß recht wohl gefallen wird.

Bringe aber einiges mit, als:

Sechs Flaschen roten Wein,
Ein paar Fläschchen Bischoffessenz,
Etwa Salvelatwurst und
Für den ersten Abend etwas Kaltes zu essen.
Auch einige Stückchen Wachslicht.

Sonst sollst du alles artig eingerichtet finden, und wir können uns einige Tage gar wohl zusammen vergnügen und ausschwätzen.

Bringe auch noch etwas gutes Öl mit und wenn du sonst noch etwas zu so einer ländlichen Wirtschaft nötig glaubst, denn es soll mir ganz lieb sein, wenn du einige Zeit dableiben willst, da ich im Schloß ganz ungestört arbeiten kann.

Ich schicke dir von Hermann und Dorothea zwei Exemplare, eins für die Mutter und eins für dich, lasse aber deins nicht durch viele Hände gehen, indem ich dir, wenns beschmutzt ist, keins so leicht wieder schaffen kann, und lebe indessen recht wohl.

Jena, am 12. Mai 1799. G.

An J. H. Meyer.

Heute, als dem heiligen Pfingstfeste, habe ich endlich den Sammler vollendet, bis auf weniges, das nunmehr leicht nachzuholen ist. Dieser Spaß erforderte am Ende, da doch alles zusammentreffen und das Rätsel wenigstens hypothetisch gelöst werden sollte, noch manche Überlegung. Ich hätte gewünscht, über einiges mit Ihnen noch zu konferieren, doch man muß abschließen können, und am Ende kam es nur

darauf an, die wichtigsten Punkte anzuspielen, auf die man denn doch wieder zurückkommen muß.

Die drei letzten Briefe geben ohngefähr noch drei Bogen, der Rest des Manuskripts, der sich noch in Weimar befindet, wird etwa einen halben geben, viere habe ich in der Korrektur gehabt, wir brauchten also noch ohngefähr dreiundeinenhalben Bogen. Dazu will ich Ihren Aufsatz über die Akademien nehmen, welcher akkurat zwei macht, will den Rheinfall von Schaffhausen bringen, der etwa einen beträgt, und kommen Sie mit Ihrem Oeser nicht zu Rande, so setze ich den Retif von Humboldt zum Schluß.

Ich will nun mit Schiller die Abende die Abhandlung über den Dilettantism vorwärtsjagen und auch die Einleitung in die Farbenlehre nicht liegen lassen, damit wir für die folgenden Stücke nicht verlegen sind.

Ihre Aufsätze über Masaccio und die Zeichenschulen geben schon zunächst vier Bogen.

Die Homerische Angelegenheit will ich noch durchdenken und vorläufig an Wolfen schreiben. Ich lege Ihnen nächstens über die Angelegenheit sowohl artistische als andere Fragen vor.

Leben Sie recht wohl und vergnügt und lassen uns in Freundschaft und Liebe zusammenhalten.

Jena, am 12. Mai 1799. G.

An J. H. Meyer.

Da es aus andern Ursachen, von denen ich nachher sprechen werde, sehr wünschenswert ist, daß Sie in diesen Tagen herüberkommen, so ergreifen Sie vielleicht die Gelegenheit, Donnerstag mit Frau von Wolzogen hierher zu gehen, wir können wenigstens einiges vorbereiten, und ich bin nicht abgeneigt, künftige Woche nach Weimar zu gehen, nur wünschte ich, vorher mit dem vierten Propyläenstück ganz in Ordnung zu sein.

Hier kommt der Schluß des Sammlers, möge er Ihnen, wie der Anfang, Vergnügen machen.

Sie haben ganz recht, daß der Nachtrag zur Niobe in diesem Stücke gebracht werden muß, er soll gleich in die Ordnung kommen und auf den Sammler folgen, und so werden wir nicht viel Platz mehr übrig behalten.

Sie sprechen ja wohl Herrn Geheimden Rat Voigt, ehe Sie herübergehen, inwiefern derselbe noch etwas zu erinnern hätte.

Frau von Wolzogen wird Ihnen erzählt haben, wie übel unser poetischer Kongreß abgelaufen ist, Schiller schreibt Ihnen wahrscheinlich heute selbst, ich verspare alles auf Unterredung. Das Verhältnis ist zart und kompliziert, daß ein so ungeduldiger Briefsteller, als ich bin, es wohl schwerlich rein und genugtuend ausdrücken würde. Ich wünsche, daß die Sache heilbar sei, und hoffe, Ihre Gegenwart soll das Beste beitragen.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und lassen Sie uns auch bei dieser Gelegenheit fühlen, wie notwendig es ist, fest und fester zusammenzuhalten. Ich will diese Tage noch so fleißig sein als möglich, damit eine Arbeit nach der andern gefördert werde.

Jena, den 14. Mai 1799. G.

An J. H. Meyer.

Meinen hiesigen Aufenthalt habe ich noch zu nutzen gesucht, um beiliegende reinliche Abschriften zu vollenden, es ist noch Manuskript zu drei Bogen, und was allenfalls noch fehlt, dazu wird auch Rat werden.

Ihr Oeser ist recht gut und zweckmäßig angelegt, ich will ihn nun nach meiner Art ein wenig durchnehmen.

Das Schema über das Dilettantenwesen kommt wahrscheinlich noch zustande, in seiner ersten Anlage nämlich. Die Sache ist aber doch so weit aussehend, daß ich den Aufsatz zum nächsten Stücke mich nicht zu liefern getraue.

Haben Sie doch die Güte, wenn Sie ein wenig Zeit finden, an die Zeichnung der Tritonen zu denken, ohngefähr in der Größe auf ein Oktavblatt, wenn es auch in der Quere eingeheftet würde. Die kleine Abhandlung dazu läßt sich gleich schreiben.

Für diesmal leben Sie wohl und vergnügt! Auf den Montag zu Mittag sehen wir einander wieder.

Jena, am 24. Mai 1799. G.

An W. v. Humboldt.

Ihr lehrreicher Brief, den ich vor einiger Zeit erhalten, forderte mich anhaltend zu einer Antwort auf. Ein anderer an Schillern erinnert mich meiner Schuld, und ich eile, Ihnen zu schreiben, ehe Sie sich noch weiter von uns entfernen.

Ich lobe sehr Ihren Entschluß, nach Spanien zu gehen; denn wer einmal fremde Literaturen genießen, sich von der bewohnten Welt einen Begriff machen, über Nationen, ihren Ursprung und ihre Verhältnisse denken will, der tut wohl, manche Länder zu bereisen, um sich ein Anschauen zu verschaffen, das durch keine Lektur erregt werden kann.

Ich weiß es sehr gut an mir selbst, mit welcher unterschiednen Einsicht ich einen italiänischen Schriftsteller oder einen englischen lese. Der erste spricht zu mir gleichsam durch alle Sinne und gibt mir ein mehr oder weniger vollständiges Bild; der letzte bleibt immer der Gewalt der Einbildungskraft mehr ausgesetzt, und ich bin nie ganz gewiß, ob ich das Gehörige dabei denke und empfinde. So hat mir auch mein Aufenthalt zu Neapel und meine Reise durch Sizilien eine gewisse nähere Anmutung zu dem ganzen griechischen Wesen verschafft, sowie mein Aufenthalt in Rom zu dem lateinischen. Wenigstens kommt mir vor, daß ich seit der Zeit die Alten besser einsehe.

Von Frankreich sowohl als von Spanien hoffe ich durch Sie dereinst die großen Lücken, die sich in meiner Kenntnis dieser Länder befinden, ausgefüllt zu sehen. Denn was man durch einen gleichgesinnten Freund erfährt, ist nahezu, als wenn man es selbst erfahren hätte.

Diesen Winter habe ich zwar nicht leidend, jedoch nicht zum besten zugebracht. Indessen haben wir Schillers Wallensteinischen Zyklus auf die Bühne eingeführt und dabei manche Mühe und manchen Genuß gehabt. Doch hat das eigentliche Unangenehme und Unbequeme der Vorbereitung Schiller selbst mir abgenommen. Er hat sich in Absicht auf Gesundheit und Stimmung bei dieser Tätigkeit sehr wacker gehalten und durch diesen neuen und von allen Seiten schweren Versuch gar viel gewonnen.

Man hat auch bei diesem Unternehmen gesehen, daß man eigentlich alles wagen kann, sobald man mit Genie, Geist und Überlegung wirkt. Das erste Stück, Wallensteins Lager, hat die Menschen nicht

allein sogleich mit dem Reim ausgesöhnt, sondern sogar dessen Bedürfnis erweckt und durch seine Lebhaftigkeit eine gute Sensation gemacht. Das zweite, die Piccolomini, hat den Beifall aller erhalten, welche es ganz hören konnten oder mochten; diejenigen aber, denen es entweder an dem Grade der nötigen Aufmerksamkeit gebrach, oder die durch äußere Umstände teilweise zerstreut oder gehindert waren, oder wer sonst etwa nicht den besten Willen hatte, beschwerte sich über die Länge und den Mangel an Handlung; alle aber mußten der einzelnen Ausführung und dem reichen Gehalte des Stücks Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wallenstein zuletzt hat alle Stimmen vereinigt, indem er aus den vorbereitenden Kelchblättern wie eine Wunderblume unversehens hervorstieg und alle Erwartungen übertraf. Ich freue mich in Ihre Seele zum voraus auf die Stunden, in denen auch Sie dieses Genusses teilhaftig werden.

Ihre Arbeit über meinen Hermann und Dorothea, für die ich Ihnen nochmals danke, habe ich nun in schönem Drucke vor mir und nehme die einzelnen Kapitel nach und nach wieder vor. Inwiefern ich davon profitiere und in meinen Arbeiten vorschreite, sollen Sie selbst beurteilen, wenn Sie dereinst zurückkommen und eine größere epische Arbeit, wo nicht vollendet, doch im Gange finden, von der ich gegenwärtig nicht einmal den Stoff anzuzeigen wage, damit nicht Ihre freundschaftliche Sorge rege werde, ob ich mir nicht etwa gar Ikarische Flügel zubereite.

Gar erfreulich ist es mir, daß wir uns bisher auch durch die Propyläen mit Ihnen unterhalten konnten.

Es ist freilich gewissermaßen eine traurige Arbeit, da wir sonst Hoffnung hatten, diese Stoffe, von denen meist die Rede ist, in Gegenwart der Kunstwerke selbst auszuführen und dadurch der Behandlung noch mehr Leben, Wahrheit und innern Zusammenhang zu geben. Doch was uns am Objekt abgehen mag, gewinnen wir reichlich durch Schillers Mitarbeit. Wir drei haben uns nun so zusammen und ineinander gesprochen, daß bei den verschiedensten Richtungen unserer Naturen keine Diskrepanz mehr möglich ist, sondern eine gemeinschaftliche Arbeit nur um desto mannigfaltiger werden kann. Wir haben seit einiger Zeit angefangen, Plane und Entwürfe zusammen zu machen, welches den großen Vorteil gewährt, daß nicht etwa bei einem vollendeten Werk Erinnerungen vorkommen, die man entweder nur mit beschwerlichen Abänderungen nutzen kann, oder die man wohl gar wider seinen Willen ungenutzt liegen lassen

muß. Wenn das vierte Stück der Propyläen Sie noch in Paris antrifft, so wird eine Art von kleinem Roman in Briefen, unter dem Titel der Sammler und die Seinigen, der auf diese Weise entstanden ist, Ihnen gewiß einiges Vergnügen machen, um so mehr, da Sie die Individuen kennen, von denen sich dieses wunderliche Werkchen herschreibt.

Es ist nun auch eine Abhandlung auf dem Wege über den Dilettantismus in allen Künsten, versteht sich den praktischen. Es soll darin dargestellt werden sein Nutzen und Schaden fürs Subjekt sowohl als für die Kunst und für das Allgemeine der Gesellschaft. Die Geschichte desselben, sowohl in Deutschland als im Ausland, wollen wir nicht übergehen. Sie sehen wohl, daß dieses auch nur eine Skizze werden kann, die Sie dereinst mit auszuführen eingeladen sind. Haben Sie doch die Güte, mir etwas von dem praktischen Dilettantism in Spanien, von welcher Kunst es auch sei, zu melden. Vielleicht schreiben Sie mir bald etwas über die Franzosen und wohin sich bei diesen die Neigung und Tätigkeit der Liebhaber richtet.

Überhaupt war ich schon in Versuchung, von einigen Stellen Ihrer Briefe in den Propyläen Gebrauch zu machen, sowohl derer an mich als an Schillern, indem so manche Übersicht und Schilderung sich darin befindet, die man dem größern Zirkel mitteilen möchte.

Ihre Nachricht von Retif hat mir ganz besonderes, sowie auch unserm engern Kreise, Vergnügen gemacht.

Vielleicht haben Sie künftig die Güte, die Stellen, von denen es Ihnen nicht unangenehm wäre, wenn man sie abdrucken ließe, vorn herunter mit einem Strich zu bezeichnen.

Haben Sie wohl schon von einer Ausgabe vernommen, die von Wolfs Homer veranstaltet wird? La Garde in Berlin ist Verleger. Der Text soll in Kupfer gestochen werden, dazu will man bildliche Vorstellungen sowohl in großen Platten als in einzelnen Vignetten hinzufügen. Das Unternehmen ist sehr groß, und wir werden wahrscheinlich einigen Einfluß darauf haben, indem Professor Meyern schon deshalb ein Antrag geschehen ist und ich, auf eine bestimmtere Anfrage, einen Brief von Professor Wolf erwarte.

Bei dieser Gelegenheit wird die Lehre von den zu behandelnden Gegenständen wieder stark zur Sprache kommen, wobei man, wie Sie recht wohl bemerken, von dem strengen Grundsatz des Selbstaussprechens zwar ausgehen, aber nicht streng dabei verharren darf.

Es würden wenig ganz reine und vollkommene Darstellungen möglich sein, auch wird man nicht einmal einen vollständigen Zyklus schließen können, sondern man wird in mancherlei Rücksichten sich hin und her bewegen müssen. Dabei wird die Regel, die Sie in Ihrem Briefe festsetzen, sehr leitend und dirigierend sein: daß nämlich wenigstens die physische Handlung vollkommen klar werde und diese auch schon sinnlich und moralisch bedeutend, nicht weniger angenehm sei; daß man aber den eigentlichen Beweggrund und die nähere Bestimmung aus dem Gedicht zu erfahren habe.

Ich mache daher einen dreifachen Unterschied von zulässigen Bildern in diesem Falle: 1) ganz selbständige Bilder, 2) Bilder, die Teile eines selbständigen Zyklus ausmachen (von diesen beiden könnte man sagen: sie werden aus dem Gedicht genommen), 3) Bilder zu dem Gedicht. Diese haben das Recht, nur insofern selbständig zu sein, daß sie gut aussehen, die Neugierde reizen und, sobald man von dem Gegenstand unterrichtet ist, vollkommen befriedigen.

Wir werden uns freilich in acht nehmen, uns in so ein schwieriges und von mancher Seite beschwerliches und gefährliches Unternehmen einzulassen, ohne über den Sinn und Plan sowohl mit Professor Wolf als mit dem Verleger vollkommen einig zu sein. Ist Ihnen oder Ihrer lieben Frauen etwas erinnerlich von Vorstellungen aus dem Homer, die Sie irgendwo gesehen und die eine gute Wirkung getan, so lassen Sie mich doch etwas davon erfahren.

Primaticcio hat in Fontainebleau die Odyssee gemalt; wahrscheinlich sind diese Bilder gestochen worden. Könnten Sie ein Exemplar davon irgend finden, so würden Sie mir ein besonderes Vergnügen machen, wenn Sie mir es bald zuschickten.

Und nun noch eine Anfrage! Wüßten Sie wohl einen Weg, wie man dem Maler David und einem andern, der, wenn ich nicht irre, Reynault heißt, beikommen könnte? um in der Folge, wenn die Sache im Gange ist, etwa auch eine Zeichnung von jedem zu erhalten. Sind die Preise sehr hoch, die sie auf ihre Arbeiten setzen? und könnten Sie mir etwa, werter Freund, jemanden in Paris verschaffen, der zu so einer Konnexion und Negotiation geneigt und geschickt wäre?

Nun habe ich noch zweierlei Gesuch für die Zukunft:

Wenn Sie Frankreich durchreisen, so bemerken Sie doch, ob Sie von den geplünderten Schätzen aus Italien irgend etwas auf Ihrem Wege antreffen, es sei von welcher Art Kunstwerke es wolle, und notieren Sie das einzelne. Weil es immer sehr interessant ist,

wenigstens einem Teil des Verlorenen wieder auf die Spur zu kommen.

Dann wünschte ich, Sie oder Ihre liebe Frau machten sich zum Geschäft, alles, was Sie in Spanien antreffen, recht genau zu bemerken, es seien nun alte oder moderne Arbeiten, damit wir erführen, was sich daselbst zusammen befindet und welche Gestalt der spanische Kunstkörper eigentlich habe. Es würde ein schöner Beitrag für die Propyläen sein.

Wenn Sie mir künftig schreiben, so haben Sie doch immer die Güte, mir etwas von Ihrem Herrn Bruder zu melden, dem ich die glücklichste Reise wünsche und dem ich mich gelegentlich bestens zu empfehlen bitte. Bei seinem Genie, seinem Talent, seiner Tätigkeit ist der Vorteil seiner Reise für die Wissenschaften ganz inkalkulabel, ja man kann behaupten, daß er über die Schätze, deren Gewinst ihm bevorsteht, künftig dereinst selbst erstaunen wird. Wäre es möglich, von Zeit zu Zeit etwas von seinen Entdeckungen zu erfahren, so würde es uns sehr erfreuen und fördern und unsere Hoffnung nähren, seine Rückkunft dereinst zu erleben.

Finden Sie in Spanien etwa eine kleine Smaragdstufe, die dort so gar selten nicht sind (es ist schöner weißer Kalkspat, auf welchem die kleinern oder größern sechsseitigen Säulenkristalle aufsitzen), so würden Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie mir eine mitbrächten. Ein paar Louisd'or möchte ich wohl allenfalls dafür anwenden. Weder die Stufe noch die Kristalle brauchen groß zu sein, wenn sie nur deutlich und besonders an ihren Zuspitzungsflächen wohl erhalten sind.

Da Sie bei Gelegenheit des Kotzebuischen Stücks etwas über das Drama äußern, so fällt mir ein, was wir neulich bei Durchlesung der Euripidischen Stücke zu bemerken glaubten: daß sich nämlich zu der Zeit dieses Autors der Geschmack schon offenbar nach dem, was wir Drama nennen, hinneigte. Die Alceste ist auffallend von dieser Art, so wie der Jon, die Helena und mehrere. Nur wird dort durch ein Wunder das Unauflösliche gleichsam beiseite gebracht; bei uns muß die Rührung statt des Wunders eintreten. Wenn Euripides das Sujet von Menschenhaß und Reue behandelt hätte, so wäre zuletzt Minerva hervorgetreten und hätte dem alten Hahnrei auf eine vernünftige Weise zugesprochen, und so hätte er sich denn wahrscheinlich in sein Schicksal ergeben.

Für die Mitteilung des Stückes vom Agamemnon danke ich recht

sehr; es ist sehr löblich, daß Sie in der großen Zerstreuung eines auswärtigen Lebens nur daran festhalten, wo doch der Grundpfeiler aller ästhetischen Bemühungen steht.

Für heute muß ich schließen, damit der Brief fortkomme, denn ich gehe morgen früh nach Weimar ab, und wenn ich ihn mitnehme, so bin ich nicht sicher, daß er nicht noch eine Woche liegen bleibt. Leben Sie recht wohl und reisen Sie glücklich. Schiller ist auch im Begriff an Sie zu schreiben.

Lassen Sie sich doch, ich wiederhole es, auf Ihrer Reise nichts entgehen, was auf Kunst Bezug hat, schreiben Sie mir es bald und geben mir die Erlaubnis, in den Propyläen davon Gebrauch zu machen.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau, und ehe Sie Frankreich verlassen, so schreiben Sie mir nur ein Wort, damit wir Sie im Geiste aufsuchen können.

Jena, am 26. Mai 1799.

An Schiller.

Bei unserer Trennung, die auch mir immer sehr empfindlich fällt, finde ich Ursache, Sie zu beneiden, indem Sie in Ihrem Kreise und auf Ihrem Wege bleiben und also sichrer vorwärts gehen, da das Vorschreiten in meiner Lage eine sehr problematische Sache ist. Abends weiß ich wohl, daß etwas geschehen ist, das aber auch wohl ohne mich und vielleicht ganz und gar anders hätte geschehen können.

Ich will nur suchen, hier aufs beste meine Pflicht im allgemeinen zu tun, und sorgen, daß mein Aufenthalt auch für unsere besondern Zwecke nicht unnütz verstreiche.

Den ersten Gesang des Gedichtes habe ich von unserer Freundin erhalten, gegen den aber leider alle Gravamina, die ich Ihnen schon vorerzählt, gewaltig gelten. Es fehlt alle epische Retardation, dadurch drängt sich alles auf und über einander, und dem Gedicht fehlt, wenn man es liest, durchaus Ruhe und Klarheit. In dem ganzen Gesange ist kein einziger Abschnitt angegeben, und wirklich sind die Abschnitte schwer zu bezeichnen. Die sehr langen Perioden verwickeln die Sache mehr, als daß sie durch eine gewisse Vollendung dem Vortrag eine Anmut geben. Es entstehen viel dunkle Parenthesen und Beziehungen, die Worte sind oft ohne epischen Zweck umgestellt und der Gebrauch der Partizipien nicht immer glücklich. Ich will sehen, das Mögliche zu tun, um so mehr als ich meine hiesigen Stunden nicht hoch anrechne.

Überhaupt aber werden unsere Arbeiten über den Dilettantismus uns, wie ich voraussehe, in eine eigne Lage versetzen, denn es ist nicht möglich, die Unarten desselben deutlich einzusehen, ohne ungeduldig und unfreundlich zu werden. Ob ich das Schema sehr gefördert schicken oder bringen werde, ist noch eine sehr große Frage.

Was ich von Christian Thomasius kennen lernte, hat mich stets interessiert. Sein heiteres und geistreiches Wesen ist sehr ansprechend. Ich will mich nach den Aufsätzen erkundigen, nach denen Sie fragen.

Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Ihre liebe Frau.

Von Meyern liegt etwas bei.

Weimar, am 29. Mai 1799. G.

An Schiller.

Mit dem Gedicht geht es schon besser, seitdem ich mich ernsthaft an den ersten Gesang gemacht und im einzelnen, wie der Sache zu helfen sei, durchgedacht habe. Auch ist gestern abend eine Konferenz darüber bei Frau von Wolzogen gewesen, und unsere Freundinnen schienen sich vor meinen rigoristischen Forderungen nicht zu entsetzen, so daß ich Hoffnung haben kann, es werde sich die Sache nach unserm Wunsche doch noch geben.

Gestern ist der Herzog für Eisenach und Kassel verreist, und ich bin so ziemlich auf meine stille Wohnung reduziert. Ich erwarte, was mir die nächsten 8 Tage bescheren werden. Wenn mir auch nur einige Vorarbeiten gelingen, so bin ich schon zufrieden. Möge Ihnen aus den tieferen Quellen der Produktion etwas zufließen.

Sie erhalten hierbei die drei Wallensteine. Von mir kann ich weiter nichts sagen, als daß ich eben ordnen, nachholen, anstellen und ausgleichen muß. Übrigens geht alles doch so ganz leidlich und, wenn man es nicht sehr genau nimmt, auch zweckmäßig. Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Ihre liebe Frau.

Weimar, am 1. Juni 1799. G.

An Schiller.

Ich gratuliere zum Anfang der Ausarbeitung des neuen Stücks. So wohl es getan ist, seinen Plan im Ganzen gehörig zu überlegen, so hat doch die Ausführung, wenn sie mit der Erfindung gleichzeitig ist, so große Vorteile, die nicht zu versäumen sind.

Körner hat sich die Sache freilich sehr leicht gemacht. Er hat statt einer Relation einen Aktenextrakt geschickt. Vielleicht denken Sie ein wenig darüber, und nach der vierten Vorstellung des Wallensteins läßt man den Aufsatz abgehen.

Es ist an dem, daß der König und die Königin den Wallenstein in Berlin nicht gesehen haben und wirklich, wie es scheint, um dem Herzog ein Kompliment zu machen, der sie wegen der Wahl der Stücke befragte und wegen dieses Trauerspiels ihre Zustimmung erhielt.

Was mich betrifft, so habe ich mich bloß durch gänzliche Resignation vom Unmut erretten können, da an eine zusammenhängende Arbeit nicht zu denken ist. Indessen da es manches zu tun gibt, so vergeht die Zeit, und ich sehe doch auf den Juli wieder bessern Stunden entgegen.

Die Schwestern von Lesbos werden indessen leidlich gefördert. Es freut mich sehr, daß die erste Konferenz sich mit Zufriedenheit beider Teile geendigt hat, es war nicht allein vorteilhaft für diesen Fall, sondern auch für die nächsten Fälle.

Frau von la Roche ist noch nicht angekommen, verschiebt auch, soviel man vernimmt, ihre Reise. Vielleicht verzieht sich das Gewitter, ohne daß wir nötig haben, zu den Lobedaischen Ableitern unsere Zuflucht zu nehmen.

Mit welcher unglaublichen Verblendung der alte Wieland in den allzufrühen metakritischen Triumph einstimmt, werden Sie aus dem neusten Stücke des Merkurs mit Verwunderung und nicht ohne Unwillen ersehen. Die Christen behaupteten doch, in der Nacht, da Christus geboren worden, seien alle Orakel auf einmal verstummt, und so versichern nun auch die Apostel und Jünger des neuen philosophischen Evangelii: daß in der Geburtsstunde der Metakritik der Alte zu Königsberg auf seinem Dreifuß nicht allein paralysiert worden, sondern sogar wie Dagon herunter und auf die Nase gefallen sei. Kein einziges der ihm zu Ehren errichteten Götzenbilder stehe mehr auf seinen Füßen, und es fehlt nicht viel, daß man nicht für nötig und natürlich finde, sämtliche Kantsgenossen, gleich jenen widerspenstigen Baalspfaffen, zu schlachten.

Für die Sache selbst ist mir es kein gutes Anzeichen, daß man glaubt, solcher heftigen und doch keineswegs auslangenden Empfehlungen zu bedürfen.

Der Humboldtische Brief kommt auch hier wieder zurück.

Mögen Sie dem Gesuch des Herrn von Fritsch, das er in beiliegendem Blättchen anbringt, wohl deferieren?

Hier schicke ich den gedruckten Catalogus. Ihre Bücher sind zwischen den zwei roten Strichen eingeschlossen.

Das Paket an Hufeland bitte besorgen zu lassen.

Heute abend wünschte ich, daß Sie die Aufführung der Theatralischen Abenteuer sehen könnten, sie wird gewiß vorzüglich gut werden, weil sie als Hauptprobe dienen soll, um die Aufführung vor dem König vorzubereiten. Ich habe gestern und vorgestern die Vorproben mit Vergnügen besucht und auch dabei wieder die Bemerkung gemacht: wie sehr man mit einer Kunst in Verhältnis, Übung und Gewohnheit bleiben muß, wenn man ihre Produktionen einigermaßen genießen und etwa gar beurteilen will. Ich habe schon oft bemerkt, daß ich nach einer langen Pause mich erst wieder an Musik und bildende Kunst gewöhnen muß, um ihnen im Augenblick was abgewinnen zu können.

Leben Sie recht wohl und bereiten mir durch Ihren Fleiß einen schönen Empfang.

Weimar, den 5. Juni 1799. G.

An Schiller.

Ihren zweiten lieben Brief erhalte ich abermals in Roßla, wo ich mich verschiedner Geschäfte wegen noch einige Tage aufhalten muß. Diese will ich lieber zugeben, da ich einmal in der Sache bin und hernach eine ganze Weile nicht wieder daran zu denken brauche. Es ist mir angenehm, über die Dorf- und Feldverhältnisse mehr ins klare zu kommen und mich des Alten zu erinnern, indem das Neue mich selbst angeht.

Mich verlangt, Sie bald zu sehen. Mittwoch hoff ich von Weimar aus zu schreiben. Ich habe manches zu referieren, was mir durch den Kopf indessen gegangen ist.

Wäre nicht mein Spiritus mit Abschreiben von Inventarien beschäftigt, so diktierte ich geschwind etwas, für meine Feder aber ist es zu weitläufig, auch nur anzufangen, denn ich muß weit ausholen. Auch sind unschreibbare Dinge drunter. Leben Sie recht wohl in Ihrer Halbeinsamkeit, rücken sachte in der Arbeit vor und grüßen Ihre liebe Frau.

Roßla, den 15. Juni 1799. G.

Wir haben heute eingeheizt!

An den Herzog Carl August.

[Roßla, Mitte Juni.]

Indem Ew. Durchlaucht mir eine Hoffnung entziehen, so muß ich vor den verlängerten Urlaub danken, der mir in dem kleinen ländlichen Kreise, den ich so selten besuche, meine wenigen Geschäfte abzutun verstattet. Die Landwirtschaft, der Feldbau ist so ein eigner Kreis, über dessen innere Mannigfaltigkeit man sich nicht genug verwundern kann, wenn man so wie ich zum Besuche hereinkommt. Die kleine Besitzung nötigt mich, davon wenigstens einige Kenntnis zu nehmen, indes ich mich aller praktischen Teilnahme sorgfältig enthalte. Der ich mich zu Gnaden empfehle.

An Schiller.

Mir wird, ich gestehe es gern, jeder Zeitverlust immer bedenklicher, und ich gehe mit wunderlichen Projekten um, wenigstens noch einige Monate dieses Jahres für die Poesie zu retten, woraus denn aber wohl schwerlich was werden könnte. Verhältnisse nach außen machen unsere Existenz und rauben sie zugleich, und doch muß man sehen, wie man so durchkommt, denn sich, wie Wieland getan hat, gänzlich zu isolieren, ist auch nicht ratsam.

Ich wünsche, daß Sie an Ihrer Arbeit möglichst fortfahren. Die erste Zeit, da uns selbst die Idee noch neu ist, geht immer alles frischer und besser.

Ob ich vor Ende dieses Monats kommen kann, weiß ich nicht zu sagen. Der Prinz ist zu mir ins Haus gezogen, und außerhalb sieht es auch ziemlich unruhig aus, da wir hier auf alles eher als auf den Empfang eines Königs eingerichtet sind.

Um nicht ganz müßig zu sein, habe ich meine dunkle Kammer aufgeräumt und will einige Versuche machen und andere wiederholen und besonders sehen, ob ich der sogenannten Inflexion etwas abgewinnen kann. Eine artige Entdeckung habe ich gestern in Gesellschaft mit Meyern gemacht. Sie wissen vielleicht, daß man erzählet, daß gewisse Blumen im Sommer bei Abendzeit gleichsam blitzen oder augenblicklich Licht ausströmen. Dieses Phänomen hatte ich noch niemals gesehen; gestern abend bemerkten wir es sehr deutlich an dem orientalischen Mohn, der vor allen andern Blumen eine gelbrote Farbe hat. Bei genauer Untersuchung zeigte sich aber, daß es ein physiologisches

Phänomen ist und der scheinbare Blitz das Bild der Blume mit der geforderten sehr hellgrünen Farbe ist. Keine Blume, die man gerad ansieht, bringt diese Erscheinung hervor, wenn man aber aus dem Augenwinkel hinschielt, so entsteht diese momentane Doppelerscheinung. Es muß dämmrig sein, so daß das Auge völlig ausgeruht und empfänglich ist, doch nicht mehr als daß die rote Farbe ihre völlige Energie behält. Ich glaube, man wird den Versuch mit farbigem Papier recht gut nachmachen können, ich will die Bedingungen genau merken, übrigens ist das Phänomen wirklich sehr täuschend.

Ich lege den Sammler bei und wünsche, daß der Spaß, indem er nun beisammen ist, Sie wieder unterhalten möge. Gedenken Sie dabei der guten Stunden, in denen wir ihn erfanden.

Es ist wahr, daß Vohs Miene macht, wegzugehen, ich berufe mich aber auf den Kontrakt, der noch zwei Jahre dauert.

Leben Sie wohl und nutzen die 14 Tage, bis wir uns wiedersehen, so gut als möglich. Ich will zufrieden sein, wenn ich nur etwas davon bringe. Indessen habe ich angefangen, Pyrmonter zu trinken. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und empfehlen ihr meine Julie.

Weimar, am 19. Juni 1799. G.

An Schiller.

Ich freue mich, daß Sie soviel Gutes von dem Sammler sagen mögen. Wie viel Anteil Sie an dem Inhalt und an der Gestalt desselben haben, wissen Sie selbst, nur hatte ich zur Ausführung nicht die gehörige Zeit und Behaglichkeit, so daß ich fürchtete, das Ganze möchte ein nicht genug Gefälliges haben. Auch hätte man bei mehrerer Muße die scharfen Ingredienzien mit etwas mehr Syrup einwickeln können. Indessen tut vielleicht dem Ganzen diese skizzierte Manier nur um so viel besser. Wir selbst haben dabei viel gewonnen, wir haben uns unterrichtet, wir haben uns amüsiert, wir machen Lärm, und das gegenwärtige Propyläenstück wird gewiß doppelt so viel gelesen als die vorigen. Der wahre Nutzen aber für uns steht noch eigentlich bevor. Das Fundament ist gut, und ich bitte, noch recht streng darüber zu denken. Meyer hat die Idee mit Neigung aufgefaßt, und es sind sehr wichtige Resultate zu erwarten. Ich sage davon vorläufig nur soviel.

Alle neuern Künstler gehören in die Klasse des Unvollkommenen und fallen also mehr oder weniger in die getrennten Rubriken. So hat Meyer erst gestern zu seiner größten Zufriedenheit entdeckt, daß Julius

Roman zu den Skizzisten gehört. Meyer konnte mit dem Charakter dieses Künstlers, bei großen Studien über denselben, nicht fertig werden, nunmehr glaubt er aber, daß durch diese Enunziation das ganze Rätsel gelöst sei. Wenn man nun den Michel Angelo zum Phantasmisten, den Correggio zum Undulisten, den Raphael zum Charakteristiker macht, so erhalten diese Rubriken eine ungeheure Tiefe, indem man diese außerordentlichen Menschen in ihrer Beschränktheit betrachtet und sie doch als Könige oder hohe Repräsentanten ganzer Gattungen aufstellet. Nachahmer werden wohl die Deutschen bleiben, und Nebulisten gibt es in der ältern Kunst gar keinen; Oeser hingegen wird als ein solcher wohl aufgeführt werden. Wer hindert uns, wenn wir diese Materie noch recht durchgedacht haben, eine Fortsetzung des Sammlers auszuarbeiten. Diese Produktion wird uns immer reizen, da sie das Kunsterfordernis von Ernst und Spiel selbst so redlich vereinigt.

Was aber auch dies sein und wirken mag, so wird doch die Arbeit über den Dilettantismus eine weit größere Breite einnehmen. Sie ist von der größten Wichtigkeit, und es wird von Umständen und vom Zufall abhängen, auf welche Weise sie zuletzt produziert wird. Ich möchte ihr gar zu gern auch eine poetische Form geben, teils um sie allgemeiner, teils um sie gefälliger wirken zu machen. Denn wie Künstler, Unternehmer, Verkäufer und Käufer und Liebhaber jeder Kunst im Dilettantism ersoffen sind, das sehe ich erst jetzt mit Schrecken, da wir die Sache so sehr durchgedacht und dem Kinde einen Namen gegeben haben. Wir wollen mit der größten Sorgfalt unsere Schemata nochmals durcharbeiten, damit wir uns des ganzen Gehaltes versichern und dann abwarten, ob uns das gute Glück eine Form zuweist, in der wir ihn aufstellen. Wenn wir dereinst unsere Schleusen ziehen, so wird es die grimmigsten Händel setzen, denn wir überschwemmen geradezu das ganze liebe Tal, worin sich die Pfuscherei so glücklich angesiedelt hat. Da nun der Hauptcharakter des Pfuschers die Inkorrigibilität ist und besonders die von unserer Zeit mit einem ganz bestialischen Dünkel behaftet sind, so werden sie schreien, daß man ihnen ihre Anlagen verdirbt, und wenn das Wasser vorüber ist, wie Ameisen nach dem Platzregen alles wieder in alten Stand setzen. Doch das kann nichts helfen, das Gericht muß über sie ergehen. Wir wollen unsere Teiche nur recht anschwellen lassen und dann die Dämme auf einmal durchstechen. Es soll eine gewaltige Sündflut werden.

Gestern sahen wir die neuen Blätter der chalkographischen Gesellschaft. Es ist unglaublich, was auch diese zu pfuschen anfängt, und der Dünkel der Unternehmer ist dem Unbegriff gleich. Die Wahl des Kunstwerks, das sie in Kupfer bringen, ist schon unglücklich, die Art, wie es nun übersetzt werden soll, falsch gewählt. Das wissen sie freilich beides nicht, aber, wo sie sichs nicht verbergen können, helfen sie sich dadurch, daß sie sich ihrer Sparsamkeit erfreuen, weil die schlechten Originale nichts kosten.

So habe ich auch neulich einen poetischen Dilettanten bei mir gesehen, der mich zur Verzweiflung gebracht hätte, wäre ich nicht in der Stimmung gewesen, ihn naturhistorisch zu betrachten, um mir einmal von dem Gezücht einen recht anschaulichen Begriff zu machen.

Damit sei es für heute genug. Es bleibt uns nun einmal nichts übrig, als auf dem einmal eingeschlagnen Wege fortzugehen, dabei soll es aber auch treulich verbleiben. Ich nutze meine Tage so gut ich kann und setze wenigstens immer einige Steine im Brette vorwärts. Tun Sie das Gleiche bis zu unserm erfreulichen Wiedersehn. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und danken ihr für den Anteil, den sie an der letzten Arbeit nimmt. Ich gehe nun dem Schicksal des übrigen Tages entgegen.

Weimar, am 22. Juni 1799. G.

An Schiller.

Ich habe heute keinen Brief von Ihnen erhalten und mich deswegen kaum überzeugen können, daß es Mittwoch sei. Möge das Hindernis aus keiner unangenehmen Ursache entsprungen sein! Was mich betrifft, so rege ich mich wenigstens, da ich mich nicht bewegen kann.

Ich lasse meine kleinen Gedichte zusammenschreiben, woraus ein wunderlicher Kodex entstehen wird.

Ich habe bei dieser Gelegenheit Ihren Taucher wieder gelesen, der mir wieder außerordentlich wohl und, wie mich dünkt, besser als jemals gefallen hat.

Die Phänomene der sogenannten Inflexion waren auch heute wieder, bei dem schönen Sonnenschein, an der Tagesordnung.

Es ist bald gesagt, man solle genau beobachten! ich verdenke es keinem Menschen, wenn er geschwind mit einer hypothetischen Enunziation die Erscheinungen beiseite schafft. Ich will in gegenwärtigem

Falle alles, was nur an mir ist, zusammennehmen und brauchen, es ist aber auch nötig. Dagegen sehe ich wohl, daß es vielleicht der letzte Knoten ist, der mich noch bindet, durch dessen Auflösung wahrscheinlich die schönste Freiheit über das Ganze zu erringen ist.

Leben Sie recht wohl und fleißig.

Weimar, am 26. Juni 1799. G.

An Schiller.

Zwar kann ich heute noch nicht sagen, wann ich kommen werde, doch habe ich mich schon so ziemlich losgemacht und hoffe nicht lange mehr zu verweilen.

Die kurzen Augenblicke unsers letzten Zusammenseins wollte ich mit der Geschichte nicht verderben, die Ihnen nun auch einen unangenehmen Eindruck gemacht hat. Unterdessen geht die Sache so natürlich zu, daß man sich darüber gar nicht verwundern soll. Denn man sollte ja doch das Ganze, das man nicht kennt, aus den vielen integrierenden Teilen schätzen, die man kennt. Wenn wir zusammenkommen, wird sich näher überlegen lassen, was zu tun ist.

Die Bücher und die Liste sollen besorgt werden. Wollten Sie doch baldmöglichst Wallensteins Lager und die Piccolomini an Kirms schicken. Den Wallenstein habe ich von dem Prinzen zurückerhalten. Wir wollten die Stücke gern einigemal in Lauchstädt geben. Der Souffleur hat sich ad protocollum mit seinem sämtlichen Vermögen verbürgt, daß er für die Stücke stehen wolle.

Bei dieser warmen Jahrszeit ist freilich Ihr Gartenhaus den Sonnenstrahlen und der heißen Luft zu sehr ausgesetzt, ich wünsche bald Regen und angenehme Kühlung, nichts aber so sehr, als bald wieder in Ihrer Nähe zu sein. Leben Sie recht wohl und grüßen Ihre liebe Frau.

Weimar, am 6. Juli 1799. G.

An Schiller.

Leider muß ich durch dieses Blatt anzeigen, daß ich noch nicht kommen kann. Durchlaucht der Herzog glauben, daß meine Gegenwart beim Schloßbau nützlich sein könne, und ich habe diesen Glauben auch ohne eigne Überzeugung zu verehren. Darneben gibt es denn freilich so mancherlei zu tun und zu besorgen, daß die Zeit, wo nicht

angewendet, doch wenigstens verwendet werden kann. Ich trinke meine Portion Pyrmonter Brunnen und tue übrigens, was so vorkommt. Möge Ihnen die Muse günstiger sein, damit ich, wenn ich früher oder später komme, Ihre Arbeit brav vorgerückt finde. Lassen Sie mich bald von sich hören, damit ich angefrischt werde, mich wenigstens schriftlich mit Ihnen zu unterhalten, wozu ich heute weder Stoff noch Stimmung finde. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Ihre liebe Frau.

Weimar, am 9. Juli 1799. G.

An Schiller.

Sie haben sehr wohlgetan, bei der Gelegenheit, die sich zeigte, einige Bedingungen zu machen, welche der sonst so ökonomische Freund sowohl als ich mit Vergnügen erfüllen wird. Man ist so gewohnt, die Geschenke der Musen als Himmelsgaben anzusehen, daß man glaubt, der Dichter müsse sich gegen das Publikum verhalten wie die Götter gegen ihn. Übrigens habe ich Ursache zu glauben, daß Sie bei dieser Gelegenheit von einer andern Seite noch was Angenehmes erfahren werden.

Wegen der Propyläen bin ich völlig Ihrer Meinung. Verfasser, Herausgeber und Verleger scheinen mir sämtlich interessiert, daß die Schrift nicht abreiße. Verminderung der Auflage, Nachlaß am Honorar, Zaudern mit den nächsten Stücken scheint das erste zu sein, wozu man sich zu entschließen hätte. Alsdann läßt sich das Weitere überlegen und ausführen. Es ist der Fall von dem verlornen Pfeil, dem man einen andern nachschießt, nur freilich kann man dem Verleger nicht zumuten, ihn allein zu riskieren.

Ich wünsche nun gar sehr, bald wieder bei Ihnen zu sein, so wie ich unserer Gegend Regen wünsche, damit mein Inneres wie das Äußere gedeihe.

Leben Sie indessen recht wohl und grüßen Ihre liebe Frau.

Weimar, am 10. Juli 1799. Goethe.

An J. Dalton.

Für die gute Meinung, die Sie gegen mich und meine Arbeiten hegen, bezeige ich Ihnen meine aufrichtige Dankbarkeit. Es ist eine sehr angenehme Empfindung, zu erfahren, daß man unter einer ver-

ehrten Nation, die durch Meer und Sprache so sehr von uns getrennt ist, Freunde gefunden hat, die an dem, was wir tun und vorhaben, teilnehmen.

Ich lege meine letzte Arbeit bei, welche durch einen Ihrer Landsleute, der sich in unserer Nachbarschaft aufhält, übersetzt worden ist. Sollte ich in dieser oder in einer ähnlichen Art wieder etwas publizieren; so werde ich es mit Vergnügen mitteilen, indem ich es so wie gegenwärtiges Paket postfrei bis London zu bringen hoffe.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 10. Juli 1799.

An Schiller.

In dem Falle, in welchem ich mich gegenwärtig befinde, ist die Überzeugung das beste, daß das, was gegenwärtig geschehen muß, durch meine Gegenwart gefördert wird, und wäre es auch nur Täuschung, daß ich hier nötig bin, so ist auch schon mit dieser genug gewonnen. An alles übrige, es sei poetisch oder literarisch, naturhistorisch oder philosophisch, wird nicht gedacht, meine Hoffnung steht auf den Anfang des Augusts, wo ich Sie wieder zu sehen gedenke. Bis dahin wird auch wohl meine Roßlaer Gutssache in Ordnung sein, denn ich habe noch die Lehn zu empfangen und was dergleichen Dinge mehr sind.

Madame la Roche ist wirklich in Oßmannstedt angekommen, und da ich mich gegenwärtig im Stande der Erniedrigung befinde, so brauche ich den Beistand der Unglücksburgermeisterin nicht, um diesem Besuch gehörig zu begegnen.

Übrigens ist, wie schon gesagt, nichts Neues, Erfreuliches und Seelenerquickliches vorgekommen, und ich bin genötigt, diesen Brief abermals zu schließen, ehe er noch was enthält.

Leben Sie recht wohl, halten Sie sich an Ihr Geschäft und bereiten mir dadurch einen schönen Empfang. Ihrer lieben Frau viele Grüße.

Weimar, am 17. Juli 1799. G.

An Schiller.

Ich danke Ihnen, daß Sie mir von der wunderlichen Schlegelischen Produktion einen nähern Begriff geben, ich hörte schon viel darüber

reden. Jedermann liests, jedermann schilt darauf, und man erfährt nicht, was eigentlich damit sei. Wenn mirs einmal in die Hände kommt, will ichs auch ansehen.

Die Greuel des Dilettantismus haben wir in diesen Tagen auch wieder erlebt, die um so schrecklicher sind, als die Leute mitunter recht artig pfuschen, sobald man einmal zugibt, daß gepfuscht werden soll. Unglaublich ists aber, wie durch diesen einzigen Versuch schon die ganze gesellschaftliche Unterhaltung, an der zwar überhaupt nichts zu verderben ist, eine hohle, flache und egoistische Tournüre nimmt, wie aller eigentliche Anteil am Kunstwerk durch diese leichtsinnige Reproduktion aufgehoben wird.

Übrigens hat mir diese Erfahrung, so wie noch andere in andern Fächern, die Überzeugung erneuert, daß wir andern nichts tun sollten, als in uns selbst zu verweilen, um irgendein leidliches Werk nach dem andern hervorzubringen. Das übrige ist alles vom Übel.

Deswegen gratuliere ich zum ersten Akt, wünsche mich bald wieder zu Ihnen und kann die Hoffnung nicht fahren lassen, daß dieser Nachsommer auch für mich noch fruchtbar sein werde. Leben Sie recht wohl. August hat sich sehr gefreut, Karl und auch Ernsten wiederzusehen, von denen er viel erzählt hat.

Weimar, am 20. Juli 1799. G.

An Schiller.

Ich kann nun hoffen, daß ich bald zu Ihnen kommen werde, Sonnabend oder Sonntag wird es möglich sein, von hier abzukommen. Frau von la Roche habe ich zweimal, erst in Tiefurt, dann in Oßmannstedt gesehen und sie eben gerade wie vor zwanzig Jahren gefunden. Sie gehört zu den nivellierenden Naturen, sie hebt das Gemeine herauf und zieht das Vorzügliche herunter und richtet das Ganze alsdenn mit ihrer Sauce zu beliebigem Genuß an. Übrigens möchte man sagen, daß ihre Unterhaltung interessante Stellen hat.

Tieck hat mit Hardenberg und Schlegel bei mir gegessen, für den ersten Anblick ist es eine recht leidliche Natur. Er sprach wenig, aber gut und hat überhaupt hier ganz wohl gefallen.

Morgen habe ich ein großes Gastmahl, und dann will ich mich zur Abfahrt bereiten.

Gädicke soll die zwei ersten Gesänge, ehe ich weggehe, erhalten. Ich gehe sie nochmals durch; es ist und bleibt aber eine böse Auf-

gabe. Das Werk ist wie eine bronzene Statue, artig gedacht und gut modelliert, wobei aber der Guß versagt hätte. Je weiter man in der Ausführung kommt, je mehr gibts zu tun. Freilich hilfts nun nichts weiter, man muß machen, daß man durchkommt. Leben Sie recht wohl, ich hoffe nun nicht mehr zu schreiben und freue mich von Herzen, Sie und Ihre liebe Frau wieder zu sehen.

Weimar, am 24. Juli 1799. G.

An Schiller.

Ich habe heute keinen Brief von Ihnen erhalten, wahrscheinlich weil Sie glauben, daß ich kommen werde; ich muß aber meine alte Litanei wieder anstimmen und melden, daß ich hier noch nicht loskomme. Die Geschäfte sind polypenartig, wenn man sie in hundert Stücke zerschneidet, so wird jedes einzelne wieder lebendig. Ich habe mich indessen drein ergeben und suche meine übrige Zeit so gut zu nutzen, als es gehen will. Aber jede Betrachtung bestärkt mich in jenem Entschluß, bloß auf Werke, sie seien von welcher Art sie wollen, und deren Hervorbringung meinen Geist zu richten und aller theoretischen Mitteilung zu entsagen. Die neusten Erfahrungen haben mich aufs neue überzeugt, daß die Menschen statt jeder Art von echter theoretischer Einsicht nur Redensarten haben wollen, wodurch das Wesen, was sie treiben, zu etwas werden kann. Einige Fremde, die unsere Sammlung besuchten, die Gegenwart unserer alten Freundin und über alles das sich neu konstituierende Liebhabertheater haben mir davon schreckliche Beispiele gegeben, und die Mauer, die ich schon um meine Existenz gezogen habe, soll nun noch ein paar Schuhe höher aufgeführt werden.

Im Innern sieht es dagegen gar nicht schlimm aus. Ich bin in allen Zweigen meiner Studien und Vorsätze um etwas weniges vorgerückt, wodurch sich denn wenigstens das innere fortwirkende Leben manifestiert, und Sie werden mich in gutem Humor und zur Tätigkeit gestimmt wiedersehen.

Ich dachte, Sie auf einen Tag zu besuchen, dadurch ist uns aber nicht geholfen, denn wir bedürfen nun schon einiger Zeit, um uns wechselseitig zu erklären und etwas zustande zu bringen.

Heute droht Ihnen, wie ich höre, ein Besuch der Larochischen Nachkommenschaft. Ich bin neugierig, wie es damit abläuft. Was mich betrifft, bin ich diese Tage so ziemlich in meiner Fassung ge-

blieben; erlustigen aber wird Sie das unendliche Unglück, in welches Meyer bei dieser Gelegenheit geraten ist, indem diese seltsamen und man darf wohl sagen unnatürlichen Erscheinungen ganz neu und frisch auf seinen reinen Sinn wirkten.

Damit ich aber diesmal nicht ganz leer erscheine, lege ich ein paar sonderbare Produkte bei, davon Sie das eine wahrscheinlich mehr als das andere unterhalten wird.

Leben Sie recht wohl, gedenken mein und geben mir Nachricht von Ihrem Befinden und Tun.

Weimar, am 27. Juli 1799. G.

An Schiller.

Es ist recht hübsch, daß ich Ihnen in dem Augenblick, da ich die Produktionen ausschließlich preise und anempfehle, auf eine doppelte Weise dazu Glück wünschen kann. Möge in beiden Fällen alles glücklich vonstatten gehen!

Ich konnte voraussehen, daß Parny Ihnen Vergnügen machen würde. Er hat aus dem Sujet eine Menge sehr artiger und geistreicher Motive gezogen und stellt auch recht lebhaft und hübsch dar. Nur ist er, dünkt mich, in Disposition und Gradation der Motive nicht glücklich, daher dem Ganzen die Einheit fehlt. Auch scheint mir der äußere Endzweck, die christkatholische Religion in den Kot zu treten, offenbarer, als es sich für einen Poeten schicken will. Es kam mir vor, als wenn dieses Büchlein expreß von den Theophilanthropen bestellt sein könnte.

Allerdings passen diese und ähnliche Gegenstände besser zu komischen als zu ernsthaften Epopeen. Das verlorne Paradies, das ich diese Tage zufällig in die Hand nahm, hat mir zu wunderbaren Betrachtungen Anlaß gegeben. Auch bei diesem Gedichte, wie bei allen modernen Kunstwerken, ist es eigentlich das Individuum, das sich dadurch manifestiert, welches das Interesse hervorbringt. Der Gegenstand ist abscheulich, äußerlich scheinbar und innerlich wurmstichig und hohl. Außer den wenigen natürlichen und energischen Motiven ist eine ganze Partie lahme und falsche, die einem wehe machen. Aber freilich ist es ein interessanter Mann, der spricht, man kann ihm Charakter, Gefühl, Verstand, Kenntnisse, dichterische und rednerische Anlagen und sonst noch mancherlei Gutes nicht absprechen. Ja der

seltsame einzige Fall, daß er sich als verunglückter Revolutionär besser in die Rolle des Teufels als des Engels zu schicken weiß, hat einen großen Einfluß auf die Zeichnung und Zusammensetzung des Gedichts, so wie der Umstand, daß der Verfasser blind ist, auf die Haltung und das Kolorit desselben. Das Werk wird daher immer einzig bleiben und, wie gesagt, soviel ihm auch an Kunst abgehen mag, so sehr wird die Natur dabei triumphieren.

Unter andern Betrachtungen bei diesem Werke war ich auch genötigt, über den freien Willen, über den ich mir sonst nicht leicht den Kopf zerbreche, zu denken; er spielt in dem Gedicht, so wie in der christlichen Religion überhaupt, eine schlechte Rolle. Denn sobald man den Menschen von Haus aus für gut annimmt, so ist der freie Wille das alberne Vermögen, aus Wahl vom Guten abzuweichen und sich dadurch schuldig zu machen. Nimmt man aber den Menschen natürlich als bös an, oder, eigentlicher zu sprechen, in dem tierischen Falle, unbedingt von seinen Neigungen hingezogen zu werden, so ist alsdann der freie Wille freilich eine vornehme Person, die sich anmaßt, aus Natur gegen die Natur zu handeln. Man sieht daher auch, wie Kant notwendig auf ein radikales Böse kommen mußte und woher die Philosophen, die den Menschen von Natur so scharmant finden, in Absicht auf die Freiheit desselben so schlecht zurechte kommen und warum sie sich so sehr wehren, wenn man ihnen das Gute aus Neigung nicht hoch anrechnen will. Doch mag das bis zur mündlichen Unterredung aufgehoben sein, sowie die Reinholdischen Erklärungen über den Fichtischen Atheismus.

Den Brief an Lavatern hierüber habe ich angefangen zu lesen. Reinholds Ausführung scheint mir überhaupt psychologisch sehr unterrichtend und läuft, wie mir scheint, am Ende auf das alte Dictum hinaus, daß sich jeder seine eigne Art von Gott macht und daß man niemand den seinigen weder nehmen kann und soll.

Um meiner von allen Seiten geräuschvollen Nachbarschaft zu entgehen, habe ich mich entschlossen, in den Garten zu ziehen, um dort die Ankunft des Herzogs und Geheimden Rat Voigts zu erwarten, welche mich hoffentlich von meinem gegenwärtigen Posten ablösen wird.

Ob die Einsamkeit des Ilmtals zu dem einzigen, was not ist, viel helfen wird, muß die Zeit lehren.

Leben Sie recht wohl und grüßen Ihre liebe Frau. Unsere nächste Zusammenkunft wird desto erfreulicher werden, je mehr sie bisher ge-

hindert worden ist, denn wir haben indes jeder für sich doch wieder manches erfahren, dessen Mitteilung interessant genug sein wird.

Weimar, am 31. Juli 1799. G.

An Schiller.

Meine Einsamkeit im Garten wende ich vor allen Dingen dazu an, daß ich meine kleinen Gedichte, die Unger nunmehr zum siebenten Band verlangt hat, noch näher zusammenstelle und abschreiben lasse. Zu einer solchen Redaktion gehört Sammlung, Fassung und eine gewisse allgemeine Stimmung. Wenn ich noch ein paar Dutzend neue Gedichte dazu tun könnte, um gewisse Lücken auszufüllen und gewisse Rubriken, die sehr mager ausfallen, zu bereichern, so könnte es ein recht interessantes Ganze geben. Doch wenn ich nicht Zeit finde, das Publikum zu bedenken, so will ich wenigstens so redlich gegen mich selbst handeln, daß ich mich wenigstens von dem überzeuge, was ich tun sollte, wenn ich es auch gerade jetzt nicht tun kann. Es gibt für die Zukunft leitende Fingerzeige.

Miltons verlornes Paradies, das ich nachmittags lese, gibt mir zu vielen Betrachtungen Stoff, die ich Ihnen bald mitzuteilen wünsche. Der Hauptfehler, den er begangen hat, nachdem er den Stoff einmal gewählt hatte, ist, daß er seine Personen, Götter, Engel, Teufel, Menschen sämtlich gewissermaßen unbedingt einführt und sie nachher, um sie handeln zu lassen, von Zeit zu Zeit in einzelnen Fällen bedingen muß, wobei er sich denn zwar auf eine geschickte, doch meistens auf eine witzige Weise zu entschuldigen sucht. Übrigens bleibts dabei, daß der Dichter ein fürtrefflicher und in jedem Sinne interessanter Mann ist, dessen Geist des Erhabenen fähig ist, und man kann bemerken, daß der abgeschmackte Gegenstand ihn bei dieser Richtung oft mehr fördert als hindert, ja dem Gedicht bei Lesern, die nun einmal den Stoff gläubig verschlucken, zum großen Vorteil gereichen muß.

Übrigens hat es noch manches gegeben, wovon ich schweige, weil der Brief in die Stadt soll. Wann ich kommen kann, darüber will ich lieber nichts sagen, weil ich es noch nicht genau bestimmen kann. Lassen Sie sich daher von Ihrer kleinen Reise nicht abhalten. Leben Sie recht wohl und grüßen Ihre liebe Frau.

Weimar, am 3. August 1799. G.

An Unger.

Auf Ihren ersten gefälligen Brief, wertester Herr Unger, habe ich mit einer Antwort gezaudert, weil ich mit mir selbst nicht einig war, was ich Ihnen allenfalls zu einem siebenten Bande meiner Schriften, den Sie zu verlegen wünschen, anbieten könnte. Durch Ihren zweiten Brief erleichtern Sie den Entschluß, indem Sie mir melden, daß Sie eine Sammlung meiner kleinen Gedichte darin aufzunehmen geneigt seien. Sie liegt schon so ziemlich vollständig vor mir, und es kommt nur darauf an, daß sie völlig ajüstiert und abgeschrieben werde. Ich hoffe, sie durch Verbesserung, Zusammenstellung und einiges Neue soviel mir möglich interessant zu machen, und ich wünsche, daß Sie mit dem kleinen Ganzen zufrieden sein mögen, das nach einem ohngefähren Überschlag eben einen Oktavband ausmachen wird.

Haben Sie die Güte, mir zu melden, wann Sie das Manuskript zu erhalten wünschen. Die erste Hälfte könnte ich bald abschicken, auf die andere möchte ich noch einige Sorgfalt wenden.

Ihren Aufsatz über die Holzschneidekunst erwarte ich mit vielem Verlangen und hoffe, dadurch einige Punkte aufgeklärt zu sehen, über die ich noch nicht ganz mit mir einig werden konnte.

Mit Herrn Vieweg hatte ich bisher alle Ursache zufrieden zu sein, indem er seine Obliegenheiten gegen mich pünklich erfüllt hat; aber das kann ich nicht loben, daß er Hermann und Dorothea als den ersten Band einer neuen Sammlung verkauft, worüber zwischen uns keine Abrede getroffen worden.

Empfehlen Sie mich Gönnern und Freunden, besonders Herrn Zelter aufs beste. Es würde gewiß der kleinen Liedersammlung, die ohnehin diesmal ein wenig mager ausfällt, zum großen Vorteil gereichen, wenn dieser fürtreffliche Künstler einige neue Melodien dazu stiften wollte, und es wäre vielleicht rätlich, die schon bekannten zugleich mit abdrucken zu lassen, um so mehr, da Ihr neuer Notendruck als eine wahre typographische Zierde angesehen werden kann.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein geneigtes Andenken.

Weimar, am 5. August 1799. Goethe.

An Schiller.

In meiner Garteneinsamkeit fahre ich an meiner Arbeit recht eifrig fort, und die reinliche Abschrift fördert gleichfalls. Noch kann ich

selbst nicht sagen, wie es mit der Sammlung werden wird, eins fordert das andere. Mein gegenwärtiger Aufenthalt erinnert mich an einfachere und dunklere Zeiten, die Gedichte selbst an mannigfaltige Zustände und Stimmungen. Ich will nur sachtehin immer das Nächste tun und eins aus dem andern folgen lassen.

Die Epigramme sind, was das Silbenmaß betrifft, am liederlichsten gearbeitet und lassen sich glücklicherweise am leichtesten verbessern, wobei oft Ausdruck und Sinn mit gewinnt. Aus den Römischen Elegien habe ich manchen prosodischen Fehler, und ich hoffe mit Glück, weggelöscht. Bei passionierten Arbeiten, wie z. B. Alexis und Dora, ist es schon schwerer, doch muß man sehen, wie weit mans bringen kann, und am Ende sollen Sie, mein Freund, die Entscheidung haben. Wenn man solche Verbesserungen auch nur teilweise zustande bringt, so zeigt man doch immer seine Perfektibilität, sowie auch Respekt für die Fortschritte in der Prosodie, welche man Voßen und seiner Schule nicht absprechen kann.

Überhaupt müßte diese Sammlung in manchem Sinne, wenn es mir gelingt, als ein Vorschritt erscheinen.

Meyer will ein halb Dutzend Zeichnungen dazu liefern, etwa nur ein paar unmittelbaren Bezugs oder, wie man sagen möchte, historischen Inhalts, z. B. die Katastrophe der Braut von Korinth. Andere müßten einen entfernteren symbolischen Bezug haben.

Indem ich nun dergestalt aus dem Alten nach dem Neuen zu arbeite, ist mir die Hoffnung gar erfreulich, daß mich bei Ihnen etwas ganz Neues erwarte, wovon ich so gut als gar keine Idee habe. Sein Sie fleißig, wenn es die Umstände erlauben wollen, und vollbringen glücklich Ihre Rudolstädter Fahrt. Lassen Sie August manchmal bei sich gut aufgenommen sein; da ich nicht nach Jena entweichen konnte, so mußten die Meinigen weichen, denn dabei bleibt es nun einmal: daß ich ohne absolute Einsamkeit nicht das mindeste hervorbringen kann. Die Stille des Gartens ist mir auch daher vorzüglich schätzbar.

Nochmals ein Lebewohl und einen Gruß an Ihre liebe Frau.

Weimar, am 7. August 1799. G.

An Schiller.

Nachdem ich diese Woche ziemlich in der Einsamkeit meines Gartens zugebracht, habe ich mich wieder auf einen Tag in die Stadt begeben

und zuerst das Schloß besucht, wo es sehr lebhaft zugeht. Es sind 160 Arbeiter angestellt, und ich wünschte, daß Sie einmal die mannigfaltigen Handwerker in so einem kleinen Raume beisammen arbeiten sähen. Wenn man mit einiger Reflexion zusieht, so wird es sehr interessant, die verschiedensten Kunstfertigkeiten, von der gröbsten bis zur feinsten, wirken zu sehen. Jeder tut nach Grundsätzen und aus Übung das Seinige. Wäre nur immer die Vorschrift, wornach gearbeitet wird, die beste, denn leider kann auf diesem Wege ein geschmackvolles Werk so gut als eine barbarische Grille zustande kommen.

An den Gedichten wird immer ein wenig weiter gearbeitet und abgeschrieben.

Durch das Steinische Spiegelteleskop habe ich einen Besuch im Monde gemacht. Die Klarheit, mit welcher man die Teile sieht, ist unglaublich; man muß ihn im Wachsen und Abnehmen beobachten, wodurch das Relief sehr deutlich wird. Sonst habe ich noch mancherlei gelesen und getrieben. Denn in einer so absoluten Einsamkeit, wo man durch gar nichts zerstreut und auf sich selbst gestellt ist, fühlt man erst recht und lernt begreifen, wie lang ein Tag sei.

Es ist keine Frage, daß Sie unendlich gewinnen würden, wenn Sie eine Zeitlang in der Nähe eines Theaters sein könnten. In der Einsamkeit steckt man diese Zwecke immer zu weit hinaus. Wir wollen gerne das Unsrige dazu beitragen, um das Vorhaben zu erleichtern. Die größte Schwierigkeit ist wegen eines Quartiers. Da Thouret wahrscheinlich erst zu Ende des Septembers kommt, so wird man ihn wohl den Winter über festhalten. Das wegen Gespenstern berüchtigte Gräfl. Wertherische Haus, das für jemanden, der das Schauspiel fleißig besuchen will, bequem genug liegt, ist, so viel ich weiß, zu vermieten; es wäre wohl der Mühe wert, das Gebäude zu entzaubern.

Lassen Sie uns der Sache weiter nachdenken. Leben Sie indessen recht wohl und grüßen Ihre liebe Frau.

Weimar, am 10. August 1799. G.

An Schiller.

Der erste Bogen des Almanachs ist nun unter der Presse, der Druck nimmt sich ganz artig aus. Der dritte Gesang ist nunmehr in meinen Händen, und ich will auch noch mein Mögliches daran tun.

Freilich da ich selbst gegenwärtig an einer strengen Revision meiner eignen Arbeiten bin, so erscheinen mir die Frauenzimmerlichkeiten unserer lieben kleinen Freundin noch etwas loser und lockerer als vorher, und wir wollen sehen, wie wir uns eben durchhelfen. Das Ganze soll überschlagen werden, und es wird sich zeigen, daß wir auf alle Fälle noch etwas dazu geben müssen. Lassen Sie sich allenfalls die Glocke nicht reuen, ich will auch mein mögliches tun, einen Beitrag zu schaffen, ob ich gleich bis jetzt weder wüßte was, noch wie.

Da die obwaltenden Umstände Ihren Winteraufenthalt in Weimar diesmal sehr zweifelhaft machen, wenigstens in der ersten Zeit nicht daran zu denken ist, so läßt man freilich am besten die Sache vorerst noch auf sich beruhen. Denn wäre es möglich, gleich mit dem Oktober hier einzutreffen, so sollte es an Moyens, Ihren hiesigen Aufenthalt zu erleichtern, von keiner Seite fehlen.

Der Aufenthalt im Garten wird von mir auf allerlei Weise so zweckmäßig als möglich benutzt, und ich habe das Vergnügen, in manchem Sinne vorwärts zu kommen, wovon mich künftig die Mitteilung herzlich freuen soll.

Lassen Sie es ja an Konzentration auf Ihre angefangene Arbeit nicht fehlen. Es ist doch im Grunde nichts wünschenswerter, als eine große Masse zu organisieren.

Da ich soeben in das Schloß gehen muß und nicht weiß, ob ich zur rechten Zeit wiederkomme, so will ich für diesmal meinen Brief schließen und Ihnen beiderseits recht wohl zu leben wünschen.

Weimar, am 14. August 1799. G.

An Karl Wigand Maximilian Jacobi.

Ich muß Ihnen, mein lieber Jacobi, um so geschwinder antworten, je länger unsere Kommunikation bisher unterbrochen blieb. Ihr Brief, ein Zeugnis Ihrer fortdauernden Liebe, hat mir große Freude gemacht.

So veränderlich auch mitunter die menschlichen Dinge sind, so bleiben doch manche Zustände lange Zeit immer dieselben. Ihr Brief traf mich bei Tische, in der bekannten grünen Vorderstube; Herr Professor Meyer und die Meinigen, die sich sämtlich über Ihr Andenken freuten, waren gegenwärtig, und ein kleines Gericht frischen eingemachten Weizens wurde aufgetragen, so daß Sie, wenn Sie selbst gekommen wären, alles auf dem alten Fuß gefunden hätten.

Ich wünsche, daß Sie indessen dem neuen erwarteten Gast sein Willkomm schon mögen zugerufen haben, und hoffe, daß Sie mir gelegentlich schreiben, wie er sich befinde. Grüßen Sie die Mutter und denken mein zu guten Stunden.

Sein Sie in Ihrem kleinen Kreise tätig und geduldig, bis er sich nach und nach erweitert. Es ist keine Frage, daß der Arzt sich den größten zu wünschen hat. Bloß bei einer Menge von Erfahrungen hat das Urteil Gelegenheit sich zu bilden, und wir werden dadurch allein genötigt, die Einseitigkeit zu verlassen, an der uns Theorie, Tradition und eigene Natur gern so lange festhalten.

Wenn Sie die drei ersten Stücke der Propyläen gesehen haben, so wissen Sie, womit ich mich vorzüglich das letzte Jahr beschäftigte. Wenn man sich eine große Zeit seines Lebens mit gewissen Gegenständen abgegeben hat, so wünscht man, sich und andern doch auch zuletzt Rechenschaft abzulegen, sich die Resultate klar zu machen und sie mitzuteilen. Leider ist es nicht das dankbarste Geschäft; denn selten hält jemand ein Resultat für richtig, das er nicht selbst aus eignen Erfahrungen gezogen hat, und selbst derjenige, der aufrichtig nach dem Ziele strebt, glaubt nicht gern dem, der von dort her schon zurückkommt und allenfalls wohl etwas von seinen Abenteuern mitteilte.

Indessen muß man das Seinige tun und denken, daß alles, was mit Ernst und Liebe vorgetragen wird, nicht ohne Nutzen bleibt.

Ich freue mich, wenn Sie aus diesem Werke etwas für sich nehmen können. Ich hoffe, das vierte Stück soll Sie unterhalten. Es gibt auf eine heitere Weise eine Übersicht über mehrere Fächer, in welche sich die Kunst gewöhnlich zu trennen pflegt.

Mit Gedichten ist es schon eine andere Sache. Diese müssen ihrer Natur nach weiter und allgemeiner wirken. Es freut mich, daß Sie Euphrosynen auszeichnen. Ich bin sowohl wegen des Stoffes als wegen den Umständen, welche die Behandlung und Ausführung begleiteten, diesem kleinen Gedicht sehr mit Freundschaft zugetan. Ich erhielt in der Schweiz die Nachricht von dem Tode dieser geliebten Person. Überhaupt traf bei diesem Gedicht glücklicherweise zusammen, daß das Poetische durchaus auf dem Wirklichen ruht, und dieses doch nichts für sich selbst gilt, sondern erst dadurch etwas wird, daß es als Folie durch den poetischen Körper durchscheint.

Auch wird die Naturbetrachtung auf dem Wege, den Sie kennen, immer fortgetrieben. Ich habe mich seither besonders in die Metamorphose der Insekten hinein zu arbeiten gesucht. Man muß auch

hier, wenn man sich in diesem Labyrinthe nicht verirren will, den einfachen stetigen Gang der organisierenden Natur auf so viel Punkten als möglich durch den Gedanken anhalten und das Unteilbare teilen. Die Beobachtung ist so schwer nicht, ob sie gleich viel Aufmerksamkeit erfordert; aber die Vorstellungsarten, diese Naturwirkungen zu fassen, liegen vielleicht außerhalb den Gränzen des gemeinen Menschenverstandes, und die Philosophen sind von ihrer Seite noch nicht genug heran gekommen, um uns andern, die wir keine Philosophen sind, doch solche Werkzeuge darzureichen, mit denen wir bei unsern Untersuchungen weiter ausgreifen könnten.

Es bleibt daher wohl nichts weiter übrig, als zu tun, was unsere Vorfahren getan haben, nicht zu handeln und zu beobachten, ohne zu denken, und nicht zu denken, ohne zu handeln und zu beobachten; ja, uns so zu gewöhnen, daß unsere ganze Natur mit allen ihren Fähigkeiten zusammen und einzeln, so gut es nur gehen mag, wirken könne.

Natürlich fallen mir bei dieser Gelegenheit die neuen philosophischen Händel ein, von denen doch auch etwas zu Ihnen über den Rhein wird verlautet haben. Ihr Vater hat dabei die Satisfaktion, daß seiner Bemühungen in allen Ehren gedacht wird. Ich freue mich, daß er es erlebt. Denn gewöhnlich, wenn die Einsicht eines vorzüglichen Mannes von der Vorstellungsart seiner Zeit zu sehr abweicht, so ist die Ehre, anerkannt zu werden, nur den Manen aufbehalten.

Es sollte mich sehr freuen, wenn ich Sie irgendeinmal wieder sehen und sprechen könnte. Ich erinnere mich mit Vergnügen der Zeit, da Sie in unserer Nähe waren, und würde mich derselben mit noch mehr Zufriedenheit erinnern, wenn ich überzeugt wäre, daß ich Ihnen mehr genützt hätte. Es gehört zu einem wechselseitigen Einfluß eine gewisse passende Disposition, die sich oft gerade in dem Augenblick nicht findet, da man zusammen lebt, und in Absicht auf geistige Bildung geht man selten miteinander, just wenn man sich körperlich nebeneinander befindet.

Für mich habe ich gegenwärtig den großen Vorteil, daß ich an Schiller und Meyer zwei Freunde gefunden habe, mit denen mich ein ähnliches, ja ich kann wohl sagen, ein gleiches Interesse verbindet. Jeder von uns mag gern in seinem Fache fortschreiten, und bei der Verwandtschaft der Fächer ist der Fortschritt des einen auch Gewinn für den andern.

Ich wünsche, wenn Ihnen auch gegenwärtig ein solches Verhältnis abgehen sollte, daselbe künftig. Vielleicht aber hat ein Arzt mehr

Schwierigkeiten als wir andern, um es zu etablieren, und wenn es doch recht nützlich und erfreulich sein soll, so muß es unter Kunstverwandten sein, weil verschiedne Beschäftigung gleich gar zu weit auseinander trennt. Leider trennt aber verwandte Beschäftigung die Menschen noch öfter, indem wahrer Nach- und Miteifer so selten, Neid und Mißgunst desto gemeiner sind.

Geben Sie mir nun auch, wie Sie versprechen, einige Nachricht von Ihren Studien, sie mögen sich nun unmittelbar auf die Arzneikunst beziehen oder mit dem, was eigentlich Ihr Beruf ist, nur eine ferne Verwandtschaft haben. Lassen Sie mich alsdann, und wenn es auch nur alle Jahre wäre, etwas von sich wissen, oder wenn irgendeine bedeutende Veränderung mit Ihnen vorgehen sollte. Grüßen Sie Ihre liebe Schwester und sagen ihr auch etwas von mir.

Die Meinigen, welche sich wohl und vergnügt befinden, grüßen schönstens und wünschen Ihnen mit mir alles Gute. Ich schließe mit einem nochmaligen Lebewohl.

Weimar, am 16. August 1799.

An Schiller.

Wenn ich Ihnen künftig etwas ausführlichere Briefe schreiben will, so muß ich im voraus schreiben, denn wenn ich wie heute abermals früh in die Stadt muß, so kann ich nicht wieder leicht zur Besinnung kommen.

Ich muß Sie ersuchen, den Almanach ja etwas mehr von sich auszustatten, ich will das Meinige tun, welches ich so gewiß verspreche, als man dergleichen versprechen kann. Auch von Steigentesch, Matthisson bringen Sie ja das Mögliche bei, damit der Almanach sich der alten Form nähere. Das Gedicht, je mehr man es betrachtet, läßt fürchten, daß es nicht in die Breite wirken werde, so angenehm es für Personen ist, die einen gewissen Grad von Kultur haben. Die barbarische Sitte als Gegenstand, die zarten Gesinnungen als Stoff und das undulistische Wesen als Behandlung betrachtet, geben dem Ganzen einen eignen Charakter und besondern Reiz, zu dem man gemacht sein oder sich erst machen muß. Das Allerschlimmste ist, daß ich wegen der Kupfer fürchte. Der Mann ist ein bloßer Punktierer, und aus einem Aggregat von Punkten entsteht keine Form. Nächstens sollen Sie hören, wie viel das Ganze betragen wird, die zwei ersten Gesänge machen drei Bogen.

Wegen des Schlegelischen Streifzugs bin ich ganz Ihrer Meinung. Die Elegie hätte er in mehrere trennen sollen, um die Teilnahme und die Übersicht zu erleichtern.

Die übrigen Späße werden Leser genug herbeilocken, und an Effekt wird es auch nicht fehlen. Leider mangelt es beiden Brüdern an einem gewissen innern Halt, der sie zusammenhalte und festhalte. Ein Jugendfehler ist nicht liebenswürdig, als insofern er hoffen läßt, daß er nicht Fehler des Alters sein werde. Es ist wirklich schade, daß das Freund Böttigern zugedachte Blatt nicht heiterer ist. Einige Einfälle in den andern Rubriken sind wirklich sehr gut. Übrigens läßt sich auch im persönlichen Verhältnis keineswegs hoffen, daß man gelegentlich ungerupft von ihnen wegkommen werde. Doch will ich es ihnen lieber verzeihen, wenn sie etwas versetzen sollten, als die infame Manier der Meister in der Journalistik. Böttiger hat die Canaillerie begangen, der Propyläen zweimal auf dem blauen Umschlag des Merkurs zu gedenken, dafür es ihm denn wohl bekommen mag, daß ihm die Gebrüder die Haut über die Ohren ziehen, und es scheint, als wenn sie Lust hätten, von vorn anzufangen, wenn sie ihm wieder wachsen sollte.

Die Impietät gegen Wieland hätten sie unterlassen sollen. Doch was will man darüber sagen, hat man sie unter seiner Firma doch auch schlecht traktiert.

Leben Sie wohl, ich bin zerstreut und ohne Stimmung. Grüßen Sie Ihre liebe Frau. Ich wünsche uns auf irgendeine Weise bald ein längeres Zusammensein und Ihnen zur Arbeit allen Segen, um mich mit Madame la Roche auszudrucken.

Weimar, am 17. August 1799. G.

An Schiller.

Mein stilles Leben im Garten trägt immerfort, wo nicht viele, doch gute Früchte.

Ich habe diese Zeit fleißig Winckelmanns Leben und Schriften studiert. Ich muß mir das Verdienst und die Einwirkung dieses wackern Mannes im einzelnen deutlich zu machen suchen.

An meinen kleinen Gedichten habe ich fortgefahren zusammenzustellen und zu korrigieren. Man sieht auch hier, daß alles auf das Prinzip ankommt, woraus man etwas tut. Jetzt, da ich den Grundsatz eines strengern Silbenmaßes anerkenne, so bin ich dadurch eher

gefördert als gehindert. Es bleiben freilich manche Punkte, über welche man ins klare kommen muß. Voß hätte uns schon vor 10 Jahren einen großen Dienst getan, wenn er in seiner Einleitung zu den Georgiken über diesen Punkt etwas weniger mystisch geschrieben hätte.

Diese Woche bin ich wider meine Gewohnheit meist bis Mitternacht aufgeblieben, um den Mond zu erwarten, den ich durch das Auchische Teleskop mit vielem Interesse betrachte. Es ist eine sehr angenehme Empfindung, einen so bedeutenden Gegenstand, von dem man vor kurzer Zeit so gut als gar nichts gewußt, um so viel näher und genauer kennen zu lernen. Das schöne Schröterische Werk, die Selenotopographie, ist freilich eine Anleitung, durch welche der Weg sehr verkürzt wird. Die große nächtliche Stille hier außen im Garten hat auch viel Reiz, besonders da man morgens durch kein Geräusch geweckt wird, und es dürfte einige Gewohnheit dazu kommen, so könnte ich verdienen, in die Gesellschaft der würdigen Lucifugen aufgenommen zu werden.

Soeben wird mir Ihr Brief gebracht. Der neue tragische Gegenstand, den Sie angeben, hat auf den ersten Anblick viel Gutes, und ich will weiter darüber nachdenken. Es ist gar keine Frage, daß, wenn die Geschichte das simple Faktum, den nackten Gegenstand hergibt und der Dichter Stoff und Behandlung, so ist man besser und bequemer dran, als wenn man sich des Ausführlichern und Umständlichern der Geschichte bedienen soll; denn da wird man immer genötigt, das Besondere des Zustandes mit aufzunehmen, man entfernt sich vom rein Menschlichen, und die Poesie kommt ins Gedränge.

Von Preiszeichnungen ist erst eine eingegangen, welche in Betrachtung kommt und lobenswürdige Seiten hat, einige andere sind unter aller Kritik, und es fällt einem der durch jenes Rätsel aufgeregte deutsche Pöbel ein.

Wegen des Almanachs müssen wir nun einen Tag nach dem andern hinleben und das mögliche tun. Der dritte Gesang, den ich mit den Frauenzimmern durchgegangen, ist nun in der Druckerei, und wir wollen nun dem vierten nachzuhelfen suchen. Es ist immer keine Frage, daß das Gedicht viel Anlage und viel Gutes hat, nur bleibt es in der Ausführung zu weit hinter dem zurück, was es sein sollte, obgleich inzwischen, daß Sie es nicht gesehen haben, viel daran geschehen ist.

Frau von Kalb läßt wirklich ihre Sachen wegschaffen, und das

Quartier wird also leer. Freilich wird es nur an jemand gegeben werden können, der es aufs ganze Jahr mietet. Indessen müßte man einen Entschluß fassen, und wir hätten von seiten des Theaters alle Ursache, Ihnen diese Expedition zu erleichtern.

Der Bergrat Scherer, der sich zu verheiraten denkt, macht, höre ich, Spekulation darauf; geschähe diese Veränderung, so würde bei Wolzogen die obere Etage leer, wo Ihre Familie wohnen könnte. Ihnen gäben wir das Thouretische und würden, wenn Sie mit diesem hier zusammenträfen, für diesen schon ein ander Quartier zu finden wissen. Das muß man denn alles hin und her bedenken und bereden, bis man zur Entschließung genötigt wird. Und hiermit leben Sie für heute wohl und grüßen Sie Ihre liebe Frau.

Weimar, am 21. August 1799. G.

An Christiane Vulpius.

Ich danke dir, mein liebes Kind, daß du mir zweimal geschrieben und Nachricht von deinem Wohlbefinden und deiner Zufriedenheit gegeben hast, ich wünsche nichts mehr, als daß alles sich dergestalt schicke und füge, damit deine Reise auch sich als eine Lustreise endige. Mir ist es diese Zeit ganz gut gegangen, und ob ich gleich nicht so viel getan habe, als ich wünschte, so ist doch meine Zeit nicht unnütz verstrichen. Ich habe mehr Besuch, und es kommen verschiedne Personen, die der Garten anlockt, die ich lange nicht gesehen habe.

Den August habe ich gestern mit nach Tiefurt genommen, wo er sich bei der Frau Grotin gar gut aufgeführt hat, indes ich bei der Herzogin war. Ein paar Stück Kirschkuchen, die ich ihm hinbrachte, haben ihm sehr gut geschmeckt. Heute abend habe ich eine Gesellschaft guter Freundinnen bei mir und hoffe, daß die Köchin ihre Sache leidlich machen wird.

Lebe recht wohl und vergnüge dich aufs beste.

Weimar, am 23. August 1799. G.

An Schiller.

Da es uns mit dem Sommerplane nicht nach Wunsch gegangen ist, so müssen wir hoffen, daß uns der Winter das Bessere bringen wird. Sobald Sie wegen Ihres Quartiers einig sind, wollen wir für Holz sorgen, ein Artikel, an den man in Zeiten denken muß.

Es vergeht mir kein Tag ohne einen gewissen Vorteil, wenn er auch klein ist, und so kommt denn doch immer eins zum andern, und es gibt am Ende etwas aus, da man sich doch immer nur mit würdigen Dingen beschäftigt.

Lassen Sie uns noch acht Tage zusehen, alsdann wird sich entscheiden, ob ich kommen kann und wie bald.

Leider sind von Ihren Büchern, die Sie in die Auktion gegeben haben, viele zurückgeblieben. Sie war im Ganzen nicht ergiebig, obgleich einzelne Werke teuer genug verkauft wurden. Die Auszüge werden nunmehr gemacht und das Geld einkassiert.

Von Zeit zu Zeit werden Konferenzen wegen der Schwestern von Lesbos gehalten, die denn, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, die Hoffnung bald vermindern, bald beleben.

Ich freue mich auf Ihre Arbeit und auf einige ruhige Wochen in Ihrer Nähe. Heute sage ich aber nichts mehr, denn ein Morgenbesuch im Schloß hat mich zerstreut, und ich fühle mich nicht fähig, mich auf irgendeinen Gegenstand zu konzentrieren.

Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Ihre liebe Frau.

Weimar, am 24. August 1799. G.

An Carl Friedrich Zelter.

Mit aufrichtigem Dank erwidere ich Ihren freundlichen Brief, durch den Sie mir in Worten sagen mochten, wovon mich Ihre Kompositionen schon längst überzeugt hatten, daß Sie an meinen Arbeiten lebhaften Anteil nehmen und sich manches mit wahrer Neigung zugeeignet haben. Es ist das Schöne einer tätigen Teilnahme, daß sie wieder hervorbringend ist; denn wenn meine Lieder Sie zu Melodien veranlaßten, so kann ich wohl sagen, daß Ihre Melodien mich zu manchem Liede aufgeweckt haben, und ich würde gewiß, wenn wir näher zusammenlebten, öfter als jetzt mich zur lyrischen Stimmung erhoben fühlen. Sie werden mir durch Mitteilung jeder Art ein wahres Vergnügen verschaffen.

Ich lege eine Produktion bei, die ein etwas seltsames Ansehen hat. Sie ist durch den Gedanken entstanden, ob man nicht die dramatischen Balladen so ausbilden könnte, daß sie zu einem größern Singstück dem Komponisten Stoff gäben. Leider hat die gegenwärtige nicht Würde genug, um einen so großen Aufwand zu verdienen.

Ich wünsche, recht wohl zu leben, und bitte, den Herrn Unger vielmals zu grüßen.

Weimar, am 26. August 1799. Goethe.

An Schiller.

Nach Überlegung und Berechnung aller Umstände fühle ich mich gedrungen, Ihnen zu melden, daß ich in den nächsten Tagen nicht kommen kann, um so mehr aber wünschte ich, Sie hier zu sehen, besonders wegen des Quartiers.

Es verhält sich damit folgendermaßen: Frau von Kalb scheint mit Bergrat Scherer abgeschlossen zu haben, daß er in ihre Miete treten solle. Wenigstens lassen es die Umstände vermuten. Der Hausherr aber, Perückenmacher Müller, braucht sich, wenn er nicht will, diese Sublokation nicht gefallen zu lassen und will auf mein Zureden Ihnen das Quartier geben, jedoch wünscht er, daß Sie es auf ein paar Jahr nähmen, welches man gar wohl tun kann, weil man immer wieder jemanden hier findet, der es wieder abnimmt. Die Hauptsache wäre nun, daß Sie das Quartier sähen, daß man sich bespräche und entschlösse. Sie brächten Ihr Stück mit, und ich hätte von meiner Seite wohl auch etwas mitzuteilen. Ich wohne noch im Garten, und Sie könnten nur gerade bei mir anfahren, Meyer wird schon für Ihr Unterkommen sorgen. Es ist das Nötige deshalb bestellt, das Übrige würde sich finden.

Ich schicke diesen Brief mit der Post und sage heute nichts mehr. Leben Sie recht wohl.

Weimar, am 27. August 1799. G.

An Schiller.

Mein gestriger Brief hat Sie, hoffe ich, determiniert, auf einige Tage herüberzukommen, und ich diktiere daher diese Zeilen nur, um Sie darin zu bestärken. Sie sollen mancherlei erfahren von den Wallensteinischen Aufführungen und was dem anhängig ist.

Sie sollen auch die Preisstücke sehen und sich über die Helena in mancher Gestalt verwundern. Es sind ihrer doch nun 9 zusammengekommen.

Wegen dem Almanach und manchen andern Dingen alsdann auch mündlich das mehrere. Leben Sie recht wohl und grüßen Ihre liebe Frau, die Sie doch auch wohl mitbringen.

Weimar, am 28. August 1799. G.

An J. G. Schlosser.

Du hast sehr wohl getan, mein lieber Bruder, daß du mir eine umständlichere Beschreibung deines Gartens zusendetest. Sie sieht freilich ganz anders aus als deine erste, allzu bescheidne Ankündigung. Du hast einen großen Raum, der noch erst anzulegen ist, dabei kannst du also viel brauchen, und ich werde dir mit Vergnügen von unserer Seite, was ich kann, beitragen.

Du erhältst hiermit zuerst den Katalog der jenaischen neuen Anlage. Da er 1797 gedruckt ist, so haben wir freilich gegenwärtig viel mehr. Vielleicht kann ich dir bald einen Nachtrag schicken. Hiervon wähle du aus, was dir fehlet, und es soll entweder im Herbst oder Frühjahr, wie du es verlangst und wie es sich schicken will, aufwarten.

Ferner haben wir des Herzogs Anlagen; ich weiß aber nicht, ob ein vollständiger Katalog der darin befindlichen und vorrätigen Pflanzen gemacht ist. Sodann einen Hofgärtner Reichardt, der mit Sämereien und Pflanzen handelt, dessen Katalog du in kurzem auch erhalten sollst.

Von beiden ersten kann ich dir die Exemplare unentgeltlich und von dem letzten, in meinem Verhältnis, um billige Preise schaffen. Laß uns die Sache von Anfang etwas eifrig betreiben! Ich will dir in kurzem hintereinander, was ich von diesen Verzeichnissen habhaft werden kann, übersenden. Schreibe mir, was du brauchst und wünschest, und an der Besorgung soll es nicht fehlen.

Sind wir alsdann so weit, so wünschte ich, daß sich auch über die Wissenschaft selbst zwischen uns eine kleine Kommunikation eröffnete. Da es, wie man zu sagen pflegt, viele Wege ins Holz gibt, so habe ich den Weg der Metamorphose sehr vorteilhaft gefunden, die Ansicht ist geistig genug und da man die Idee immer durch die Erfahrung sogleich ausfüllen und bewähren kann, so hat mir diese Vorstellungsart immer viel Zufriedenheit gegeben. Ich weiß nicht, ob du meinen kleinen Aufsatz über die Metamorphose der Pflanzen gesehen hast? Ich besitze selbst kein Exemplar mehr, kannst du aber keins in deiner Nähe finden, so will ich es allenfalls schaffen. Es kommt alsdann darauf an, ob du dieser Art, die Sache zu nehmen, ein Interesse abgewinnst, da ich denn gar gern zu jenen kurzen Sätzen einen fortlaufenden Kommentar aus meinen bisherigen Erfahrungen mitteilen könnte. Ich habe viel zu diesem Zwecke gesammelt, und es sollte mich freuen, wenn ich, ohne es zu erwarten oder zu ahnden,

etwas für dich vorgearbeitet hätte, und ein solcher Anlaß würde für mich selbst eine Wohltat sein. Soviel hiervon für heute.

Ich wünsche, daß die gute La Roche gesund und ohne physischen Unfall nach Hause kommen möge! alsdann ist es für ihr Alter wirklich eine schöne Expedition, die sie zurückgelegt hat. Ihr Verhältnis zu Wieland ist einzig, und sich nach so viel Jahren bei noch ziemlich bestehenden Geistes- und Leibeskräften wiederzusehen, ist ein sonderbarer und angenehmer Fall. So wie man sagen kann, daß es auch zwei einzige Naturen sind. Ich glaube nicht, daß es unter bedeutenden Menschen ein schuldloseres Paar geben kann.

Ich wünsche dir Glück, daß du deinem Knaben noch einen guten Gesellen so nahe gefunden hast. Suche nur, wenn es möglich ist, sie viel unter ihresgleichen zu bringen. Da setzt sich das, was man tun kann, will, darf und soll am besten ins Gleichgewicht.

Wie sehr du in dem großen Frankfurt allein sein magst, kann ich mir recht gut vorstellen; unser kleiner Kreis, wenn ich besonders Jena mit dazu nehme, ist dagegen ein wahres Feenmärchen. Die Masse von interessanten Menschen, die hier einander so nahe sind und von denen ich dir nur einmal die Silhouetten zeichnen möchte, ist, wie du dir leicht denken kannst, in einer immerwährenden Gärung und in einem Konflikt, dem man gerne zusieht und worin man allenfalls, entweder vernünftig oder leidenschaftlich, gern auch einmal mitspielt.

An Gerning will ich deinen Auftrag ausrichten. Er macht alle Anstalten, berühmt zu werden. Ich wünsche, daß es gut ablaufe.

Du bist bei uns unvergessen, und jeder wird sich freuen, dessen du gedenkst.

Was Fichten betrifft, so tut mirs immer leid, daß wir ihn verlieren mußten, und daß seine törige Anmaßung ihn aus einer Existenz hinauswarf, die er auf dem weiten Erdenrund, so sonderbar auch diese Hyperbel klingen mag, nicht wieder finden wird. Je älter man wird, je mehr schätzt man Naturgaben, weil sie durch nichts können angeschafft werden. Er ist gewiß einer der vorzüglichsten Köpfe; aber wie ich selbst fürchte, für sich und die Welt verloren. Seine jetzige Lage muß ihm zu seinen übrigen Fratzen noch Bitterkeit zufügen. Übrigens ist es, so klein die Sache scheint, ein Glück, daß die Höfe in einer Angelegenheit, wo eine unverschämte Präokkupation, wie du weißt, so weit ging, einen Schritt tun konnten, der, wenn er von der einen Seite gebilligt wird, von der andern nicht getadelt werden kann.

Und ich für meine Person gestehe gern, daß ich gegen meinen eignen Sohn votieren würde, wenn er sich gegen ein Gouvernement eine solche Sprache erlaubte.

Lebe wohl und laß uns, wie ich schon sagte, in dieser ersten Zeit unsere Korrespondenz etwas lebhaft treiben, damit wir gleichsam in den Erholungsstunden, wo du von deinen Geschäften ausruhst, zusammen sein. Ist alles einmal eingeleitet, dann mögen denn auch unsere Briefe einen gemächlichern Gang gehen, der, wie ich hoffe, bis ans Ende unseres Lebens gemütlich bleiben soll.

Weimar, am 30. August 1799. G.

An Schiller.

Da eben eine Theaterdepesche nach Rudolstadt geht, so will ich den Boten nicht ohne eine paar Worte an Sie abfertigen.

Wegen des Hauses habe ich mit Müllern abgeschlossen, Charlotte will einiges darin lassen, woran sie ganz freundlich handelt.

Kommen Sie glücklich hierher! Der Weg nach Rudolstadt ist den Weimaranern diesmal nicht günstig gewesen.

Über Ihre Marie wird es mir eine Freude sein, mit Ihnen zu verhandeln. Was die Situation betrifft, so gehört sie, wenn ich nicht irre, unter die romantischen. Da wir Modernen nun diesem Genius nicht entgehen können, so werden wir sie wohl passieren lassen, wenn die Wahrscheinlichkeit nur einigermaßen gerettet ist. Gewiß aber haben Sie noch mehr getan. Ich bin äußerst neugierig auf die Behandlung.

Unsere Preiszeichnungen sind nun ausgestellt, der Saal ist noch nicht eröffnet, und es haben sie wenige gesehen; allein es scheint mir, daß der Kreis von Urteilen schon ziemlich durchlaufen ist.

Über das Absurde schreit jedermann auf und freut sich, etwas so tief unter sich zu sehen. Über das Mittelmäßige erhebt man sich mit Behaglichkeit. Den Schein lobt man, ohne Rückhalt und ohne Bedingung; denn der Schein ist eigentlich in der Empirie das allgemein Geltende. Das Gute, das aber nicht vollkommen ist, übergeht man mit Stillschweigen; denn das Echte, was man am Guten bemerkt, nötigt Achtung ab, das Unvollkommene das man daran fühlt, erregt Zweifel, und wer den Zweifel nicht selbst heben kann, mag sich in diesem Falle nicht kompromittieren und tut auch ganz wohl daran. Das Vollkommene, wo es anzutreffen ist, gibt eine

gründliche Befriedigung, wie der Schein eine oberflächliche, und so bringen beide eine ähnliche Wirkung hervor.

Wir wollen sehen, ob das Publikum sich noch mannigfaltiger beweist. Geben Sie doch auch auf Ihrer gegenwärtigen Exkursion acht, ob Sie das Schema nicht komplettieren können. Es wäre doch hübsch, wenn man es dahin brächte, daß man wüßte, was die Leute urteilen müssen.

Leben Sie wohl und vergnügt, grüßen Ihre liebe Frau und kommen glücklich zu uns; es verlangt mich so sehr, Sie wiederzusehen, als ich in meiner jetzigen Lage wünschen muß, wieder eine Epoche zu erleben, da meine Zustände ein wenig zu stagnieren anfangen.

Weimar, am 4. September 1799. G.

An W. v. Humboldt.

[16. September.]

Auf Ihren langen und interessanten Brief, für den ich recht lebhaft danke, will ich nur in der Geschwindigkeit einiges erwidern.

Haben Sie die Güte, die Nachricht von den Athenienſischen Basreliefs zu beschleunigen; es ist dieses ein Gegenstand, der mich immer sehr interessiert hat und von dem ich gar gern näher unterrichtet zu sein wünschte. Sollte es aber möglich sein, einen Abguß von einem einzigen Reuter und einer einzigen bekleideten Figur zu erhalten, so würden Sie mich äußerst glücklich machen. Man ist in Paris leider überhaupt mit den Kunstwerken nicht sehr sorgfältig, man erlaubt Gemälde durchzuzeichnen u. s. w. Da nun diese Stücke restauriert werden und also Gips bei der Hand ist, beschädigte Dinge vielleicht gar selbst wieder geformt werden, so käme es darauf an, ob man nicht irgend etwas erhaschen könnte. Ja, das geringste Fragment würde mir eine außerordentliche Freude machen.

Schreiben Sie nur ja recht viel, ich will es schon zu dechiffrieren suchen. Sollte es Ihnen gleich sein, so wäre Ihre lateinische Hand freilich um einen guten Teil lesbarer.

Ihre Anmerkungen über die französische tragische Bühne geben mir eine sehr lehrreiche Unterhaltung, indem ich sie diktiere, um in den Propyläen davon Gebrauch zu machen.

Dank sei Ihnen und Ihrer lieben Gattin gesagt für die Beschreibung der beiden Gemälde. Die Franzosen sind doch wunderliche Naturen! Über die gewählten Gegenstände und über die Motive

der Ausführung lassen sich sonderbare Bemerkungen machen. Fast keine Spur vom Naiven ist mehr übrig, alles zu einer gewissen sonderbaren gedachten Sentimentalität hinaufgeschraubt. Der Belisar, wie er am Abgrunde steht, ist das Symbol der Kunstweise, die sich auch vom rechten Weg an den Abgrund verloren hat. Schade, daß man mit so viel Talent so irren kann.

Haben Sie ja die Güte, wenn Ihnen etwas Merkwürdiges der Art vorkommt, und gönnen mir eine Beschreibung davon.

Den Brief, den Sie einem Reisenden mitgaben, habe ich noch nicht erhalten. Vielleicht kommt er bald.

Schiller ist eben hier und legt vielleicht etwas bei. Er hat ein Quartier gemietet und wird einen Teil des Winters hier zubringen. Ich hoffe davon Gutes für ihn, für das Theater und für die Sozietät.

Daß Fichte von Jena abgegangen ist, werden Sie schon wissen. Erst machten sie im philosophischen Journal einen albernen Streich, indem sie einen Aufsatz, der nach dem hergebrachten Sprachgebrauch atheistisch genug war, einrückten. Da Fichte nun unrecht hatte, wurde er zuletzt auch noch grob gegen das Gouvernement, und so erhielt er seinen Abschied. Er hält sich jetzo in Berlin auf.

Übrigens scheint mir aus dieser Schule, wenigstens für die Gegenwart, wenig Freude und Nutzen zu hoffen. Diese Herren kauen sämtlich ihren eignen Narren beständig wieder, ruminieren ihr Ich. Das mag denn freilich ihnen und nicht andern genießbar sein.

Kant hat sich nun auch gegen Fichte erklärt und versichert, daß die Lehre unhaltbar sei. Darüber ist denn diese Schule auf den alten Herrn äußerst übel zu sprechen.

Herder hat sich in einer Metakritik auch gegen Kanten aufgemacht, wodurch denn, wie billig, allerlei Händel entstehen.

Viel anderes habe ich nicht zu sagen, und Sie sehen wohl, daß die Deutschen verdammt sind, wie vor alters in den cimmerischen Nächten der Spekulation zu wohnen. Wenigstens fällt mir nicht leicht ein Kunstwerk von Bedeutung ein, das in dieser Zeit erschienen wäre.

Ich beneide Sie um Ihre Abende im französischen Theater und um den Anblick so manches guten alten und neuen Kunstwerks.

Zu uns verirrt sich allenfalls einmal ein guter geschnittner Stein an dem Finger eines Reisenden, übrigens müssen wir uns mit dem Literarischen und Historischen begnügen. Ich studiere gegenwärtig die Zeit, in welche Winckelmann und Mengs kamen, und die Epoche, die sie machten.

Meyer grüßt schönstens, er war diesen Sommer produktiver als ich. Unser Schloß, das sich nunmehr dem Ausbau nähert, wird ihm Gelegenheit zu einigen größern Arbeiten geben. Er hat indes manche artige Zeichnung ausgeführt zur Begleitung eines und des andern Buches.

Was Sie bei Gelegenheit eines erhöhteren Kunstausdrucks von Voßen und seiner Rhythmik sagen, davon bin ich mehr als jemals überzeugt, nur schade, daß ich kaum erleben kann, daß die Sache ins Gleiche kommt. Wäre ich zwanzig Jahre jünger, so sollte es an mir nicht fehlen, lebhaft mitzuwirken, denn es kommt ja nur darauf an, daß man die Maximen annimmt, sich davon penetriert, sein Studium darauf richtet und in der Ausführung daran festhält.

Ich habe jetzt mit dem besten Willen die Georgiken wieder angesehen. Wenn man die deutschen Verse liest, ohne einen Sinn von ihnen zu verlangen, so haben sie unstreitig vieles Verdienst, was man seinen eignen Arbeiten wünschen muß; sucht man aber darin den geistigen Abdruck des himmelreinen und schönen Virgils, so schaudert man an vielen Stellen mit Entsetzen zurück, ob sich gleich, insofern das Ganze wohl verstanden und manches Einzelne auch geglückt ist, ein tüchtiger Mann und Meister zeigt.

Auch die Abhandlung über das Versmaß in der Vorrede hat etwas Mystisches, und ich verstehe sie jetzt noch nicht ganz. Vor zehn Jahren, da das Buch herauskam, suchte ich mich daraus zu unterrichten, und es wollte noch weniger gehen als jetzt.

Wenn wir einmal wieder zusammenkommen, so wollen wir diese Materie recht durcharbeiten und, wenn uns die Muse beisteht, auch noch etwas zu diesem Endzwecke wirken.

Da ich jetzt meine kleinen Gedichte, zusammengedruckt, herausgebe, so habe ich Gelegenheit, etwas an den Elegien und Epigrammen zu tun. Es ist mir dabei wirklich angenehm, zu sehen, daß ich weiter gekommen bin, wofür ich Ihnen vorzüglich dankbar sein muß.

Amelie Imhoff hat ein kleines episches Gedicht, *die Schwestern von Lesbos*, geschrieben, der Gegenstand ist artig, die einzelnen Motive meist sehr glücklich, das Ganze hat ein blühendes jugendliches Wesen; nur können Sie leicht denken, daß die Ausführung etwas locker ist, und der rhythmische Teil ist wie natürlich nicht der preiswürdigste.

Indessen steht das Ganze immer auf einer respektablen Stufe, und es will was heißen, daß unsere Weiber sich so ausbilden. Es wird einen Teil des Schillerischen Almanachs ausmachen. Wenn Sie noch länger in Paris bleiben, so schreiben Sie mir doch, wie ich es Ihnen, ohne daß es zu viel Porto macht, zuschicken kann.

An C. v. Knebel.

Ich habe Dir lange, mein lieber Freund, nicht geschrieben, und tue es gleich, da ich mich wieder in meinem und deinem alten Zimmer in Jena befinde. Gewisse Orte behalten sich immer das Recht vor, uns gewisse Eindrücke zu geben, hier bin ich fleißiger und gesammelter als in Weimar, ob es mir gleich auch dort an Einsamkeit nicht fehlt.

Ich habe sechs Wochen in meinem alten Garten zugebracht, der jetzt bei einer Veränderung, die mit dem sogenannten Stern vorgenommen worden, viel gewonnen hat und angenehm zu bewohnen ist. Ich muß nur erst das nächste Frühjahr die Wildnis ein wenig bändigen, denn die Bäume und Sträuche, die vor zwanzig Jahren gesetzt worden, haben dem Boden und dem Hause Licht und Luft fast weggenommen. So kommt es wohl manchmal, daß uns unsere eigne Wünsche über den Kopf wachsen.

In der ziemlichen Abgesondertheit, in der ich daselbst lebte, nahm ich meine kleineren Gedichte vor, die etwa seit zehn Jahren das Licht der Welt erblickten. Ich stellte sie zusammen und suchte ihnen sowohl an Gehalt als an Form, was fehlen mochte, zu geben, und ich werde noch eine Zeitlang zu arbeiten haben, wenn ich mir genugtun will. Es ist indessen eine angenehme Beschäftigung. Der Rückblick auf so mancherlei Situationen, die man durchlebte, die Erinnerung an so viel Stimmungen, in die man sich versetzt fühlte, macht uns gleichsam wieder jung, und wenn man fühlt, daß man mit den Jahren vielleicht an Übersicht und Geschmack gewonnen hat, so glaubt man einigen Ersatz zu sehen, wenn sich Energie und Fülle nach und nach verlieren will.

Außerdem habe ich jetzt mit Meyern die Kunstgeschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts vor. Erst bis auf Mengs und Winckelmann, dann die Epoche, die sie machten, und welche Wendung nach ihnen die Sachen genommen haben. Bei der beinahe fast ganz falschen Richtung unserer Zeit sind vielleicht historische Darstellungen, in welchen man den Geist und die Triebe der Nationen in den ver-

schiedenen Epochen übersieht, das Nützlichste. Es hält freilich schwer nicht einseitig zu sein, und wer möchte gern gestehen, daß das, was er vermag, das Unrechte sei, besonders wenn es noch sogar vor der Welt gilt.

Die Preiszeichnungen sind auch eingekommen, acht an der Zahl, und ob sie gleich keineswegs sind, wie sie sein sollten, so ist doch manches Verdienstliche darunter, und da wir sie genau betrachten und beurteilen müssen, so öffnen sie uns einen Blick über den Zustand der Künste in den verschiedensten Gegenden Deutschlands und über deutsche Art und Natur selbst. Auch das liebe Publikum manifestiert sich bei dieser Gelegenheit auf seine Weise. Da wir allein die Namen und die näheren Verhältnisse kennen, so machen wir uns im stillen über das Hin- und Wiederraten und -tappen lustig; denn wer der Künstler sei und wo er sich aufhalte, interessiert die Menschen mehr als was er gemacht hat.

Vom sonstigen Leben und Treiben könnte ich noch manches erzählen, doch will ich schließen, wenn ich dir vorher für die geist- und leibliche Speise gedankt habe, die du mir zugesendet hast.

Deine Elegien sind recht brav. Du hast dich in diese Art wacker einstudiert. Der kräftige Ton der zweiten ziemt auch wohl der Elegie, die sich allen Regionen, also auch der höhern Satire, in gewissem Sinne nähern darf. Doch hätte ich gewünscht, daß du die guten Deutschen mehr bedauert als gescholten hättest. Vielleicht hätte es dir einige schöne und eigentlich elegische Stellen gegeben. Doch es muß jeder machen und tun, was ihm das Beste dünkt. Vielleicht sage ich dir gelegentlich etwas über einzelne Stellen.

Die köstlichen Käse, die du mir überschickt hast, verdienen auf alle Weise einen Platz in einer theokritischen Idylle, sie können nicht besser gewünscht werden.

Mein August wächst und hat zu gewissen Dingen viel Geschick, zum Schreiben, zu Sprachen, zu allem, was angeschaut werden muß, so wie er auch ein sehr gutes Gedächtnis hat. Meine einzige Sorge ist bloß, das zu kultivieren, was wirklich in ihm liegt, und alles, was er lernt, ihn gründlich erlernen zu lassen. Unsere gewöhnliche Erziehung jagt die Kinder ohne Not nach so viel Seiten hin und ist Schuld an so viel falschen Richtungen, die wir an Erwachsenen bemerken. Übrigens will ich ihn nicht von mir lassen und, wenn er noch einige Jahre hin hat, allenfalls auf eine Reise mitnehmen. Er ist mit in Frankfurt gewesen, und ich schicke ihn in der Gegend auch überall

herum. Ich wünsche deinen Knaben wohl auch einmal zu sehen, möge er dir viel Vergnügen machen.

So lebe nun wohl und laß mich bald wieder etwas von dir vernehmen.

Jena, am 17. September 1799. G.

An Cotta.

Für Ihren Brief vom 29. Juli muß ich Ihnen, wertester Herr Cotta, vielen Dank sagen, indem er meinen Entschluß in unserer Angelegenheit bestimmte. Ich trete völlig Ihrer Meinung bei. Wir wollen uns noch auf zwei Stücke einrichten und zwar das erste etwa auf Weihnachten, das zweite, wann es sich schicken will, herausgeben, und durch diese Zögerung einen Abschnitt vorbereiten. Es versteht sich, daß der Schade, der dabei eintritt, nicht ganz auf Ihre Seite fallen kann; wir werden uns jede billige Verminderung des Honorars gerne gefallen lassen.

Was meine übrigen Verhältnisse als Autor betrifft, davon kann ich Ihnen vertrauliche Eröffnung tun. Herr Unger wird als siebenten Band meine kleinen zerstreuten Gedichte zusammendrucken, zu dem achten findet sich vielleicht was Ähnliches. Weiter habe ich keine Verbindungen. Daß Herr Vieweg Hermann und Dorothea auch als ersten Band neuester Schriften ausgibt, daran tut er nicht wohl, indem hierüber zwischen uns nichts verabredet worden.

Was also diejenigen größeren Arbeiten betrifft, sowohl epischer als dramatischer Form, die mich gegenwärtig beschäftigen, so habe ich über dieselben völlig freie Hand, und ob man gleich für die Zukunft wegen so mancher eintretenden Zufälligkeiten nichts versprechen soll, so glaube ich doch in mehreren Rücksichten die Zusage schuldig zu sein, daß ich Ihnen, wie etwas zur Reife gedeiht, davon Nachricht geben, Ihre Gedanken vernehmen und, unter gleichen Bedingungen, Ihnen den Vorzug gern zugestehen werde. Dieses war bei mir schon früher ein stiller Vorsatz, den mir Ihr Charakter und Ihre Handelsweise abnötigten, eh mir die letzten Ereignisse noch mehr Verbindlichkeit gegen Sie auferlegten.

Zur Wiedergenesung Ihrer lieben Frauen, der ich mich bestens empfehle, wünsche von Herzen Glück. Ich hoffe, daß indes ihre Gesundheit sich recht wird bestätigt haben.

Für den Damenkalender danke ich schönstens und bitte, Beikommendes in die Allgemeine Zeitung setzen zu lassen. An einen Platz und auf eine Weise, daß es hübsch in die Augen fällt.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Jena, den 22. September 1799. Goethe.

An Christiane Vulpius.

Da ich so lange von dir wegbleibe, so muß ich auch ein Blatt von meiner eignen Hand schicken und dir sagen, daß ich dich von Herzen liebe und immer an dich und an das gute Kind denke. Die ersten vierzehn Tage habe ich fleißig zugebracht, aber es waren nur einzelne Sachen, die nicht viel auf sich hatten. Zuletzt machte ich mich an eine Arbeit, die mir zu gelingen anfing. Du hast mich wohl sagen hören, daß Durchlaucht der Herzog ein französisches Trauerspiel übersetzt wünschte, ich konnte immer damit nicht zurechtkommen. Endlich habe ich dem Stück die rechte Seite abgewonnen, und die Arbeit geht vonstatten. Wenn ich mein Mögliches tue, so bin ich bis den 12ten fertig und will den 13ten abgehen. Bis ich das Stück ins reine bringe und es spielen lasse, hab ich doch in den trüben Wintertagen etwas Interessantes vor mir, und dann wollen wir uns zusammensetzen und es ansehen.

Daneben hab ich noch manchen Vorteil und Genuß durch Schillers Umgang und andrer, so daß ich meine Zeit gut anwende und für die Folge manchen Nutzen sehe. Das wird dich freuen zu hören, weil es gut ist und mir für die nächste Zeit Gutes verspricht.

Ich bin übrigens recht wohl und lebe sehr einfach. Auch bin ich viel spazieren gegangen diese acht Tage, in denen ich das Pferd mußte stehen lassen. Es ist wieder ganz geheilt. Der Stallmeister hat seine Kur recht gut gemacht. Ich werde ihm dafür ein halb Dutzend Bouteillen Wein verehren.

Die Trabitius bleicht schon an deiner Baumwolle im Hofe und hat sie doppelt mit Rot unterbunden, weil sie feiner ist als die übrigen Stränge, um sie ja nicht zu verwechseln.

In wenig Zeit bin ich wieder bei dir, und dann wollen wir manche gute Stunde zusammen zubringen.

Was die Menschen überhaupt betrifft, so tu ihnen nur soviel Gefälligkeiten, als du kannst, ohne Dank von ihnen zu erwarten. Im

einzelnen hat man alsdann manchen Verdruß, im Ganzen bleibt immer ein gutes Verhältnis.

Lebe recht wohl. Behalte mich lieb, wie mein Herz immer an dir und dem Kinde hängt. Wenn man mit sich selbst einig ist und mit seinen Nächsten, das ist auf der Welt das Beste.

Jena, den 3. Oktober 1799. G.

An Christiane Vulpius.

Heute früh war ich mit Götzen ins Mühltal gefahren und begegnete Gusteln, der sich freute, mich da zu finden. Ich hatte auch große Freude, ihn wiederzusehen. Er sagt mir, du seist nicht recht wohl, auch dein Bruder erzählte es. Sprich doch ja gleich mit dem Hofmedikus, daß du dich nicht ohne Not plagst, denn du bist ja sonst gesund und frisch, und so schaffe dir so bald als möglich die zufälligen Übel vom Halse. Die Doktoren haben doch manchmal einen guten Einfall.

Ich freue mich, daß du das Haus auf den Winter gut versorgst, es tut freilich not; dagegen bin ich auch recht fleißig und bringe mit, was uns Vergnügen machen und Vorteil bringen soll. In kurzer Zeit bin ich bei dir, um dir zu sagen, daß ich dich herzlich liebe. Lebe wohl. Gedenke mein.

Jena, den 8. Oktober 1799. G.

An Christiane Vulpius.

Ich wünsche, mein liebes Kind, um so mehr, bald bei dir zu sein, als du nicht wohl bist und meine Gegenwart dir wieder Freude machen kann. Doch muß ich diese paar Tage noch hier verweilen, damit ich mit meiner Arbeit weiterkomme und einiges andere beiseite bringe.

Der August ist gar artig und brav und macht mir viel Freude. Wir sprechen oft von der lieben Mutter.

Herzlich lieb habe ich dich und freue mich, dir es bald zu sagen.

Montag zu Mittag bin ich bei dir. Lebe recht wohl und schone dich, daß ich dich gesund und vergnügt antreffe.

Jena, den 11. Oktober 1799. G.

An A. W. Schlegel.

Indem ich das Buch über die Religion mit Dank wieder zurückschicke, lege ich auch den Lucrez wieder bei. Wenn Sie für dieses Werk etwas tun können, was es auch sei, so werden Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen. Sowohl ich als der Verfasser würden es dankbar erkennen, wenn Sie auch nur im allgemeinen einige Bemerkungen machen wollten. Ich wünsche, recht wohl zu leben, und hoffe, Sie bald wiederzusehen.

Jena, am 14. Oktober 1799. Goethe.

An Schiller.

Ich freue mich herzlich, daß die Wöchnerin und das Kleine sich nach den Umständen wohl befinden. Möge es zunehmend so fortgehen.

Ich bin wieder in die Zerstreuung meines weimarischen Lebens geraten, so daß auch keine Spur von einem Jamben in meinem Kopfe übrig geblieben ist. Ich wollte die erste Szene gestern ein wenig durchsehen, ich konnte sie aber nicht einmal lesen. Haben Sie ja die Güte, mir bald etwas über das Stück zu sagen und mir meine Übersetzung zuzuschicken. Damit ich wenigstens drüber denken könne, um so bald als möglich das Ganze zusammenzuarbeiten, wozu ich mir aber wohl einen jenaischen Aufenthalt wieder wählen muß.

Hiebei schicke ich der liebwerten Frau Wöchnerin ein Glas Eau de Cologne zur Erquickung, um welches ich die Bogen des Musenalmanachs, die Ihnen fehlen, geschlagen habe.

Leben Sie recht wohl, mit den nächsten Boten werden die Almanache folgen, und es mag sich dann für diesen Winter eins aus dem andern entwickeln.

Weimar, am 16. Oktober 1799. G.

An Schiller.

Für Ihre Bemerkungen zu meiner Übersetzung danke schönstens. Ich werde sie bei meinem Studium des Stücks, das ich mir nun zur Pflicht mache, immer vor Augen haben. Der Gedanke, den Ammon dreimal auftreten zu lassen, ist sehr gut, und ich will sehen, daß ich eine etwas bedeutende Maske für ihn finde. Übrigens, da die Sache

so weit ist, so wird es nicht schwer sein, das Interesse daran bis zum Ende zu erhalten.

Diese acht Tage gehen mir noch in mancherlei Geschäften hin, dann aber werde ich mich wohl entschließen müssen, Sie noch einmal zu besuchen.

Der Herzog hat mir die Geschichte des Martinuzzi zugeschickt, ich lege sein Billett bei, woraus Sie sehen werden, daß er von der Idee selbst abgeht und bald ein Schema Ihrer Malteser zu sehen wünscht. Möchten Sie es doch gelegentlich ausfertigen können.

Ich lege den Voßischen Almanach bei, wenn Sie ihn noch nicht gesehen haben sollten; Meyer sagt, er sähe aus, als wenn niemals Poesie in der Welt gewesen wäre.

Zugleich folgen auch acht gute und sechs geringe Exemplare des Almanachs.

Leben Sie recht wohl, grüßen Ihre liebe Frau. Ich freue mich, daß ich auf eine oder die andere Weise bald Hoffnung habe, Sie wiederzusehen.

Weimar, am 19. Oktober 1799. G.

An Schiller.

Ich wünsche Glück zu den fortdauernden guten Aspekten, die über die Wochenstube scheinen, vielleicht mache ich darin selbst noch einen Besuch. Mein hiesiges Wesen ist gegenwärtig so prosaisch, wie der Voßische Almanach, und ich sehe auch keine Möglichkeit, in meinen hiesigen Verhältnissen eine Arbeit zu fördern, die doch eigentlich eine zarte Stimmung erfordert. Gerade das, was jetzt am Mahomet zu tun ist, darf am wenigsten mit dem bloßen Verstand abgetan werden.

Seitdem mir Humboldts Brief und die Bearbeitung Mahomets ein neues Licht über die französische Bühne aufgestellt haben, seitdem mag ich lieber ihre Stücke lesen und habe mich jetzt an den Crebillon begeben. Dieser ist auf eine sonderbare Weise merkwürdig. Er behandelt die Leidenschaften wie Kartenbilder, die man durcheinandermischen, ausspielen, wieder mischen und wieder ausspielen kann, ohne daß sie sich im geringsten verändern. Es ist keine Spur von der zarten chemischen Verwandtschaft, wodurch sie sich anziehen und abstoßen, vereinigen, neutralisieren, sich wieder scheiden und herstellen. Freilich gewinnt er auf seinem Weg Situationen, die auf jedem andern unmöglich wären. Uns würde überhaupt diese Manier unerträglich

sein; allein ich habe gedacht, ob man sie nicht zu subalternen Kompositionen, Opern, Ritter- und Zauberstücken mit Glück brauchen könnte und sollte. Was ich darüber gedacht, wird uns Gelegenheit zu einem Gespräch und zur Überlegung geben.

Es soll mich sehr freuen, wenn Sie den Plan zu den Maltesern mitbringen. Wenn ich es möglich machen kann, besonders aber wenn ich keinen Weg sehe, den Mahomet hier fertig zu machen, so komme ich den ersten November hinüber, bis dahin wird alles hier, was sich auf mich bezieht, wieder ziemlich für eine Zeit eingeleitet sein.

Von Frankfurt erhalte ich die Nachricht, daß Schlosser gestorben ist. Die Franzosen und sein Garten sind die nächsten Ursachen seines Todes. Er befand sich in demselben, als jene sich Frankfurt näherten, er verspätete sich und fand das nächste Tor schon verschlossen, er mußte bis zu dem folgenden eilen, das weit entfernt ist, kam in eine sehr warme Stube, wurde von da aufs Rathaus gerufen, worauf er in ein Fieber verfiel, das tödlich wurde und ihn in kurzer Zeit hinraffte. Unsere botanische Korrespondenz hat sich also leider zu früh geschlossen.

Leben Sie recht wohl und lassen Sie uns die Tage gebrauchen, die uns noch gegeben sind.

Weimar, am 23. Oktober 1799. G.

An . . .

Da ich auf Weihnachten 600 rh. nötig habe, so wollte ich bei Ihnen anfragen, ob Sie etwa ein solches Kapital mir zu verschaffen wüßten? Vielleicht findet sich ein solches bei Herrn Steuerrat Ludekus.

Verzeihen Sie diese neue Beschwerde. Da ich nächsten Johanni wahrscheinlich im Fall bin, dieselbe Summe wieder abzutragen, so entsteht die Frage, ob man sie nicht etwa gleich nur auf ein halbes Jahr bespräche.

Einen schönen guten Morgen.

Weimar, den 23. Oktober 1799. G.

An Schiller.

Ihr Brief, wertester Freund, hat mich auf das unangenehmste überrascht. Unsere Zustände sind so innig verwebt, daß ich das, was Ihnen begegnet, an mir selbst fühle. Möge das Übel sich bald ins

Bessere wenden, und wir wollen die unvermeidlichen Folgen zu übertragen suchen.

Ich würde Sie gleich besuchen, wenn ich nicht gegenwärtig von so vielerlei Seiten gedrängt wäre. Ohne Ihnen hilfreich sein zu können, würde ich in Jena mich nur unruhig fühlen, indem hier so manches Geschäft an meine Mitwirkung Anspruch macht.

Ich wünsche nichts sehnlicher, als bald etwas Tröstliches von Ihnen zu hören. Möge nur nicht auch Ihre Gesundheit bei diesen Umständen leiden. Schreiben Sie mir doch auch zwischen den Botentagen, wenn Sie Gelegenheit finden.

Weimar, am 26. Oktober 1799. G.

An W. v. Humboldt.

Das Paketchen, welches Sie Herrn von Buch mitgegeben haben, darin der Brief vom 18. August datiert ist, habe ich vor ohngefähr 14 Tagen in Jena erhalten und finde nun erst einen ruhigen Augenblick, um Ihnen dafür danken zu können. Wie soll ich, wertester Freund, Ihre Tätigkeit und Pünktlichkeit genugsam rühmen? Sie widmen von Ihren kostbaren Stunden mehrere meinen Angelegenheiten und geben mir so völlige Auskunft, als ich nur wünschen kann.

Es ist mir sehr angenehm, daß ich durch Ihre Anfrage mit den Herrn David und Regnauld in ein solches Verhältnis komme, daß ich allenfalls in der Folge mich direkt an einen oder den andern wenden könnte.

Was die gegenwärtige Unternehmung betrifft, so ist sie freilich noch nicht so weit vorwärts gerückt, als ich wünschte. Man arbeitet zwar, so viel ich weiß, an dem Stich des ersten Gesanges, allein, wie es scheint, nur zur Probe, und unsere Anstalten zu künftigen Kupfern haben auch nur bisher in Anfragen und Vorbereitungen bestanden.

Daneben ist man denn freilich in Deutschland die Zeichnungen so hoch zu bezahlen nicht gewohnt. Den Geschmack unseres Publikums kennen Sie, der mit einem gewissen Schein bald zu befriedigen ist. Und übrigens bezahlt das Publikum auch wohl, ohne zufrieden zu sein. Ich fürchte daher, daß die hohen Preise der Pariser Künstler den Verleger abschrecken werden, um so mehr da die Ausführung nicht einmal von derselbigen Hand sein soll. Indessen kommt alles auf eine mündliche Unterredung mit dem Buchhändler an, die vielleicht

auf der Ostermesse stattfindet, da sich denn manches wird näher bestimmen lassen.

Haben Sie Dank für so manche interessante einzelne Nachrichten, die in Ihrem Briefe enthalten sind.

Danken Sie auch Herrn Catel für das Überschickte. Er zeigt in seinen Arbeiten ein schönes Talent, nur sieht man daran, möcht ich sagen, daß er in der Zerstreuung der Welt lebt.

Der einzelne Künstler kann sich freilich nicht isolieren, und doch gehört Einsamkeit dazu, um in die Tiefe der Kunst zu dringen und die tiefe Kunst in seinem eignen Herzen aufzuschließen. Freilich keine absolute Einsamkeit, sondern Einsamkeit in einem lebendigen reichen Kunstkreise.

Die Welt trägt sich mit lauter falschen Maximen, weil sie bloß vom Effekt reden kann, des Künstlers Maximen müssen die Ursachen enthalten, und es sind tausend Umstände, die ihn hindern, ihrer habhaft zu werden.

Doch ich verliere mich ins Allgemeine, da ich Ihnen noch für Ihre besondere und schöne Belehrung über das französische tragische Theater zu danken habe. Ich kann es jetzt, so wie in meinem vorigen Briefe, nur unvollkommen tun, ob ich gleich diese Zeit her mich lange mit Ihrer Arbeit beschäftigt habe, indem ich sie abdiktierte, um sie in dem fünften Stück der Propyläen drucken zu lassen.

Dieser Aufsatz, welcher sehr zur rechten Zeit kam, hat auf mich und Schillern einen besondern Einfluß gehabt und unser Anschauen des französischen Theaters völlig ins klare gebracht. Durch eine sonderbare Veranlassung übersetzte ich den Mohamet des Voltaire ins Deutsche. Ohne ihren Brief wäre mir dieses Experiment nicht gelungen, ja, ich hätte es nicht unternehmen mögen. Da ich das Stück nicht allein ins Deutsche, sondern womöglich für die Deutschen übersetzen möchte, so war mir Ihre Charakteristik beider Nationen über diesen Punkt ein äußerst glücklicher Leitstern und ist es noch jetzt bei der Ausarbeitung. So wird auch die Wirkung des Stücks auf dem Theater Ihre Bemerkungen, wie ich voraussehe, völlig bekräftigen.

Meinen Brief vom 16. September werden Sie erhalten haben. Ich bin neugierig, ob es möglich sein wird, meinen dort geäußerten Wunsch, Abgüsse von ein Paar Stücken des athenienſischen Frieses zu erhalten, wirklich erfüllt zu sehen.

Haben Sie die Güte, mir manchmal, wenn es auch nur kurze Briefe sind, zu schreiben und mir Nachrichten von Künstlern und

Kunstsachen zu geben. Ihre Frau Gemahlin und sonst ein Freund legt ja auch wohl irgendein Blättchen bei.

Das fünfte Stück der Propyläen dankt Ihnen seine vornehmste Zierde.

Unsre Schillern ist mit einer jungen Tochter niedergekommen, sie befindet sich aber in diesem Wochenbett nicht zum besten.

Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner, wo Sie auch die Reise hinführt, und lassen Sie mich an dem Reichtum Ihrer Bemerkungen immer einigen Teil nehmen.

Weimar, am 28. Oktober 1799.

An Schiller.

Sie haben mir durch die Nachricht, daß es mit Ihrer lieben Frauen wo nicht besser doch hoffnungsvoller stehe, eine besondere Beruhigung gegeben, so daß ich diese paar Tage der Kirchweihe in Niederroßla mit einiger Zufriedenheit beiwohnen konnte. Heute will ich nach Buttstädt fahren, wo Pferdemarkt ist, und komme abends wieder nach Hause, wo ich in Ihrem Briefe von gestern gute Nachrichten zu finden hoffe.

Sobald es die Umstände einigermaßen erlauben, besuche ich Sie, denn ich habe mancherlei mit Ihnen abzureden, und wenn Mahomet fertig werden soll, so muß ich wieder einige Zeit in Jena zubringen. Ich wünsche, daß die Sachen so stehen, daß Sie der Kranken meinen Gruß wieder bringen können. Möchte diese Sorge keinen Eindruck auf Ihre eigne Gesundheit machen.

Niederroßla, am 31. Oktober 1799. G.

An Schiller.

Indem mich Ihr Brief von einer Seite beruhigt, da er mir die Nachricht von der Besserung Ihrer lieben Frauen gibt, so entstehen von der andern Seite freilich wieder neue Sorgen wegen der Dauer des Übels.

Ich will suchen, mich die nächste Woche loszumachen, um einige Zeit mit Ihnen zuzubringen, obgleich mancherlei Umstände, wie ich befürchte, mir entgegenstehen werden.

Diese Tage habe ich mehr zweckmäßig als zum Vergnügen auf dem Lande zugebracht, in der Stadt komme ich über lauter Kleinigkeiten gar nicht zur Besinnung. Bury, ein alter römischer Freund,

ist hier, der, nachdem er siebzehn Jahre in Rom zugebracht, sich auch wieder nach Norden zurückziehen müssen.

Für heute sage ich nichts mehr als ein Lebewohl.

Weimar, am 2. November 1799. G.

An Unger.

Ich schicke hier, mein wertester Herr Unger, die ersten Hefte meiner kleinen Gedichte. Es ist beim Druck nur das zu beobachten, daß jedes Gedicht, das hier auf einem besondern Blatt oder, wenn es größer ist, auf abgesonderten Blättern steht, auf einer neuen Seite anfange. So muß dagegen, was hier zusammengeschrieben ist, auch zusammengedruckt werden.

Auch bleibt die Ordnung der Gedichte unverändert wie im Manuskript.

Zugleich schicke ich eine Zeichnung mit, welche ich zu diesem Bande von Herrn Bolt gestochen (jedoch mit Strichen, nicht punktiert) wünschte. Er wird sie leicht ins kleine bringen und nach seiner bekannten Geschicklichkeit ausführen.

Nur muß ich bitten, die Zeichnung sehr wohl in acht zu nehmen. Der Künstler nimmt sie zurück, und für die Kommunikation wird nur ein weniges bezahlt.

Ferner wünschte ich, daß Sie sich entschlössen, eine Vignette auf den Titel zu schneiden.

Wollten Sie deshalb mir nur schreiben, ob Sie die Zeichnung auf den Stock selbst oder auf ein feines Papier verlangen und im ersten Falle den Stock überschicken.

Der Künstler, der Orpheus und Euridice gezeichnet hat, wird auch diese kleine Arbeit übernehmen und bei Ihrem besondern Talent, wovon das kleine Wappen abermals zeugt, müßte gewiß etwas Vorzügliches geleistet werden.

Druckfehler bitte möglichst verhüten zu lassen.

An eine größere Arbeit darf ich vorerst nicht denken und möchte nicht eher ein Werk zusagen, als bis es auch wirklich fertig wäre.

Ich erinnere mich kaum, welches Bildnis von mir ich Ihnen versprochen haben mag. Es müßte vormals das Lipsische gewesen sein, das ich doch gegenwärtig als ein Gleichnis von mir einem Freunde nicht überschicken möchte.

Danken Sie Herrn Zelter vielmals für die mir überschickten Lieder. Ich hoffe, daß er mir gelegentlich auch das übrige schicken möge, wozu er mir Hoffnung gemacht hat.

Ich wünschte über einige theoretische Punkte der Musik durch ihn Aufschlüsse zu erhalten, wenn ich nur erst meine Fragen recht zu stellen wüßte.

Leben Sie indessen recht wohl und lassen mich von Zeit zu Zeit etwas von sich hören.

Weimar, am 4. November 1799. Goethe.

An C. v. Knebel.

Nachstehendes ist ein Auszug aus einem Schlegelischen Brief, den ich vor einigen Tagen erhielt.

Da ich gegenwärtig keine ruhige Zeit voraussehe, in welcher ich mich einigermaßen in den Lucrez eindenken und dir etwas Bedeutendes über deine Übersetzung sagen könnte, so schicke ich das Erste Buch mit den Schlegelischen Bemerkungen gleich. Hast du davon Gebrauch gemacht, so sendest du mir beides wohl einmal wieder zurück, damit ich auch, auf eine oder die andere Weise, an dieser deiner schönen Arbeit teilnehme.

Ich habe den Mahomet von Voltaire übersetzt und denke, ihn bald aufführen zu lassen. Ich weiß nicht, was dieser sonderbare Versuch für eine Wirkung haben kann.

In dem nächsten Propyläenstück findest du einen sehr bedeutenden Aufsatz über das gegenwärtige französische tragische Theater.

Überhaupt hoffe ich, soll dir dieses Stück durch seinen Inhalt und Mannigfaltigkeit Vergnügen machen.

Lebe recht wohl, grüße Herrn Gerning, der wohl noch in deiner Nachbarschaft sich befindet, und gedenke mein.

Weimar, am 7. November 1799. G.

An Gottlieb Schufft.

Es präsentierte sich gestern vor mir ein junger Mann, welcher in sehr bedrängten Umständen zu sein schien und als Mitglied unsers Theaters aufgenommen zu werden verlangte, er entdeckte mir zum Teil seine Lage, und ich erwiderte sein Vertrauen, indem ich ihm

alle Gründe umständlich auseinandersetzte, die mich verhinderten ihn aufzunehmen und die ihn abhalten sollten sich zu engagieren.

Um mir zu beweisen, daß nur ein jugendlicher Leichtsinn und keine schlechte Handlung ihn zu seiner Entfernung von Berlin gedrungen, zeigte er mir einige Briefe, aus denen ich einen wohlwollenden und einsichtsvollen Freund erkannte und zugleich erfuhr, daß dem Flüchtlinge die Rückkehr nach Hause offen stehe und sowohl ihn als seine Gesellschaft eine gemäßigte Aufnahme erwarte.

Ich versäumte daher nicht, ihn zur Rückreise nach Berlin zu bestimmen, indem ich ihm zu diesem Zweck die Mittel anbot. Es ward ein Wagen mit zwei Pferden für 32 rh. hiesig Courant den Laubthlr. zu 1 rh. 15 gr. gemietet, ich reichte Herrn Patzke 6 Laubtaler Reisegeld und zahlte seine Zeche im hiesigen Wirtshause mit 6 rh. 12 gr. Die Erstattung dieser Auslagen von 16 rh. 17 gr. erbitte ich mir durch den rückkehrenden Kutscher.

Indem ich Ihnen also, wertgeschätzter Herr, einen jungen Mann zurückschicke, als dessen tätigen Freund Sie sich in dieser Angelegenheit bewiesen haben, so darf ich Ihnen denselben wohl nicht weiter zu schonender Aufnahme empfehlen.

An seine würdigen Eltern bitte meine besten Grüße mit dem Wunsche zu überbringen, daß der Flüchtling, durch diese Erfahrung gewitzigt, künftig sein Glück und seine Befriedigung nur in dem wohlwollenden Schutze der Seinen und einem zweckmäßigen Lebensgange finden möge.

Jena, am 24. November 1799.

An J. H. Meyer.

Die kapitolinische Venus ist sehr gut geraten, so schön gesehen und gedacht als geschrieben. Sie soll gleich den nächsten Bogen einnehmen.

Haben Sie doch ja die Güte, nun an die nächste Preisaufgabe zu denken.

An John und Kohl, dächt ich, schrieben Sie unmittelbar baldmöglichst und erwarteten erst ihre Antwort. Man kann hernach allenfalls noch die Vermittlung von Lerse suchen.

Können Sie die Beidruckung der Nachricht wegen des Damenkalenders, deren Ton so wenig zu den Propyläen paßt, bei Gädicke verhindern, ohne daß ich mich ausdrücklich darüber zu erklären brauche, so ist es gut, wo nicht, so muß ich freilich mit einem förmlichen

Interdikt vorschreiten. Wenn man sie besonders drucken und beilegen will, so habe ich nichts dagegen, wünsche aber, daß man ein ander Format und lateinische Lettern nehme. Schreiben Sie mir, was Sie deshalb ausrichten.

Die chromatischen Arbeiten gehen gut vom Flecke. Es kommt freilich jetzt darauf an, über den mannigfaltigen Stoff Herr zu werden, den Ideen, die das Ganze beleben sollen, eine vollkommne Herrschaft zu verschaffen. Leider werde ich aber auch diesmal wieder abbrechen müssen.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Jena, am 24. November 1799. G.

An Cotta.

Hierbei übersende die Inhaltsanzeige des neuesten Propyläenstückes nebst der Preisaufgabe fürs nächste Jahr. Mit der Bitte, beides in die Allgemeine Zeitung einzurücken. Und durch andere Wege so viel als möglich zu verbreiten.

Die Aufmerksamkeit der Engländer auf die Propyläen zeigt sich durch die Übersetzung des ersten Aufsatzes. Lassen Sie uns nicht versäumen, daß Exemplare sowohl nach London als nach Paris regelmäßig gelangen. So beklagt man sich in einem Briefe aus Wien vom 20. Oktober, daß das vierte Stück daselbst noch nicht zu haben sei.

Wenn ich nach Weimar komme, will ich mit Herrn Gädicke sprechen, woran es liegen mag. Das gegenwärtige Stück, das, außer dem Soliden, was wir uns schuldig sind, manches enthält, was die Neu- und Wißbegierde des Publikums reizen kann, wünschte ich freilich so weit und rasch als möglich verbreitet. Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen und gedenken mein.

Jena, am 2. Dezember 1799. Goethe.

Eine ausführliche Anzeige von dem vierten und fünften Stück der Propyläen für die Allgemeine Zeitung soll bald folgen.

Und hoffentlich macht auch eine Vorstellung von Wallenstein auf dem Weimarischen Theater eine Ankündigung desselben flott, die schon lange bei mir auf dem Stapel steht.

An Schiller.

Die paar Tage nach Ihrer Abreise habe ich in der beliebten, beinah absoluten Einsamkeit zugebracht. Ein Besuch bei Mellish, ein Abend bei Loders und eine Vorlesung der Genoveva von Tieck auf meinem Zimmer haben einige Diversion gemacht.

Dem alten englischen Theater bin ich um vieles näher. Malones Abhandlung über die wahrscheinliche Folge, in welcher Shakespeare seine Stücke gedichtet, ein Trauer- und ein Lustspiel von Ben Johnson, zwei apokryphische Stücke von Shakespeare und was dran hängt, haben mir manche gute Ein- und Aussichten gegeben.

Wie Eschenburg sich hat entgehen lassen, seiner neuen Ausgabe diesen kritischen Wert zu geben, wäre nicht zu begreifen, wenn man nicht die Menschen begriffe. Mit sehr kurzen Einleitungen in jedes Stück, teils historischen, teils kritischen, wozu der Stoff schon in der letzten englischen Ausgabe von Malone bereit liegt, und die man mit einigen wenigen Aperçus hätte aufstutzen können, war der Sache ein großer Dienst geleistet, und mit dieser Art Aufklärung hätte jedermann denken müssen, neue Stücke zu lesen. Wahrscheinlich wird er das, und vielleicht umständlicher als nötig ist, wie schon vormals geschehen, in einem eignen Bande nachbringen. Aber wie viele Menschen suchens und lesens dahinten.

Sie sehen, daß ich noch der reinen jenaischen Ruhe genieße, indem die weimarische Sozietätswoge wahrscheinlich schon bis an Sie heranspült. Sonntag nachmittag lasse ich anfragen, wo ich Sie treffe. Leben Sie recht wohl und grüßen die Ihrigen.

Jena, am 6. Dezember 1799. G.

An Schiller.

Der Herzog und die Herzogin werden heute den Tee bei mir nehmen und der Vorlesung des Mahomets ein, wie ich hoffe, günstiges Ohr leihen. Mögen Sie dieser Funktion beiwohnen, so sind Sie schönstens eingeladen.

Weimar, am 17. Dezember 1799. G.

An Schiller.

Gestern hoffte ich Sie gegen Abend zu sehen, welches mir aber nicht gelang. Heute kann ich nicht wohl ausgehen, und diesen Abend

wird Sie das prophetische Übermaß wohl von unsern Zirkeln abhalten. Schicken Sie uns indessen Ihre liebe Frau und schreiben mir, ob die Musen günstig sind. Ich befinde mich in einem ganz zerstückelten Leben.

Am 23. Dezember 1799. G.

An Schiller.

Ich dächte, Sie entschlössen sich, auf alle Fälle um halb neun Uhr zu mir zu kommen. Sie finden geheizte und erleuchtete Zimmer, wahrscheinlich einige zurückgebliebene Freunde, etwas Kaltes und ein Glas Punsch. Alles Dinge, die in diesen langen Winternächten nicht zu verachten sind.

Am 23. Dezember 1799. G.

An Schiller.

Sie lassen sich also heute um 2 Uhr nach Hof tragen, wo wir in dem Zimmer des Herzogs zusammentreffen werden. Den Abend heute bringen Sie wohl bei mir zu.

Am 27. Dezember 1799. G.

An Schiller.

Ich frage an, ob Sie mich heute ein wenig besuchen wollen? Sie können sich ins Haus bis an die große Treppe tragen lassen, damit Sie von der Kälte weniger leiden. Ein Gläschen Punsch soll der warmen Stube zu Hilfe kommen, ein frugales Abendessen steht nachher zu Befehl.

Am 29. Dezember 1799. G.

An Schiller.

Hier schicke ich ein Exemplar der Propyläen mit der Anfrage, ob Sie wohl heute abend mich mit Ihrer Gegenwart erfreuen wollen. Ich bin seit gestern nicht recht wohl, und fast befürchte ich, daß der kürzeste Tag noch Lust hat, mir hinterdrein Händel zu machen.

Am 31. Dezember 1799. G.

Januar.

1. Frühstück den Personen des Theaters. Kam Wallenstein an. Mittwoch bei Hofe. Abends der Jude. Mit Meyer. Idee zur Geschichte der Meinungen über Kunst.
2. Den Sammler korrigiert. Erster Akt Wallenstein. Abends August Herder. Mit Gädicke wegen des Drucks der Propyläen.
3. Register griechischer Künstler. Roßlaer Abgaben berichtigt. Von Seckendorf. Böttiger.
4. Register griechischer Künstler. Mittags bei Hofe auf dem Zimmer. Vorher Geheimder Rat Voigt besonders wegen Böttigers Ruf. Abend Herzogin-Mutter. Nachts Redoute.
5. Verschiedne Besorgungen wegen des Theaters. Mittags Herr Hofrat Schiller. Abends bei Herder wegen der Böttigerischen Sachen. Im Schauspiel Doktor und Apotheker.
6. Früh einige Promemoria. Wallenstein dritter Akt. Mittag Geheimder Rat Voigt und Hofrat Schiller.
7. Früh die Roßlaer Angelegenheit für Rühlemann präpariert. Kam Serenissimus. Verschiednes. Theaterwesen. Wallenstein. Leißering. Burgdorf. Nach Tische auf der Kasse den Ort zu besehen, wo man die zu verauktionierenden Bücher aufstellen will.
8. Verschiedne Expeditionen. Um 12 Uhr der Bürger Gonrad. Mittags der Erbprinz, Schillers, Frau von Wolzogen, Geheimder Rat Voigt und Sohn zu Tische. Abends Leseprobe der drei ersten Akte Piccolomini.
9. Bei Hofe auf dem Zimmer, mit Hofrat Schiller zur Tafel. Abends kam Herder wegen der Böttigerischen Angelegenheit.
10. Bibliotheksache. Rühlemann wegen Roßla. Abends Leseprobe der zwei letzten und des ersten Aktes Piccolomini.

11. Bibliotheksſachen wegen Verkaufung der Dubletten. Geheimden Rat Voigt wegen der Schulangelegenheit. Hofrat Schiller zu Tiſche. Abends $4^{1}/_{2}$ Leſeprobe der vier letzten Akte von Piccolomini. Abends Hofrat Schiller zu Tiſche.
12. Plage von dem Pechpflaſter. Mittags bei Hofe auf dem Zimmer. Tragödien von Voltaire Merope, Mahomet. Plinius Epiſteln.
13. Plinius Epiſteln. Schnauß zu Mittage. Abends mit dem Kinde.
14. Mittags Schiller. Nach Tiſche Scherer, Auch, Frommann. Abends Geſchichte der Meinungen in der Kunſt.
15. Mengs Leben. Abends Schiller. Fare le cose difficili in maniera che compariscano facili. Questo dipende dalla varieta grande espressa con moderatione, che produce gratia e merito.
16. Mengs Leben und Briefe. Gädicke wegen dem Druck der Propyläen. Mittags Böttcher, Frommann, Richter, Gerning, Herder, Voigt, Voigt Sohn, Schiller, Bertuch, Krauſe.
17. An Hof auf dem Zimmer. Der Herzog v. Meiningen. Leſeprobe der drei erſten Akte Piccolomini. Abends Schiller zu Tiſche. Anzeige der Piccolomini. Anteil an den Propyläen.
18. Verſchiedne Expeditionen. Knebels Lucrez 1. Buch. Leſeprobe der zwei letzten Akte. Abends mit Schiller. Ideen zu einem Naturgedichte.
19. Früh Deſſauer Kupferwerk. Schellings Entwurf. Nach Tiſche Gerning wegen ſeiner verlornen Münzen. Abends Hochzeit des Figaro, Oper.
20. Früh der gaſtfreie Schmarutzer. Mittags Schiller und Wieland zu Tiſche. Betrachtung über das Porträt von Carrache. Abends Schiller zu Tiſche. Temperamentenroſe.
21. Abends. Emilie Galotti, Debut der Madame Teller. Zu Kalbs. Schiller. Richter.
22. Mittag Schiller. Temperamentenroſe.
23. Mittags Gäſte. Prinz. Riedel v. Hinzenſtirn. v. Wolzogen 2. Schiller 2. v. Kalb 2. v. Imhof. v. Gleichen. Abends Oper. Heiml. Heirat.
24. Abends Leſeprobe wegen Madame Teller.
25. Mittag auf dem Zimmer zur Tafel. Abends erſte Theaterprobe der Piccolomini.
26. Memoires de l'Institut national. Abends die Strelitzen. Debut der Madame Teller.

29. Mittag Schiller. Abends Probe.
30. Mittag Schiller. Abends Vorstellung von Piccolomini.
31. Eckel. Vol. 1. Mittag Schiller und Voigt, letzterer über 6 Kasus.

Quis adeo humanae conscientiae latebras excussit ut singulorum consiliorum speret se posse causas reperire. Eckhel. Proleg. gen. p. CLII contra Goltzium.

Februar.

1. Früh Eckhel und andere Münzbeschäftigung. Mittags bei Hof auf dem Zimmer, abends bei der Herzogin-Mutter, nachts Redoute.
2. Eckhel. Gerning mit seinen Münzen. Mittags zu Hause mit Münzen und Antiquitäten beschäftigt. Abends allein, war die zweite Vorstellung der Piccolomini.
3. Gerning und dessen Münzen. Mittags Geheimder Rat Voigt und Schiller. Abends bei Wolzogen.
4. Münzen. Mittags bei Hofe auf dem Zimmer. Abends Schiller.
5. Früh einiges mit Gerning. Abends Schiller über die Farben- und Temperamentenlehre.
6. Vorstellung der Zauberflöte. Abends bei Hauptmann bei einem Extraklub.
7. Früh nach 11 Uhr von Weimar nach Jena mit Schiller im Schlitten. Abends noch verschiedne Arbeiten an der Temperamentenrose.
8. Früh Farbenlehre. Allgemeine Einleitung und Wirkung der Farben auf den Menschen. Nachmittag das Schema zur Geschichte der Farbenlehre aufs neue durchgearbeitet und geordnet. Abends bei Schiller die Lehre von der Refraktion vorgenommen. Zum Nachtessen bei Loder mit der Familie allein.
9. Das Schema zur Geschichte der Farbenlehre weiter bearbeitet und geheftet. Sodann den Charakter einzelner Naturforscher aus dem Gedächtnis summarisch aufgezeichnet, über die Refraktion gedacht. Abends bei Schiller, wo Niethammer und Schelling waren. Große Kälte, das Barometer stand 28″ 4‴.
10. Früh neues Schema der Refraktion vorgenommen. Kam Herr Rat Schlegel, sprach über die ältern deutschen Dichter, seine

Übersetzung Shakespeares usw. Nach Tische Herr Professor Lenz mit einigen neuen Mineralien.

11. Noch einiges zur Farbenlehre. Nach Tische bei Schiller dieselbe Materie besprochen. Abends bei Frommann. War gegenwärtig: Herr und Frau von Stachelberg. Herr und Frau Hofrat Loder und Demoiselle. Herr und Frau Dr. Paulus. Herr Gries und Herr Magister Steffens.

12. Früh die Beurteilung der Dessauer Arbeiten redigiert. 10 Uhr. Herr Gildemeister. Fortsetzung des Examens wegen der besondern Art, die Farben zu sehen. Gegen Mittag Schlitten gefahren mit Götze gegen Wenigenjena und Löbstädt. Nach Tische Expedition nach Weimar. Herr Geheimde Rat Voigt, wegen der neusten politischen Ereignisse. Professor Meyer wegen der Farbe zu der Propyläendecke. Demoiselle Vulpius mit einem Rehbraten. August.

13. Die Dessauer Rezension weiter abgeschrieben. Noch verschiednes zum dritten Stück der Propyläen. Fortsetzung der Versuche mit Herrn Gildemeister. Mittags aß Herr Hofrat Schiller mit mir. Verschiednes über die Farbenlehre bezüglich auf Gildemeister. Kam die Thouretische Sendung an. Abends mit Schiller verschiednes über theatralische Unternehmungen, den Gastfreien Schmarutzer und den zweiten Teil der Zauberflöte.

14. Am zweiten Kapitel Diderots korrigiert. Abschrift der Dessauer Rezensionen. Herr Gildemeister wegen der Farben. Herr Professor Mereau wegen der Bibliothekangelegenheit. Gegen Mittag Schlitten gefahren bis nach Burgau. Zu Tische kam Herr Hofrat Schiller. Versuche mit den farbigen Liquoren, das Schema zur Geschichte der Farbenlehre durchgelesen.

15. Früh Expedition nach Weimar. Professor Meyer Thouretische Zeichnungen zum Zimmerwerke des Saales, Fußboden zum runden Zimmer. Thouretisches pro memoria. Meine Bemerkungen dazu. An Registrator Vulpius. A. Wegen der von den jenaischen Buchdruckern zu liefernden Bücher. B. Wegen der in die Auktion aufzunehmenden fremden Bücher. C. Wegen der in Leipzig erstandnen Bücher. Herr Geheimde Rat Voigt. Protokoll wegen des Leinwebers. Verzeichnis der Lehnbr. wegen Oberroßla. Vizepräsident Herder, Kemble über Sprachorgane zugesendet. An August mit einer Schachtel Zuckerwerk und der Großmutter Brief. Alles in einem Paket

an Demoiselle Vulpius. Fuhr gegen Mittag auf dem Schlitten. Speiste Herr Hofrat Schiller bei mir. War ich abends bei ihm. Fernere Ausbildung der Farbenlehre.

16. Schema zur Anzeige der Propyläen. Einleitung in die Anzeige der Piccolomini und der Dessauer Chalkographie. Mittags Hofrat Schiller. Gespräch über Maria Stuart und andere tragische Gegenstände. Abends eine Stunde bei Loders, wo Gesellschaft war.

17. Anzeige der Piccolomini. Mittags Hofrat Schiller, abends Achilleis besprochen.

18. Anzeige der Piccolomini geendigt. Idee der glücklichen Bettler. Mittag allein. Anzeige der drei ersten Stücke der Propyläen für die Allgemeine Zeitung. Abends Schiller, besonders über Shakespeares Timon. Brief an Professor Thouret. Zurückbehaltnes Konzept.

19. Anzeige der Propyläen ausführlicher. Expedition nach Weimar. Herrn Geheimden Rat Voigt. Herrn Hofkammerrat Kirms. Zurücksendung des Fremden. Herrn Professor Meyer. Anfang der Propyläen drittes Stück. Demoiselle Vulpius. Spaziergang, das Auftauen des Wassers zu bemerken. Schlegel um 11 Uhr über griechische Elegie. Abends bei Schiller, über die letzten Akte von Wallenstein.

20. Einleitung zu dem Dessauer Institut. An Durchlaucht den Herzog wegen des Eises. Herrn Geheimden Rat Voigt wegen des jenaischen Theaters. An Demoiselle Vulpius wegen ihrer Hierherkunft.

21. Erwartung der Eisfahrt.

22. Früh 5 Uhr ein Gewitter, das Eis fing an zu brechen und zu ziehen.

23. War die Nacht das Wasser am größten gewesen und hatte am Schloß vier Stufen erreicht. Ich ritt mit Götzen bis gegen den Ammerbach, aß mit Hofrat Schiller zu Mittag, ging mit ihm nach Tische spazieren.

24. Kamen die Meinigen.

25. Mittags in Winzerla gegessen.

26. Mittags bei Schiller, wo Herr von Wolzogen hinkam.

27. Vorbereitung zur Abreise.

28. Abreise von Jena. Abends Probe von Palmira.

März.

1. Verschiednes geordnet. Mittags bei Hofe. Abends Probe der Palmira.
2. Einiges zu den Propyläen. Verschiedne Geschäfte. Mittags bei Hofe, dann zur Herzogin-Mutter. Abends Vorstellung von Palmira.
4. Verschiedne Briefe und Expeditionen. Mittag bei Hof. Abends der Amerikaner. Vorher bei Geheimde Rat Voigt wegen verschiedner Geschäfte.
5. Die Equipage probiert. Mittags bei Hof.
9. Schema der Achilleis aufs neue vorgenommen. Abends Palmira.
10. Schema der Achilleis. Anfang der Ausführung. Hesiodus.
11. Fortgefahren an der Achilleis. Mittag bei Hofe. Abends wieder mit jenem beschäftigt.
12. Fortgefahren an der Achilleis. Den ganzen Tag zu Hause.
13. Wie gestern. Gädickes Wagen besehn.
14. Dejeuné. Serenissimus. Prinz v. Gotha. Herr v. Haack. Graf Brühl. Herr van Haren. Herr und Frau v. Danckelmann und Sohn. Frau v. Löwenstern und Tochter. Herr und Frau von Luck. Demoiselle Jagemann.
15. Früh verschiedne Expeditionen. Herrn Major v. Knebel, mit den vier ersten Bogen des dritten Stücks der Propyläen. Des Herrn Geheimden Rat du Four, Berlin, des Herrn Chorherrn Hottinger, Zürch, zurückbehaltne Konzepte.
16. Bei Hof. Abends der Fremde von Iffland.
17. Mittag Herr Geheimder Rat Voigt und Herr Legationsrat Gerning zu Tische. Nach Tische Gernings griechische Münzen.
18. Früh Graf Narbonne. Nach Tische Herrn Gernings römische Münzen. Abends bei der Herzogin-Mutter.
19. Früh im Schlosse wegen Bauangelegenheiten. Mittag bei Hofe. Abends verschiedne Vorbereitungen zur Abreise und die Gerningischen Münzen geordnet. Abends Demoiselle Maticzeck.
20. Früh verschiednes expediert. Um 11 Uhr Konfirmation des Prinzen. Mittags bei Hofe.
21. Früh 9 Uhr von Weimar weg, vor Mittag in Jena. Kurze Promenade, nachher zu Schiller. Die feindlichen Brüder. Über Tragödie und Epopöe. Gegen Abend die vier ersten Akte von Wallenstein zusammen gelesen.

22. Die Muse und der Bach. Achilleis, zweite Rede der Thetis. Spaziergang mit Götze. Besichtigung der Leutra. Am Sammler korrigiert. Verschiedne Briefe nach Weimar. Nach Tische kam Herr Hofrat Schiller. Gespräch über Tragödie und Komödie mit einem Polizeisujet. Homerische Mythologie. Abends zu Schiller. Fünfter Akt des Wallenstein. Hesiodus. Preisausteilung in den Propyläen. Über Dilettantism. Briefe. Major v. Knebel. Professor Meyer. Hofkammerrat Kirms, Rollen verlangt. Weinhändler Zapf, nach Suhl von Weimar abzusenden.

23. Achilleis. Weitere Abschrift des Masaccio. Spazieren nach Winzerla zu. Depesche vom Herrn Geheimden Rat Voigt, die neusten Academica betreffend. Antwort darauf und Abfertigung des Boten. Spazieren nach den Teufelslöchern.

24. Früh Achilleis. In Kötschau. Abends bei Schiller.

25. Achilleis. Viel spazieren. Nachmittag kam Schiller. Abends allein, die Achilleis durchkorrigiert. Bote nach Weimar. Hesiodus.

26. Achilleis. Briefe nach Weimar, vor Tische bei Schiller vorgelesen, dort gegessen. Tragisches Sujet des entdeckten Verbrechens. Nach Hause. Expedition nach Weimar fortgesetzt.

27. Früh Expedition nach Weimar. Professor Meyer. Voß Ilias. No. VI und VII zum dritten Stück der Propyläen. Anfrage wegen der Kupfer zu den Schwestern von Lesbos. Ingleichen wegen der Reise nach Leipzig. Herrn Hofkammerrat Kirms. Wallenstein zwei erste Akte, zwei eingesandte Rollen zurück, wegen Spitzeders Ankunft und des Magdeburger Tenors. Wegen Madame Unzelmann und der endlichen Aufführung des Wallenstein, ferner durch Herrn Hofrat Loder den Hauptmannischen autorisierten Zettel. Herrn Geheimden Rat Voigt über verschiedne Academica.

28. Früh Achilleis. Anzeige der Propyläen wieder vorgenommen. Spazieren mit Rat Schlegel.

29. Früh Achilleis. Expedition nach Weimar. Hofkammerrat Kirms. Die Wallensteinischen Papiere. Ingleichen wegen der Unzelmann. Herrn Geheimden Rat Voigt. Weniges über die kurrenten Angelegenheiten. Mittags bei Rat Schlegel, wo Kammerherr Mellish von Dornburg war. Kupfer von Flaxmann. Nachmittag zu Schiller, fand Frau v. Kalb noch einen

Augenblick; nachher über poetische, besonders epische Gegenstände und einige Lebensfälle.

30. Achilleis, kam früh der Bauinspektor mit einer Depesche vom Herrn Geheimden Rat Voigt. Über diese Angelegenheit, über die Achilleis, über Flaxmanns Zeichnungen den Morgen über nachgedacht. Nach Tische $1^1/_2$ Uhr nach Kötschau.

31. Achilleis. Die Flaxmannischen Kupfer, durch Rat Schlegel kommuniziert, ging ich durch und diktierte etwas darüber. Gegen Abend sah ich solche mit Schillern noch einmal durch. Gespräch mit Hofrat Stark. Kam Frau v. Kalb. Geschichte des verkappten Bürger Gonrad. Über die Trauerspiele des Sophokles.

April.

1. Achilleis. Schluß über die Flaxmannischen Arbeiten. Expedition nach Weimar. Professor Meyer. Die Thouretischen Zeichnungen zum zweiten Vorzimmer nebst verschiednen andern Punkten, den neuen Almanach betreffend usw. Herrn Geheimden Rat Voigt. Thouretischer Brief cum voto Punktweise.
2. Früh am Sammler korrigiert. Des Euripides Alceste. Expedition nach Weimar. Hofkammerrat Kirms wegen Destouches und varia. Herrn Geheimden Rat Voigt. Rapps Brief wegen der Zahlung, des Bergrats Brief retour. Varia.
3. In diesen Tagen die Trauerspiele des Euripides. Anzeige der Propyläen, vor und nach Mittag spazieren. Expresser nach Weimar, mit Nachricht der zu erwartenden Gesandtschaft.
4. Trauerspiele des Euripides. Ging ich vor und nach Mittag spazieren und überlegte den Schluß des ersten Gesanges der Achilleis. Abends bei Schiller. Über die griechische Tragödie, besonders über den Euripides. Überlegung, wie allenfalls diese Materie für die Propyläen zu behandeln sei. Expedition nach Weimar. Geheimden Rat Voigt, wegen den laufenden akademischen Sachen. Demoiselle Vulpius. Billett an Hendrich. Professor Meyer. Wegen dem Anstand im Speisezimmer.
5. Achilleis, Schluß des ersten Gesangs. Mit Rat Schlegel früh spazieren. Nachmittag und abends bei Schiller. Die Gothaischen Reskripte kamen an.
6. Herkules furens des Euripides. Hofrat Loder wegen verschiednen Vorschlägen zum Besten der Akademie. Rat Schlegel mit

Magister Steffens aus Kopenhagen. Nachmittags bei Schiller über den Herkules furens. Kamen Niethammer und Schelling, auch Gries. Aß ich abends zu Hause.

7. Propyläenanzeige beschlossen. Professor Göttling wegen der Bearbeitung der Runkelrüben auf Zucker. Las ich die Akten über die Verbesserung akademischer Zustände, mitgeteilt von Hofrat Loder. Ging ich wieder an den Sammler.

10. Mit Hofrat Schiller von Jena abgefahren. Abends Komödie: Die Verschleierte.

11. Früh mit Serenissimo spazieren. Nachmittag Leseprobe von Wallenstein.

12. Früh im Schloß und auf der Bibliothek. Nachmittags der Bibliothekarius. Abends Probe von Wallenstein.

13. Früh im Schlosse. Mittag Gäste: Fräulein v. Imhof. Frau v. Wolzogen. Herr Geheimder Rat Voigt. Herr Hofrat Schiller. Herr Hofrat Loder. Abends Cosa Rara.

14. Mit Herrn Geheimden Rat Voigt auf der Bibliothek und im Schloß. Beschäftigungen und Arbeiten anzusehen und zu dirigieren. Abends bei Fräulein v. Wolzogen.

15. Nachmittag Unterredung mit Professor Meyer über verschiednes Bevorstehendes. Abends bei Frau v. Wolzogen Zudringlichkeit Richters.

16. Den Sammler durchgesehen, mit Professor Meyer im Schloß verschiedne Dekorationen zu berichtigen. Metakritik von Herder. Tee: Herr Regierungsrat van der Beck. Herr Geheimder Rat Schmidt. Herr Geheimder Rat Voigt. Frau v. Wolzogen. Frau v. Lengefeld. Herr und Frau Hofrat Schiller. Herr und Frau Major v. Kalb. Destouches. Abends Geheimder Rat Voigt zu Tische.

17. Früh am Sammler korrigiert. Mittags bei Frau v. Wolzogen. Abends Aufführung der Piccolomini.

18. Auf der Bibliothek bei Marquis de Fumel. Abends bei Frau v. Kalb, wo auch Wieland war.

19. Mittag waren zu Tische Frau v. Lengefeld, Frau v. Wolzogen, Frau v. Stein, Herr Hofrat Schiller und Frau, Herr v. Einsiedel. Hofrat Wieland und Frau, Fräulein v. Imhof. Abends an Hof zum Tee und Ball.

20. Aufführung vom Wallenstein.

21. Früh im Römischen Haus bei Durchlaucht dem Herzog. Mittag mit Herrn Hofrat.
22. Abends Aufführung vom Wallenstein.
23. Früh Abhandlung über die Lehranstalten redigiert. Mittags bei der Herzogin-Mutter zur Tafel mit Herrn Hofrat Schiller und Meyer. Abends bei Gores zum Tee und Ball.
24. Lehranstalten. In Belvedere die Pferde probiert. Abschluß des Pferdekaufes. Abends Don Juan.
25. Früh ging Herr Hofrat Schiller fort. Auf der Bibliothek. Bei Serenissimo auf dem Zimmer gespeist. Dann zur Herzogin-Mutter. Abends zu Hause die Angelegenheit wegen der Equipage in Ordnung gebracht.
26. Verschiedne Expeditionen; ausgefahren durch Oberweimar und ums Webicht. Der Herzog ging früh ab nach Berlin.
27. Beschäftigung mit den Propyläen. Die Münzen völlig in Ordnung gebracht.
28. Früh Session im Schloß. Mittag bei Hof. Nach Tische spazieren gefahren, dann die Schloßbausachen rekapituliert.
29. Früh im Schloß. Mittags bei Hof. Nach Tische spazieren gefahren auf Ehringsdorf. Abends in der Komödie. Überhaupt Vorbereitung zur Abreise.
30. Verschiednes in Ordnung, um 12 Uhr zu Durchlaucht der regierenden Herzogin, vorher auf der Bibliothek. Gegen Abend spazieren gefahren, zu Geheimden Rat Voigt, dann zur Herzogin-Mutter.

Mai.

1. Früh 8½ von Weimar ab nach Jena. Mittag bei Herrn Hofrat Schiller. Nach Tische bei Herrn Hofrat Loder. Abdrücke der geschnittnen Steine, welche Riccardi bei sich hatte. Zwei 1500 und ein schöner antiker Jupiter Serapis. Abends bei Hofrat Schiller über die dramatische Behandlung von Maria Stuart.
2. Einiges am Sammler. Spazieren gefahren mit Professor Meyer nach Burgau. Mittags bei Schiller, wo sich Cotta befand, auch kam Frau v. Stein. Nachmittag und Abend meistens in dieser Gesellschaft zugebracht.
3. Ging Herr Professor Meyer fort. Spazieren nach der Rasenmühle zu, kam gegen 11 Uhr Hofrat Loder, v. Kotzebue, Hofrat

Schiller; mit letztem fuhr ich nach Burgau und durch die Leutra spazieren, er blieb bei mir zu Tische. Über verschiedne Gegenstände, auch über eine anzulegende Akademie. Briefe nach Weimar. An Herrn Professor Meyer wegen Einrichtung des Haushalts. An Demoiselle Vulpius. Wegen der Pferde, wegen des Heidelofsischen Pakets. Den obigen Brief mit eingeschlossen nebst einem Kistchen I. G. G. signiert. Abends bei Schiller das Dilettantenschema. Herrn Hofkammerrat Kirms Haltenhofischer Kontrakt und Quittung von Pflug übersendet.

4\. Früh Streit des Philosophen mit dem Gaste, um 11 Uhr spazieren gefahren. Mittag zu Hause, nach Tische in den botanischen Garten. Alsdann zu Schiller, wo Kammerherr v. Mellish mit Frau und Fräulein Bose waren. Abends zu Hause. An Herrn Registrator Vulpius. Wegen kleiner Aufsätze für Cotta. An Herrn Professor Döll in Gotha. Dank für Übernehmung des Monuments der Madame Becker. Bitte um Zuschickung der Modelle davon. In vorigen Brief eingeschlossen.

5\. Früh am Sammler, mit Herrn Hofrat Schiller nach Burgau spazieren gefahren. Korrektur des dritten Bogens des vierten Stücks. Pro Memoria und Brief an Professor Meyer wegen künftiger Korrektureinrichtung. Mittag bei Schiller, dann mit demselben spazieren. Abends bei Hofrat Loder. An Herrn Professor Meyer. Korrektur des dritten Bogens vom vierten Stück. Pro Memoria wegen künftiger Korrektureinrichtung und Brief deshalb. Weinzettel an Demoiselle Vulpius.

6\. Früh am Sammler diktiert. 10½ nach Dornburg mit Herrn Hofrat Schiller gefahren. Bei Mellish zu Mittag, gegen 8 Uhr zurück, bei Schiller gegessen. Er erzählte die Geschichte seiner Krankheit.

7\. Früh ein wenig spazieren, dann das Schema zum siebenten Briefe des Sammlers. Gegen 10 Uhr Professor Göttling wegen des Zuckers aus Runkelrüben. Um 11 Uhr mit Herrn Hofrat Schiller gegen Lobeda spazieren gefahren, dann in Voigts Garten. Den Lauf des Merkurs durch die Sonne beobachtet. Abends bei Herrn Hofrat Schiller, vorher Expedition nach Weimar. Herrn Professor Meyer. Wegen der Kunstanzeige für Cotta in die Allgemeine Zeitung. Demoiselle Vulpius.

Gemeldet, daß die Pferde die Feiertage hinüberkommen sollen. Herrn Hofkammerrat Kirms. Austeilung der Rolle des Ersten Jägers in Wallensteins Lager. Anfrage wegen Serenissimus Rückkunft usw.

8. Früh siebenter Brief des Sammlers, dann spazieren und im Garten. Abends mit Hofrat Schiller gegen Lobeda spazieren gefahren. Die Idee von dem Naturgedichte durchgesprochen. Abends mit demselben allein gegessen.

9. Revision des dritten Bogens. Frau v. Müller kam, ein Bote von Weimar mit den Exemplaren Hermann und Dorothea. Expedition nach Weimar. Herrn Geheimden Rat Voigt. Schloßbau pro Memoria wegen Stukator Hofmann, Dank für die Nachrichten von Rastatt. Professor Meyer. Revision zurückgeschickt, wegen Stukator Hofmann. Hofkammerrat Kirms. Neue Austeilung des Wallensteinischen Lagers. Demoiselle Vulpius. Ankündigung der Pferde auf morgen. Alles vorige eingeschlossen. Abends bei Schiller. Vorher gegen Lobeda spazieren gefahren mit ihm. Über Englische Gedichte.

10. Schickte den Wagen nach Weimar. Verschiednes durchdacht. Schluß des Sammlers. Dilettantism, Achilleis. Hofkammerrat Kirms. Verordnung wegen der 10 Prozent im Konzept. Austeilung bis zu Ende. Gesuch der Wöchner wegen Vermehrung des Prozents. Varia. Professor Meyer. Bogen 4. Lob der Korrektoren. Durch die Botenweiber.

11. Abschriften des sechsten und siebenten Briefs vom Sammler. Über die Achilleis und den Dilettantism verschiednes gedacht. In den Botanischen Garten. Herrn v. Kotzebue besucht. Nach Tische in das Mühltal geritten. Abends zu Schiller, über den siebenten Brief des Sammlers und einige Charaktere als Kotzebue, Schlegel usw.

12. Früh den achten Brief des Sammlers. Expedition nach Weimar. Hofkammerrat Kirms. Wallensteins Lager, wegen der Rolle der Katinka. Wegen der Austeilung bis ans Ende des Weimarischen Aufenthalts. Registrator Vulpius. Zurücksendung der Theatralischen Abenteuer, nochmals wegen der Aufsätze an Cotta. Professor Meyer. Nachricht, daß der Sammler geendigt. Über die nächsten Aufsätze in die Propyläen. Etwas über die Zeichnungen zur Ilias. Geheimden Rat Voigt. Wegen der Bibliothek und dem Schloßbau soll Mittwochs geantwortet

werden. Etwas über Fichtens nächsten Aufenthalt und die Metakritik. Demoiselle Vulpius. Wegen ihrer Herkunft Sonnabends, den 18. Mai, was sie mitzubringen hat, zwei Exemplare Hermannn und Dorothea. Alles vorige eingeschlossen mit der fahrenden Post.

13. Kam Fräulein v. Lengefeld, Frau v. Wolzogen und Fräulein v. Imhof von Weimar.

14. Die drei letzten Briefe des Sammlers korrigiert und weggeschickt, spazieren gegangen. Aufsatz über Karikatur, persönliche Satire, Anekdoten und Nekrologie. Expedition nach Weimar. An Herrn Professor Meyer. Die drei letzten Briefe des Sammlers. Über verschiednes den Schloßbau betreffend, über seine Hierherkunft nächsten Donnerstag. Geheimder Rat Voigt. Akten wegen der Schloßdekoration. Votum über verschiedne Punkte den Schloßbau betreffend, zwei Fichtiana. Brief, auf das Übersendete sich beziehend. Eine Schachtel mit Spargel. Demoiselle Vulpius. Brief der Mutter zurück. Wegen ihrer nächsten Ankunft, obiges Meyerische Paket mit eingeschlossen. Die Rollen von Piccolomini mit einem Briefe an Herrn Hofkammerrat Kirms durch Madame Kotzebue nach Weimar.

15. Verschiedne Korrekturen teils wegen der Propyläen, teils an der Achilleis. Legationsrat Bertuch brachte seinen naturgeschichtlichen Plan. Herrn Geheimden Rat Voigt. Annahme der 1000 Rt. Kapital durch Legationsrat Bertuch.

16. Den geraubten Eimer von Tassoni gelesen. Abends bei Hufelands, wo große Gesellschaft war. Spät kam Herr Professor Meyer.

17. Früh mit Herrn Professor Meyer verschiedne Geschäftssachen abgehandelt. Mittag zu Schiller, wo wir bis abends blieben und über die vorseienden Geschäfte und Arbeiten konferierten. An Demoiselle Vulpius. Schlüssel zum Schreibtisch wegen Wallenstein und Piccolomini. Auftrag wegen Don Quixote. Durch Bauinspektor Steffani.

18. Mit Herrn Professor Meyer ins Mühltal, Abrede wegen der homerischen Unternehmung und den übrigen Arbeiten für die Propyläen. Mittags zu Schiller. Abends kamen die Meinigen, mit denen im Garten gegessen.

19. Früh Brief an Humboldt. An Frau Rätin Goethe. Wegen der Bethmannischen Bestellung des Samens. Spazieren gefahren

gegen Lobeda. Mittags im Schloß gegessen. Mit den Meinigen nachmittag zu Schiller, wo sich Frau von Stein befand. Die Idee von einem Zeitblatt in Kupfern durchgesprochen, so wie abends das Schema zum Dilettantismus erweitert. Nachts im Garten gegessen.

20. Früh Expedition nach Weimar vorzüglich in Schloßbausachen. Paket an Herrn Geheimden Rat Voigt, enthaltend die Dekorationsakten. Bericht und Rechnung, die botanische Anstalt betreffend. An Fräulein Imhof. Die zwei letzten Gesänge des Gedichts. An Professor Thouret, zurückbehaltnes Konzept in den Akten. An Bauinspektor Steffani. Wegen des Schmidtischen Rähmchens, eingeschlossen an Herrn Geheimden Rat Voigt. Ging Professor Meyer fort. Abends mit Schiller das Dilettantenwesen.

21. Nach Dornburg mit den Meinigen. Abends mit Schiller das Dilettantenwesen.

22. Früh im Garten. Dann zu Schiller. Den Dilettantism. Abends Idee zu einem Feste im weimarischen Park.

23. Verschiednes auf die Propyläen Bezügliches durchgedacht. In den Garten. Um 11 Uhr spazieren gefahren gegen Lobeda. Mittags im Garten gegessen. Nachmittags zu Schiller. Schema des Dilettantism. Abends mit demselben spazieren gefahren gegen Löbstädt. Über eine neue Ausgabe meiner kleinen Gedichte. Auch über eine Ausgabe meiner Werke überhaupt.

24. Nachtrag zur Niobe und Akademien korrigiert. Abends bei Schiller Fortsetzung der Abhandlung über den Dilettantismus. Vorher bei Professor Göttling, seine Anstalt wegen der Runkelrüben besehen. An Herrn Professor Meyer. Mit Übersendung des gegenüber bemerkten Manuskripts.

25. Kam Herr Geheimder Rat Voigt von Weimar. Mittag bei Hufelands, welcher pro loco disputiert hatte. Gegen Abend kurze Zeit bei Schiller, später im Garten. An Herrn Hofkammerrat Kirms den Frieden am Pruth mit Austeilung.

26. Früh spazieren gefahren. Mittag bei Hofrat Schiller die Schemata über den Dilettantismus geendigt.

27. Früh von Jena ab. Abends kam Durchlaucht der Herzog an. An Herrn v. Humboldt zurückbehaltnes Konzept unter Adresse v. Brinkmann.

28. Früh bei Durchlaucht dem Herzog.

29. Früh im Schlosse. Mittag bei Hofe. Abends mit Professor Meyer spazieren gefahren.
30. Früh Schwestern von Lesbos und Varia zum Theater. Mittag bei Hofe.
31. Gingen Durchlaucht der Herzog mit Durchlaucht dem Erbprinzen und Suite nach Eisenach und Kassel ab. Ging ich in das Schloß, hauptsächlich wegen der Stukator- und Quadrator-Arbeit. Abends bei Frau v. Wolzogen, wegen dem ersten Gesang der Schwestern von Lesbos.

Juni.

1. Früh Nachricht wegen der Preisaufgabe in die Literatur- und Allgemeine Zeitung. Kamen die Kasten von Stuttgart an. Verschiednes wegen der Propyläen durchgedacht. Gegen Mittag ums Webicht spazieren gefahren. Verschiednes das Pachtgut betreffend. Brief an Herrn Hofrat Schiller. Sämtliche drei Manuskripte von Wallenstein übersendet.
2. Dilettantismus. Mittag bei Hofe. Fronleichnam zu Erfurt.
3. Früh im Schlosse. Die angekommenen Stukatorwaren zu besehen. Auf der Bibliothek. Etwas Farbenwesen.
5. Verschiedne Expeditionen sowohl für hier als nach Jena. Paket an Herrn Hofrat Schiller enthaltend den Körnerischen Auszug aus Wallenstein. Einen Katalog der hiesigen Bücherauktion. Ein Paketchen an Herrn Justizrat Hufeland mit der Nachricht wegen der Preisaufgabe. Humboldts Brief. Gegen Mittag spazieren gefahren. Nach Tische Herr v. Seckendorf. Abends Vorstellung der Theatralischen Abenteuer.
6. Früh im Schloß. Mittag bei Hofe. Abends bei der Herzogin-Mutter.
7. Kam der Minister Dohm früh zum Besuch. War ich mit Professor Meyer im Schloß. Mittag zu Hause. Abends wieder im Schlosse, hauptsächlich wegen der Stukatorarbeit.
8. Frühstück bei mir. Geheimder Rat v. Dohm und Frau, Herder, Wieland. Mittag in Belvedere. Abends in der Komödie.
9. Verschiedne Besorgungen. Session im Schloß. Mittag bei Hof im Salon. Abends bei der Herzogin-Mutter.
10. Noch verschiedne Geschäfte besorgt. Mittags Gesellschaft zu Tische. Herr Minister v. Dohm und Frau. Herr Legationsrat

Weiland und Frau. Herr Geheimder Rat Voigt. Herr Vizepräsident Herder und Frau. Herr Dr. Herder und Frau. Demoiselle Herder. Herr Legationsrat Gerning. Brief an Herrn Professor Thouret nach Stuttgart. Abends nach Roßla.

11. 12. In Roßla. Gutsangelegenheiten besorgt.

13. 14. In Roßla mit den Gutsgeschäften fortgefahren.

15. Nachmittag besuchte ich Herrn Hofrat Wieland.

16. Gegen Abend fuhr ich auf Weimar zurück.

17. Früh mit Durchlaucht dem Herzog. Mittag bei Hof. Abends zu Hause.

18. Fing ich an, Pyrmonter zu trinken. Anstalten, den Erbprinzen ins Haus zu nehmen. Mittags bei Hof. Der Erbprinz zog abends ein.

19. Pyrmonter getrunken. Mit dem Prinzen im Mineralienkabinett. Verschiednes zur Farbenlehre. Bauinspektor wegen der Gutssache. Brief an Herrn Hofrat Schiller. Ein Paket nordamerikanische Sämereien an Frau Rat Goethe, Frankfurt.

20. Pyrmonter. Im Schloß, Schauspielhaus, auf der Bibliothek usw.

21. Pyrmonter. Die gestrigen Geschäfte fortgesetzt. Meine kleinen Gedichte vorgenommen. Bei den Bauen vor dem Erfurter Tor. Bei Klauern, das Koppenfelsische Monument zu besehen. Im Schloß.

22. Pyrmonter. Brief. An Herrn Hofrat Schiller über den Sammler und Dilettantismus. Herrn Justizrat Hufeland. Nachricht der Propyläen zweiten Bandes zweites Stück in den Anzeiger.

23. Früh den zweiten Gesang der Schwestern von Lesbos durchgesehen. Mittags zu Hause. An meinen kleinen Gedichten zusammengebracht und rangiert. Abends Tee im Salon.

24. Den dritten Gesang der Schwestern von Lesbos. Auf der Bibliothek, im Schlosse und sonst verschiednes zu arrangieren. Nachmittag dem Prinzen einige Kupfer und Zeichnungen vorgewiesen. Fernere Zusammenstellung der kleinen Gedichte.

26. Brief an Herrn v. Knebel mit 200 rthlr. Geld.

27. Pyrmonter; Versuche die Inflexion betreffend; verschiedne Geschäfte mit Herrn v. Haren. Mittags bei Hofe. Kam Demoiselle Vulpius von Naumburg zurück.

28. Pyrmonter. Versuche die Inflexion betreffend. Gullmann von Augsburg. Nachmittag Herr Bergrat Scherer; verschiednes geordnet.

Juli.

Die Erfahrung nötigt uns gewisse Ideen ab. Wir finden uns genötigt, der Erfahrung gewisse Ideen aufzudringen.

3. Gingen Ihro Majestät der König fort. Abends die theatralischen Abenteuer.

5. Verschiedne Geschäfte, besonders den Schloßbau betreffend. Bei Hofe ging die Prinzessin von Thurn und Taxis fort. Herrn Kriegsrat v. Stein, nach Breslau. Herrn Cotta, mit Anweisung wegen der Stukatur-, Bildhauer- und Vergulderarbeit, um sie zu bezahlen.

6. Herrn Hofrat Wieland wegen der Bibliotheksreste. Herrn Hofrat Schiller.

9. Verschiednes geordnet und besorgt. Brief an Herrn Hofrat Schiller.

11. Den Tschudi gelesen.

12. Früh im Schloß. Mittags an Hof. Gegen Abend abermals im Schloß. An Frau Rat Goethe nach Frankfurt mit dem Kammerwagen ein Paket, enthaltend Modejournale und Merkure.

13. Früh im Schloß. Mittags bei Hof, wo Herr Kanzler v. Bechtolsheim war. Brief an Herrn Hofrat Schiller nebst einem Exemplar Propyläen zweiten Bandes zweites Stück. Herrn Hofrat Loder. Ein Exemplar Propyläen. Herrn Rat Schlegel. Desgleichen. Herrn Justizrat Hufeland, desgleichen nebst 40 Rt. in Lbthlr. Sämtliche Pakete an Kondukteur Götze zu weiterer Besorgung überschickt. Hermann und Dorothea nach London abgeschickt durch Herrn Bergrat Scherer.

17. Abends in Tiefurt.

18. Diese Zeit her meist mit dem Schloßbau beschäftigt. Abends Liebhaberkomödie.

21. An Herrn Bury, Maler nach Hanau. Abends nach Roßla.

25. Frau v. la Roche und andre Freunde zu Tische.

28. Mittags bei Hof. Miltons Verlornes Paradies.
30. Die erste Walpurgisnacht.
31. In den Garten gezogen.

August.

6. Die vergangnen Tage wurden die Lieder, Balladen, Elegien redigiert. Heute die Epigramme.
9. Verschiedne Briefe und Geschäfte. Frau Rätin Goethe. Herrn Lips angekommene Kupferplatte, Plinius Landhaus. Anfrage wegen Osteologischem. Die Prologen wurden abgeschrieben. Kamen die Meinigen von Jena.
10. Früh im Schlosse.
12. Cavalier Angiolini.
23. Seit meinem Aufenthalt im Garten. Meine kleinen Gedichte durchgearbeitet. Winckelmanns Briefe und erste Schriften gelesen. Den Mond durch ein Auchisches Teleskop betrachtet. Schröders Selenotopographie gelesen. Die Schwestern von Lesbos durchgesehen und 3 Bogen abgedruckt erhalten. Mit dem Schloßbau beschäftigt.
24. Früh im Schlosse. Winckelmanns Geschichte der Kunst. Herr Eisert und August. Kam Durchlaucht der Herzog wieder.
25. Sonntag den ganzen Tag im Garten. Voßens Georgica. Winckelmanns Schriften.
26. Früh im Schloß. Mittag bei Hof. Nachmittags mit dem Herzog im Schloß und verschiedne andere Gänge.
27. Früh aufgestanden, das letzte Viertel des Mondes zu betrachten.
29. In Tiefurt wegen der Wolfkeelschen Rolle.

September.

13. Kam Herr Hofrat Schiller von Rudolstadt, und ich beschloß, den Garten zu verlassen, um mit nach Jena zu gehen. Bei dem sechswöchentlichen Aufenthalt im Garten waren die vorzüglichsten Beschäftigungen 1. Sammlung meiner kleinen Gedichte. 2. Bei dieser Gelegenheit Studium der Rhythmik. 3. Winckelmanns Briefe wurden abgeschrieben und revidiert. 4. Bei dieser Gelegenheit Studium seiner schon gedruckten Briefe so wie seiner ersten

Schriften. 5. Las ich Herders Fragmente als auf die Literatur damaliger Zeit sich beziehend. 6. Machte ich mich mit dem Monde, so viel es die Witterung zuließ, bekannt mit Hilfe des Auchischen Teleskops und der Schröderischen Selenotopographie. 7. Fing ich an, den Athenäus zu lesen. 8. Der rasche Gang des Schloßbaus wurde dirigiert. 9. Die Preiszeichnungen kamen nach und nach ein und wurden beurteilt. 10. Ein langer Brief von Humboldt aus Paris kam an und ward zum Behuf der Propyläen redigiert. 11. War ich in einigen Proben der Liebhaber-Gesellschaft behilflich. 12. Wurde die Ausstellung der Zeichenschule einigemal besucht.

15. Zog ich aus dem Garten herauf. Früh mit Herrn Hofrat Schiller. Mittags aß Herr Geheimrat Voigt mit uns. Herr Hofrat Schiller fuhr nach Jena. Nachmittags Herr O. C. R. Heidenreich von Dresden. Abends Lucinde und Schellings Naturphilosophie.

16. Ordnung gemacht und das Nötige noch expediert. Brief an Herrn v. Humboldt nach Paris. Paketchen an Herrn Syndikus Schlosser nach Frankfurt mit den Reichardtischen Katalogen. Vor Tische Gernings griechische Silbermünzen besehen. Nach Tische auf Jena. Abends bei Herr Hofrat Schiller. Die ersten Akte der Maria Stuart.

17. An Humboldts Briefen weiter diktiert. Verschiedene Briefe. Herrn Major v. Knebel. Herrn Geheimden Rat Voigt, mit der Schererischen Sache mit dem Exzeptionsschreiben zurück. An Advokat Steinhäuser nach Plauen wegen dem magnetischen Apparat. Registrator Vulpius. Kupferbücher verlangt. An Demoiselle Vulpius. Verschiednes auszurichten. Tiecks romantische Dichtungen. Gegen Mittag spazieren im Paradies. Expedition nach Weimar. Spazieren. Lobeda. Abends bei Schiller über Macbeth und dessen mögliche Aufführung.

18. Früh. Faust vorgenommen. Auf dem Kabinett. Etwas von Humboldts Brief. Mit Schiller spazieren gefahren. Nachher über den Magneten. Zu Tisch bei Loder. Den Mond beschaut.

19. Weniges an Faust. Schellings Naturphilosophie. Voyage de Constantinople. Abends zu Schiller, erst über Magnetismus, dann über Verhältnis der Empirie zur Transzendental-Philosophie, dann den ersten Akt von Maria wieder gelesen. Bei Tische über die Farbenlehren, besonders über den historischen Teil.

20. Früh einiges die Farbenlehre betreffend. Mit Kondukteur Götze im Mühltal, nachher im Paradiese, wo ich Dr. Paulus antraf. Nach Tische Expedition nach Weimar. Herrn Geheimden Rat Voigt. Schererische Sache. Weg durchs Mühltal. Stipendiensache. Herrn Hofkammerrat Kirms. Leisringische Sache. Abends zu Hofrat Schiller, war Professor Schelling zugegen. Über Plastik und Malerei. Nachher Schluß des ersten Akts der Maria. Nachher etwas Magnetisches.

21. Früh Optische Literatur Sturm und Gravesande. Am Eisrechen im Botanischen Garten. Gegen 4 Uhr mit Schiller spazieren gefahren. Über den Optischen Vortrag. Schwierigkeit sich am Anschaun zu halten. Nicht dogmatisch zu werden. Abends zweiter Akt der Maria.

22. Briefe und Pakete von Weimar. Expedition der Briefe, die sich auf die Preisaufgabe beziehen. An Herrn Ferdinand Hartmann in Stuttgart, eingeschlossen an Herrn Heinrich Rapp. An Herrn Friedrich Kolbe in Düsseldorf eingeschlossen an Herrn Kommissionsrat Gädike; sämtliche zurückbehaltne Konzepte. Rat Schlegel. Flemming. Versbau. Don Quixote. Nach Tisch mit Schiller zu Griesbach. Abends Schelling. Interessantes Gespräch über Naturphilosophie und Empirismus.

22. Humboldts Brief weiter diktiert. Professor Schelling. Einleitung in den Entwurf seiner Naturphilosophie. Über Religion. Reden. Nach Tische mit Schiller spazieren gefahren. Über Tiecks Zerbin und die Reden über Religion.

24. Humboldts Brief, mit dem Stallmeister wegen des Pferdes. Loder wegen verschiedner Dinge. Schlegel wegen der Elegien. Expedition nach Weimar. Geheimden Rat Voigt. Scherers Schreiben Nachricht wegen der Interzession. Kirms Communiqué an die Regierung wegen Leisrings. Vulpius Zettel unterschrieben. Jagemann Tausendundeine Nacht. Eingeschlossen sämtlich an Demoiselle Vulpius. Abends bei Schiller. Kleine Gedichte an Gädike. Erste Sendung.

25. Früh spazieren. Rat Schlegel wegen der rhythmischen Zweifel. Nach Tische mit Götzen verschiedne Punkte wegen des Wasserbaues. Abends bei Schiller.

26. Früh Rat Schlegel, Fortsetzung der Korrekturen. Spazieren.

Nachmittags im Kabinett. Tausend und eine Nacht. Jacobis Briefe an Fichte. Abends bei Schiller; Reden über Religion.

27. Früh spazieren. Mit Rat Schlegel die Epigramme durchgegangen. Nach Tische die letzte Sendung der Schwestern von Lesbos durchgesehen. Herrn Professor Meyer. Manuskript von den Schwestern von Lesbos. Abends bei Schiller.

28. Früh Humboldts Brief. Dann spazieren. Herr Rat Schlegel, Nachmittag Herr Friedrich Schlegel. Abends bei Schiller.

29. Früh Rat Schlegel. Schluß der rhythmischen Untersuchung. Zweite Szene von Mahomet. Abends bei Schiller mit Gries und Schelling.

30. Schluß des ersten Akts von Mahomet. Fremde auf dem Kabinett. Aranjo, portugiesischer Gesandter in Paris. Herr und Madame Cappadoce.

Oktober.

1. Anfang des zweiten Akts von Mahomet. Expedition nach Weimar. Professor Döll nach Gotha. Transport des Monuments wird auf den 15. gebeten. Baumeister Steiner wegen dem Fundament des Monuments. Professor Meyer. Wegen dieser Angelegenheit mit dem Döllischen Brief. Serenissimo Nachricht wegen Mahomet und Urlaubsverlängerung. Geheimden Rat Voigt. Varia und vorstehenden Brief eingeschlossen. An August und Demoiselle Vulpius. Vorstehendes sämtlich eingeschlossen. Abends zu Hause Tausendundeine Nacht. Geschichte des Abuhassan. Betrachtung über die Verbindung der unbedingtesten Zauberei und des beschränktesten Realen in in diesem Märchen.

2. Früh Mahomet, Mitte des zweiten Akts, nachher Professor Schelling, Einleitung zu seinem Entwurf der Naturphilosophie bis Seite 33 zusammen durchgegangen. Nach Tische die heutige Szene Mahomets diktiert. Abends bei Schiller. Humboldts Brief. Über das mögliche tragische Theater der Deutschen.

3. Früh den Schluß des zweiten Akts von Mahomet. Dann Professor Schelling, Einleitung in seinen Entwurf. Nach Tische das heutige Pensum an Mahomet diktiert. Abends bei Schiller über die chromatischen und sonoren Phänomene.

4. Früh Anfang des dritten Akts von Mahomet. Professor Schelling, Schluß der Einleitung zur Naturphilosophie. Nach Tische das heutige Pensum diktiert. Briefe nach Weimar. An Herrn Hofkammerrat Kirms. Nachricht von meiner nächsten Ankunft. An Demoiselle Vulpius mit einem Weinzettel auf sechs Bouteillen. Abends zu Schiller über Naturphilosophie. Poetischen Vortrag derselben. Dramatische Gegenstände und Ausführungen bei Gelegenheit von Mahomet.

5. Mitte des dritten Akts von Mahomet. Professor Schelling, Grundriß des Entwurfs seiner Naturphilosophie. Nach Tische das heutige dramatische Pensum diktiert. Hofrat Schiller zog in die Stadt. Abends daselbst. Über die Bearbeitung des Mithridats und des Cids fürs deutsche Theater. Urteile der der jüngern Philosophen über Kant.

6. Ende des dritten Akts von Mahomet. Gegen Mittag kam Rat Schlegel, brachte seine älteren Gedichte und neue Sonette. Nach Tische das heutige Pensum diktiert, um 3 Uhr Professor Ilgen. Abends bei Schiller, das Ilgische Tempelarchiv durchgegangen. Expresser nach Weimar. Brief an Herrn Hofkammerrat Kirms wegen theatralischen Angelegenheiten. An Demoiselle Vulpius, den August herüberzuschicken.

7. Früh Anfang des vierten Akts von Mahomet. Bemerkung wegen den Doppelbildern bei der Refraktion. Nach Tische das heutige Pensum von Mahomet diktiert. Um 3 Uhr Professor Schelling.

8. Mitte des vierten Akts von Mahomet. Gegen Mittag in das Mühltal. August begegnet ich. Mittag bei Schiller. Das französische Bild vom Blinden. Von tragischen Momenten. Von Wirkung des sinnlichen Schmerzes. Abend bei Frommann. Paulus und Loder.

9. Schluß des vierten Akts. Magnetische Betrachtungen. Mit August auf dem Kabinett. Abends bei Schiller, über Einführung fremder Worte in die tragische Sprache.

10. Fünfter Akt Mahomets. Professor Schelling über Elektrizität und Magnetismus. Abends Mahomet mit Hofrat Schiller vorgelesen, über verschiedne tragische Sujets.

11. Schluß von Mahomet. Nachmittag mit den Kindern auf der Lobeda-Burg. Abends wurde Frau Hofrat Schiller von einer jungen Tochter entbunden.

12. Sehr schöner Tag meist auf dem Altan des Schlosses zugebracht. Früh mit Rat Schlegel spazieren gefahren bis Göschwitz. Nachmittag Besuch vom Geheimen Hofrat Loder. Harland und Schlegel d. J. Abends bei Schiller, vom Effekt aufs Publikum, von Reisen La Perouse usw.

13. Verschiednes in Ordnung, alsdann spazieren; um 11 Uhr Schelling, mit welchem die interessantesten Punkte nochmals durchgesprochen worden. Mittag zu Schiller, wo Frau v. Wolzogen war. Nachmittag mit Schiller spazieren gefahren, über Mahomet und Behandlung des Ganzen überhaupt. Abends daselbst Abschied.

14. Abreise nach Weimar 9 Uhr. Mittags bei Hofe. Abends zu Hause und verschiednes eingerichtet.

15. Verschiedne Einrichtungen. Herr Hofkammerrat wegen des Theaters. Mittags zu Hause. Nach Tische in das Schloß. Abends zu Herrn Geheimden Rat Voigt, verschiedne Geschäftssachen.

16. Früh Theatersachen mit Herrn Hofkammerrat. Brief an Schiller mit einem Glas Eau de Cologne und einem Aushängebogen des Musenalmanachs. Mittags mit Durchlaucht dem Herzog und der Herzogin auf dem Zimmer. Abends in der Komödie.

17. Korrektur einiges Manuskripts zu den Propyläen; verschiedne Geschäfte. Um 11 Uhr Destouches. Mittag zu Hause. Abends die erste Szene von Mahomet und einiges bezüglich auf die Propyläen.

18. Die erste Szene von Mahomet abgeschrieben; verschiednes das Theater betreffend, spazieren gefahren und die neuen Baue besehen. Nachmittags Probe vom Barbier von Sevilla.

19. Verschiedne Geschäfte. Vormittags spazieren gefahren, die Anlage zum Beckerischen Monument zu sehen. Mittag bei Hofe. Abends Vorstellung des Barbier von Sevilla.

20. Früh Einpacken der Preiszeichnungen. Mittag Gäste. Geheimder Rat Schmidt. Geheimder Rat Voigt. Geheimder Rat Koppenfels. Regierungsrat Osann. L.C.R. Rühlemann. Stadtrat Ludekus. Herr Kammerrat Kirms.

21. Früh Beleihung. Abends Schemata der nächsten Arbeiten und Besorgungen.

22. Früh Briefe. An Herrn Major v. Knebel nebst Almanach

von 1800 übersendet. An Herrn Imanuel Reichmann nach Buttstädt, Bestellung desselben auf den 28. dieses nach Roßla. Mittag bei Hofe. Nachricht von Petersburg. Abends Nachricht von Schlossers Tod.

23. Früh die Schloßarbeiten durchgegangen. Im Garten. Crebillon. Shakespeares König Johann von Schlegel. Sämtliche Konkurrenz-Zeichnungen wieder abgesendet, außer denen beiden an Hartmann und Kolbe.

24. Früh Arbeit für die Propyläen. Mittag bei Hof. Herzogin-Mutter Geburtstag. Nachmittag bei der Herzogin. Abends die beiden Klingsberge.

25. Verschiedne Briefe. Abends Bausession. Nachts Redoute.

26. Verschiedne Geschäfte und Briefe. Mittag spazieren gefahren. Abends der Barbier von Sevilla.

27. Früh mit Serenissimo spazieren. Mittags zu Hause. Abends bei Geheimden Rat Voigt.

28. Früh Varia. Sodann nach Roßla. Mit Herrn Reimann von Buttstädt wegen der Pflanzung im Tröbel. An Herrn v. Humboldt Paris. Frau Rätin Goethe. Schlossers Tod.

29. Überlegung eines allgemeinen Schematis über Natur und Kunst zu etwanigen Vorlesungen. Mittags nach Niederroßla. Pfarrer Günther. Landschafts-Syndikus Schuhmann. Gerichtssekretär Rentsch.

30. Blieben wir daselbst.

31. Auf den Buttstädter Pferdemarkt. Abends nach Weimar zurück.

November.

1. Früh verschiedne Expeditionen. Mittag bei Hofe, sodann bei der Herzogin-Mutter, wo Bury hinkam. Abends zur Harmonikaspielerin.

2. Früh verschiedne Briefe und Pakete. Bury. Mittag zu Hause. Abends Coriolan von Shakespeare.

3. Coriolan Schluß. Verschiednes Physisches. Mittag Gesellschaft. Rat Krause, Professor Kestner, Herr Bury, Herr Eisert.

4. Früh Mahomet durchgesehen. Mittag bei Hof, wo der Coadjutor war. Abends zu Hause Richard III. von Shakespeare. Paket an Herrn Unger, enthaltend Lieder, Balladen und

Romanzen. Die Zeichnung von Orpheus und Euridice. Ein Brief an Herrn Hofrat Hirt. An Herrn Sekretär Thiele nach Leipzig wegen Gautier.

5. Mahomet durchgesehen. Nachmittag und abends Henry VIII. von Shakespeare.

6. Elektrizität bei Professor Kästner. Abends König Johann. War Schiller einige Stunden da.

7. Früh Farbenlehre. Nach Tische Papiere der italiänischen Reise. Abends Ball der Engländer. Dr. Böttger, Professor der Rechte zu Herborn. An Pfarrer Günther zu Mattstädt. Torfproben. Göttlings Zuckerbereitung. An Herrn v. Knebel Ilmenau. Ein Buch Lucrez mit Schlegels Bemerkungen auch vier Stücke Athenäum.

8. Mittag bei Hofe. Nach Tafel verschiednes mit Serenissimo, auch die Tragödie betreffend. Abends zu Hause. Ruels Relation der Schicksale der Deputierten.

9. Mittags Gäste. Geheimder Rat Voigt und Sohn. Legationsrat Bertuch. Professor Döll von Gotha. Hofkammerrat Kirms. Herr Bury. Abends Hochzeit des Figaro, Oper.

10. Das Nötige in Ordnung bei Herrn Rat Krausen. Nach Jena gefahren, die Ankündigung Mahomets überdacht. Bei Herrn Hofrat Schiller, wohin Professor Niethammer und Justizrat Hufeland kamen. Die nächsten dramatischen und physikalischen Angelegenheiten wurden durchgesprochen. 44 Stück Laubtaler mitgenommen. An V. vor der Abreise 8. Stück. An Geist 4 Stück. An Geist 8 Stück.

11. Eingenommen. Mungo Parks Reise ins innere Afrika. La Perousens Entdeckungsreise. Abends mit Schiller die zwei ersten Akte Mahomets durchgegangen.

12. La Perousens Entdeckungsreisen. Die zwei ersten Akte von Mahomet korrigiert. Nachmittags Expresser von Weimar und Expedition desselben. Herrn Hofmedikus Huschke wegen eines Rezepts. Demoiselle Vulpius. Bestellung desselben. Professor Meyer. Manuskript der Propyläen bis zur Preiserteilung. Geheimden Rat Voigt. Neuester Brief von Thouret. 2. meine Gedanken darüber. 3. Nachtrag wegen des Stukatorakkords und Deckenzeichnungen. 4. Über die neusten hiesigen Unruhen. Alles durch den rückkehrenden Expressen.

13. Memoiren der Anna Komnena. An Mahomet korrigiert. Spazieren. Der Tag war schön und fast zu warm. Nach Tische Herr v. Wolzogen, wegen der Schloßbauangelegenheiten. An Herrn Geheimden Rat Voigt. Durch Herrn v. Wolzogen mit 4 römischen Münzen.

14. Früh einiges an Mahomet. Fortsetzung der Anna Komnena. Tancred. Merope. Semiramis. Gegen Mittag spazieren. Das Wetter war abermals sehr schön.

15. Früh einiges an Mahomet korrigiert, dann spazieren, der Tag war sehr schön. Dann Franquoir. Nachmittag Rat Schlegel. Expedition nach Weimar. An Herrn Hofkammerrat Kirms, wegen der Austeilung der Opern Titus und Tarare. Kommissionsrat Gädicke. Revision des 6. Bogens. An Demoiselle Vulpius eingeschlossen.

16. Früh Franquoir ausgelesen. Anna Komnena geendigt. Viel spazieren bei sehr schönem Wetter. Nachmittag einiges von der Farbenlehre durchgedacht.

17. Mahomet geendigt. Gil Blas. Die Farbenlehre wieder vorgenommen. Nachmittags Herr Hofrat Loder. Abends bei Schiller, der Bund der Kirche mit den Künsten.

18. Neues Schema zur Farbenlehre. Abend bei Schiller Memoires de Stephanie de Bourbon Conti. Charakter der Franzosen.

19. Farbenlehre. Ausdehnung des Schemas. Memoires de Stephanie de Bourbon Conti.

20. Kam Herr Geheimder Rat Voigt und Herr Kammerherr v. Egloffstein in Kommissionsangelegenheiten herüber.

21. Früh 10 Uhr gingen die Herren wieder fort! An Herrn Professor Meyer den Klosterbruder. Neues Farbenschema.

22. Abends bei Schiller, über die neuen Auftritte in Saint Cloud. Regierungsrat Osann.

23. Neues Farbenschema. Regierungssekretär Ludecus. Patzke aus Berlin. Friedrich Schlegel. An Herrn Hofkammerrat Kirms. Der Lorbeerkranz von Ziegler mit Austeilung.

24. Fortsetzung des Schemas der Farbenlehre. Professor Niethammer. Regierungsrat Osann. Expedition des Herrn Patzke nach Berlin. An Herrn Geheimden Rat Voigt. An Herrn Kommissionsrat Gädicke.

25. Schema der Farbenlehre; kam August. Frau v. Stein. Mit Schiller über die Malteser und sonst manche Verhältnisse.

26. Farbenlehre fortgesetzt. Mit August spazieren nach den Teufelslöchern. Nach Tische Professor Schelling. Expedition nach Weimar. Herrn Hofkammerrat Kirms mit dem Briefe der Frankfurter Schauspielerin. Herrn Geheimden Rat Voigt. Wegen der unzeitigen Dislokation in der Bibliothek. Wegen der Beschäftigung des Vergulders. Herrn Professor Meyer. An Demoiselle Vulpius, alles obige eingeschlossen.

27. Schema zur Farbenlehre. Herr Rat Schlegel Gespräch über das Verhältnis ihrer Sozietät zum Publikum. Abends zu Herrn Hofrat Schiller. Die Papiere wegen Gildemeister durchgegangen.

28. Den 10. Bogen des 5. Stücks der Propyläen revidiert, in Manuskript. Die mineralogischen Farben. Gegen Mittag mit August spazieren. Gil Blas von Santillane geendigt.

29. Mineralogische Farben. Dann mit August auf Jenaprießnitz und über Ziegenhain wieder zurück. Expedition nach Weimar durch die Botenweiber. An Gädicke Revision des 8. Bogens. An Herrn Geheimden Rat Voigt. Sache des Vergulders früh durch einen Expressen eingeschlossen ein Paketchen an Herrn Professor Meyer. An die Demoiselle Vulpius. Durch Herrn Meyer. An Herrn Braun, Gastgeber im Erbprinz. Schein von Patzke. Abends Schiller. Seine ältern Gedichte.

30. Früh mit August in den Philosophen-Gang. Die Lobstädter Chaussee zurück. Numancia von Cervantes ausgelesen. Abends bei Schiller. Numancia. Die Malteser. An Herrn Geheimden Rat Voigt. Wegen Besorgung der Fuhre für Herrn Hofrat Schiller. Dank dafür.

Dezember.

1. Verschiednes für die Propyläen. Briefe expediert und manches geordnet. An Herrn Professor Tromsdorf Erfurt wegen der erledigten Stelle des Herrn Bergrat Scherers in Weimar. An Herrn Advokat Steinhäuser wegen der Magnetnadel, die sich in sich selbst krümmen soll. Lear in der ersten Form. König Johann desgleichen. Abends mit Schiller hierüber.

2. Farbenlehre. Hofrat Schiller bereitete sich zur Abreise. Locrine.

3. Nach Dornburg zu Herrn v. Mellish. Abends bei Loders. Herr Hofrat Schiller ging nach Weimar.

4. Früh Expedition nach Weimar durch einen Expressen. Herrn Geheimden Rat Voigt. An den Kommissionsrat Gädicke. Den Schluß des Manuskripts vom 5. Stück der Propyläen übersendet. An Herrn Professor Meyer. An Herrn Hofrat Schiller. An Demoiselle Vulpius. Pericles Jorckshire. Tragedy.

5. Perikles. Sejan von Ben Johnson. Nach Tische Regierungsrat Osann wegen der Untersuchung. Abends Herr Tieck Vorlesung seiner Genoveva. Sekretär Thiele Leipzig wegen Gautier.

6. Wenn im Theoretischen das Dynamische allein fruchtbar ist, so hat bei empirischen Betrachtungen bloß das Genetische einigen Wert, denn beides koinzidiert. Ben Johnsons Volpone. Die natürliche Tochter. Expedition nach Weimar. An Herrn Hofrat Schiller. An Herrn Geheimden Rat Voigt. Nachricht von meiner Zurückkunft nach Weimar. Herrn Kommissionsrat Gädicke. An Demoiselle Vulpius. Abends Herr Tieck. Dann bei Herrn Geheimen Hofrat Loder zu Nacht gespeist.

7. Natürliche Tochter. Mit Rat Schlegel Esoterisches und Exoterisches. Volpone von Ben Johnson. Eingepackt, verschiednes besorgt.

8. Von Jena nach Weimar. Abends Herr Hofrat Schiller.

9. Früh verschiednes besorgt. War Professor Thouret angekommen. Mit Geheimden Rat Voigt. Verschiedne Geschäftssachen. Mittag bei Hofe. Der Herzog war nach Coburg. Herrn Professor Döll, mit drei Friedrichsdor. An Frau Rätin Goethe. Wegen dem Weihnachten. Professor Döll. Das Geld kontremandiert.

10. Früh bei Geheimden Rat Voigt. Bausession mit Thouret. Nach Tische Quartettprobe des Titus. Abends Geheimder Rat Voigt. Schiller. Bury.

11. Früh Theater und Schloßbau. Mittag bei der Herzogin-Mutter. Dann Waldhornisten (Polack) Konzert. Abends die Schachmaschine.

12. Früh im Schlosse das Geschäft eingeleitet. Mittag Professor Thouret und Bury zu Tische. Abends Hofrat Schiller. An Herrn Jacobäer angesehenen Buchhändler in Leipzig, inliegend Oktavia.
13. Farbenlehre. Düval. Bertholet. Abends Bausession. Bei Herrn Hofrat Schiller. Einiges über Farbe.
14. Früh bei Serenissimo. Mittag bei Hofe. Nach Tafel bei der Herzogin-Mutter. Abends der Lorbeerkranz von Ziegler.
15. Schall wegen seines Abgangs vom Theater. Verschiedenes die Farbenlehre betreffend. Abends Herr Hofrat Schiller. Dritter Akt der Maria.
16. Früh auf dem Eise. Abends die Schauspielerschule.
17. Mittag bei Hofe. Abends Vorlesung von Mahomet. Zum Tee. Der Herzog. Die Herzogin. Der Prinz. Der Prinz von Gotha. van Haren. v. Haak. v. Wedel. v. Waldner. v. Riedesel. v. Stein. v. Löwenstern, Gemahlin, Tochter. Schiller und Voigt.
18. Früh im Schloß verschiedne Arrangements mit Professor Thouret.
19. Früh Bury wegen der Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts. Nach Tische bei Schiller. Abends Probe vom Titus, sodann bei Gores zum Ball.
20. Früh Herr Bury, wie gestern, verschiednes Geschäft. Im Schloß um 4 Uhr zur Session. Abends Schiller. Marie Schluß des dritten Akts besprochen. Geschichte der Philosophie.
21. Geschichte der Philosophie. 10 Uhr Leseprobe bei Fräulein Göchhausen. Abends Titus.
22. Früh Haushaltungsbesorgungen. Mittag bei Hofe.
23. Abends Tee. Vorlesung von Mahomet. Herzogin-Mutter. Fräulein v. Wolfskeel. Herr v. Einsiedel. Herr und Frau v. Wolzogen. Fräulein v. Imhof. Graf Brühl. Herr und Frau v. Mellish. Fräulein v. Stein. Herr Laurenz. Herr Bury. Herder. Prinzeß. Fräulein v. Knebel. Fräulein v. Imhof. Frau Hofrat Schiller. Herr v. Haren.
25. Farbenlehre. Schärfer. Mittag bei Hofe und im Konzert. Abends kam Schiller. Geschichte der Philosophie.
26. Farbenlehre. Newtons Optik. Abends Titus.
27. Charpentier über die Lagerstätte der Erze. Mittag bei Hofe

auf dem Zimmer mit Schiller. Abends Wieland. Geheimrat Voigt.

28. Charpentier Farbenlehre. Mittag Wirsing und Familie Meyer von Bremen und Bury. Abends bei Schiller. Dann Titus.

29. Prismatische Versuche. Abends 6 Uhr Herr Hofrat Schiller. Über Charpentiers neustes Werk. Abends bei Tische über die Möglichkeit und Unmöglichkeit, die Anforderungen, welche an den bildenden Künstler geschehen, durch ihn realisiert zu sehen.

30. Früh verschiedne Geschäfte und Briefe. An Frau Rätin Goethe. Dank für das Weihnachtsgeschenk.

31. Charpentiers Werk von den Lagerstätten der Erze durchaus gelesen.

Mahomet

Trauerspiel
in fünf Aufzügen,
nach Voltaire.

(1799.)

Personen.

Mahomet.
Sopir, Scherif von Mekka.
Omar, Heerführer unter Mahomet.
Seide, Mahomets Sklave.
Palmire, Mahomets Sklavin.
Phanor, Senator von Mekka.
Bürger von Mekka.
Muselmänner.

Der Schauplatz ist in Mekka.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Sopir. Phanor.

Sopir.

Was? Ich! Vor falschen Wundern niederknien?
Dem Gaukelspiele des Betrügers opfern?
In Mekka den verehren, den ich einst verbannt?
Nein, straft, gerechte Götter! straft Sopiren,
Wenn ich, mit diesen freien reinen Händen,
Dem Aufruhr schmeichle, den Betrug begrüße!

Phanor.

Wir ehren deinen väterlichen Eifer,
Des heiligen Senats erhabner Scherif!

Doch dieser Eifer, dieser Widerstand
Reizt nur den Sieger, statt ihn zu ermüden.
Wenn du denselben Mahomet vor Zeiten
Durch der Gesetze Kraft darnieder hieltest,
Und eines Bürgerkrieges furchtbarn Brand
In seinen ersten Funken weise tilgtest,
Da war er noch ein Bürger und erschien
Als Schwärmer, Ordnungsstörer, Aufruhrstifter;
Heut ist er Fürst, er triumphiert, er herrscht.
Aus Mekka mußt er als Betrüger flüchten,
Medina nahm ihn als Propheten auf,
Ja, dreißig Nationen beten ihn
Und die Verbrechen an, die wir verwünschen.
Was sag ich! Selbst in diesen Mauern schleicht
Der Gift des Wahnes. Ein verirrtes Volk,
Berauscht von trübem Feuereifer, gibt
Gewicht den falschen Wundern, breitet
Parteigeist aus und reget innern Sturm.
Man fürchtet und man wünscht sein Heer, man glaubt
Ein Schreckensgott begeistre, treibe, führe
Unwiderstehlich ihn von Sieg zu Sieg.
Zwar sind mit dir die echten Bürger eins;
Doch ihre Zahl ist kleiner, als du denkst.
Wo schmeichelt sich die Heuchelei nicht ein?
Und Schwärmerei, die ihren Vorteil kennt?
Zu Neuerungen Lust, ein falscher Eifer, Furcht
Zerstören Mekkas auferregten Kreis,
Und dieses Volk, das du so lange Zeit beglückt,
Ruft seinen Vater an und fordert Frieden.

Sopir.

Mit dem Verräter Frieden! o du feiges Volk!
Von ihm erwarte nur der Knechtschaft Jammer.
Tragt feierlich ihn her, bedient ihn kniend,
Den Götzen, dessen Last euch bald erdrückt.
Doch ich bewahr ihm einen ewgen Haß,
Mein tiefverwundet Herz, nie kann es heilen.
Und er nährt gleiche Rache gegen mich.
Mein Weib und meine Kinder mordet er,
Bis in sein Lager trug ich Schwert und Tod,

Sein eigner Sohn fiel, Opfer meiner Wut.
Nein! nein! Der Haß glüht ewig zwischen uns,
Und keine Zeit kann dieses Feuer löschen.

Phanor.

Verbirg die Glut, sie brenne heimlich fort;
Dem Ganzen opfre deiner Seele Schmerzen.
Rächst du die Deinen? wenn er diese Stadt
Mit Feuer und mit Schwert verheerend straft.
Verlorst du Sohn und Tochter, Gattin, Bruder;
Den Staat bedenke, der gehört dir an.

Sopir.

Dem Staate bringt die Furchtsamkeit Verderben.

Phanor.

Auch Starrsinn bringt ihn seinem Falle nah.

Sopir.

So fallen wir! wenns sein muß.

Phanor.

Diese Kühnheit
Setzt uns dem Schiffbruch aus, so nah dem Hafen.
Du siehst, der Himmel gab in deine Hand
Ein Mittel, den Tyrannen zu bezähmen.
Palmire, seines Lagers holder Zögling,
Die in den letzten Schlachten du geraubt,
Ist als ein Friedensengel uns erschienen,
Der seine Siegerwut besänftgen soll.
Schon forderte sein Herold sie zurück.

Sopir.

Und diese gäb ich dem Barbaren wieder?
Du wolltest, daß mit solchem edlen Schatz
Die Räuberhände sich bereicherten?
Wie? Da er uns mit Schwert und Trug bekämpft,
Soll Unschuld sich um seine Gunst bewerben?
Und Schönheit seine tolle Wut belohnen?
Mein graues Haar trifft der Verdacht wohl nicht,
Daß ich in ihr das holde Weib begehre;
Denn jugendliche Glut erregt nicht mehr
Mein traurig Herz, erdrückt von Zeit und Jammer.
Doch sei es, daß vom Alter selbst die Schönheit
Ein unwillkürlich stilles Opfer fordre!

Mag ich vielleicht, dem eigne Kinder fehlen,
In ihr das längst Verlorne wiedersehen!
Ich weiß nicht, welcher Hang zu ihr mich zieht,
Die Öde mancher Jahre wieder füllt.
Seis Schwäche, seis Vernunft, nicht ohne Schaudern
Säh ich sie in des Lügenkünstlers Hand.
O möchte sie sich meinen Wünschen fügen,
Und heimlich diesen Schutzort liebgewinnen!
O daß ihr Herz, für meine Wohltat fühlbar,
Ihn, den ich hassen muß, verwünschen möchte!
Sie kommt, in diesen Hallen mich zu sprechen,
Im Angesicht der Götter dieses Hauses.
Sie kommt! Ihr Antlitz, edler Unschuld Bild,
Läßt alle Reinheit ihres Herzens sehen.

Phanor ab.

Zweiter Auftritt.

Sopir. Palmire.

Sopir.

Wie segn' ich, edles Kind, das Glück des Kriegs,
Das dich durch meinen Arm zu uns geführt!
Nicht in Barbarenhand bist du gefallen.
Ein jeder, so wie ich, ehrt dein Geschick,
Dein Alter, deiner Schönheit, deiner Jugend Reiz.
O sprich! und blieb mir in dem Sturm der Zeit
Bei meinem Volke noch so viel Gewalt,
Um deine stillen Wünsche zu befriedgen,
So will ich meine letzten Tage segnen.

Palmire.

Zwei Monden schon genieß ich deinen Schutz,
Erhabner Mann, und dulde mein Geschick,
Das du erleichterst und die Tränen stillest,
Die eine harte Prüfung mir entlockt.
Wohltätger Mann! Du öffnest mir den Mund;
Von dir erwart ich meines Lebens Glück.
Wie Mahomet begehrt von meinen Banden mich
Befreit zu sehn, so wünsch ichs auch. Entlaß

Ein Mädchen, die des Krieges schwere Hand
Nicht fühlen sollte. Sei, nach dem Propheten,
Mein zweiter Vater, dem ich alles danke.

Sopir.

Du sehnst dich nach den Fesseln Mahomets,
Dem Lärm des Lagers, nach der Wüste Schrecknis!
Ein wandelnd Vaterland, reizt es so sehr?

Palmire.

Dort ist mein Herz, dort ist mein Vaterland.
Mein erst Gefühl hat Mahomet gebildet,
Von seinen Frauen ward ich auferzogen,
In ihrer Wohnung, einem Heiligtum,
Wo diese Schar, verehret und geliebt
Von ihrem Herrn, in ruhigen Gebeten
Und still beschäftigt, selge Zeiten lebt.
Der einzge Tag war mir ein Tag des Grauens,
An dem der Krieg in unsre Wohnung drang
Und unsrer Helden Kraft nur kurze Zeit
Den Streichen eines raschen Feindes wich.
O Herr! verzeihe meinen Schmerzgefühlen!
Du hältst mich hier; doch bin ich immer dort.

Sopir.

Wohl, ich versteh! die Hoffnung nährest du,
Des stolzen Mannes Herz und Hand zu teilen.

Palmire.

Herr, ich verehr ihn, ja ich glaube, bebend,
In Mahomet den Schreckensgott zu sehen.
Zu solchem Bunde strebt mein Herz nicht auf,
Aus solcher Niedrigkeit zu solchem Glanz.

Sopir.

Wer du auch seist, ist denn wohl er geboren,
Dich als Gemahl, als Herr dich zu besitzen?
Das Blut, aus dem du stammst, scheint mir bestimmt,
Dem frechen Araber Gesetz zu geben,
Der über Könige sich nun erhebt.

Palmire.

Ich weiß von keinem Stolze der Geburt,
Nicht Vaterland, nicht Eltern kannt ich je;
Mein Los von Jugend auf war Sklaverei.

Die Knechtschaft macht mich vielen andern gleich,
Und alles ist mir fremd, nur nicht mein Gott.

Sopir.
Wie? dir ist alles fremd und dir gefällt
Ein solcher Zustand? Wie? du dienest einem Herrn
Und fühlst nach einem Vater keine Sehnsucht!
In meinem traurigen Palast allein
Und kinderlos, o fänd ich solche Stütze!
Und wenn ich dir ein heiteres Geschick
Bereitet, wollt ich in den letzten Stunden
Die Ungerechtigkeit des meinigen vergessen.
Doch ach! verhaßt bin ich, mein Vaterland
Und mein Gesetz dem eingenommnen Herzen.

Palmire.
Wie kann ich dein sein, bin ich doch nicht mein!
Ungern, o gütger Mann, verlass ich dich;
Doch Mahomet, er ist und bleibt mein Vater.

Sopir.
Ein Vater, solch ein trügrisch Ungeheuer!

Palmire.
Welch unerhörte Reden gegen den,
Der, als Prophet auf Erden angebetet,
Vom Himmel uns die heilge Botschaft bringt!

Sopir.
O wie verblendet sind die Sterblichen,
Wenn sie ein falscher Heuchelwahn betäubt!
Auch mich verläßt hier alles, ihm Altäre,
Dem Frevler, zu errichten, den ich einst,
Sein Richter, schonte, der, ein Missetäter,
Von hier entfloh und Kronen sich erlog.

Palmire.
Mich schaudert! Gott! Sollt ich in meinem Leben
So freche Reden hören! und von dir!
Die Dankbarkeit, die Neigung räumte schon
Gewalt auf dieses Herz dir ein. Von dir
Vernehm ich diese Lästrung auf den Mann,
Der mich beschützt, mit Schrecken und mit Abscheu.

Sopir.

Ach! in des Aberglaubens festen Banden
Verliert dein schönes Herz die Menschlichkeit.
Wie jede Knechtschaft, raubt auch diese dir
Den freien Blick das Würdige zu schätzen.
Du jammerst mich, Palmire! deinen Irrtum,
Der dich umstrickt, bewein ich wider Willen.

Palmire.

Und meine Bitte willst du nicht gestatten?

Sopir.

Nein! dem Tyrannen, der dein Herz betrog,
Das, zart und biegsam, sich ihm öffnete,
Geb ich dich nicht zurück. Du bist ein Gut,
Durch das mir Mahomet verhaßter wird.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Phanor.

Sopir.

Was bringst du, Phanor?

Phanor.

An dem Tor der Stadt,
Das gegen Moabs reiche Felder weist,
Ist Omar angelangt.

Sopir.

Wie? Omar? Dieser wilde,
Verwegne Mann, den auch der Irrtum faßte
Und an den Wagen des Tyrannen fesselte?
Als Bote kommt er des Verführers nun,
Den er zuerst, als guter Bürger, selbst
Verabscheut und bekämpft, und so, vor vielen,
Sich um sein Vaterland verdient gemacht.

Phanor.

Er liebt es noch vielleicht; denn diesmal kommt er
Nicht schrecklich als ein Krieger; seine Hand
Trägt einen Ölzweig über seinem Schwert
Und bietet uns ein Pfand des Friedens an.

Man spricht mit ihm, man tauschet Geiseln aus,
Er bringt Seiden mit, den jungen Krieger,
Den Liebling des Propheten, und des Heers
Erfreulich schöne Hoffnung —

Palmire.

Gott! welch Glück!
Seide kommt!

Phanor.

Und Omar nahet schon.

Sopir.

Ich muß ihn hören. Lebe wohl, Palmire!

Palmire geht.

Und Omar wagts, vor meinen Blick zu treten!
Was kann er sagen! Götter meines Landes!
Dreitausend Jahre schützt ihr Ismaels
Großmütge Kinder. Sonne! heilge Lichter!
Der Götter Bilder, deren Licht ihr bringt,
Blickt auf mich nieder, stärket meine Brust,
Die ich dem Unrecht stets entgegensetzte!

Vierter Auftritt.

Sopir. Omar. Phanor.

Sopir.

Nun also kommst du nach sechs Jahren wieder,
Betrittst dein Vaterland, das einst dein Arm
Verteidigte, das nun dein Herz verrät?
Noch sind von deinen Taten diese Mauern
Erfüllt, und du, Abtrünniger, erscheinst
Im heiligen Bezirk, verwegen, wo
Die Götter, die Gesetze herrschen, die du flohst.
Was bringst du, Werkzeug eines Räubers, der
Den Tod verdient? Was willst du?

Omar.

Dir vergeben!
Der göttliche Prophet sieht deine Jahre,
Dein frühes Unglück mit Bedauern an.

Er ehret deinen Mut und reichet dir
Die Hand, die dich erdrücken könnte. Nimm
Den Frieden an, den er euch bieten mag!

Sopir.

Und er, der Aufruhrstifter, der um Gnade
Zu flehen hätte, will uns Friede schenken!
Erlaubt ihr, große Götter, daß der Frevler
Uns Frieden geben oder nehmen könne?
Und du, der des Verräters Willen bringt,
Errötest nicht, solch einem Herrn zu dienen?
Hast du ihn nicht gesehn, verworfen, arm,
Am letzten Platz der letzten Bürger kriechen?
Wie war er weit von solchem Ruhm entfernt,
Der sich um ihn gewaltsam nun verbreitet.

Omar.

Nichtswürdge Hoheit fesselt deinen Sinn.
So wägst du das Verdienst? und schätzest Menschen
Nach dem Gewicht des Glücks in deiner Hand?
Und weißt du nicht, du schwacher stolzer Mann,
Daß das Insekt, das sich im Halm verbarg,
So wie der Adler, der die Wolken teilt,
Dem Ewigen belebter Staub erscheine?
Die Sterblichen sind gleich! Nicht die Geburt,
Die Tugend nur macht allen Unterschied.
Doch Geister gibts, begünstiget vom Himmel,
Die durch sich selbst sind, alles sind und nichts
Dem Ahnherrn schuldig, nichts der Welt. So ist
Der Mann, den ich zum Herren mir erwählte.
Er in der Welt allein verdients zu sein;
Und allen Sterblichen, die ihm gehorchen sollen,
Gab ich ein Beispiel, das mich ehren wird.

Sopir.

Omar, ich kenne dich. Du scheinest hier
Als Schwärmer dieses Wunderbild zu zeichnen;
Doch seh ich nur den klugen Redner durch.
Du glaubst umsonst, wie andre, mich zu täuschen;
Ihr betet an, wo ich verachten muß.
Verbanne jeden Trug! Mit weisem Blick

Sieh den Propheten an, den du verehrst.
Den Menschen sieh in Mahomet! Gesteh!
Du hobst ihn, du, zu dieser Himmelshöhe.
Des Schwärmens, der Verstellung sei genug!
Laß mit Vernunft uns deinen Meister richten.
Wie zeigt er sich? Er treibt, ein roher Knecht,
Kamele vor sich her, betrügt durch Heucheldienst
Und Schwärmerei ein Weib, das ihm vertraut.
So wird Fatime sein. Von Traum in Traum
Führt er ein leicht gewonnen Volk und macht Partei,
Erregt die Stadt. Man fängt ihn, führet ihn
Zu meinen Füßen. Vierzig Älteste
Verdammen, sie verbannen ihn, und so,
Zu leicht bestraft, wächst nur sein kühner Unsinn.
Von Höhle flüchtet er zu Höhle mit Fatimen,
Und seine Jünger, zwischen Stadt und Wüste,
Verbannt, verfolgt, geächtet, eingekerkert,
Verbreiten ihre Wut als Götterlehre.
Medina wird von ihrem Gift entzündet.
Da standest du, du selbst, du standest auf,
Mit Weisheit diesem Übel abzuwehren.
Da warst du glücklich, brav, gerecht und stelltest
Als freier Mann dich gegen Tyrannei.
Ist er Prophet, wie durftest du ihn strafen?
Ist er Betrüger, und du dienest ihm?

Omar.

Ich wollt ihn strafen, als ich sie verkannte,
Die ersten Schritte dieses großen Mannes.
Doch nun erkenn ichs, ja, er ist geboren,
Die Welt zu seinen Füßen zu verwandeln.
Sein Geist erleuchtete den meinen, und ich sah ihn
Zum unbegränzten Laufe sich erheben.
Beredt und unerschüttert, immer wunderbar,
Sprach, handelt', straft', vergab er wie ein Gott.
Da schloß ich diesen ungeheuern Taten
Mein Leben an, und Thronen und Altäre
Erwarben wir; ich teile sie mit ihm.
Ich war, laß michs gestehn, so blind wie du.
Ermanne dich, Sopir, verlasse, schnell

Bekehrt wie ich, den alten Eigensinn!
Hör auf, die Wut des falschen Eifers mir
Verworren eitel vorzurühmen, daß
Du grausam unser Volk verfolgest, unsre Brüder
Mit Freuden quälst und lästerst unsern Gott.
Dem Helden fall zu Füßen, den du einst
Zu unterdrücken dachtest! Küsse diese Hand,
Die nun den Donner trägt! Ja, sieh mich an,
Der Erste bin ich nach ihm auf der Erde.
Die Stelle, die dir bleibt, ist schön genug
Und wert, daß du dem neuen Herren huldigst.
Sieh, was wir waren, siehe, was wir sind.
Für große Menschen ist das schwache Volk
Geboren. Glauben solls, bewundern und gehorchen.
Komm, herrsche nun mit uns, erhebe dich,
Teil unsre Größe, der sich nichts entzieht,
Und schrecke so das Volk, das dich beherrschte!

Sopir.

Nur Mahomet und dich und deinesgleichen
Wünsch ich durch meine Redlichkeit zu schrecken.
Du willst, der Scherif des Senates soll
Abtrünnig dem Betrüger huldgen, den Verführer
Bestätgen, den Rebellen krönen. Zwar
Ich leugne nicht, daß dieser kühne Geist
Viel Klugheit zeigt und Kraft und hohen Mut;
Wie du, erkenn ich deines Herrn Talente,
Und wär er tugendhaft, er wär ein Held.
Doch dieser Held ist grausam, ein Verräter;
So schuldig war noch niemals ein Tyrann.
Mir kündigst du die trügerische Huld
Vergebens an: der Rache tiefe Künste
Versteht er meisterlich, mir drohen sie.
Im Laufe dieses Krieges fiel sein Sohn
Durch meine Hand. Ja! dieser Arm erlegt ihn,
Und meine Stimme sprach des Vaters Bann;
Mein Haß ist unbezwinglich wie sein Zorn.
Will er nach Mekka, muß er mich verderben,
Und der Gerechte schont Verräter nicht.

Omar.

Daß Mahomet verzeihend schonen kann,
Sollst du erfahren. Folge seinem Beispiel!
Er trägt dir an, zu teilen, deine Stämme
Vom Raub der überwundnen Kön'ge zu bereichern.
Um welchen Preis willst du den Frieden geben?
Um welchen Preis Palmiren? Unsre Schätze
Sind dein.

Sopir.

Und so glaubst du mich anzulocken!
Mir meine Schande zu verkaufen! Mir
Den Frieden abzumarkten, weil du Schätze
Zu bieten hast, die ihr mit Missetaten
Errangt! Palmiren will er wieder? Nein!
So viele Tugenden sind nicht geschaffen,
Ihm untertan zu sein. Er soll sie nicht besitzen,
Der Trüger, der Tyrann, der die Gesetze
Zu stürzen kommt, die Sitten zu vergiften.

Omar.

Du sprichst unbiegsam noch als hoher Richter,
Der von dem Tribunal den Schuldgen schreckt.
Du willst ein Staatsmann sein; so denke, handle,
Wies einem Staatsmann ziemt. Betrachte mich
Als den Gesandten eines großen Manns
Und Königs!

Sopir.

Wer hat ihn gekrönt?

Omar.

Der Sieg!
Bedenke seine Macht und seinen Ruhm!
Man nennt ihn Überwinder, Held, Erobrer;
Doch heute will er Friedensstifter heißen.
Noch ist sein Heer von dieser Stadt entfernt;
Doch es umschließt euch bald, und diese Mauern,
Die mich gezeugt, soll ich belagern helfen.
O höre mich! Laß uns das Blut ersparen;
Er will dich sehn, er will dich sprechen!

Sopir.

Wer?

Omar.

Er wünscht es.

Sopir.

Mahomet?

Omar.

Er selbst!

Sopir.

Verräter!
Herrscht ich allein in diesen heilgen Mauern,
So würde Strafe statt der Antwort folgen!

Omar.

Sopir, mich jammert deine falsche Tugend!
Doch da, wie du gestehst, ein abgewürdigter
Senat das schwache Reich mit dir zu teilen
Sich anmaßt: wohl, er soll mich hören.
Nicht alle Herzen, weiß ich, sind für dich.

Sopir.

Ich folge dir, und zeigen wird sich bald,
Wen man zu hören hat. Gesetz und Götter
Und Vaterland verteidigt meine Stimme;
Erhebe dann die deine! Leihe sie
Dem Gotte der Verfolgung, dem Entsetzen
Des menschlichen Geschlechts, den ein Betrüger,
Die Waffen in der Hand, verkünden darf.

Zu Phanor, nachdem Omar abgegangen.

Und du! hilf den Verräter mir verdrängen.
Ihn dulden heißt ihn schonen, heißt es sein.
Komm, laß uns seinen Plan vereiteln! seinen Stolz
Beschämen! Komm! und wenn ich nicht vermag
Dem Richtplatz ihn zu weihen, steig ich willig
Ins Grab hinunter. Hört mich der Senat,
Befreit sind wir, die Welt ists vom Tyrannen.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Seide. Palmire.

Palmire.

Führt dich ein Gott in mein Gefängnis? soll
Mein Jammer enden? seh ich dich, Seide!

Seide.

O süßer Anblick! Freude meines Lebens!
Palmire, meiner Schmerzen einzger Trost!
Wie viele Tränen hast du mich gekostet
Seit jenem Tag des Schreckens, da der Feind
Dich meinem blutgefärbten Arm entriß.
Vergebens widerstand ich seiner Macht,
Die in das Heiligste des Lagers drang,
Vergebens stürzt ich mich den Räubern nach,
Nur einen Augenblick errang ich dich.
Bald lag ich unter Toten hingestreckt
Am Saibar, verzweifelnd; mein Geschrei,
Das dich nicht mehr erreichte, rief den Tod.
Er hörte nicht. In welchen Abgrund stürzte,
Geliebteste Palmire, dein Verlust
Mein armes Herz. Mit jammervollen Sorgen
Bedacht ich die Gefahren um dich her.
Entbrannt von Wut, irrt ich und schalt verwegen
Der Rache Zaudern, stürzte mich im Geist
Auf diese Mauern. Ich beschleunigte
Den Tag des Bluts, des Mordes, und schon flammte,
Von meinen Händen angezündet, der Bezirk,
Der deinen Jammer eingekerkert hält.
Vergebens! Meine rege Phantasie
Verschwand in Finsternis. Ich war allein.
Nun aber handelt Mahomet. Wer darf
In seiner Plane Göttertiefe spähen?
Er sendet Omar fort, nach Mekka, hör ich,
Um einen heilgen Stillstand einzugehen;

Ich eil ihm nach, am Tor erreich ich ihn,
Man fordert Geiseln, und ich bin bereit.
Man nimmt mich an, man läßt mich ein, und hier
Bleib ich bei dir, gefangen oder tot.

Palmire.

Du kommst, mich von Verzweiflung zu erretten:
In dieser Stunde warf ich mich, bewegt,
Zu meines Räubers Füßen flehend hin.
O kenne, rief ich aus, mein ganzes Herz!
Mein Leben ist im Lager. Wie du mich von dort
Entführtest, sende mich zurück und gib
Das einzge Gut, das du geraubt, mir wieder!
Vergebens flossen meine Tränen, hart
Versagt er meine Bitten, mir verschwand
Des Tages Licht; mein Herz, beklemmt und kalt,
Von keiner Hoffnung mehr belebt, es schien
Auf ewig nun zu stocken; alles war
Für mich verloren — und Seide kommt.

Seide.

Und wer kann deinen Tränen widerstehn?

Palmire.

Sopir. Er schien gerührt von meinem Jammer;
Doch bald verhärtet und verstockt, erklärt er,
Es sei umsonst, er gebe mich nicht los. —

Seide.

Du irrst, Barbar! dir drohet Mahomet
Und Omar; auch Seide darf sich nennen
Nach diesen großen Namen. Liebe,
Vertrauen, Hoffnung, Glaube, Mut befeuern
Den Jüngling, der nach Heldenruhm sich sehnte,
Und dem nun hier die schönste Palme winkt.
Wir brechen deine Ketten, trocknen deine Tränen!
Gott Mahomets! Beschützer unsrer Waffen!
Du, dessen heiliges Panier ich trug,
Der du Medinens Mauern niederrissest;
Auch Mekka stürze nieder, uns zu Füßen!
Omar ist in der Stadt. Geruhig sieht
Das Volk ihn an, nicht mit Entsetzen,

Wie Feinde feindlich den Besieger sehn.
Ihn sendet Mahomet zu großen Zwecken.

Palmire.

Uns liebet Mahomet, befreiet mich,
Verbindet uns, zwei Herzen, die ihm ganz
Gehören; aber ach! er ist entfernt,
Wir sind in Ketten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Omar.

Omar.

Nur getrost, es springen
Die Ketten bald entzwei. Der Himmel ist
Euch günstig. Mahomet ist nah.

Seide.

Wer?

Palmire.

Unser hoher Vater?

Omar.

Zu dem Rat
Von Mekkas Ältesten sprach eben jetzt
Sein Geist durch meinen Mund.
„Der Freund des Gottes, der die Schlachten lenkt,
Der große Mann, der, einst bei euch geboren,
Nun Könige beherrschet und beschützt,
Den wollt ihr nicht als Bürger anerkennen?
Kommt er, um euch zu fesseln? zu verderben?
Er kommt, euch zu beschützen! und noch mehr,
Er kommt, euch zu belehren und sein Reich
Allein in euren Herzen aufzurichten."
So sprach ich; mancher Richter war bewegt,
Die Geister schwankten. Doch Sopir steht auf,
Er, der sich vor dem Himmelslichte fürchtet,
Das allen alten Wahn zerstreuen soll,
Beruft das Volk, für sich es zu bestimmen;
Es läuft zusammen, und ich dringe zu.
Nun red ich auch und weiß die Bürger bald

Zu schrecken, bald zu überreden. Endlich
Erhalt ich einen Stillstand, und das Tor
Für Mahomet ist offen, endlich naht er
Nach fünfzehnjähriger Verbannung seinem Herde.
Die Tapfersten umgeben ihn, er kommt
Mit Ali, Pharan, Ammon; alles Volk
Stürzt, ihn zu sehn, an seinen Weg. Die Blicke
Sind, wie der Bürger Sinn, verschieden. Dieser sieht
In ihm den Helden, dieser den Tyrannen.
Der eine flucht und droht, der andre stürzt
Zu seinen Füßen, küßt sie, betet an.
Wir rufen dem bewegten Volk entgegen
Die heilgen Namen: Friede! Freiheit! Gott!
Und die Partei Sopirs, verzweifelnd, haucht
Der Raserei ohnmächtge Flammen aus.
Durch den Tumult, mit ruhig freier Stirn,
Tritt Mahomet heran, als Herrscher; doch er führt
Den Ölzweig, und der Stillstand ist geschlossen.
Groß ist der Augenblick. Hier kommt er selbst.

Dritter Auftritt.

Mahomet. Omar. Gefolge. Seide. Palmire.

Mahomet.

Unüberwindliche Gefährten meiner Macht,
Mein edler Ali, Morad, Pharan, Ammon,
Begebt euch zu dem Volk zurück, belehrts
In meinem Namen, droht, versprecht. Die Wahrheit
Allein soll sie regieren, wie mein Gott.
Anbeten soll man ihn, man soll ihn fürchten.
Wie? Auch Seide hier?

Seide.

Mein Vater! mein Gebieter!
Der Gott, der dich begeistert, trieb mich an.
Bereit, für dich Unmögliches zu wagen,
Zu sterben, eilt ich vor, eh du befahlst.

Mahomet.

Du hättest warten sollen! Mir zu dienen

Versteht nur der, der meinen Wink befolgt.
Gehorch ich meinem Gott, gehorchet mir!

Palmire.

O Herr! vergib ihm, seiner Ungeduld!
Du ließest uns zusammen auferziehn;
Ein Geist belebt uns, ein Gefühl durchdringt uns.
Ach! meine Tage waren trüb genug.
Entfernt von dir, von ihm, gefangen, schmachtend,
Eröffnet sich mein mattes Aug dem Licht
Nach langer Zeit zum ersten Male wieder.
Ach! diesen Augenblick, vergäll ihn nicht.

Mahomet.

Genug, Palmire! Deines Herzens Tiefen
Durchschau ich. Bleibe still und unbesorgt.
Leb wohl! Die Sorge für Altar und Thron
Hält mich nicht ab, dein Schicksal zu bedenken.
Ich bin für dich besorgt, wie für die Welt;
Drum warn ich dich vor einem Manne, vor
Sopiren.

Zu Seiden.

Du suchst meine Krieger auf.

Vierter Auftritt.

Mahomet. Omar.

Mahomet.

Du, wackrer Omar, bleibest und vernimmst,
Was ich in meinem Sinn und Herzen wälze.
Soll ich die Stadt belagern, die vielleicht
Hartnäckig widersteht und meinen Sieg
Im raschen Laufe hemmet, ja wohl gar
Die Bahn begrenzt, die ich durchlaufen kann?
Die Völker müssen keine Zeit gewinnen,
Von meiner Taten Glanz sich zu erholen.
Das Vorurteil beherrscht den Pöbel. Alt
Ist das Orakel, die gemeine Sage,
Die einen gottgesandten Mann der Welt
Versprechen. Überall soll ihn der Sieg

Erst krönen, und er soll nach Mekka dann
Mit einem Ölzweig kommen, wohlempfangen,
Den Krieg von dieser heilgen Stätte wenden.
Laß uns der Erde Wahn getrost benutzen;
Ich fühle mich zu ihrem Herrn bestimmt.
Die Meinigen dringen schon mit neuem Eifer
Und Geisteskraft aufs unbeständge Volk.
Du aber sage mir, wie fandest du
Palmiren und Seiden?

Omar.

Immer gleich.
Von allen Kindern, welche Hammon dir
Erzogen, sie zu deinem Dienst, zu deinem
Gesetz genähret und gebildet, die
Vor deinem Gott sich beugen, dich als Vater
Verehren, keins von allen hat ein Herz
So bildsam, keins von allen einen Geist
Zum Glauben so geneigt als dieses Paar.
Ergeben sind sie dir, wie keine sind.

Mahomet.

Und dennoch sind sie meine größten Feinde.
Sie lieben sich! Das ist genug.

Omar.

Und schiltst
Du ihre Zärtlichkeit?

Mahomet.

O lerne mich
Und meine Wut und meine Schwachheit kennen!

Omar.

Was sagst du?

Mahomet.

Omar, dir ist nicht verborgen,
Wie eine Leidenschaft die übrigen,
Die in mir glühen, mit Gewalt beherrscht.
Von Sorge für die Welt belastet, ringsumgeben
Vom Sturm des Krieges, der Parteien Woge,
Schwing ich das Rauchfaß, führ ich Zepter, Waffen;

Mein Leben ist ein Streit, und mäßig, nüchtern,
Bezwing ich die Natur mit Ernst und Strenge.
Verbannt ist der verräterische Trank,
Der Sterbliche zu heben scheint und schwächt.
Im glühnden Sand, auf rauhen Felsenflächen,
Trag ich, mit dir, der strengen Lüfte Pein,
Und keiner unsrer Krieger duldet besser
Der Heereszüge tausendfältge Not.
Für alles tröstet mich die Liebe. Sie allein,
Sie ist mein Lohn, der Arbeit einzger Zweck,
Der Götze, dem ich räuchre, ja! mein Gott!
Und diese Leidenschaft, sie gleicht der Raserei
Der Ehrsucht, die mich über alles hebt.
Gesteh ichs! Heimlich glüh ich für Palmiren! sie
Ist mir vor allen meinen Frauen wert.
Begreifst du nun die höchste Raserei
Der Eifersucht, wenn sich Palmire mir
Zu Füßen wirft, ihr ganzes Herz mir zeigt,
Das einem andern schon gehört? Entrüstet
Steh ich vor ihr und fühle mich beschämt.

Omar.

Und du bist nicht gerochen?

Mahomet.

Hör erst alles,
Und lern ihn kennen, um ihn zu verwünschen.
Die beiden, meine Feinde, die Verbrecher, sind —
Sind Kinder des Tyrannen, den ich hasse!

Omar.

Sopir?

Mahomet.

Ist Vater dieser beiden! Hammon brachte
Vor funfzehn Jahren sie in meine Hand.
An meinem Busen nährt ich diese Schlangen,
Und ihre Triebe feindeten mich an.
Sie glühten füreinander, und ich fachte
Selbst Odem ihren Leidenschaften zu.
Vielleicht versammelt hier der Himmel alle
Verbrechen! Ja, ich will — er kommt, er blickt
Uns grimmig hassend an, und seinen Zorn

Verbirgt er nicht. Du gehst, bemerkest alles.
Mit meinen Tapfern soll sich Ali fest
Am Tore halten! Bringe mir Bericht,
Zu überlegen, ob mit meinen Streichen
Auf ihn ich zaudern oder eilen soll.

Fünfter Auftritt.

Mahomet. Sopir.

Sopir.
O welche Last zu meinen tiefen Schmerzen!
Empfangen soll ich hier den Feind der Welt.

Mahomet.
Da uns der Himmel hier zusammenbringt, so komm!
Sieh ohne Furcht mich an und ohn Erröten.

Sopir.
Erröten sollt ich nur für dich, der nicht
Geruht, bis mit Gewalt und List er endlich
Sein Vaterland dem Abgrund zugeführt;
Für dich, der hier nur Missetaten sät,
Und mitten in dem Frieden Krieg erzeugt.
Dein Name schon zerrüttet unsre Häuser,
Und Gatten, Eltern, Mütter, Kinder feinden
Sich, Weltverwirrer, deinetwegen an.
Der Stillstand ist für dich nur Mittel, uns
Zu untergraben; wo du schreitest, drängt
Der Bürgerkrieg sich deinem Pfade nach.
Du Inbegriff von Lügen und von Kühnheit!
Tyrann der Deinen! und du wolltest hier
Mir Friede geben und mir Gott verkünden?

Mahomet.
Spräch ich mit einem andern als mit dir,
So sollte nur der Gott, der mich begeistert, reden.
Das Schwert, der Koran in der blutgen Hand
Sollt einem jeden Schweigen auferlegen.
Wie Donnerschläge wirkte meine Stimme,
Und ihre Stirnen säh ich tief im Staub.

Doch dich behandl ich anders, und mit dir
Sprech ich als Mensch und ohne Hinterhalt.
Ich fühle mich so groß, daß ich dir nicht
Zu heucheln brauche. Wir sind hier allein!
Du sollst mich kennen lernen; höre mich.
Mich treibt die Ehrsucht; jeden Menschen treibt sie;
Doch niemals hat ein König, nie ein Priester,
Ein Feldherr oder Bürger solchen Plan
Wie ich empfangen oder ausgebildet.
Von mir geht eine rasche Wirkung aus,
Die auch den Meinen hohes Glück verspricht.
Wie manches Volk hat auf der Erde schon
Geglänzt an seiner Stelle durch Gesetz,
Durch Künste, doch besonders durch den Krieg.
Nun endlich tritt Arabien hervor.
Ein edles Volk, in Wüsten, unbekannt,
Vergräbt es lange seinen hohen Wert.
Blick auf und sieh die neuen Siegestage
Herannahn! Sieh von Norden gegen Süden
Die Welt versunken, Persien in Blut,
Schwach Indien, in Sklaverei Ägypten
Erniedrigt und den Glanz der Mauern Constantins
Verfinstert; sieh das Reich, dem Rom gebot,
Nach allen Seiten auseinander brechen,
Zerstückt den großen Körper, seine Glieder,
Zerstreut und ohne Hoffnung, traurig zucken.
Auf diese Trümmern einer Welt laß uns
Arabien erheben. Neuen Gottesdienst
Bedürfen sie, bedürfen neue Hilfe,
Die Tiefgesunknen einen neuen Gott.
Einst gab Osiris den Ägyptern, einst
Den Asiaten Zoroaster, Moses
Den Juden, in Italien gab Numa
Halbwilden Völkern unzulängliche
Gesetze; nun, nach tausend Jahren, komm ich,
Die gröberen Gebote zu verändern.
Ein edler Joch biet ich den Völkern an.
Die falschen Götter stürz ich; neuer Gottesdienst,
Die erste Stufe meiner Größe, lockt

Die Herzen an. Mit Unrecht tadelst du,
Daß ich mein Vaterland betrüge. Nein,
Ich raub ihm seines Götzendienstes Schwäche,
Und unter einem König, einem Gott
Vereint es mein Gesetz. Wie es mir dient,
So soll es herrlich werden auf der Erde.

Sopir.

Das sind nun deine Plane! Kühn gedenkst du
In andere Gestalt, nach deinem Willen,
Die Welt zu modeln, willst mit Mord und Schrecken
Dem Menschen deine Denkart anbefehlen;
Und du, Verheerer, sprichst von Unterricht!
Ach! wenn ein Irrtum uns verführte, wenn
Ein Lügengeist im Dunkeln uns bezwang,
Mit welcher Schreckensfackel dringst du ein,
Uns zu erleuchten! Wer erteilte dir
Das Recht, zu lehren, uns die Zukunft zu
Verkündigen? das Rauchfaß zu ergreifen und
Das Reich dir anzumaßen?

Mahomet.

Dieses Recht
Gibt sich der hohe Geist, der große Plane
Zu fassen und beharrlich zu verfolgen
Verstehet, selbst und fühlet sich geboren,
Das dunkle, das gemeine Menschenvolk zu leiten.

Sopir.

Und jeder mutige Betrüger dürfte
Den Menschen eine Kette geben? Er
Hat zu betrügen Recht, wenn er mit Größe
Betrügt?

Mahomet.

Wer sie und ihr Bedürfnis kennt
Und dies befriedigt, der betrügt sie nicht.
Sie sehnen sich nach neuem Gottesdienst;
Der meine wird ihr Herz erheben. Das
Bedürfen sie. Was brachten deine Götter
Hervor? wann haben sie wohltätig sich gezeigt?
Entspringt der Lorbeer zu den Füßen ihres
Altares? Nein! dein niedrig dunkler Sinn

Entwürdiget die Menschen und entnervt sie,
Macht sie beschränkt und stumpf. Doch meine Lehre
Erhebt den Geist, entwickelt Kraft und Mut,
Macht unerschütterlich, und mein Gesetz
Erschafft sich Helden!

Sopir.

Räuber magst du sagen!
Bei mir kann deine Lehre nicht gedeihn.
Rühm in Medina deines Truges dich,
Wo deine Meister unter deinen Fahnen,
Verführt, sich sammeln, wo sich deinesgleichen
Zu deinen Füßen werfen.

Mahomet.

Seinesgleichen
Hat Mahomet schon lange nicht gesehen.
Bezwungen ist Medina, Mekka zittert;
Dein Sturz ist unvermeidlich. Nimm den Frieden an!

Sopir.

Auf deinen Lippen schallt der Friede, doch
Dein Herz weiß nichts davon. Mich wirst du nicht
Betrügen.

Mahomet.

Brauch ich das? Der Schwache nur
Bedarf des Trugs, der Mächtige befiehlt.
Befehlen werd ich morgen das, worum
Ich heute dich ersuche. Morgen kann ich
Mein Joch auf deinem Nacken sehen, heute
Will Mahomet dein Freund sein.

Sopir.

Freunde? Wir?
Auf welch ein neues Blendwerk rechnest du?
Wo ist der Gott, der solch ein Wunder leistet?

Mahomet.

Er ist nicht fern, ist mächtig! sein Gebot
Wird stets befolgt, er spricht zu dir durch mich.

Sopir.

Wer?

Mahomet.

Die Notwendigkeit, dein Vorteil!

Sopir.

Nein!
Eh uns ein solches Band vereinen soll,
Eh mag die Hölle sich dem Himmel paaren.
Der Vorteil ist dein Gott, der meine bleibt
Gerechtigkeit, und solche Feinde schließen
Kein sicher Bündnis. Welch ein Pfand vermagst du
Zur Sicherheit der unnatürlichen
Verbindung vorzuschlagen? Ists vielleicht
Dein Sohn, den dir mein Arm geraubt? Vielleicht
Willst du das Blut mir zeigen meiner Kinder,
Das du vergossest?

Mahomet.

Deine Kinder! ja!
Vernimm denn ein Geheimnis, das allein
Ich auf der Welt bewahre! Du beweinest
So lange deine Kinder, und sie leben.

Sopir.

Sie leben! sagst du? Himmel! Tag des Glücks!
Sie leben! und durch dich soll ichs erfahren?

Mahomet.

In meinem Lager, unter meinen Sklaven.

Sopir.

Sie dienen dir? sie, meine Kinder, dir?

Mahomet.

Wohltätig nährt ich sie und zog sie auf.

Sopir.

Und du erstrecktest nicht den Haß auf sie?

Mahomet.

An Kindern straf ich nicht der Väter Schuld.

Sopir.

Vollende! sprich! enthüll ihr ganz Geschick!

Mahomet.

Ihr Leben ist, ihr Tod in meiner Hand.
Du sprichst ein einzig Wort, und sie sind dein.

Sopir.

Ich kann sie retten? Nenne mir den Preis!
O laß die Bande mich mit ihnen tauschen!
Willst du mein Blut, es fließet gern für sie.

Mahomet.
Nein! Komm vielmehr und tritt auf meine Seite!
Durch dein Gewicht befestige das Reich.
Verlasse deinen Tempel, übergib
Mir Mekka, sei gerührt von meinem Glauben,
Den Koran kündige den Völkern an,
Dien als Prophet, als treuer Eifrer mir;
Frei ist dein Sohn, ich bin dein Eidam.

Sopir.
Götter!
Zu welcher Prüfung habt ihr mich gespart?
Ja, ich bin Vater, Mahomet! ich fühle
Nach funfzehn Schmerzensjahren ganz das Glück,
Das mich erwartete, wenn ich sie wieder
Vor mir erblickte, sie an dieses Herz
Noch einmal schlösse. Gerne wollt ich sterben,
Von ihren Armen einmal noch umfangen;
Doch wenn du forderst, daß ich meinen Gott,
Mein Vaterland an dich verrate, mich
In schnöder Heuchelei vor dir erniedrige;
So fordre lieber, daß ich die Geliebten
Mit eignen Händen opfre; meine Wahl
Wird keinen Augenblick im Zweifel schweben.

Sopir geht ab.

Mahomet.
Geh, stolzer Bürger, eigensinnger Greis!
Du forderst selbst zur Grausamkeit mich auf,
Zur unbezwungnen Härte.

Sechster Auftritt.

Mahomet. Omar.

Omar.
Zeige sie,
Wenn wir nicht fallen sollen. Deiner Feinde
Geheimnisse sind mir verkauft, es steht
Die Hälfte des Senates gegen dich. Sie haben
Dich heimlich angeklagt und dich verdammt,

Und des Gerichtes heilge Scheu verbirgt
Den Meuchelmord, auf den man sinnet. Morgen,
Gleich wenn der Stillstand endet, soll Sopir
Und seine blutge Rache triumphieren.

Mahomet.

Ereilen soll sie meine Rache! Fühlen
Soll dieses widerspenstge Volk die Wut
Des Manns, der zu verfolgen weiß. Sopir
Soll untergehn.

Omar.

Wenn dieses starre Haupt
Zu deinen Füßen liegt, ist alles dein,
Die andern beugen sich; doch säume nicht!

Mahomet.

Ich muß den Zorn in meiner Brust verhalten,
Die Hand verbergen, die den Streich vollbringt,
Von mir des Pöbels Auge klug hinweg
Nach einem andern lenken.

Omar.

Achtest du
Den Pöbel?

Mahomet.

Nein, doch muß er uns verehren.
Drum brauch ich einen Arm, der mir gehorcht;
Die Frucht sei unser, und er trag die Schuld.

Omar.

Der Arm ist schon gefunden! Niemand ist
Zu solcher Tat geschickter als Seide.

Mahomet.

Du glaubst?

Omar.

Er wohnt als Geisel bei Sopiren;
Er nahet sich ihm frei und findet leicht
Den Augenblick, die Rache zu vollbringen,
Und sein beschränkter Sinn macht ihn geschickt.
Die andern, die sich deiner Gunst erfreun,

Sind eifrig, aber klug. Erfahrung lehrte
Sie deinen Vorteil und den eignen kennen;
Auf bloßen Glauben wagte keiner leicht
Die Schreckenstat, die ihn verderben kann.
Ein einfaches Gemüt bedarfs, das mutig blind
In seine Sklaverei verliebt sei. Nur
Die Jugend ist die Zeit der vollen Täuschung.
Seide hegt die Glut des Aberglaubens
In seinem Busen; anzufachen ist
Sie leicht.

Mahomet.

Seiden wählst du?

Omar.

Ja, den schlag ich vor,
Des kühnen Feindes unbezähmten Sohn,
Der mit verbotnen Flammen dich verletzt.

Mahomet.

Er sei verwünscht! Nenn ihn vor mir nicht mehr!
Die Asche meines Sohnes ruft um Rache.
Gefahr häuft auf Gefahr sich jede Stunde,
Und Leidenschaften wüten in der Brust;
Mich ziehet eine holde Schönheit an,
Ihr Vater ist mein unversöhnter Feind.
Abgründe liegen um mich her, ich schreite
Hindurch nach einem Thron! und ein Altar,
Dem neuen Gott errichtet, soll sogleich
Von unerhörten Opfern gräßlich bluten.
Sopir muß untergehn, so auch sein Sohn!
Mein Vorteil wills, mein Haß und meine Liebe.
Sie reißen mich gewaltig mit sich hin.
Die Religion verlangt es, die wir bringen,
Und die Notwendigkeit, sie forderts mit Gewalt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Palmire. Seide.

Palmire.

Verweile! sprich! Welch Opfer kann es sein?
Welch Blut, das insgeheim die göttliche
Gerechtigkeit verlangt? Verlaß mich nicht
In diesen ahnungsvollen Augenblicken!

Seide.

Gott würdigt, Gott beruft mich! Diesen Arm
Hat er erwählt, ich soll ihm näher treten.
Ein heilger Eid, ein hoher, schreckensvoller,
Soll mich dem Unerforschlichen verbinden.
Mich führet Omar zu dem Heilgen ein;
Ich schwöre Gott, für sein Gesetz zu sterben;
Mein zweiter Schwur, Palmire, bleibt für dich.

Palmire.

Du gehst allein — warum? Was ruft man dich
Von mir hinweg? O, könnt ich mit dir gehen!
An deiner Seite fühlt ich keine Furcht.
Ich bin beängstet. Eben Omar wollte
Mich trösten, stärken; doch er schreckte mich.
Er sprach geheimnisvoll, sprach von Verrat,
Von Blut, das fließen werde, von der Wut
Der Ältesten des Volks, von Meuterei
Sopirens. Wenn der Stillstand nun erlischt,
Was wird es werden? Flammen brennen schon,
Die Dolche sind bereit, sie sind gezuckt,
Sie werden treffen. Der Prophet hat es
Gesagt, er trüget nicht. Was wird aus uns?
Ich fürchte von Sopiren alles, alles für
Seiden.

Seide.

Wär es möglich, daß Sopir
Ein so verrätrisch Herz im Busen trüge!

Als Geisel trat ich heute vor ihm auf;
Mit Adel und mit Menschlichkeit empfing
Er mich so schön; im Innern fühlt ich mich,
Wie von geheimer Macht, zu ihm gezogen,
Und unsern Feind konnt ich in ihm nicht sehn.
Sein Name, seine hohe Gegenwart
Erfüllten mich mit Ehrfurcht, sie verdeckten
Dem unerfahrnen Jüngling seine Tücke
Und schlossen mir das Herz gewaltig auf.
Doch nein, dein Anblick wars, da ich dir wieder
Zum erstenmal begegnete, mein Glück
Von ganzer Seele fühlte, jeden Schmerz vergaß
Und Furcht und Sorgen alle von mir wies,
Nichts kannte, sah, nichts hörte mehr als dich;
Da fühlt ich mich auch glücklich bei Sopiren.
Nun haſſ ich den Verführer desto mehr
Und will der Stimme, die für ihn sich regt,
In meinem Herzen kein Gehör verleihn.

Palmire.

Wie hat der Himmel unser Schicksal doch
In allem inniglich verbunden! uns
Zu einem Willen väterlich vereint!
Auch ich, Geliebter, wär ich nicht die Deine
Und zöge mich unwiderstehlich nicht
Die Liebe zu dir hin, begeisterte
Mich Mahomets erhabne Lehre nicht,
Wie dich, wie gern würd ich Sopiren trauen!

Seide.

Das ist Versuchung, die uns zu dem Manne
Zu reißen strebet. Laß uns widerstehn,
Des Gottes Stimme hören, dem wir dienen.
Ich gehe, jenen großen Eid zu leisten.
Gott, der mich hört, wird uns begünstigen,
Und Mahomet, als Priester und als König,
Wird unsre reine Liebe segnend krönen;
Dich zu besitzen, wag ich jeden Schritt.

Zweiter Auftritt.

Palmire.

Er geht beherzt; doch kann ich meinen Geist
Von einer schwarzen Ahnung nicht befreien.
Die Sicherheit, geliebt zu sein, das reine
Gefühl, zu lieben, heitert mich nicht auf.
Der lang ersehnte Tag erscheinet mir
Ein Tag des Schreckens. Welchen Schwur verlangt
Man von Seiden? Es verwirrt mich! Alles
Erreget mir Verdacht. Sopiren fürcht ich
Und wenn ich mein Gebet zu Mahomet
Erhebe, flößt sein heilger Name mir
Ein Grauen ein, so sehr ich ihn verehre.
Befrei, o Gott, aus dieser Lage mich!
Mit Zittern dien ich dir, gehorche blind.
Mach dieser Angst ein Ende, diesen Tränen!

Dritter Auftritt.

Mahomet. Palmire.

Palmire.
O Herr! dich sendet mir ein Gott zu Hilfe.
Seide —

Mahomet *seinen Zorn verbergend.*
Welch Entsetzen faßte dich?
Bin ich nicht hier? Was fürchtet man für ihn?

Palmire.
O Gott! Soll ich noch mehr geängstet werden!
Welch unerhörtes Wunder! Du bist selbst
Erschüttert? Mahomet ist auch bewegt?

Mahomet.
Ich sollt es sein, und wär ich es um dich.
Wo ist die Scham, daß deine Jugend mir
Gewaltsam Flammen zeigen darf, die ich
Vielleicht mißbillige? Und könntest du
Gefühle nähren, die ich nicht gebot?

Dich warnte keine Stimme, kein geheimes
Wohltätges Schrecken? Dich, die ich gebildet,
Muß ich so ganz verändert wiederfinden?
Hast du dem Vater alle Dankbarkeit,
Dem heiligen Gesetze Treu und Ehrfurcht
Und deinem Herrn Gehorsam abgeschworen?

Palmire fällt nieder.

Was sagst du? Überrascht und zitternd liegt
Palmire dir zu Füßen. Schaudernd senk ich
Den Blick zum Boden. Ja, ich fühlte mich
Vernichten, hielt mich die Kraft
Unschuldger reiner Liebe nicht empor.
Wie? hast du nicht mit günstgen Blicken selbst,
An diesem Ort, auf uns herabgesehn?
Die Hoffnungen genähret und gebilligt?
Ach! dieses schöne Band, das Gott um uns
Geschlungen, fesselt uns noch mehr an dich.

Mahomet.

Der Unbesonnene verscherzt sein Glück.
Verbrechen lauern auch der Unschuld auf.
Das Herz kann sich betrügen. Diese Liebe,
Du kannst mit Tränen sie, mit Blut bezahlen.

Palmire.

Mein Blut? Mit Freuden flöß es für Seiden.

Mahomet.

Du liebst ihn so?

Palmire.

Seit jenem Tag, als Hammon
Uns deinen heilgen Händen übergab,
Wuchs diese Neigung still allmächtig auf.
Wir liebten, wie wir lebten, von Natur.
So gingen Jahre hin, wir lernten endlich
Den süßen Namen unsers Glückes kennen
Und nannten Liebe nun, was wir empfanden.
Wir dankten Gott; denn es ist doch sein Werk.
Du sagst es ja, die guten Triebe kommen
Von ihm allein, und was in unsrer Brust
Er Gutes schafft, ist ewig, wie er selbst.

Sein Wille wechselt nie. Nein! er verwirft
Die Liebe nicht, die aus ihm selbst entsprang.
Was Unschuld war, wird immer Unschuld sein,
Kann nicht Verbrechen werden.

Mahomet.

Ja, es kanns!
Drum zittre! Bald erfährst du ein Geheimnis!
Erwart es, und erwarte, was ich dir
Zu wünschen und zu meiden anbefehle.
Mir glaubst du, mir allein.

Palmire.

Und wem als dir?
An deinen Lehren und Befehlen hält
Der Ehrfurcht heilige Gewohnheit mich.

Mahomet.

Bei Ehrfurcht ist nicht immer Dankbarkeit.

Palmire.

Ich fühle beide. Könnten sie verlöschen,
So strafe mich Seidens Hand vor dir.

Mahomet mit verhaltnem Zorn.

Seidens.

Palmire.

Blicke mich nicht zornig an!
Mein Herz ist schwer gebeugt, du wirst es brechen.

Mahomet gefaßt und gelind.

Ermanne dich und nähere dich mir!
Ich habe nun dein Herz genug geprüft,
Du kannst auf meinen Beistand dich verlassen.
Vertrauen fordr ich, und du gibst es gern,
Und dein Gehorsam gründet dein Geschick.
Sorgt ich für dich, gehörst du mir, so lerne
Das, was ich dir bestimmte, zu verdienen.
Und was ein göttlicher Befehl Seiden auch
Gebieten kann, darin bestärk ihn, laß
Zur Stimme seiner Pflicht die deine sich gesellen.
Er halte seinen Schwur! dies ist der Weg,
Dich zu verdienen.

Palmire.

Zweifle nicht, mein Vater!
Was er versprach, erfüllt er. Wie für mich
Steh ich für ihn. Seide betet dich
Mit vollem Herzen an, wie er mich liebt.
Du bist ihm König, Vater, einzger Schutz.
Ich weiß, ich fühl es! und ich schwör es hier
Zu deinen Füßen bei der Liebe, die
Ich für ihn hege, und ich eile nun
Zu deinem Dienst ihn treulich anzufeuern.

Vierter Auftritt.

Mahomet.

Sie macht mich zum Vertrauten ihrer Liebe!
Mit Offenheit beschämt sie meine Wut,
Mit Kindersinn schwenkt sie den Dolch auf mich!
Verruchte Brut! Verhaßt Geschlecht! Du bist
Zu meiner Qual geboren; Vater, Kinder,
Eins wie das andre! doch ihr sollt zusammen
Des Hasses wie der Liebe Wut und Macht
An diesem Schreckenstage grimmig fühlen.

Fünfter Auftritt.

Mahomet. Omar.

Omar.

Die Zeit ist da! Bemächtge dich Palmirens,
Besetze Mekka und Sopiren strafe!
Sein Tod allein bezwingt dir unsre Bürger,
Doch alles ist verloren, kommst du nicht
Der feindlichen Gesinnung dieses Manns zuvor.
Erwartest du des Stillstands Ende hier,
So bist du gleich gefangen, bist ermordet.
Entfernst du dich aus Mekka, wird die Frucht
Von diesem ersten großen Schritt verschwinden.
Drum rasch! Seide harrt, er denkt, vertieft

Und trüb, dem Schwure nach und was du ihm
Für einen Auftrag geben werdest, den
Er zu vollbringen schon entschlossen ist.
Er kann Sopiren sehn, ihm nahen. Hier
In diesen Hallen ist der schwache Mann
Gewohnt, zu Nacht den Göttern seines Wahns
Mit nichtgen Weihrauchswolken seiner Wünsche
Starrsinnge Torheit zu empfehlen. Da
Mag ihn Seide suchen und berauscht,
Vom Eifer deiner Lehre hingerissen,
Dem Gott ihn opfern, der durch dich befiehlt.

Mahomet.

Er opfr ihn, wenn es sein muß. Zu Verbrechen
Ist er geboren! Er verübe sie,
Und unter ihren Lasten sink er nieder!
Gerochen muß ich, sicher muß ich sein.
Die Glut der Leidenschaft und mein Gesetz,
Die strengen Schlüsse der Notwendigkeit
Befehlens. Aber hoffst du, daß sein Herz
So vielen Glaubensmut und Eifer hege?

Omar.

Er ist geschaffen, diesen Dienst zu tun,
Und zu der Tat wird ihn Palmire treiben.
In Lieb und Schwärmerei schwebt seine Jugend
Und seine Schwäche kehret sich in Wut.

Mahomet.

Hast du mit Schwüren seinen Geist gebunden?

Omar.

Der heiligen Gebräuche finstre Schrecken,
Verschloßne Pforten, ungewisses Licht,
Ein dumpfer Schwur, der ewge Strafen droht,
Umfingen seinen Sinn. Zum Vatermord
Druckt ich den schärfsten Stahl in seine Hand,
Und unter heilgem Namen facht ich wild
Die Flamme des Parteigeists in ihm auf.
Er kommt.

Sechster Auftritt.

Mahomet. Seide. Omar.

Mahomet.

O Sohn des Höchsten, der dich ruft!
Vernimm in meinen Worten seinen Willen.
Du bist bestimmt, des heilgen einzgen Dienstes
Verachtung, bist bestimmt, Gott selbst zu rächen.

Seide.

Als König, Hohenpriester, als Propheten,
Als Herrn der Nationen, den der Himmel
Ausdrücklich anerkennt, verehr ich dich.
Mein ganzes Wesen, Herr! beherrschest du;
Erleuchte nur mit einem Wort den dunklen
Gelehrgen Sinn! Gott rächen soll ein Mensch?

Mahomet.

Durch deine schwachen Hände will der Herr
Die Schar unheiliger Verächter schrecken.

Seide.

So wird der Gott, des Ebenbild du bist,
Zu rühmlich großen Taten mich berufen?

Mahomet.

Gehorche, wenn er spricht! Das sei dein Ruhm.
Befolge blind die göttlichen Befehle!
Bet an und triff! Der Herr der Heere waffnet,
Der Todesengel leitet deinen Arm.

Seide.

So sprich! und welche Feinde sollen nieder?
Welch ein Tyrann soll fallen, welches Blut soll fließen?

Mahomet.

Des Mörders Blut, den Mahomet verflucht,
Der uns verfolgte, der uns noch verfolgt,
Der meinen Gott bestritt, der meine Jünger
Ermordete. Das Blut Sopirs.

Seide.

Sopirs?

Den sollte diese Hand —?

Mahomet.

Verwegner, halt!
Wer überlegt, der lästert. Fern von mir
Vermeßner Sterblichen beschränkter Zweifel,
Die eignen Augen, eignem Urteil traun!
Zum Glauben ist der schwache Mensch berufen,
Ein schweigender Gehorsam ist sein Ruhm.
Verkennst du, wer ich bin? Verkennst du, wo
Des Himmels Stimme dir verkündigt wird?
Wir sind in Mekka. Wenn sein Volk bisher
Abgöttern sich im Wahn dahingegeben,
So bleibt doch dieser Boden, diese Stadt
Das Vaterland der Völker Orients.
Warum soll dieser Tempel alle Welt
Versammelt sehn? Warum soll ich von hier
Ein neu Gesetz verkündigen? Warum
Bin ich als König, Hoherpriester,
Hierhergesandt? Warum ist Mekka heilig?
Erfahr es! Abraham ist hier geboren!
In diesem Raume ruhet sein Gebein.
War es nicht Abraham, der seinen Sohn,
Den einzgen, am Altar, das ewge Wort
Anbetend, fesselte, für seinen Gott,
Die Stimme der Natur erstickend, selbst
Das Messer nach dem vielgeliebten Busen zuckte?
Wenn dieser Gott dich nun zur Rache ruft,
Wenn ich die Strafe seines Feinds verlange,
Wenn er dich wählt, so darfst du zweifelnd schwanken?
Hinweg, du Götzendiener? Nimmer warst du wert,
Ein Muselmann zu sein! Such einen andern Herrn!
Schon war der Preis bereit, Palmire dein;
Dem Himmel trotzest du, verachtest sie.
Du wirst ihm, Schwacher, Feiger, nicht entfliehen!
Die Streiche fallen auf dich selbst zurück.
Verbirg dich, krieche, diene meinen Feinden!

Seide.

Ich höre Gottes Stimme: du befiehlst.
Und ich gehorche.

Mahomet.

Ja, gehorche! Triff!
Mit eines Ungerechten Blut bespritzt
Gehst du ins ewge Leben herrlich ein.

Zu Omar.

Folg ihm von fern und halte stets auf ihn
Und seinen Gang dein Auge wachend offen.

Siebenter Auftritt.

Seide.

Den Greis zu morden, dessen Geisel ich,
Ja, dessen Gast ich bin, der schwach und wehrlos,
Von seiner Jahre Last gebändigt, schwankt!
Genug! So fällt ein armes Opferlamm
Auch am Altar. Sein Blut gefällt dem Himmel.
Hat Gott mich nicht zum Priester dieser Tat
Erlesen? Schwur ich nicht? Sie soll geschehn.
Kommt mir zur Hilfe, Männer, deren Arm
Mit hoher Kraft Tyrannen niederschlug!
Mein Eifer schließt an eure Wut sich an;
Beschleunigt meiner Hände heilgen Mord!
Komm, Engel Mahomets! Vertilger, komm!
Mit wilder Grausamkeit durchdringe mich! —
Was muß ich sehn? Hier tritt er selbst heran.

Achter Auftritt.

Sopir. Seide.

Sopir.

Verwirrt, Seide, dich mein Auge! Sieh
Mich mit Vertrauen an, denn ich verdiens.
Blick in mein Herz, es ist für dich besorgt.
Du bist als Geisel in bedenklicher
Gefahrenvoller Zeit mir übergeben;
Du rührst mich, und nur wider Willen zähl ich
Dich unter meine Feinde. Wenn der Stillstand

Den Drang der raschen Kriegeswut gehemmt,
So kann der Schein des Friedens bald verschwinden.
Mehr sag ich nicht. Doch wider Willen bebt
Mein Herz bei der Gefahr, die dich umgibt.
Geliebter Fremdling! Eines bitt ich nur:
In diesen Stürmen, die uns drohn, verlaß
Mein Haus nicht! Hier allein ist Sicherheit.
Hier steh ich für dein Leben, mir ists wert.
Versprich mirs!

Seide.

Harte Pflicht! O! Gott im Himmel!
Sopir, und hast du keinen andern Zweck,
Als mich zu schützen? über meine Tage
Zu wachen? Mußt ich so ihn kennen lernen,
Jetzt, da sein Blut von mir gefordert wird!
O! Mahomet! verzeihe diese Regung!

Sopir.

Erstaunst du, daß ich einen Feind bedaure?
Doch ich bin Mensch, und das ist mir genug,
Unglückliche zu lieben, zu beschützen,
An deren Unschuld meine Neigung glaubt.
Vertilget, große Götter, von der Erde
Den Mann, der Menschenblut mit Lust vergießt!

Seide.

Wie greift dies Wort an mein zerrüttet Herz!
Die Tugend kennt auch meines Gottes Feind?

Sopir.

Du kennst sie wenig, weil du staunst. Mein Sohn,
In welchem tiefen Irrtum wandelst du?
Betäubte so die Lehre des Tyrannen
Den guten, den natürlich reinen Sinn,
Daß nur die Muselmannen tugendhaft
Und alle Menschen dir Verbrecher scheinen?
So mißgebildet hat zur Grausamkeit
Der Wahn dich schon, daß, ohne mich zu kennen,
Du mir, als einem Sohn des Greuels, fluchtest?
Verzeihen kann ich solchen Irrtum dir,
Er ist nicht dein, er ist dir aufgezwungen;

Doch hebe selbst den freien Blick empor
Und sprich: ist das ein Gott, der Haß gebietet?

Seide.

Wie fühl ich mich mit einemmal verändert,
Von diesem Schreckensgott hinweggezogen,
Zu dir, zu dir, den ich nicht hassen kann!

Sopir.

Je mehr ich mit ihm rede, desto mehr
Wird er mir lieb und wert. Sein zartes Alter,
Die Offenheit, sein Schmerz und seine Zweifel —
Sie stimmen mich zum herzlichsten Gefühl.
Wie! ist es möglich, daß mich ein Soldat,
Des Ungeheuers Sklave, der sich selbst
Mit Abscheu von mir wendet, mich gewinnen,
Mein Herz gewaltig zu sich reißen kann?
Wer bist du? Welches Blut hat dich gezeugt?

Seide.

Von meinen Eltern weiß ich nichts zu sagen.
Nur meinen Herren kenn ich, dem bisher
Ich treu gedient, und den ich zu verraten
Beginne, seit ich dir mein Ohr geliehn.

Sopir.

Du kanntest deinen Vater nicht?

Seide.

Das Lager
War meine Wiege, und mein Vaterland
Das Heiligtum, das Mahomet erleuchtet.
Man bringt ihm jährlich Kinder zum Tribut,
Und er war mir vor allen andern gnädig,
Und so verpflichtete mein Herz sich ihm.

Sopir.

Ich lobe dich und deine Dankbarkeit,
Sie ist ein schön Gesetz für edle Herzen;
Doch Mahomet verdiente nicht das Glück,
Dir und Palmiren wohlzutun. Du schauderst,
Du bebst und wendest deinen Blick von mir?
Ist es ein Vorwurf, der dein Herz zerreißt?

Seide.
Wer ist an diesem Tage frei von Schuld?
Sopir.
Erkennst du sie, so hast du sie gebüßt.
Ich rette dich, es fließt nur schuldges Blut.
Seide.
Und sollte seins von diesen Händen tropfen?
O Schwur! Palmire! Gott! Es ist zu viel!
Sopir.
Komm ohne Zaudern. Nur in meinen Armen
Ist Sicherheit. Komm, daß ich dich verberge;
Denn alles hängt an diesem Augenblick.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Omar.

Omar.
Wohin? Dich fordert Mahomet zu sich.
Seide.
Wo bin ich? Himmel! was soll ich beginnen?
Das Wetter schlägt auf beiden Seiten ein.
Wohin mich flüchten, diese Qual zu enden?
Wohin?
Omar.
Zu dem erwählten Manne Gottes.
Seide.
Ja, meinen blutgen Vorsatz abzuschwören!

Zehnter Auftritt.

Sopir.

Er eilt; ich laß ihn gehn? Befiehlt als Herr
Schon Mahomet in unsern Mauern?
Ist dieser Jüngling nicht als Geisel mein?
Ich laß ihn gehn? Doch nein, er flieht vor mir,
Er geht verzweifelt, schaudervoll getroffen;
Ihm folgt mein Herz mit sorgenvollem Zug.

Welch eine Schuld kann diese Jugend martern?
Welch ein Gefühl für ihn durchzittert mich?
In diesen rätselhaften Augenblicken
Bin ich für sein Geschick mehr als für mich,
Als für der Vaterstadt Gefahr besorgt.
Wo find ich ihn? Wo soll ich Ruhe finden?

Elfter Auftritt.

Sopir. Phanor.

Sopir.
Was bringst du, Phanor?

Phanor.
Diese Tafel gab
Ein Araber mir insgeheim.

Sopir.
Was ists? —
Wie? Hammon! Götter! Trügt das Auge mich?
Ists möglich, wollt ihr meinen Jammer enden?
Er will mich sprechen, Hammon, dessen Arm
Im harten Kampf die Kinder mir entriß?
Sie leben, sagt er; unter Mahomets
Gesetzen leben sie. So ist es wahr,
Was ich für List des frechen Feindes hielt,
Die mich zu schnödem Abfall locken sollte?
Der Hoffnung darf ich mich ergeben! Welch
Ein Lichtstrahl blicket durch die Nacht mich an!
Weiß doch Palmire nicht, woher sie stammt!
Seide weiß es nicht, und mein Gefühl
Riß mich zu beiden allgewaltig hin.
Sie meine Kinder! Hoffnung, trüge nicht!
In meinem Elend schmeichl ich mir zuviel.
Soll ich der tiefen süßen Rührung glauben?
Und künden diese Tränen mir sie an?
Wo eil ich hin? wo kann ich sie umfangen?
Was hält mein Fuß mich an dem Boden fest?
Vom Alter und vom Unglück glaubt ich mich
Gefühlt, daß nichts mich überraschen könne;

Nun überrascht mich ein unendlich Glück.
Nur heimlich kann mich Hammon sehen. Bring
Ihn diese Nacht durch diese Hallen her.
Am Fuße des Altars, wo meine Tränen,
Wo ungestümer Jammer vor den Göttern
Sich ausgoß, bis sie endlich sich erweichten,
Da geb er meine Kinder mir zurück.
Ja, gebt mir, Götter! meine Kinder wieder!
Und dieses junge Paar, das mich bisher
Bedeutungsvoll gerührt, ist es nicht mein,
So wächst mein Reichtum an. Auch diese gebt
Der Tugend, der Natur, der Wahrheit wieder,
Und so sind denn die beiden Paare mein.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mahomet. Omar.

Omar.

Ja, das Geheimnis, das dich retten, rächen,
Den Deinigen den Sieg erleichtern soll,
Der Tod Sopirens durch Seidens Hand —
Es schwebet nah am Rande der Entdeckung.
Seide, voll Verwirrung, unentschlossen,
Hat es dem alten Hammon anvertraut.

Mahomet.

Und weigert sich, das Urteil zu vollziehen?

Omar.

Nein! Es geschah vorher, eh du zuletzt
Mit Feuerworten seinen Mut beseelt
Und den Besitz Palmirens ihm aufs neue,
Ein Bild des Paradieses, dargestellt.
Er wird gehorchen.

Mahomet.

Aber Hammon?

Omar.

Er
Schien mir bestürzt, er schien ein tiefes Mitleid
Mit Vater und mit Sohn zu fühlen. Seine
So lang erprobte Treue schien zu wanken,
Und diesen Mann, der deinem Willen ganz
Ergeben war, sah ich mit Zweifeln kämpfen.
Ach! rief er aus, ich hoffte, Mahomet
Sei nun gesinnt, die Kinder ihrem Vater,
Als Pfänder des Vertrages, zu erstatten.

Mahomet.

Ich kenn ihn; schwach ist Hammon, und der Schwache
Wird leicht Verräter. Omar, laß ihn fühlen,
Daß er Geheimnis und Gefahren teilt,
Und daß in Augenblicken der Entscheidung
Mir ungestraft sich niemand widersetzt.
Entfernt er sich von seiner Pflicht, so sei
Ein lästger Zeuge gleich hinweggeräumt.

Omar.

Das Unvermeidliche soll rasch geschehn.

Mahomet.

So seis! In einer Stunde mag man uns
Zum Richtplatz führen, wenn Sopir nicht fällt.
Er falle! Mehr bedarfs nicht! Das erschreckte Volk
Wird meinen Gott, der sich für mich erklärt,
Der mich verteidigte, verehren. Dieses ist
Der erste Schritt. Doch haftest du dafür,
Daß auch Seide gleich, wenn ihm das Blut
Des Vaters von den Händen niedertrieft,
Den Tod in seinen Eingeweiden fühle.
Ist ihm der Gift bereitet?

Omar.

Schon gegeben!

Mahomet.

Nun eile, blick umher, und wache, handle!

Omar ab.

So bleibe der geheimnisvolle Knoten
Der schwarzen Taten dieses Augenblicks
Im Tod verborgen und vom Grab bedeckt.

Palmirens Vater falle! neben ihm
Ihr Bruder, ihr Geliebter! doch sie selbst,
Unwissend, werfe sich, in dieser Nacht
Des Schreckens, der Gefahr in meinen Arm.
Willkommen, Finsternis! willkommen, Blut!
Der Leichen, der Lebendgen starre Blässe!
Aus dieser nächtgen Stille soll das Ächzen
Der Sterbenden ertönen, dann Gemurmel
Des aufgeregten Volks die Halle füllen.
Und das Geräusch vermehrt sich, das Geschrei.
Nach Waffen ruft der eine, still ergreift
Der andre schon die Flucht. Man ruft den Namen
Sopirens aus, man jammert, fordert Rache.
Doch meine Krieger, die Partei des Volks,
Die mich verehrt, sie dringen an, mein Name,
Des Siegers Losung, tönt, und nieder gleich
Gestreckt sind meine Feinde, gleich verjagt —
Und zwischen den Gefahren bebend sucht
Palmire Schutz bei ihrem einzgen Herrn.
Sie sieht mich bei dem Schein der Fackeln kommen,
Der Schwerter Blinken hält sie nicht zurück.
Kein Blut, kein Leichnam hemmet ihren Fuß,
Und über ihren eignen Vater fliegt sie weg;
Und aufgeregt von Schrecken, Furcht und Hoffnung,
Versunken im Gefühl, an meiner Brust
Gerettet sich zu sehen, halb im Traum,
Am Rande der Vernichtung, lernet sie
Der Liebe Glück in meinen Armen kennen.

Ab.

Zweiter Auftritt.

Seide.

So muß ich denn die fürchterliche Pflicht
Erfüllen! Hier und bald! Es soll geschehn.
Ich wußte meinem Herrn nichts zu erwidern,
Ein heilger Schauer überfiel mein Herz;
Doch überredet war es nicht. Noch jetzt

Zuckt mir durch alle Glieder bald ein Krampf,
Bald preßt er mir das Herz und bald das Haupt,
Die Knie wanken, und die Hände sinken,
Ich kann nicht vorwärts, nicht zurück. Doch bald
Fühl ich ein neues Feuer mir im Busen,
Fühl ich das Blut in raschem Puls belebt.
Der Himmel hats geboten, ich gehorche.
Welch ein Gehorsam! und was kostet er!

Dritter Auftritt.

Palmire. Seide.

Seide.

Palmire, wagst dus? welch unselger Trieb
Kann dich an diesen Ort des Todes führen?

Palmire.

Die Furcht, die Liebe leiten mich hieher.
Mit heißen Tränen laß mich deine Hände,
Geweiht zu einem heilgen Morde, baden!
Welch schrecklich Opfer fordert Mahomet,
Und du willst ihm, willst seinem Gott gehorchen?

Seide.

Du, deren rein Gefühl, du, deren Liebe
Mich ganz beherrscht, o, sprich mir mächtig zu!
Entscheide die verworrne Wut, erleuchte
Den trüben Geist, und leite meine Hand
Statt eines Gottes, den ich nicht begreife.
Warum erwählt man mich? Ist unser Gott
Denn nur ein Gott der Schrecken? sein Prophet,
Zeigt er uns nur den Unerbittlichen?

Palmire.

Wer darf zu fragen, wer zu untersuchen
Sich unterstehen? Mahomet durchschaut
Die Tiefen unsers Herzens, unsre Seufzer
Vernimmt er alle, kennet meine Tränen.
An Gottes Statt wird er verehrt von allen,
Das weiß ich. Zweifel ist schon Lästerung.

Und dieser Gott, den er so stolz verkündet,
Er ist der wahre, denn der Sieg beweists.

Seide.

Er ist es, denn Palmire glaubt an ihn.
Doch mein verwirrter Geist begreift noch nicht,
Wie dieser gute Gott, der Menschen Vater,
Zum Meuchelmorde mich bestimmen kann.
Ich weiß, mein Zweifel schon ist ein Verbrechen;
Das Opfer fällt, den Priester rührt es nicht,
Und so verdammt des Himmels Wort Sopiren;
Mir ruft es zu: Erfülle das Gesetz!
Vor Mahomet verstummt ich, fühlte mich
Geehrt, des Himmels Winke zu erfüllen;
Ich eilte, das Gericht schon zu vollziehn.
Ach! welch ein andrer Gott hielt mich zurück?
Als ich den unglückseligen Sopir
Erblickte, fühlt ich meiner Überzeugung
Gewalt verschwinden, und vergebens rief
Die Pflicht zum Mord mich auf. Gelinde kräftig
Sprach an mein innres Herz die Menschlichkeit.
Dann aber griff mit Eifer und mit Milde
Mich Mahomet und meine Schwachheit an.
Mit welcher Größe, welchem Ernste riß
Er aus dem weichlichen Gefühl mich auf.
So stand ich da, gehärtet und gestählt.
Wie göttlich-schrecklich ist Religion!
Da schien mein erster Eifer mich zu treiben:
Doch trägt die Ungewißheit mich zurück
Von herber Wut zum Mitleid und Verschonen.
So dränget das Gefühl mich hin und her,
Mich schreckt der Meineid wie die Grausamkeit.
Ich fühle mich zum Mörder nicht geschaffen;
Doch Gott hat es geboten; ich versprachs,
Und ich verzweifle nun, daß ichs getan.
Im Sturme siehst du mich umhergetrieben;
Die hohe Woge trägt mich zum Entschluß,
Sie reißt mich wieder weg. O könntest du
Im ungestümen Meer den Anker werfen!
Wie fest sind unsre Herzen nicht vereint;

Doch ohne dieses Opfer kann das Band,
So drohte Mahomet, uns nicht umschlingen.
Um diesen Preis nur ist Palmire mein.

Palmire.
Ich bin zum Preise dieser Tat gesetzt?

Seide.
Der Himmel hats und Mahomet beschlossen.

Palmire.
Soll solcher Grausamkeit die Liebe dienen?

Seide.
Dem Mörder nur bestimmt dich Mahomet.

Palmire.
Wir Unglückselgen!

Seide.
Doch der Himmel wills.
Religion und Liebe, beiden dien ich.

Palmire.
Ach!

Seide.
Kennst du nicht den Fluch, der unaufhaltsam
Des Ungehorsams freche Weigrung trifft?

Palmire.
Wenn seine Rache Gott in deine Hand
Gegeben, wenn er Blut von dir verlangt?

Seide.
Um dein zu sein, was soll ich?

Palmire.
Gott! ich schaudre!

Seide.
Du hasts gesagt, sein Urteil ist gesprochen.

Palmire.
Ich? wie?

Seide.
Ja, du entscheidest.

Palmire.
Welches Wort
War so zu deuten? welcher Wink?

Seide.

So ists!
Der Himmel gab ein Zeichen mir durch dich,
Und dies Orakel bleibe mein Gesetz.
Die Stunde naht. Sopir wird bald erscheinen;
Hier betet er die falschen Götter an,
Die wir verfluchen. Geh, Palmire!

Palmire.

Nein.
Ich kann dich nicht verlassen.

Seide.

Bleibe nicht!
Nicht in der Nähe dieser Schreckenstat.
Der Augenblick ist greulich. Fliehe! Hier,
Durch dieser Hallen säulenreiche Gänge
Kommst du zur Wohnung des Propheten hin.
Dort bleib in Sicherheit.

Palmire.

Der alte Mann
Soll sterben?

Seide.

Soll! das Opfer ist bestimmt!
Am Staube fest soll meine Hand ihn halten,
Drei Stiche sollen seine Brust durchbohren,
Und umgestürzt, von seinem Blut bespritzt,
Soll der Altar verbannter Götter liegen.

Palmire.

Durch deine Hand! im Staube! blutig! Gott!
Hier ist er. Weh uns!

Der Grund des Theaters öffnet sich, man sieht einen Altar.

Vierter Auftritt.

Sopir. Seide. Palmire.

Sopir kniend.

Götter meines Landes!
So lange herrschet ihr und sollt ihr nun
Vor dieser Sekte neuem Frevel fliehen?

Zum letztenmal ruft meine schwache Stimme
Um euretwillen euch inbrünstig an,
Verteidigt euch und uns! doch ists beschlossen,
Daß euer Antlitz von uns weichen soll,
Daß in dem Kampfe, der sich bald erneut,
Gerechte fallen, Frevler siegen sollen,
Wenn ihr des größten Bösewichts verschont —

Seide.

Du hörst, er lästert!

Sopir.

Gönnet mir den Tod!
Doch gebt in dieser letzten Stunde noch
Mir meine Kinder wieder! Laßt entzückt
In ihren holden Armen mich verscheiden,
Laßt die gebrochnen Augen sie mir schließen!
Ach, wenn ich einer leisen Ahnung traue,
So sind sie nah! O zeigt mir meine Kinder.

Palmire.

Was sagt er? Seine Kinder?

Sopir.

Heilge Götter!
Vor Freuden stürb ich über ihrer Brust.
O laßt sie unter euren Augen wandeln,
Wie ich gesinnt; doch glücklicher als ich.

Entfernt sich.

Seide.

Zu seinen falschen Göttern rennt er.

Palmire.

Halt!
Was willst du tun!

Seide.

Ihn strafen.

Palmire.

Ach! Verweile!

Seide.

Dem Himmel dien ich und verdiene dich.
Geweiht ist dieser Stahl dem wahren Gott.
Nun soll sein Feind durch diese Schärfe fallen.

Hinan! — Und siehst du nicht die Ströme Blut,
Die mir den Weg zum Opferplatze zeigen?

Palmire.

Was sagst du?

Seide.

Ja, so find ich diesen Weg.
Er geht dahin! Ich kann mich nicht verirren.
Nur fort.

Palmire.

Ein Grausen schlingt sich um uns her.

Seide.

Es drängt mich hin. Die volle Zeit ist da.
Das Zeichen winkt, es bebt Altar und Halle.

Palmire.

Der Himmel spricht, was kann sein Wille sein?

Seide.

Treibt er mich an? Will er zurück mich drängen?
Ich höre des Propheten Stimme wieder
In meinem Ohre schallen! Meine Schwäche
Verweist er mir, verweist mir meine Feigheit.

Palmire.

Nun?

Seide.

Wende deine Stimme himmelwärts.
Ich treffe.

Er geht hinter den Altar.

Palmire.

Augenblick des Todes! Mich
Umgibt sein Schauer. Still ist alles! Still.
Doch ach! Was ruft so laut in meinem Herzen?
Warum bewegt sich heftiger das Blut?
Es ist noch Zeit, soll ich die Tat verhindern?
Verwegne! Wenn der Himmel einen Mord
Gebieten kann, hast du dich ins Gericht
Zu drängen? anzuklagen? zu entscheiden?
Gehorche! Sonst war der Gehorsam dir
So leicht, und nun woher das Widerstreben?

Ach! Weiß ein Herz, was recht ist oder nicht?
Es ist getan! ein Schrei durchdringt mein Ohr.
Seide!

Seide kommt zurück.

Ruft mich jemand? Welcher Weg
Führt mich hinaus? Palmiren find ich nicht!
Verlassen kann sie mich?

Palmire.

Verkennst du sie,
Die für dich lebt?

Seide.

Wo sind wir?

Palmire.

Das Gebot,
Das traurige Versprechen, ists erfüllt?

Seide.

Was sagst du?

Palmire.

Fiel Sopir?

Seide.

Sopir!

Palmire.

O Gott,
Der du dies Blut verlangtest, stärke nun
Den schwerbeladnen Geist! Komm, laß uns fliehen!

Seide.

Ich kann nicht! meine Knie sinken ein.

Er setzt sich.

Ach wollte Gott, daß auch das Leben schwände!

Palmire.

Palmire lebt, du wolltest sie verlassen?

Seide.

Palmire, rufst du mir? Ich kehr ins Leben
Für dich zurück. Wo bist du?

Palmire.

Hier, mein Freund!

Seide.

O deine Hände! sie allein vermögen
Vom Rande der Vernichtung mich zu reißen.
Du lebst, ich fühle dich, und ich bin dein.

Palmire.

Was ist geschehn?

Seide steht auf.

Sie ist geschehn, die Tat.
Ich habe nichts verbrochen, ich gehorchte.
Mit Wut ergriff ich ihn, der Schwache fiel,
Ich traf, ich zuckte schon den zweiten Streich;
Ein jämmerlicher Schrei zerriß mein Ohr,
Vom Staub herauf gebot die edelste
Gestalt mir Ehrfurcht, seine Züge schienen
Verklärt, es schien ein Heilger zu verscheiden.
Die Lampe warf ihr bleiches Licht auf ihn,
Und düster floß das Blut aus seiner Wunde.

Palmire.

Komm, laß uns flüchten, komm zu Mahomet
Er schützt uns gegen alle. Zaudre nicht!
Wir schweben in der tödlichsten Gefahr.

Seide.

Das Blut versöhnt die Gottheit, sagen sie,
Gewiß versöhnt das Blut der Menschen Grimm.
Ich fühlte mich erweicht, als ich es sah
Im raschen Strom das weiße Kleid durchirren.
Ich wandte mich, er rief mir. Welche Stimme!
Seide, rief er, du Geliebter? mich?
Unglücklicher! Er sank, ich seh ihn liegen,
Er zuckt! er stirbt. O! daß ich neben ihm,
Von diesem Dolch getroffen, sterbend läge!

Palmire.

Man kommt! Ich zittre für dein Leben! Flieh,
Wenn du mich liebst!

Seide.

Die Liebe nenne nicht.
Sie riß mich zu der Schaudertat hinab.
Die Liebe darfst du nennen? sprachst du nicht
Das Todesurteil dieses Mannes aus?

Du hießest es vollstrecken, ich gehorchte
Nicht Mahomet, dem Himmel nicht, nur dir.

Palmire.
Mit welchem Vorwurf kränkest du mein Herz!
Verschone mich, die nur für dich besorgt ist,
Die so verwirrt wie du, verloren, schwankt.

Sopir erhebt sich hinter dem Altar und erscheint an denselben gelehnt.

Seide.
Erscheinet mir ein Geist? Erhebet mir
Sopir sich aus dem Grabe?

Palmire.
Ach! er ists!
Der unglückselge Mann! Im Todeskampf
Schleppt er sich mühsam gegen uns heran.

Seide.
Du willst zu ihm?

Palmire.
Ich muß, ich seh ihn schwanken,
Ich muß ihn unterstützen. Reue treibt
Mich weg von diesem Anblick, Mitleid zieht,
Ach! und ein mächtiger Gefühl mich hin.

Sopir tritt hervor, von ihr unterstützt.
Ich danke dir für diesen letzten Dienst.
Wie freut mich noch dein Anblick! o Palmire!

Er setzt sich.

Und, Undankbarer, du ermordest mich?
Nun weinst du? Schmilzt die Wut in Mitleid auf?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Phanor.

Phanor nachdem er, pantomimisch, sich mit dem Geschehenen bekannt gemacht.
Ihr Götter, sollt ich solchen Jammer sehen!

Sopir.
Kommt Hammon etwa? Phanor, seh ich dich?
Dies ist mein Mörder.

Phanors Gefährten gehen voll Entsetzen ab.

Phanor.

Schreckliches Geheimnis!
Verruchte Tat! Es ist dein Vater!

Seide.

Wer?

Palmire.

Sopir?

Seide.

Mein Vater?

Sopir.

Götter!

Phanor.

Hammon stirbt,
Er sieht mich, ruft mich. Eile, ruft er aus,
Eil, einen Vatermord zu hindern! Halt ihn auf,
Seidens Arm; den blutbegiergen Stahl
Entreiße seiner Hand. Ich bin gestraft.
Zu schrecklichen Geheimnissen, Verrat
Und Kinderraub, mißbraucht mich Mahomet,
Und nun bestraft mich er, der mich verführte.
Von seinen Händen sterb ich, sterbe gern,
Wenn mir Sopir verzeiht und in Seiden
Palmirens Bruder, seinen Sohn erkennt.

Palmire.

Mein Bruder! O mein Vater!

Sopir.

Kinder! meine Kinder!
O! meine Götter! Ihr betrogt mich nicht,
Als ihr für sie in meinem Herzen spracht,
Mich zu erleuchten. Unglückselger Jüngling,
Wer konnte dir den Vatermord gebieten?

Seide zu seinen Füßen.

Gehorsam, Pflichten, Liebe meines Volks,
Religion und Dankbarkeit, das Höchste,
Was Menschen nur ehrwürdig scheinen kann,
Hat mich zu dieser Greueltat geleitet.
O, daß zu deinen Füßen ich verginge!

Palmire.

Er klagt sich an, ich bin die Schuldige,
Verzweifelnd und beschämt muß ichs gestehn.
O welch ein Wunsch riß uns im Wahn dahin!
Wie schrecklich war der Lohn des Vatermords!

Seide.

Des Himmels Rache ruf auf uns hernieder,
Verfluche deine Mörder!

Sopir.

Meine Kinder
Umarm ich. Welche hohe Gunst vermischt
Mit diesem allertiefsten Elend das Geschick!
Ich segn es! da ich sterbe; lebt doch ihr,
O meine Kinder! die zu spät ich wieder
Gefunden, dich, Seide, dich, Palmire!
Bei allen heilgen Kräften der Natur,
Bei diesem väterlichen Blut beschwör ich euch.
Erhaltet euch, indem ihr Rache fordert.
Der Morgen kommt, der Stillstand wird erlöschen.
Da sollte sich mein Plan entfalten, da
Der siegende Verbrecher unterliegen.
Nicht alles ist verloren, wenn dein Arm
Zu einer großen Tat sich kühn erhebt.
Das Volk versammelt sich bewaffnet hier.
Mein Blut sei ihre Losung; führe sie,
Und des Verräters letzter Tag ist da;
Wir harren kurze Zeit.

Seide.

Ich eile gleich!
Das Ungeheuer falle; doch auch ich.
Gerochen sollst du sein, und ich gestraft.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Omar. Gefolge.

Omar.

Ist das Gerücht, das sich verbreitet, wahr?
Seiden haltet! steht Sopiren bei!

In Ketten diesen Mörder! Mahomet
Ist des Gesetzes kräftiger Vollbringer.

Sopir.
Der Missetat Vollendung soll ich sehn!

Seide.
Mich strafen! Mahomet?

Palmire.
Du darfst, Tyrann!
Mit diesem Munde, der den Mord befahl?

Omar.
Nichts ist befohlen worden.

Seide.
Ich verdiene,
Leichtgläubig, wie ich war, den herben Lohn.

Omar.
Gehorcht, Soldaten!

Palmire.
Darfst du wohl? Verräter!

Omar.
Palmire wird, wenn sie Seiden liebt,
Gehorchen. Mahomet beschützet sie
Und hält den Blitz, der eben treffen soll,
Vielleicht zurück, doch nur um ihretwillen.
Zu ihrem König folgt sie willig mir.

Palmire.
So vielem Jammer war ich aufgespart!
Man führt Palmiren und Seiden ab.

Sopir.
Man führt sie weg? o unglückselger Vater!
Mit diesem Faden reißt dein Leben ab.

Phanor.
Schon wird es Tag, das Volk versammelt sich,
Man kommt, dich zu umgeben, edler Greis!

Sopir.
Sie wären meine Kinder!

Phanor.
Zweifle nicht.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mahomet. Omar.

Omar.

Gelungen ist der Plan, Sopir verscheidet,
Der ungewisse Bürger starrt und schwankt.
Die Deinigen, erstaunt, verehren selbst
Das Wunder, das zu unsrer Hilfe kommt,
Und zeigen Gottes Finger der erregten
Geteilten Stadt und dämpfen ihre Wut.
Wir selbst beklagen laut Sopirens Tod,
Versprechen Rache, preisen deine Größe,
Gerecht und gütig rufen wir dich aus.
Man hört uns an, man beugt sich deinem Namen,
Und wenn der Aufruhr sich noch regen möchte,
So sind es Wellen, die das Ufer schlagen,
Wenn heitrer Himmel schon von oben glänzt.

Mahomet.

Ein ewges Schweigen sei der Flut geboten! —
Und meine Völker, nahen sie der Stadt?

Omar.

Die ganze Nacht bewegt sich schon das Heer
Durch einen Umweg diesen Mauern zu.

Mahomet.

Zur Überredung füge sich die Macht.
Seide weiß nicht, wen er mordete?

Omar.

Wer könnt es ihm verraten? Schon begräbt
Mit Hammon dies Geheimnis ewge Nacht.
Seide folgt ihm, schon begann sein Tod,
Und vor der Missetat ging Strafe her.
Indem er zum Altar das Opfer schleppte,
Indem er seines Vaters Blut vergoß,
Durchirrte schon ein schleichend Gift die Glieder;
Nicht lange wird er im Gefängnis atmen.

Palmiren aber laß ich hier bewachen.
Der Irrtum führt sie bald in deinen Arm.
Seiden zu befreien, ist ihr Wunsch.
Ich hab ihr diese Hoffnung nicht geraubt.
Noch geht sie schweigend und verhüllt in sich,
Doch ihr gelehrig Herz, dich anzubeten
Gewohnt, es wird in deiner Gegenwart,
An deiner Brust zur Freude sich beleben.
Du bist zum Gipfel deines Glücks gelangt.
Gesetze gibst du deinem Vaterlande,
Bist ihm Prophet und König und regierst
Vom väterlichen Boden aus die Welt.
Das Innre deines Hauses, deines Herzens
Soll die Geliebte schmücken und erfreun.
Hier kommt sie, leblos, zitternd; sprich ihr zu!

Mahomet.

Versammle meine Treuen um mich her!

Zweiter Auftritt.

Mahomet. Palmire.

Palmire.

Wo bin ich? großer Gott!

Mahomet.

Erhole dich!
Des Volkes, dein Geschick hab ich gewogen.
Sieh die Begebenheit, die dich erschreckt,
Als ein Geheimnis zwischen mir und Gott an.
Befreit auf ewig von Gefangenschaft
Und Sklaverei, erhebe dein Gemüt.
Du siehst dich hier gerochen, frei und glücklich.
Beweine nicht Seiden! Überlaß
Des menschlichen Geschickes Sorge mir!
Denk an dein eignes Glück; du bist mir wert,
Und Mahomet nahm dich zur Tochter auf;
Zu einer höhern Stufe kann er dich
Erheben. Solchen Rang verdiene dir.
Blick auf zum Gipfel alles Erdenglücks,

Das übrige laß der Vergessenheit.
Beim Anblick jener Größe, die dich lockt,
Geziemen sich die niedern Wünsche nicht.
Zu mir gewendet, ruh auf mir dein Herz!
Wie mir die Welt vertraut, vertraue mir!

Palmire.

Was hör ich! Von Gesetzen, Wohltat, Liebe,
Wagst du zu reden, blutiger Betrüger!
Auf ewig sei mein Herz dir abgeschworen,
Dir Henker meines Hauses. Dieses letzte
Ging meinem Jammer, deiner Wut noch ab.
Das ist er also, Gott! der heilige
Prophet, der König, dem ich mich ergab?
Der Gott, den ich verehrte? Ungeheuer!
Durch Wut und grimmge Ränke weihtest du
Zwei reine Herzen einem Vatermord!
Verführen willst du meine Jugend, willst
Um mich, mit meinem Blut besudelt, werben?
Doch traue nicht auf deine Sicherheit,
Der Schleier ist zerrissen, Rache naht.
Vernimmst du das Geschrei, den Sturm der Menge,
Die meines Vaters Geist gewaltig treibt!
Man waffnet sich, man eilet mir zu Hilfe,
Und mich und jeden Preis entreißt man dir.
Dich selbst, die Deinen seh ich hingestreckt,
Und über euren Leichen atm ich wieder.
O! laßt ihn nicht entkommen, gütge Götter!
Auf! Mekka! Auf! Medina! Asien,
Bewaffne dich, die Wut, die Heuchelei
Zu strafen. Alle Welt, beschämt, zerbreche
Die Fesseln, die sie allzu schändlich trug,
Und deine Lehre, die der Wahn gegründet,
Müß Abscheu allen künftgen Zeiten sein.
Die Hölle, die du jedem grimmig drohtest,
Der zweifelnd mit sich selbst zu Rate ging,
Die Hölle, dieser Ort der Wut, des Jammers,
Für dich bereitet, schlinge dich hinab.
Solch einer Wohltat dankt ein solch Gefühl,
So sind mein Dienst, mein Schwur und meine Wünsche.

Mahomet.

Was auch entdeckt sei, was du träumst und was
Du glauben magst zu sein, ich bin dein Herr!
Und wenn sich meine Güte —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Omar. Ali. Gefolge.

Omar.

Alles weiß man.
Verrat an dir war Hammons letzter Hauch.
Das Volk erfährt es, bricht den Kerker auf.
Man waffnet, man erregt sich. Rasend stürzt
In ungeheurem Strom es brüllend her.
Sie tragen ihres Führers blutgen Leib,
Seide geht voran. Mit heißen Tränen
Ruft er zur Rache sie des Vatermords.
Ein jeder will den blutgen Leichnam sehen,
Und aus der Neugier strömet neue Wut.
Seide klagt sich an: Mein ist die Tat!
Und schmerzlich angefacht, entbrannt von Rache,
Scheint er nur noch zu leben wider dich.
Schon flucht man deinem Gott, man flucht den Deinen,
Und dein Gesetz verwünscht man. Jene selbst,
Die, schon gewonnen, deinem Volk die Tore
Eröffnen sollten, wieder abgerissen,
Sind gegen dich gewendet und entbrannt.
Nur Tod und Rache tönt von allen Seiten.

Palmire.

Gerechter Himmel, laß die Unschuld siegen!
Triff den Verbrecher!

Mahomet zu den Seinigen.

Was befürchtet ihr?

Omar.

Die wenigen, die mit dir in der Stadt
Sich finden, sammeln sich sogleich um dich.
Wir werden an dir halten, mit dir fallen.

Mahomet.

Ich bin genug, euch zu verteidigen;
Erkennt, welchem König ihr gehört!

Vierter Auftritt.

Mahomet, Omar, Gefolge an der einen, Seide und das Volk an der andern Seite, Palmire in der Mitte.

Seide einen Dolch in der Hand, schon durch den Gift geschwächt.

Bewohner Mekkas, rächet meinen Vater!
Den mörderischen Heuchler strecket nieder!

Mahomet.

Bewohner Mekkas, euch zu retten kam ich;
Erkennet euern König, euern Herrn!

Seide.

Hört nicht das Ungeheuer! Folget mir!
Ihr Götter! welche Wolke deckt mich zu.
Auf ihn! — Wie wird mir? Gott! —

Mahomet.

Ich überwinde.

Palmire.

Mein Bruder!

Seide.

Nicht gesäumt! — Ich schwanke! Weh!
Vermag nicht — Welcher Gott hat mich gelähmt!

Mahomet.

Vor mir ergreif es jeden Frevler so.
Ungläubge, die ein falscher Eifer treibt,
Mich zu verfluchen und Sopir zu rächen!
Der Arm, der Könige bezwingen konnte,
Hat eure Zweifel zu bestrafen Kraft;
Doch überlaß ichs Gott, der mir sein Wort
Und seinen Donner anvertraut, er schone
Die Irrenden, doch den Verbrecher straf er.
Er richte zwischen mir und diesem Mörder.
Den Schuldgen von uns beiden streck er nieder!

Palmire.

Mein Bruder! Wie? er hat so viel Gewalt,
Der Lügner, auf sie alle? Wie sie stehn!
Erstaunt, erstarrt, vor seiner Stimme bebend,
Als käm ein Gott, Gesetze zu verkünden.
Und auch Seide, du?

Seide.

Ich bin gestraft!
Die Tugend war umsonst in meinem Herzen,
Ein groß Verbrechen ward mir aufgenötigt.
Doch wenn ein Gott den Irrtum so bestraft;
So zittre du, Verbrecher! Siehst du mich
Vom Stahl getroffen, mich, das Werkzeug nur,
Sollt er nach dir, Verführer, nicht ihn schleudern?
Ich fühl es, mich umschwebt der Tod. Palmire!
Hinweg! daß er nicht dich mit mir ergreife.

Palmire.

Nein, Bürger! Nicht ein Gott hat ihn getötet,
Gift wirkt in seinen Adern.

Mahomet.

Lernt, Ungläubige,
Den Lohn des Aufruhrs gegen Gottgesandte,
Die Rache kennen, die der Himmel schickt.
Natur und Tod vernehmen meine Stimme.
Der Tod, der mir gehorcht, beschützte mich
Und grub die Züge rächender Vernichtung
Auf diese bleiche Stirne plötzlich ein.
Er steht noch zwischen euch und mir, der Tod,
Er zielt und wartet, was ich ihm gebiete.
So straf ich jedes Irrtums Eigensinn,
Der Herzen Meuterei, ja, der Gedanken
Unwillgen Frevel; nur den Gläubigen
Verschont mein Bann, verschont des Todes Schrecken.
Wenn euch der Tag bescheint, wenn ihr noch lebt,
So dankts dem Hohenpriester, der für euch,
Verführte, seinen Gott um Schonung fleht.
Zum Tempel fort, den Ewgen zu versöhnen!

Das Volk entfernt sich.

Palmire.

O bleibt! nein, der Barbar vergiftete
Den holden Jüngling, meinen Bruder. Wie?
Und spräche dein Verbrechen selbst dich los?
Du scheinst ein Gott, nur weil du Laster häufest!
Verruchter Mörder meines ganzen Hauses,
Auch mir, der letzten, raube dieses Licht!
Du zauderst, blickest mich mit falscher Milde,
Die mir verhaßt ist, an! Des Toten Züge,
Die vielgeliebten, reißen mich dahin.

Gegen den Leichnam.

Ein grauenvoll Geheimnis lauerte
Der Unschuld unsrer ersten Neigung auf.
Ich hatte mit Entsetzen dich geflohen;
Jetzt darf ich wieder jenem Zuge folgen.
Veredelt und verbunden sehen wir
Uns wieder.

Sie ersticht sich.

Mahomet.

Wehret ihr!

Palmire.

Ich sterbe. Fort!
Dich nicht zu sehen, ist das größte Glück.
Die Welt ist für Tyrannen; lebe du!

Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne,
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen?
Ist es das Tal?

Blauliche Frische!
Himmel und Höh!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
Kehrt er zurück.
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Saget, seit gestern
Wie mir geschah?
Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

Sehnsucht.

Was zieht mir das Herz so?
Was zieht mich hinaus?
Und windet und schraubt mich
Aus Zimmer und Haus?
Wie dort sich die Wolken
Um Felsen verziehn!
Da möcht ich hinüber,
Da möcht ich wohl hin!

Nun wiegt sich der Raben
Geselliger Flug;
Ich mische mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg und Gemäuer
Umfittichen wir:
Sie weilet da drunten,
Ich spähe nach ihr.

Da kommt sie und wandelt!
Ich eile so bald,
Ein singender Vogel,
Zum buschigen Wald.

Sie weilet und horchet
Und lächelt mit sich:
„Er singet so lieblich
Und singt es an mich“

Die scheidende Sonne
Verguldet die Höhn;
Die sinnende Schöne,
Sie läßt es geschehn.
Sie wandelt am Bache
Die Wiesen entlang,
Und finster und finstrer
Umschlingt sich der Gang.

Auf einmal erschein ich,
Ein blinkender Stern.
„Was glänzet da droben,
So nah und so fern?“
Und hast du mit Staunen
Das Leuchten erblickt:
Ich lieg dir zu Füßen,
Da bin ich beglückt!

An die Günstigen.

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen.
Lob und Tadel muß ja sein!
Niemand beichtet gern in Prosa,
Doch vertraun wir oft sub Rosa
In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt, und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß.
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend,
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Selbstbetrug.

Der Vorhang schwebet hin und her
Bei meiner Nachbarin:
Gewiß, sie lauschet überquer,
Ob ich zu Hause bin.

Und ob der eifersüchtge Groll,
Den ich am Tag gehegt,
Sich, wie er nun auf immer soll,
Im tiefen Herzen regt.

Doch leider hat das schöne Kind
Dergleichen nicht gefühlt.
Ich seh, es ist der Abendwind,
Der mit dem Vorhang spielt.

Kriegserklärung.

Wenn ich doch so schön wär,
Wie die Mädchen auf dem Land!
Sie tragen gelbe Hüte
Mit rosenrotem Band.

Glauben, daß man schön sei,
Dächt ich, ist erlaubt.
In der Stadt, ach! ich hab es
Dem Junker geglaubt.

Nun im Frühling, ach! ists
Um die Freuden getan:
Ihn ziehen die Dirnen,
Die ländlichen, an.

Und die Taill und den Schlepp
Verändr' ich zur Stund;
Das Leibchen ist länger,
Das Röckchen ist rund.

Trage gelblichen Hut
Und ein Mieder wie Schnee,
Und sichle mit andern
Den blühenden Klee.

Spürt er unter dem Chor
Etwas Zierliches aus:
Der lüsterne Knabe,
Er winkt mir ins Haus.

Ich begleit ihn verschämt,
Und er kennt mich noch nicht,
Er kneipt mir die Wangen
Und sieht mein Gesicht.

Die Städterin droht
Euch Dirnen den Krieg,
Und doppelte Reize
Behaupten den Sieg.

An die Herzogin Amalia.

Nach einer kleinen theatralischen Vorstellung gesprochen.

Den 28. Oktober 1800.

Die du der Musen reinste Kost gesogen,
Verzeihe diesen bunten Augenschmerz.
Daß maskenhaft wir heut uns angezogen,
Ist auf den Brettern ein erlaubter Scherz.
Und billig bist du dieser Schar gewogen;
Denn unter jeder Maske schlägt ein Herz.
O! könntest du enthüllt das Innre sehen,
Es würden Ideale vor dir stehen.

Verehrung naht sich mit durchdrungnen Mienen,
Und Dankbarkeit mit frei erhobner Brust.
Die Treue folgt. Mit Eifer dir zu dienen,
Ist unablässig ihre schönste Lust.
Bescheidenheit, in zitterndem Erkühnen,
Ist sich der stummen Sprache wohl bewußt,

Und Wünsche knien an den goldnen Stufen,
Dir tausendfältges Glück herabzurufen.

So scheint ein Tempel hier sich zu erheben,
Wo erst der Torheit laute Schelle klang.
Der Bretter Knarren und der Spieler Beben
Erscheinet nun in einem höhern Rang.
Dir segnet diese Schar ein schönes Leben!
Und lächelst du der Muse leichtem Sang,
So hörest du, von hier in wenig Tagen,
Mit etwas Neuem dir das Alte sagen.

Die guten Frauen

als Gegenbilder

der bösen Weiber

auf den Kupfern des diesjährigen Damenalmanachs.

[Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1801.]

Henriette war mit Armidoro schon einige Zeit in dem Garten auf- und abspaziert, in welchem sich der Sommerklub zu versammeln pflegte. Oft fanden sich diese beiden zuerst ein; sie hegten gegeneinander die heiterste Neigung und nährten bei einem reinen gesitteten Umgang die angenehmsten Hoffnungen einer künftigen dauerhaften Verbindung.

Die lebhafte Henriette sah kaum in der Ferne Amalien nach dem Lusthause gehen, als sie eilte, ihre Freundin zu begrüßen. Amalia hatte sich eben im Vorzimmer an den Tisch gesetzt, auf dem Journale, Zeitungen und andere Neuigkeiten ausgebreitet lagen.

Amalie brachte hier manchen Abend mit Lesen zu, ohne sich durch das Hin- und Wiedergehen der Gesellschaft, das Klappern der Marken und die gewöhnliche laute Unterhaltung der Spieler im Saale irren zu lassen. Sie sprach wenig, außer wenn sie ihre Meinung einer andern entgegensetzte. Henriette hingegen war mit ihren Worten nicht karg, mit allem zufrieden und mit dem Lobe frisch bei der Hand.

Ein Freund des Herausgebers, den wir Sinklair nennen wollen, trat zu den beiden. Was bringen Sie Neues? rief Henriette ihm entgegen.

Sie ahnen es wohl kaum, versetzte Sinklair, indem er sein Portefeuille herauszog. Und wenn ich Ihnen auch sage, daß es die Kupfer zum diesjährigen Damenkalender sind, so werden Sie die Gegenstände derselben doch nicht erraten; ja wenn ich weitergehe und Ihnen eröffne, daß in zwölf Abteilungen Frauenzimmer vorgestellt sind —

Nun! fiel Henriette ihm in das Wort, es scheint, Sie wollen unserm Scharfsinn nichts übrig lassen. Sogar, wenn ich nicht irre,

tun Sie mir es zum Possen, da Sie wissen, daß ich gern Charadenrätsel entwickle, gern das, was einer sich denkt, ausfragen mag. Also zwölf Frauenzimmercharaktere oder Begebenheiten oder Anspielungen oder was sonst zur Ehre unseres Geschlechts gereichen könnte?

Sinklair schwieg und lächelte, Amalie warf ihren stillen Blick auf ihn und sagte mit der feinen höhnischen Miene, die ihr so wohl steht: Wenn ich sein Gesicht recht lese, so hat er etwas gegen uns in der Tasche. Die Männer wissen sich gar viel, wenn sie etwas finden können, was uns, wenigstens dem Scheine nach, herabsetzt.

Sinklair. Sie sind gleich ernst, Amalie, und drohen bitter zu werden. Kaum wag ich, meine Blättchen Ihnen vorzulegen.

Henriette. Nur heraus damit!

Sinklair. Es sind Karikaturen.

Henriette. Die liebe ich besonders.

Sinklair. Abbildungen böser Weiber.

Henriette. Desto besser! Darunter gehören wir nicht. Wir wollen uns unsere leidigen Schwestern im Bilde so wenig zu Gemüt ziehen als in der Gesellschaft.

Sinklair. Soll ich?

Henriette. Nur immer zu!

Sie nahm ihm die Brieftasche weg, zog die Bilder heraus, breitete die sechs Blättchen vor sich auf den Tisch aus, überlief sie schnell mit dem Auge und rückte daran hin und her, wie man zu tun pflegt, wenn man die Karte schlägt. Vortrefflich! rief sie, das heiß ich nach dem Leben! Hier diese, mit dem Schnupftobaksfinger unter der Nase, gleicht völlig der Mad. S., die wir heute abend sehen werden; diese mit der Katze, sieht beinahe aus wie meine Großtante; die mit dem Knaul hat was von unserer alten Putzmacherin. Es findet sich wohl zu jeder dieser häßlichen Figuren irgendein Original, nicht weniger zu den Männern. Einen solchen gebückten Magister habe ich irgendwo gesehen und eine Art von solchem Zwirnhalter auch. Sie sind recht lustig, diese Küpferchen und besonders hübsch gestochen.

Wie können Sie, versetzte ruhig Amalie, die einen kalten Blick auf die Bilder warf und ihn sogleich wieder abwendete, hier bestimmte Ähnlichkeiten aufsuchen! Das Häßliche gleicht dem Häßlichen, so wie das Schöne dem Schönen; von jenem wendet sich unser Geist ab, zu diesem wird er hingezogen.

Sinklair. Aber Phantasie und Witz finden mehr ihre Rechnung,

sich mit dem Häßlichen zu beschäftigen als mit dem Schönen. Aus dem Häßlichen läßt sich viel machen, mit dem Schönen nichts.

Aber dieses macht uns zu etwas, jenes vernichtet uns! sagte Armidoro, der im Fenster gestanden und von weitem zugehört hatte. Er ging, ohne sich dem Tische zu nähern, in das anstoßende Kabinett.

Alle Klubgesellschaften haben ihre Epochen. Das Interesse der Gesellschaft aneinander, das gute Verhältnis der Personen zueinander, ist steigend und fallend. Unser Klub hat diesen Sommer gerade seine schöne Zeit. Die Mitglieder sind meist gebildete, wenigstens mäßige und leidliche Menschen, sie schätzen wechselseitig ihren Wert und lassen den Unwert still auf sich beruhen. Jeder findet seine Unterhaltung, und das allgemeine Gespräch ist oft von der Art, daß man gern dabei verweilen mag.




Café du beau Monde.

Eben kam Seyton mit seiner Frau, ein Mann, der erst in Handels-, dann in politischen Geschäften gereist hatte, angenehmen Umgangs, doch in größerer Gesellschaft meistens nur ein willkommener Lombrespieler; seine Frau, liebenswürdig, eine gute treue Gattin, die ganz das Vertrauen ihres Mannes genoß. Sie fühlte sich glücklich, daß sie ungehindert eine lebhafte Sinnlichkeit heiter beschäftigen durfte. Einen Hausfreund konnte sie nicht entbehren, und Lustbarkeit und Zerstreuungen gaben ihr allein die Federkraft zu häuslichen Tugenden.

Wir behandeln unsere Leser als Fremde, als Klubgäste, die wir vertraulich gern in der Geschwindigkeit mit der Gesellschaft bekanntmachen möchten. Der Dichter soll uns seine Personen in ihren Handlungen darstellen. Der Gesprächschreiber darf sich ja wohl kürzer fassen und sich und seinen Lesern durch eine allgemeine Schilderung geschwind über die Exposition weghelfen.

Seyton trat zu dem Tische und sah die Bilder an.

Hier entsteht, sagte Henriette, ein Streit für und gegen Karikatur. Zu welcher Seite wollen Sie sich schlagen? Ich erkläre mich dafür und frage: Hat nicht jedes Zerrbild etwas unwiderstehlich Anziehendes?

Amalie. Hat nicht jede üble Nachrede, wenn sie über einen Abwesenden hergeht, etwas unglaublich Reizendes?

Henriette. Macht ein solches Bild nicht einen unauslöschlichen Eindruck?

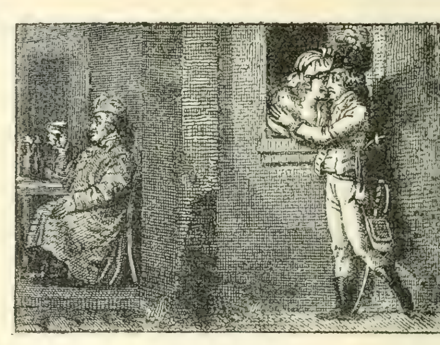
Amalie. Das ists, warum ich sie verabscheue. Ist nicht der unauslöschliche Eindruck jedes Ekelhaften eben das, was uns in der Welt so oft verfolgt, uns manche gute Speise verdirbt und manchen guten Trunk vergällt?

Henriette. Nun so reden Sie doch, Seyton.

Seyton. Ich würde zu einem Vergleich raten. Warum sollen



Tischgespräch.



Entschädigung.

Bilder besser sein als wir selbst? Unser Geist scheint auch zwei Seiten zu haben, die ohne einander nicht bestehen können. Licht und Finsternis, Gutes und Böses, Hohes und Tiefes, Edles und Niedriges und noch so viel andere Gegensätze scheinen, nur in veränderten Portionen, die Ingredienzien der menschlichen Natur zu sein, und wie kann ich einem Maler verdenken, wenn er einen Engel weiß, licht und schön gemalt hat, daß ihm einfällt, einen Teufel schwarz, finster und häßlich zu malen?

Amalie. Dagegen wäre nichts zu sagen, wenn nur nicht die Freunde der Verhäßlichungskunst auch das in ihr Gebiet zögen, was bessern Regionen angehört.

Seyton. Darin handeln sie, dünkt mich, ganz recht. Ziehen doch die Freunde der Verschönerungskunst auch zu sich hinüber, was ihnen kaum angehören kann.

Amalie. Und doch werde ich den Verzerrern niemals verzeihen,

daß sie mir die Bilder vorzüglicher Menschen so schändlich entstellen. Ich mag es machen, wie ich will, so muß ich mir den großen Pitt als einen stumpfnäsigen Besenstiel und den in so manchem Betracht schätzenswerten Fox als ein vollgesacktes Schwein denken.

Henriette. Das ist, was ich sagte. Alle solche Fratzenbilder drücken sich unauslöschlich ein, und ich leugne nicht, daß ich mir manchmal in Gedanken damit einen Spaß mache, diese Gespenster aufrufe und sie noch schlimmer verzerre.

Sinklair. Lassen Sie sich doch, meine Damen, aus diesem allgemeinen Streit zur Betrachtung unserer armen Blättchen wieder herunter.

Seyton. Ich sehe, hier ist die Hundeliebhaberei nicht zum erfreulichsten dargestellt.



Und er soll dein Herr sein.



Die Männer müssen niemals müde werden.

Amalie. Das mag hingehen, denn mir sind diese Tiere besonders zuwider.

Sinklair. Erst gegen die Zerrbilder, dann gegen die Hunde!

Amalie. Warum nicht? Sind doch Tiere nur Zerrbilder des Menschen.

Seyton. Sie erinnern sich wohl, was ein Reisender von der Stadt Graitz erzählt: daß er darin so viele Hunde und so viele stumme, halb alberne Menschen gefunden habe. Sollte es nicht möglich sein, daß der habituelle Anblick von bellenden unvernünftigen Tieren auf die menschliche Generation einigen Einfluß haben konnte?

Sinklair. Eine Ableitung unserer Leidenschaften und Neigungen ist der Umgang mit Tieren gewiß.

Amalie. Und wenn die Vernunft, nach dem gemeinen deutschen Ausdruck, manchmal stillstehen kann, so steht sie gewiß in Gegenwart der Hunde still.

Sinklair. Glücklicherweise haben wir in der Gesellschaft niemand, der einen Hund begünstigte, als Mad. Seyton. Sie liebt ihr artiges Windspiel besonders.

Seyton. Und dieses Geschöpf muß besonders mir, dem Gemahl, sehr lieb und wichtig sein.

Mad. Seyton drohte ihrem Gemahl von ferne mit aufgehobenem Finger.

Seyton. Es beweist, was Sie vorhin sagten, Sinklair, daß solche Geschöpfe die Neigungen ableiten. Darf ich, liebes Kind (so rief er seiner Frau zu), nicht unsere Geschichte erzählen? Sie macht uns beiden keine Schande.

Mad. Seyton gab durch einen freundlichen Wink ihre Einwilligung zu erkennen, und er fing an zu erzählen: Wir beide liebten uns und hatten uns vorgenommen, einander zu heiraten, ehe als wir die Möglichkeit eines Etablissements voraussahen. Endlich zeigte sich eine sichere Hoffnung; allein ich mußte noch eine Reise vornehmen, die mich länger, als ich wünschte, aufzuhalten drohte. Bei meiner Abreise ließ ich ihr mein Windspiel zurück. Es war sonst mit mir zu ihr gekommen, mit mir weggegangen, manchmal auch geblieben. Nun gehörte es ihr, war ein munterer Gesellschafter und deutete auf meine Wiederkunft. Zu Hause galt das Tier statt einer Unterhaltung, auf den Promenaden, wo wir so oft zusammen spaziert hatten, schien das Geschöpf mich aufzusuchen und, wenn es aus den Büschen sprang, mich anzukündigen. So täuschte sich meine liebe Meta eine Zeitlang mit dem Scheine meiner Gegenwart, bis endlich, gerade zu der Zeit, da ich wiederzukommen hoffte, meine Abwesenheit sich doppelt zu verlängern drohte und das arme Geschöpf mit Tode abging.

Mad. Seyton. Nun, liebes Männchen, hübsch redlich, artig und vernünftig erzählt.

Seyton. Es steht dir frei, mein Kind, mich zu kontrollieren. Meiner Freundin schien ihre Wohnung leer, der Spaziergang uninteressant, der Hund, der sonst neben ihr lag, wenn sie an mich schrieb, war ihr, wie das Tier in dem Bild eines Evangelisten, notwendig geworden, die Briefe wollten nicht mehr fließen. Zufällig fand sich ein junger Mann, der den Platz des vierfüßigen Gesellschafters zu Hause und auf den Promenaden übernehmen wollte. Genug, man mag so billig denken, als man will, die Sache stand gefährlich.

Mad. Seyton. Ich muß dich nur gewähren lassen. Eine wahre Geschichte ist ohne Exaggeration selten erzählenswert.

Seyton. Ein beiderseitiger Freund, den wir als stillen Menschenkenner und Herzenslenker zu schätzen wußten, war zurückgeblieben, besuchte sie manchmal und hatte die Veränderung gemerkt. Er beobachtete das gute Kind im stillen und kam eines Tages mit einem Windspiel ins Zimmer, das dem ersten völlig glich. Die artige und herzliche Anrede, womit der Freund sein Geschenk begleitete, die unerwartete Erscheinung eines aus dem Grabe gleichsam auferstandenen Günstlings, der stille Vorwurf, den sich ihr empfängliches Herz bei diesem Anblick machte, führten mein Bild auf einmal lebhaft wieder heran; der junge menschliche Stellvertreter wurde auf eine gute Weise entfernt, und der neue Günstling blieb ein steter Begleiter. Als ich


Andacht der Haushälterin.


Das — Echo.

nach meiner Wiederkunft meine Geliebte wieder in meine Arme schloß, hielt ich das Geschöpf noch für das alte und verwunderte mich nicht wenig, als es mich, wie einen Fremden, heftig anbellte. Die modernen Hunde müssen kein so gutes Gedächtnis haben als die antiken! rief ich aus; Ulyß wurde nach so langen Jahren von dem seinigen wieder erkannt, und dieser hier konnte mich in so kurzer Zeit vergessen lernen. Und doch hat er deine Penelope auf eine sonderbare Weise bewacht! versetzte sie, indem sie mir versprach, das Rätsel aufzulösen. Das geschah auch bald, denn ein heiteres Vertrauen hat von jeher das Glück unserer Verbindung gemacht.

Mad. Seyton. Mit dieser Geschichte mags so bewenden. Wenn dirs recht ist, so gehe ich noch eine Stunde spazieren; denn du wirst dich nun doch an den Lombretisch setzen.

Er nickte ihr ein Ja zu; sie nahm den Arm ihres Hausfreundes an und ging nach der Türe. Liebes Kind, nimm doch den Hund

mit! rief er ihr nach. Die ganze Gesellschaft lächelte, und er mußte mitlächeln, als er es gewahr ward, wie dieses absichtslose Wort so artig paßte und jedermann darüber eine kleine stille Schadenfreude empfand.

Sinklair. Sie haben von einem Hunde erzählt, der glücklicherweise eine Verbindung befestigte; ich kann von einem andern sagen, dessen Einfluß zerstörend war. Auch ich liebte, auch ich verreiste, auch ich ließ eine Freundin zurück. Nur mit dem Unterschied, daß ihr mein Wunsch, sie zu besitzen, noch unbekannt war. Endlich kehrte ich zurück. Die vielen Gegenstände, die ich gesehen hatte, lebten immerfort vor meiner Einbildungskraft, ich mochte gern, wie Rückkehrende pflegen, erzählen, ich hoffte auf die besondere Teilnahme meiner Freundin. Vor allen andern Menschen wollte ich ihr meine Erfahrungen und meine Vergnügungen mitteilen. Aber ich fand sie sehr lebhaft mit einem Hunde beschäftigt. Tat sie es aus Geist des Widerspruchs, der manchmal das schöne Geschlecht beseelt, oder war es ein unglücklicher Zufall: genug, die liebenswürdigen Eigenschaften des Tiers, die artige Unterhaltung mit demselben, die Anhänglichkeit, der Zeitvertreib, kurz was alles dazu gehören mag, waren das einzige Gespräch, womit sie einen Menschen unterhielt, der seit Jahr und Tag eine weit und breite Welt in sich aufgenommen hatte. Ich stockte, ich verstummte, ich erzählte so manches andern, was ich abwesend ihr immer gewidmet hatte, ich fühlte ein Mißbehagen, ich entfernte mich, ich hatte unrecht und ward noch unbehaglicher. Genug, von der Zeit an ward unser Verhältnis immer kälter, und wenn es sich zuletzt gar zerschlug, so muß ich, wenigstens in meinem Herzen, die erste Schuld jenem Hunde beimessen.

Armidoro, der aus dem Kabinett wieder zur Gesellschaft getreten war, sagte, nachdem er diese Geschichte vernommen: Es würde gewiß eine merkwürdige Sammlung geben, wenn man den Einfluß, den die geselligen Tiere auf den Menschen ausüben, in Geschichten darstellen wollte. In Erwartung, daß einst eine solche Sammlung gebildet werde, will ich erzählen, wie ein Hündchen zu einem tragischen Abenteuer Anlaß gab.

Ferrand und Cardano, zwei Edelleute, hatten von Jugend auf in einem freundschaftlichen Verhältnis gelebt. Pagen an einem Hofe, Offiziere bei einem Regimente, hatten sie gar manches Abenteuer zusammen bestanden und sich aus dem Grunde kennen gelernt. Cardano hatte Glück bei den Weibern, Ferrand im Spiel. Jener nutzte das

seine mit Leichtsinn und Übermut, dieser mit Bedacht und Anhaltsamkeit.

Zufällig hinterließ Cardano einer Dame in dem Moment, als ein genaues Verhältnis abbrach, einen kleinen schönen Löwenhund; er schaffte sich einen neuen und schenkte diesen einer andern, eben da er sie zu meiden gedachte, und von der Zeit an ward es Vorsatz, einer jeden Geliebten zum Abschied ein solches Hündchen zu hinterlassen. Ferrand wußte um diese Posse, ohne daß er jemals besonders aufmerksam darauf gewesen wäre.

Beide Freunde wurden eine lange Zeit getrennt und fanden sich erst wieder zusammen, als Ferrand verheiratet war und auf seinen Gütern lebte. Cardano brachte einige Zeit teils bei ihm, teils in der Nachbar-





Sympathia.

schaft zu und war auf diese Weise über ein Jahr in einer Gegend geblieben, in der er viel Freunde und Verwandte hatte.

Einst sieht Ferrand bei seiner Frau ein allerliebstes Löwenhündchen, er nimmt es auf, es gefällt ihm besonders, er lobt, er streichelt es, und natürlich kommt er auf die Frage, woher sie das schöne Tier erhalten habe? Von Cardano, war die Antwort. Auf einmal bemächtigt sich die Erinnerung voriger Zeiten und Begebenheiten, das Andenken des frechen Kennzeichens, womit Cardano seinen Wankelmut zu bezeichnen pflegte, der Sinne des beleidigten Ehemanns, er fällt in Wut, er wirft das artige Tier unmittelbar aus seinen Liebkosungen mit Gewalt gegen die Erde, verläßt das schreiende Tier und die erschrockene Frau. Ein Zweikampf und mancherlei unangenehme Folgen, zwar keine Scheidung, aber eine stille Übereinkunft, sich abzusondern, und ein zerrüttetes Hauswesen machen den Beschluß dieser Geschichte.

Nicht ganz war diese Erzählung geendigt, als Eulalie in die Gesellschaft trat — ein Frauenzimmer, überall erwünscht, wo sie hinkam, eine der schönsten Zierden dieses Klubs, ein gebildeter Geist und eine glückliche Schriftstellerin.

Man legte ihr die bösen Weiber vor, womit sich ein geschickter Künstler an dem schönen Geschlechte versündigt, und sie ward aufgefordert, sich ihrer bessern Schwestern anzunehmen.

Wahrscheinlich, sagte Amalie, wird nun auch eine Auslegung dieser liebenswürdigen Bilder den Almanach zieren! Wahrscheinlich wird es dem einen oder dem andern Schriftsteller nicht an Witz gebrechen, um das in Worten noch recht aufzudröseln, was der bildende Künstler hier in Darstellungen zusammengewoben hat.

Sinklair, als Freund des Herausgebers, konnte weder die Bilder ganz fallen lassen, noch konnte er leugnen, daß hie und da eine Erklärung nötig sei, ja, daß ein Zerrbild ohne Erklärung gar nicht bestehen könne und erst dadurch gleichsam belebt werden müsse. Wie sehr sich auch der bildende Künstler bemüht, Witz zu zeigen, so ist er doch niemals dabei auf seinem Feld. Ein Zerrbild ohne Inschriften, ohne Erklärung ist gewissermaßen stumm, es wird erst etwas durch die Sprache.

Amalie. So lassen Sie denn auch dieses kleine Bild hier durch die Sprache etwas werden! Ein Frauenzimmer ist in einem Lehnsessel eingeschlafen, wie es scheint über dem Schreiben; ein andres, das dabei steht, reicht ihr eine Dose oder sonst ein Gefäß hin und weint. Was soll das vorstellen?

Sinklair. So soll ich also doch den Erklärer machen, obgleich die Damen weder gegen die Zerrbilder noch gegen ihre Erklärer gut gesinnt zu sein scheinen? Hier soll, wie man mir sagte, eine Schriftstellerin vorgestellt sein, welche nachts zu schreiben pflegte, sich von ihrem Kammermädchen das Tintenfaß halten ließ und das gute Kind zwang, in dieser Stellung zu verharren, wenn auch selbst der Schlaf ihre Gebieterin überwältigt und diesen Dienst unnütz gemacht hatte. Die Dame wollte beim Erwachen den Faden ihrer Gedanken und Vorstellungen, sowie Feder und Tinte sogleich wiederfinden.

Arbon, ein denkender Künstler, der mit Eulalien gekommen war, machte der Darstellung, wie sie das Blatt zeigte, den Krieg. Wenn man, so sagte er, ja diese Begebenheit, oder wie man es nennen will, darstellen wollte, so mußte man sich anders dabei benehmen.

Henriette. Nun lassen Sie uns das Bild geschwind aufs neue komponieren.

Arbon. Lassen Sie uns vorher den Gegenstand genauer betrachten. Daß jemand sich beim Schreiben das Tintenfaß halten läßt, ist ganz natürlich, wenn die Umstände von der Art sind, daß er es nirgends hinsetzen kann. So hielt Brantomes Großmutter der Königin von Navarra das Tintenfaß, wenn diese, in ihrer Sänfte sitzend, die Geschichten aufschrieb, die wir noch mit so vielem Vergnügen lesen. Daß jemand, der im Bette schreibt, sich das Tintenfaß halten läßt, ist abermals der Sache gemäß. Genug, schöne Henriette, die Sie so gern fragen und raten, was mußte der Künstler vor allen Dingen tun, wenn er diesen Gegenstand behandeln wollte?

Henriette. Er mußte den Tisch verbannen, er mußte die Schlafende so setzen, daß in ihrer Nähe sich nichts befand, wo das Tintenfaß stehen konnte.

Arbon. Gut! Ich hätte sie in einem der gepolsterten Lehnsessel vorgestellt, die man, wenn ich nicht irre, sonst Bergeren nannte, und zwar neben einem Kamin, so daß man sie von vorn gesehen hätte. Es wird supponiert, daß sie auf dem Knie geschrieben habe; denn gewöhnlich, wer andern das Unbequeme zumutet, macht sichs selbst unbequem. Das Papier entsinkt dem Schoße, die Feder der Hand, und ein hübsches Mädchen steht daneben und hält verdrießlich das Tintenfaß.

Henriette. Ganz recht! Denn hier haben wir schon ein Tintenfaß auf dem Tische. Daher weiß man auch nicht, was man aus dem Gefäß in der Hand des Mädchens machen soll. Warum sie nun gar Tränen abzuwischen scheint, läßt sich bei einer so gleichgültigen Handlung nicht denken.

Sinklair. Ich entschuldige den Künstler. Hier hat er dem Erklärer Raum gelassen.

Arbon. Der denn auch wahrscheinlich an den beiden Männern ohne Kopf, die an der Wand hängen, seinen Witz üben soll. Mich dünkt, man sieht gerade in diesem Falle, auf welche Abwege man gerät, wenn man Künste vermischt, die nicht zusammengehören. Wüßte man nichts von erklärten Kupferstichen, so machte man keine, die einer Erklärung bedürfen. Ich habe sogar nichts dagegen, daß der bildende Künstler witzige Darstellungen versuche, ob ich sie gleich für äußerst schwer halte; aber auch alsdann bemühe er sich, sein Bild selbständig zu machen. Ich will ihm Inschriften und Zettel aus

dem Munde seiner Personen erlauben, nur sehe er zu, sein eigner Kommentator zu werden.

Sinklair. Wenn Sie ein witziges Bild zugeben, so werden Sie doch eingestehen, daß es nur für den Unterrichteten, nur für den, der Umstände und Verhältnisse kennt, unterhaltend und reizend sein kann; warum sollen wir also dem Kommentator nicht danken, der uns in den Stand setzt, das geistreiche Spiel zu verstehen, das vor uns aufgeführt wird?

Arbon. Ich habe nichts gegen die Erklärung des Bildes, das sich nicht selbst erklärt; nur müßte sie so kurz und schlicht sein als möglich. Jeder Witz ist nur für den Unterrichteten, jedes witzige Werk wird deshalb nicht von allen verstanden; was von dieser Art aus fernen Zeiten und Ländern zu uns gelangt, können wir kaum entziffern. Gut! man mache Noten dazu, wie zu Rabelais oder Hudibras; aber was würde man zu einem Schriftsteller sagen, der über ein witziges Werk ein witziges Werk schreiben wollte? Der Witz läuft schon bei seinem Ursprunge in Gefahr, zu witzeln, im zweiten und dritten Glied wird er noch schlimmer ausarten.

Sinklair. Wie sehr wünschte ich, daß wir, anstatt uns hier zu streiten, unserm Freunde, dem Herausgeber, zu Hilfe kämen, der zu diesen Bildern nun einmal eine Erklärung wünscht, wie sie hergebracht, wie sie beliebt ist.

Armidoro indem er aus dem Kabinett kommt. Ich höre, noch immer beschäftigen diese getadelten Bilder die Gesellschaft; wären sie angenehm, ich wette, sie wären schon längst beiseite gelegt.

Amalie. Ich stimme darauf, daß es sogleich geschehe und zwar für immer. Dem Herausgeber muß auferlegt werden, keinen Gebrauch davon zu machen. Ein Dutzend und mehr häßliche, hassenswerte Weiber! in einem Damenkalender! begreift der Mann nicht, daß er seine ganze Unternehmung zu ruinieren auf dem Wege ist? Welcher Liebhaber wird es wagen, seiner Schönen, welcher Gatte seiner Frau, ja, welcher Vater seiner Tochter einen solchen Almanach zu verehren, in welchem sie beim ersten Aufschlagen schon mit Widerwillen erblickt, was sie nicht ist und was sie nicht sein soll?

Armidoro. Ich will einen Vorschlag zur Güte tun: Diese Darstellungen des Verabscheuungswerten sind nicht die ersten, die wir in zierlichen Almanachen finden; unser wackerer Chodowiecki hat schon manche Szenen der Unnatur, der Verderbnis, der Barbarei und des Abgeschmacks in so kleinen Monatskupfern trefflich dargestellt; allein

was tat er? er stellte dem Hassenswerten sogleich das Liebenswürdige entgegen — Szenen einer gesunden Natur, die sich ruhig entwickelt, einer zweckmäßigen Bildung, eines treuen Ausdaurens, eines gefühlten Strebens nach Wert und Schönheit. Lassen Sie uns mehr tun, als der Herausgeber wünscht, indem wir das Entgegengesetzte tun. Hat der bildende Künstler diesmal die Schattenseite gewählt, so trete der Schriftsteller oder, wenn ich meine Wünsche aussprechen darf, die Schriftstellerin auf die Lichtseite, und so kann ein Ganzes werden. Ich will nicht länger zaudern, Eulalie, mit diesen Vorschlägen meine Wünsche laut werden zu lassen. Übernehmen Sie die Schilderung guter Frauen. Schaffen Sie Gegenbilder zu diesen Kupfern; und gebrauchen Sie den Zauber Ihrer Feder, nicht diese kleinen Blätter zu erklären, sondern zu vernichten.

Sinklair. Tun Sie es, Eulalie! erzeigen Sie uns den Gefallen, versprechen Sie geschwind.

Eulalie. Schriftsteller versprechen nur gar zu leicht, weil sie hoffen, dasjenige leisten zu können, was sie vermögen. Eigne Erfahrung hat mich bedächtig gemacht. Aber auch wenn ich in dieser kurzen Zeit so viel Muße vor mir sähe, würde ich doch Bedenken finden, einen solchen Auftrag zu übernehmen. Was zu unsern Gunsten zu sagen ist, muß eigentlich ein Mann sagen, ein junger feuriger liebender Mann. Das Günstige vorzutragen, gehört Enthusiasmus, und wer hat Enthusiasmus für sein eigen Geschlecht?

Armidoro. Einsicht, Gerechtigkeit, Zartheit der Behandlung wären mir in diesem Falle noch willkommner.

Sinklair. Und von wem möchte man lieber über gute Frauen etwas hören, als von der Verfasserin, die sich in dem Märchen, das uns gestern so sehr entzückte, so unvergleichlich bewiesen hat?

Eulalie. Das Märchen ist nicht von mir!

Sinklair. Nicht von Ihnen?

Armidoro. Das kann ich bezeugen.

Sinklair. Doch von einem Frauenzimmer.

Eulalie. Von einer Freundin.

Sinklair. So gibt es denn zwei Eulalien?

Eulalie. Wer weiß wieviele und bessre.

Armidoro. Mögen Sie der Gesellschaft erzählen, was Sie mir vertrauten? Jedermann wird mit Verwunderung hören, auf welche sonderbare Weise diese angenehme Produktion entstanden ist.

Eulalie. Ein Frauenzimmer, das ich auf einer Reise schätzen und kennen lernte, fand sich in sonderbare Lagen versetzt, die zu erzählen allzu weitläufig sein würde. Ein junger Mann, der viel für sie getan hatte und ihr zuletzt seine Hand anbot, gewann ihre ganze Neigung, überraschte ihre Vorsicht, und sie gewährte vor der ehelichen Verbindung ihm die Rechte eines Gemahls. Neue Ereignisse nötigten den Bräutigam sich zu entfernen, und sie sah in einer einsamen ländlichen Wohnung nicht ohne Sorgen und Unruhe dem Glücke, Mutter zu werden, entgegen. Sie war gewohnt, mir täglich zu schreiben, mich von allen Vorfällen zu benachrichtigen. Nun waren keine Vorfälle mehr zu befürchten, sie brauchte nur Geduld; aber ich bemerkte in ihren Briefen, daß sie dasjenige, was geschehen war und geschehen konnte, in einem unruhigen Gemüt hin und wider warf. Ich entschloß mich, sie in einem ernsthaften Briefe auf ihre Pflicht gegen sich selbst und gegen das Geschöpf zu weisen, dem sie jetzt durch Heiterkeit des Geistes, zum Anfang seines Daseins, eine günstige Nahrung zu bereiten schuldig war. Ich munterte sie auf, sich zu fassen, und zufällig sendete ich ihr einige Bände Märchen, die sie zu lesen gewünscht hatte. Ihr Vorsatz, sich von den kummervollen Gedanken loszureißen, und diese phantastischen Produktionen trafen auf eine sonderbare Weise zusammen. Da sie das Nachdenken über ihr Schicksal nicht ganz loswerden konnte, so kleidete sie nunmehr alles, was sie in der Vergangenheit betrübt hatte, was ihr in der Zukunft furchtbar vorkam, in abenteuerliche Gestalten. Was ihr und den Ihrigen begegnet war, Neigung, Leidenschaften und Verirrungen, das lieblich sorgliche Muttergefühl, in einem so bedenklichen Zustande, alles verkörperte sich in körperlosen Gestalten, die in einer bunten Reihe seltsamer Erscheinungen vorbeizogen. So brachte sie den Tag, ja einen Teil der Nacht mit der Feder in der Hand zu.

Amalie. Wobei sie sich wohl schwerlich das Tintenfaß halten ließ.

Eulalie. Und so entstand die seltsamste Folge von Briefen, die ich jemals erhalten habe. Alles war bildlich, wunderlich und märchenhaft. Keine eigentliche Nachricht erhielt ich mehr von ihr, so daß mir wirklich manchmal für ihren Kopf bange ward. Alle ihre Zustände, ihre Entbindung, die nächste Neigung zum Säugling, Freude, Hoffnung und Furcht der Mutter waren Begebenheiten einer andern Welt, aus der sie nur durch die Ankunft ihres Bräutigams zurückgezogen wurde. An ihrem Hochzeittage schloß sie das Märchen, das,

bis auf weniges, ganz aus ihrer Feder kam, wie Sie es gestern gehört haben, und das eben den eignen Reiz durch die wunderliche und einzige Lage erhält, in der es hervorgebracht wurde.

Die Gesellschaft konnte ihre Verwunderung nicht genug über diese Geschichte bezeigen, so daß Seyton, der seinen Platz am Lombretische eben einem andern überlassen hatte, herbeitrat und sich nach dem Inhalte des Gesprächs erkundigte. Man sagte ihm kurz, es sei die Rede von einem Märchen, das aus täglichen phantastischen Konfessionen eines kränkelnden Gemütes, doch gewissermaßen vorsätzlich entstanden sei.

Eigentlich, sagte er, ist es schade, daß, soviel ich weiß, die Tagebücher abgekommen sind. Vor zwanzig Jahren waren sie stärker in der Mode, und manches gute Kind glaubte wirklich einen Schatz zu besitzen, wenn es seine Gemütszustände täglich zu Papiere gebracht hatte. Ich erinnere mich einer liebenswürdigen Person, der eine solche Gewohnheit fast zum Unglück ausgeschlagen wäre. Eine Gouvernante hatte sie in früher Jugend an ein solches tägliches schriftliches Bekänntnis gewöhnt, und es war ihr zuletzt fast zum unentbehrlichen Geschäft geworden. Sie versäumte es nicht als erwachsenes Frauenzimmer, sie nahm die Gewohnheit mit in den Ehestand hinüber. Solche Papiere hielt sie nicht sonderlich geheim und hatte es auch nicht Ursache, sie las manchmal Freundinnen, manchmal ihrem Manne Stellen daraus vor. Das Ganze verlangte niemand zu sehen.

Die Zeit verging, und es kam auch die Reihe an sie, einen Hausfreund zu besitzen.

Mit eben der Pünktlichkeit, mit der sie sonst ihrem Papiere täglich gebeichtet hatte, setzte sie auch die Geschichte dieses neuen Verhältnisses fort. Von der ersten Regung, durch eine wachsende Neigung, bis zum Unentbehrlichen der Gewohnheit war der ganze Lebenslauf dieser Leidenschaft getreulich aufgezeichnet und gereichte ihrem Ehemann zur sonderbaren Lektüre, als er einmal zufällig über den Schreibtisch kam und, ohne Argwohn und Absicht, eine aufgeschlagene Seite des Tagebuchs herunterlas. Man begreift, daß er sich die Zeit nahm, vor- und rückwärts zu lesen; da er denn zuletzt noch ziemlich getröstet von dannen schied, weil er sah, daß es gerade noch Zeit war, auf eine geschickte Weise den gefährlichen Gast zu entfernen.

Henriette. Es sollte doch, nach dem Wunsche meines Freundes die Rede von guten Weibern sein, und ehe man sichs versieht, wird wieder von solchen gesprochen, die wenigstens nicht die besten sind.

Seyton. Warum denn immer bös oder gut! Müssen wir nicht mit uns selbst, sowie mit andern vorlieb nehmen, wie die Natur uns hat hervorbringen mögen und wie sich jeder allenfalls durch eine mögliche Bildung besser zieht?

Armidoro. Ich glaube, es würde angenehm und nicht unnütz sein, wenn man Geschichten von der Art, wie sie bisher erzählt worden und deren uns manche im Leben vorkommen, aufsetzte und sammelte. Leise Züge, die den Menschen bezeichnen, ohne daß gerade merkwürdige Begebenheiten daraus entspringen, sind recht gut des Aufbehaltens wert. Der Romanschreiber kann sie nicht brauchen, denn sie haben zu wenig Bedeutendes, der Anekdotensammler auch nicht, denn sie haben nichts Witziges und regen den Geist nicht auf; nur derjenige, der im ruhigen Anschauen die Menschheit gerne faßt, wird dergleichen Züge willkommen aufnehmen.

Sinklair. Fürwahr! Wenn wir früher an ein so löbliches Werk gedacht hätten, so würden wir unserm Freunde, dem Herausgeber des Damenkalenders, gleich an Hand gehen können und ein Dutzend Geschichten, wo nicht von fürtrefflichen, doch gewiß von guten Frauen aussuchen können, um diese bösen Weiber zu balancieren.

Amalie. Besonders wünschte ich, daß man solche Fälle zusammentrüge, da eine Frau das innere Hauswesen erhält, wo nicht gar erschafft. Um so mehr als auch hier der Künstler eine teure (kostspielige) Gattin, zum Nachteil unsers Geschlechts, aufgestellt hat.

Seyton. Ich kann Ihnen gleich, schöne Amalie, mit einem solchen Falle aufwarten.

Amalie. Lassen Sie hören! Nur daß Sie es machen wie Männer gewöhnlich, wenn sie die Frauen loben wollen, sie gehen vom Lob aus und hören mit Tadel auf.

Seyton. Diesmal wenigstens brauche ich die Umkehrung meiner Absicht durch einen bösen Geist nicht zu fürchten.

Ein junger Landmann pachtete einen ansehnlichen Gasthof, der sehr gut gelegen war. Von den Eigenschaften, die zu einem Wirte gehören, besaß er vorzüglich die Behaglichkeit, und weil es ihm von Jugend auf in den Trinkstuben wohl gewesen war, mochte er wohl hauptsächlich ein Metier ergriffen haben, das ihn nötigte, den größten Teil des Tages darin zuzubringen. Er war sorglos ohne Liederlichkeit, und sein Behagen breitete sich über alle Gäste aus, die sich bald häufig bei ihm versammelten.

Er hatte eine junge Person geheiratet, eine stille leidliche Natur. Sie versah ihre Geschäfte gut und pünktlich, sie hing an ihrem Hauswesen, sie liebte ihren Mann; doch mußte sie ihn bei sich im stillen tadeln, daß er mit dem Gelde nicht sorgfältig genug umging. Das bare Geld nötigte ihr eine gewisse Ehrfurcht ab, sie fühlte ganz den Wert desselben, so wie die Notwendigkeit, sich überhaupt in Besitz zu setzen, sich dabei zu erhalten. Ohne eine angeborne Heiterkeit des Gemüts hätte sie alle Anlagen zum strengen Geize gehabt. Doch ein wenig Geiz schadet dem Weibe nichts, so übel sie die Verschwendung kleidet. Freigebigkeit ist eine Tugend, die dem Mann ziemt, und Festhalten ist die Tugend eines Weibes. So hat es die Natur gewollt, und unser Urteil wird im ganzen immer naturgemäß ausfallen.



Erziehung.



Teure Gattin.

Margarete, so will ich meinen sorglichen Hausgeist nennen, war mit ihrem Manne sehr unzufrieden, wenn er die großen Zahlungen, die er manchmal für aufgekaufte Fourage von Fuhrleuten und Unternehmern erhielt, aufgezählt wie sie waren, eine Zeitlang auf dem Tische liegen ließ, das Geld alsdann in Körbchen einstrich und daraus wieder ausgab und auszahlte, ohne Pakete gemacht zu haben, ohne Rechnung zu führen. Verschiedene ihrer Erinnerungen waren fruchtlos, und sie sah wohl ein, daß, wenn er auch nichts verschwendete, manches in einer solchen Unordnung verschleudert werden müsse. Der Wunsch, ihn auf bessere Wege zu leiten, war so groß bei ihr, der Verdruß, zu sehen, daß manches, was sie im Kleinen erwarb und zusammenhielt, im Großen wieder vernachlässigt wurde und auseinanderfloß, war so lebhaft, daß sie sich zu einem gefährlichen Versuch bewogen fühlte, wodurch sie ihm über diese Lebensweise die Augen zu öffnen gedachte. Sie nahm sich vor, ihm soviel Geld als möglich

aus den Händen zu spielen, und zwar bediente sie sich dazu einer sonderbaren List. Sie hatte bemerkt, daß er das Geld, das einmal auf dem Tische aufgezählt war, wenn es eine Zeitlang gelegen hatte, nicht wieder nachzählte, ehe er es aufhub; sie bestrich daher den Boden eines Leuchters mit Talg und setzte ihn mit einem Schein von Ungeschicklichkeit auf die Stelle, wo die Dukaten lagen, eine Geldsorte, der sie eine besondere Freundschaft gewidmet hatte. Sie erhaschte ein Stück und nebenbei einige kleine Münzsorten und war mit ihrem ersten Fischfange wohl zufrieden; sie wiederholte diese Operation mehrmals; und ob sie sich gleich über ein solches Mittel zu einem guten Zweck kein Gewissen machte, so beruhigte sie sich doch über jeden Zweifel vorzüglich dadurch, daß diese Art der Entwendung für keinen Diebstahl angesehen werden könne, weil sie das Geld nicht mit den Händen weggenommen habe. So vermehrte sich nach und nach ihr heimlicher Schatz und zwar um desto reichlicher, als sie alles, was bei der innern Wirtschaft von barem Gelde ihr in die Hände floß, auf das strengste zusammenhielt.

Schon war sie beinahe ein ganzes Jahr ihrem Plane treu geblieben und hatte indessen ihren Mann sorgfältig beobachtet, ohne eine Veränderung an ihm zu spüren, bis er endlich auf einmal höchst übler Laune ward. Sie suchte ihm die Ursache dieses Betragens abzuschmeicheln und erfuhr bald, daß er in großer Verlegenheit sei. Es hätten ihm nach der letzten Zahlung, die er an Lieferanten getan, seine Pachtgelder übrig bleiben sollen, sie fehlten aber nicht allein völlig, sondern er habe sogar die Leute nicht ganz befriedigen können. Da er alles im Kopf rechne und wenig aufschreibe, so könne er nicht nachkommen, wo ein solcher Verstoß herrühre.

Margarete schilderte ihm darauf seine Handelsweise, die Art, wie er einnehme und ausgebe, den Mangel an Aufmerksamkeit; selbst seine gutmütige Freigebigkeit kam mit in Anschlag, und freilich ließen ihn die Folgen seiner Unbedachtsamkeit, die ihn so sehr drückten, keine Entschuldigung aufbringen.

Margarete konnte ihren Gatten nicht lange in dieser Verlegenheit lassen, um so weniger, als es ihr so sehr zur Ehre gereichte, ihn wieder glücklich zu machen. Sie setzte ihn in Verwunderung, als sie zu seinem Geburtstag, der eben eintrat, und an dem sie ihn sonst mit etwas Brauchbarem anzubinden pflegte, mit einem Körbchen voll Geldrollen ankam. Die verschiedenen Münzsorten waren besonders gepackt, und der Inhalt jedes Röllchens war mit schlechter Schrift,

jedoch sorgfältig, drauf gezeichnet. Wie erstaunte nicht der Mann, als er beinah die Summe, die ihm fehlte, vor sich sah und die Frau ihn versicherte, das Geld gehöre ihm zu. Sie erzählte darauf umständlich, wann und wie sie es genommen, was sie ihm entzogen, und was durch ihren Fleiß erspart worden sei. Sein Verdruß ging in Entzücken über, und die Folge war, wie natürlich, daß er Ausgabe und Einnahme völlig der Frau übertrug, seine Geschäfte vor wie nach nur mit noch größerm Eifer besorgte, von dem Tage an aber keinen Pfennig Geld mehr in die Hände nahm. Die Frau verwaltete das Amt eines Kassiers mit großen Ehren, kein falscher Laubtaler, ja kein verrufener Sechser ward angenommen, und die Herrschaft im Hause war, wie billig, die Folge ihrer Tätigkeit und Sorgfalt, durch die sie nach dem Verlauf von zehn Jahren ihren Mann in den Stand setzte, den Gasthof mit allem, was dazu gehörte, zu kaufen und zu behaupten.

Sinklair. Also ging alle diese Sorgfalt, Liebe und Treue doch zuletzt auf Herrschaft hinaus. Ich möchte doch wissen, inwiefern man recht hat, wenn man die Frauen überhaupt für so herrschsüchtig hält.

Amalie. Da haben wir also schon wieder den Vorwurf, der hinter dem Lobe herhinkt.

Armidoro. Sagen Sie uns doch, gute Eulalie, Ihre Gedanken darüber. Ich glaube, in Ihren Schriften bemerkt zu haben, daß Sie eben nicht sehr bemüht sind, diesen Vorwurf von Ihrem Geschlecht abzulehnen.

Eulalie. Insoferne es ein Vorwurf wäre, wünschte ich, daß ihn unser Geschlecht durch sein Betragen ablehnte; inwiefern wir aber auch ein Recht zur Herrschaft haben, möchte ich es uns nicht gern vergeben. Wir sind nur herrschsüchtig, insofern wir auch Menschen sind; denn was heißt herrschen anders in dem Sinn, wie es hier gebraucht wird, als auf seine eigne Weise ungehindert tätig zu sein, seines Daseins möglichst genießen zu können? Dies fordert jeder rohe Mensch mit Willkür, jeder gebildete mit Freiheit, und vielleicht erscheint bei uns Frauen dieses Streben nur lebhafter, weil uns die Natur, das Herkommen, die Gesetze ebenso zu verkürzen scheinen, als die Männer begünstigt sind. Was diese besitzen, müssen wir erwerben, und was man erringt, behauptet man hartnäckiger als das, was man ererbt hat.

Seyton. Und doch können sich die Frauen nicht mehr beklagen,

sie erben in der jetzigen Welt so viel, ja fast mehr als die Männer, und ich behaupte, daß es durchaus jetzt schwerer sei, ein vollendeter Mann zu werden als ein vollendetes Weib. Der Ausspruch: „Er soll dein Herr sein", ist die Formel einer barbarischen Zeit, die lange vorüber ist. Die Männer konnten sich nicht völlig ausbilden, ohne den Frauen gleiche Rechte zuzugestehen; indem die Frauen sich ausbildeten, stand die Wageschale inne, und indem sie bildungsfähiger sind, neigt sich nun die Wageschale zu ihren Gunsten.

Armidoro. Es ist keine Frage, daß bei allen gebildeten Nationen die Frauen im ganzen das Übergewicht gewinnen müssen. Bei einem wechselseitigen Einfluß muß der Mann weiblicher werden, und dann verliert er; denn sein Vorzug besteht nicht in gemäßigter, sondern in gebändigter Kraft; nimmt dagegen das Weib von dem Manne etwas an, so gewinnt sie; denn wenn sie ihre übrigen Vorzüge durch Energie erheben kann, so entsteht ein Wesen, das sich nicht vollkommner denken läßt.

Seyton. Ich habe mich in so tiefe Betrachtungen nicht eingelassen; indessen nehme ich für bekannt an, daß eine Frau herrscht und herrschen muß; daher, wenn ich ein Frauenzimmer kennen lerne, gebe ich nur darauf acht, wo sie herrscht; denn daß sie irgendwo herrsche, setze ich voraus.

Amalie. Und da finden Sie denn, was sie voraussetzen?

Seyton. Warum nicht? Geht es doch den Physikern und andern, die sich mit Erfahrungen abgeben, gewöhnlich nicht viel besser. Ich finde durchgängig: die Tätige, zum Erwerben, zum Erhalten Geschaffene ist Herr im Hause; die Schöne, leicht und oberflächlich Gebildete Herr in großen Zirkeln; die tiefer Gebildete beherrscht die kleinen Kreise.

Amalie. Und so wären wir also in drei Klassen eingeteilt.

Sinklair. Die doch alle, dünkt mich, ehrenvoll genug sind, und mit denen freilich noch nicht alles erschöpft ist. Es gibt z. B. noch eine vierte, von der wir lieber nicht sprechen wollen, damit man uns nicht wieder den Vorwurf mache, daß unser Lob sich notwendig in Tadel verkehren müsse.

Henriette. Die vierte Klasse also wäre zu erraten. Lassen Sie sehen.

Sinklair. Gut, unsere drei ersten Klassen waren Wirksamkeit zu Hause, in großen und in kleinen Zirkeln.

Henriette. Was wäre denn nun noch für ein Raum für unsere Tätigkeit?

Sinklair. Gar mancher; ich aber habe das Gegenteil im Sinne.

Henriette. Untätigkeit! Und wie das? Eine untätige Frau sollte herrschen?

Sinklair. Warum nicht?

Henriette. Und wie?

Sinklair. Durchs Verneinen! Wer aus Charakter oder Maxime beharrlich verneint, hat eine größere Gewalt, als man denkt.

Amalie. Wir fallen nun bald, fürchte ich, in den gewöhnlichen Ton, in dem man die Männer reden hört, besonders wenn sie die Pfeife im Munde haben.

Henriette. Laß ihn doch, Amalie, es ist nichts unschädlicher als solche Meinungen, und man gewinnt immer, wenn man erfährt, was andere von uns denken. Nun also die Verneinenden, wie wär es mit diesen?

Sinklair. Ich darf wohl hier ohne Zurückhaltung sprechen. In unserm lieben Vaterland soll es wenige, in Frankreich gar keine geben, und zwar deswegen, weil die Frauen sowohl bei uns als bei unsern galanten Nachbarn einer löblichen Freiheit genießen; aber in Ländern, wo sie sehr beschränkt sind, wo der äußerliche Anstand ängstlich, die öffentlichen Vergnügungen selten sind, sollen sie sich häufiger finden. In einem benachbarten Lande hat man sogar einen eignen Namen, mit welchem das Volk, der Menschenkenner, ja sogar der Arzt ein solches Frauenzimmer bezeichnet.

Henriette. Nun geschwinde den Namen! Namen kann ich nicht raten.

Sinklair. Man nennt sie, wenn es denn einmal gesagt sein soll, man nennt sie Schälke.

Henriette. Das ist sonderbar genug.

Sinklair. Es war eine Zeit, als Sie die Fragmente des Schweizer Physiognomisten mit großem Anteil lesen mochten; erinnern Sie sich nicht, auch etwas von Schälken darin gefunden zu haben?

Henriette. Es könnte sein; doch ist es mir nicht aufgefallen. Ich nahm vielleicht das Wort Schalk im gewöhnlichen Sinn und las über die Stelle weg.

Sinklair. Freilich bedeutet das Wort Schalk im gewöhnlichen Sinne eine Person, die mit Heiterkeit und Schadenfreude jemand einen Possen spielt; hier aber bedeutets ein Frauenzimmer, das einer

Person, von der es abhängt, durch Gleichgültigkeit, Kälte und Zurückhaltung, die sich oft in eine Art von Krankheit verhüllen, das Leben sauer macht. Es ist dies in jener Gegend etwas Gewöhnliches. Mir ist es einigemal vorgekommen, daß mir ein Einheimischer, gegen den ich diese und jene Frau als schön pries, einwendete: aber sie ist ein Schalk. Ich hörte sogar, daß ein Arzt einer Dame, die viel von einem Kammermädchen litt, zur Antwort gab: es ist ein Schalk, da wird schwer zu helfen sein.

Amalie stand auf und entfernte sich.

Henriette. Das kommt mir doch etwas sonderbar vor.

Sinklair. Mir schien es auch so, und deswegen schrieb ich damals die Symptome dieser halb moralischen, halb physischen Krankheit in einen Aufsatz zusammen, den ich das Kapitel von den Schälken nannte, weil ich es mir als einen Teil anderer anthropologischen Bemerkungen dachte; ich habe es aber bisher sorgfältig geheim gehalten.

Henriette. Sie dürfen es uns wohl schon einmal vorzeigen, und wenn Sie einige hübsche Geschichten wissen, woraus wir recht deutlich sehen können, was ein Schalk ist, so sollen sie künftig auch in die Sammlung unserer neuesten Novellen aufgenommen werden.

Sinklair. Das mag alles recht gut und schön sein, aber meine Absicht ist verfehlt, um derentwillen ich herkam; ich wollte jemand in dieser geistreichen Gesellschaft bewegen, einen Text zu diesen Kalenderkupfern zu übernehmen oder uns jemand zu empfehlen, dem man ein solches Geschäft übertragen könnte; anstatt dessen schelten, ja vernichten Sie mir diese Blättchen, und ich gehe fast ohne Kupfer so wie ohne Erklärung fort. Hätte ich nur indessen das, was diesen Abend hier gesprochen und erzählt worden ist, auf dem Papiere, so würde ich beinahe für das, was ich suchte und nicht fand, ein Äquivalent besitzen.

Armidoro aus dem Kabinett tretend, wohin er manchmal gegangen war. Ich komme Ihren Wünschen zuvor. Die Angelegenheit unsers Freundes, des Herausgebers, ist auch mir nicht fremd. Auf diesem Papiere habe ich geschwind protokolliert, was gesprochen worden; ich will es ins reine bringen, und wenn Eulalie dann übernehmen wollte, über das Ganze den Hauch ihres anmutigen Geistes zu gießen, so würden wir, wo nicht durch den Inhalt, doch durch den Ton, die Frauen mit den schroffen Zügen, in denen unser Künstler sie beleidigen mag, wieder aussöhnen.

Henriette. Ich kann Ihre tätige Freundschaft nicht tadeln, Armidoro, aber ich wollte, Sie hätten das Gespräch nicht nachgeschrieben. Es gibt ein böses Beispiel. Wir leben so heiter und zutraulich zusammen, und es muß uns nichts Schrecklicheres sein, als in der Gesellschaft einen Menschen zu wissen, der aufmerkt, nachschreibt und, wie jetzt gleich alles gedruckt wird, eine zerstückelte und verzerrte Unterhaltung ins Publikum bringt.

Man beruhigte Henrietten, man versprach ihr, nur allenfalls über kleine Geschichten, die vorkommen möchten, ein öffentliches Buch zu führen.

Eulalie ließ sich nicht bereden, das Protokoll des Geschwindschreibers zu redigieren, sie wollte sich von dem Märchen nicht zerstreuen, mit dessen Bearbeitung sie beschäftigt war. Das Protokoll blieb in der Hand von Männern, die ihm denn, so gut sie konnten, aus der Erinnerung nachhalfen und es nun, wie es eben werden konnte, den guten Frauen zu weiterer Beherzigung vorlegen.

Januar.

1. Verschiedne Geschäfte, Briefe usw. Herrn Major v. Knebel 50 Rt nebst dem fünften Stück der Propyläen übersendet. Herrn Hofrat Wieland fünftes Stück der Propyläen. Herrn Rat Schlegel gleichfalls. Mittag bei Gore. Charpentiers Lagerstätten der Erze.
2. Interessenberichtigung. Bury über Wahrheit bei Kunstnachahmungen. Briefe.
3. Briefe. Geheimden Rat Jacobi, Eutin. Prinz August, Gotha.
4. Mittag bei Hofe. Abends Gustav Wasa.
5. Früh bei Serenissimo. Abends Schiller über Gustav Wasa.
6. Verschiedne Besorgungen. Mahomet an Iffland durch Kirms. Sekretär Thiele nach Leipzig. Im Schlitten mit August. Abends Herr Hofrat Schiller. Über das gebundnere Trauerspiel und was allenfalls noch aufgeführt werden könnte.
7. Verschiednes besorgt. Schlitten gefahren mit August. Mittag an Hof. Abends Hofrat Schiller und Geheimder Rat Voigt. Überhaupt Magnetismus. Theorie der Erde. Lichtenbergs Kalender von 95 usw.
8. Briefe von Schelling und Schlegel. An Prinz August, Mahomet übersendet. Gestrige Betrachtungen fortgesetzt. Schloßbausachen. Wielands Werke. XVIII. Band.
9. Den zweiten Teil des ersten Buchs der newtonischen Optik durchgegangen. Nach Tische mit Professor Thouret über den Schloßbau. Abends Herr Hofrat Schiller, vorzüglich über das newtonische Unwesen. Die ersten Experimente mit ihm durchgegangen.

10. Verschiedne Geschäfte. Mittags an Hof auf dem Zimmer. An Herrn Major von Knebel. Mit einigen Bogen die Propyläen betreffend.
11. Niebuhrs Reisen. Französisches Theater. Mit Schiller gegen Abend auf dem Schlitten. Abends die Theatralischen Abenteuer.
12. Wie gestern. Garderobe zu Mahomet. Besuch von Hufeland seinem Bruder, nachher von Loder. Nachmittag Niebuhr. Abends Schiller über Macbeth usw.
13. Abends in der Komödie. Gattin und Witwe.
14. Mittag bei Hof. Abends Düpui. Zweite Leseprobe von Mahomet. Herr Hofrat Schiller blieb zu Tische.
15. Besorgung wegen Mahomets. Im Schlosse. Abends die Korsen.
16. Nach Tische nach Ettersburg im Schlitten mit großer Gesellschaft. Abends bei Schiller. An Herrn Unger, mit der Zeichnung von Orpheus und Eurydice und einer Nemesis; ingleichen ein Exemplar Mahomets nach Dresden an Herrn Opitz, durch Herrn Vulpius.
18. Früh bei Serenissimo, der nicht wohl war. Mittag bei Hofe. Abends die Zauberflöte.
19. Professor Kestner Magnetismus, derselbe mit Bury zu Tische. Abends Geheimder Rat Voigt. Nachts Niebuhr.
20. Verschiedne Geschäfte. Alfieri. Abends Schiller.
21. Alfieri. Nachmittag Probe von Mahomet. Abends mit den Schauspielern bei Schiller. Theaterspäße.
22. Früh Bury. Gemälde. Abends der Wildfang. Dann zu Schiller. Über Macbeth. Alfieri. Nachgiebigkeit gegen das Publikum.
23. Alfieri. Abends Probe Mahomets. Auf dem Theater. Dann Schiller bei mir.
24. Riemann vom Eisen. Mittag bei Hofe auf dem Zimmer. Abends für mich. Riemann. Alfieri.
25. Abends Barbier von Sevilla.
26. Bausession. Serenissimus waren mit zugegen.
Mittag Hofrat Schiller. Wurden Burys Bilder gesehen und manches über Gegenstände und Motive gesprochen. Abends Probe der drei letzten Akte von Mahomet.
27. Früh in das Schloß. Session mit Geheimden Rat Voigt und

v. Wolzogen. Mittags bei Tafel an Hof. Abends Probe von Mahomet.

28. Früh Briefe. Bei der Herzogin-Mutter, auch daselbst zu Mittag. Abends Hauptprobe von Mahomet.

29. Nachmittag bei Schiller. Abends Hochzeit des Figaro. An Herrn Landkammerrat Conta. inser. ein Brief an den jungen Henking in der Tromsdorfischen Apotheke. Friedrich Perthes. Dank für die Aufnahme des Aufsatzes über Laokoon in . . . . .

30. Früh Briefe. Geschäfte. Geld an Herrn Major von Knebel nebst Brief durch den Boten Voigt übersendet. Im Theater. Bei Auch. Nachmittag bei Schiller, über Physika. Abends Vorstellung von Mahomet.

31. Optische Werke von Leipzig Gautier, Markus Marci. Pemberton. Advokat Steinhäuser, Plauen, v. Humboldt nach Madrid. Nach Tische Schloßbausession. Zu Schiller. Nachts Redoute.

Februar.

1. Früh im Schlosse. Mit Serenissimo spazieren. Mittag bei Hofe. Abends Schiller.

3. Schloßbausachen. Metromanie von Piron. Misanthrop. Der Arzt wider Willen von Moliere. Konradin von Werthes. Abends Hofrat Schiller. An Demoiselle Delf. Mit Einschluß eines Briefs von Herrn Landkammerrat Conta, die Sache des jungen Henking betreffend.

4. Früh im Schlosse. Abends kleine Probe von Mahomet. Molieres und Plautus Amphitryo.

5. Arrangement der botanischen Kupfer nach Juissieu. Verschiednes den Schloßbau betreffend. Herrn Professor Lenz, wegen verschiedner Bücher.

6. Arrangement der botanischen Kupfer. Bei Serenissimo auf dem Zimmer. Abends Schloßbausession. Sodann Schiller, der die zwei ersten Akte des Macbeths las.

7. Mittags mit Serenissimo auf dem Zimmer. Abends Schloßbausession. Herr v. Wolzogen nahm Abschied.

8. Gingen Serenissimus nach Halle ab. Kam das Schraderische Teleskop an. Abends die Entführung aus dem Serail.

9. Früh im Schlosse. Mittag Herr Bury. Einrangierung der botanischen Kupfer. Ward das Schraderische Teleskop ausgepackt.
10. Früh brannte die Esse im Schlosse. Session mit Herrn Geheimden Rat Voigt.
11. Früh im Schlosse, um die vorkommenden Geschäfte daselbst zu besorgen. Nach Tische das siebenfüßige Teleskop aufgestellt. Abends mit Auch observiert.
12. Früh meist Schloßbaugeschäfte. Schauspiel an Vanderstras abgeschickt. Wallensteins Lager. Nachts Geheimder Rat Voigt und Hofrat Schiller. Den Mond betrachtet.
13. Bei Geheimden Rat Voigt wegen Starcke. Beim Prinzen Homer lesen. Zur Tafel. Zu Geheimden Rat Voigt. Bei der Herzogin-Mutter.
14. Varia, besonders Schloßbauakten. Dann ins Schloß mit Thouret manches. Nachmittag Session daselbst. Abends das Geschäft kontinuiert. Nachts Redoute.
15. Früh Schloßbauangelegenheiten. Abends zu Schiller, welcher Ader gelassen hatte. Das Arrangement von Macbeth durchgesprochen. Manches auf Physik sich Beziehendes.
16. Früh im Schloß, Arrangierung der Risse. Mittag der junge Schnauß. Abends bei Legationsrat Bertuch.
17. Früh im Schloß. Letzte Konferenz mit Baumeister Thouret. Schiller war nicht wohl. Abends Wallenstein.
18. Früh im Schloß, Anfang zur Ordnung der Formen und Modelle. Mittags bei Hof. Abends Konzert bei der Herzogin-Mutter.
19. Schloßbausachen. Abends Gleiches mit Gleichem.
20. Schloßbausachen. Abends bei Schiller, der krank war.
21. Geschichte der Farbenlehre. Schloßbausachen. Probe von Tarare. Schloßbausession. Bei Schiller. Kleomenes. Agis. Tiberius Grachus.
22. Herr Bury fing das Porträt an. Abends Wallenstein.
23. Porträt. Mittag Bury. Eisert.
24. Porträt. Probe von Tarare.
25. Abends Redoute.
26. Abends Tarare.

März.

3. An Herrn Unger, die ersten Elegien nebst dem Probedruck von Orpheus und Eurydice korrigiert.
4. Diesen Tag und die vorhergehenden meist mit Schloßbau beschäftigt. Morgens zeichnete Bury am Porträt.
5. Porträt, Schloßbau. Zu Tische bei Gore. Abends das Räuschchen.
6. Porträt, Schloßbau, bei Geheimden Rat Voigt wegen verschiednen Geschäften. Botanik. Schkuhrs Werk. Abends bei Schiller.
7. Früh am Porträt gezeichnet. Schlicks. v. Einsiedel. Major Anting zum Frühstück. Nachmittag Bausession. Abends bei Schiller. An Herrn Ferdinand Hartmann nach Stuttgart nebst Zeichnung zurück.
8. Früh im Schloß. Nach Tisch bei Schiller. Abends Cosi fan tutte.
9. Am Porträt gezeichnet. Das Geheimnis der Mutter wieder durchgelesen. Die botanische Sammlung weiter besorgt. Nachmittag zu Schiller. Abends zu Hause.
10. Magnetisches. Am Porträt gezeichnet. An Herrn Steinhäuser nach Plauen nebst zwei Taler. An Herrn Kolbe nach Düsseldorf nebst Zeichnung zurück.
11. Verschiedne Geschäfte im Schloß. Vor Tafel mit dem Prinzen gelesen. Zu Tafel. Zu Hofrat Schiller. Zur Herzogin-Mutter, musikalisches Gespräch.
12. Verschiednes in Ordnung. Briefe. An Professor Fichte. An Professor Schelling nebst Vancouver übersendet. Die Hofmeister.
13. Musikalische Zeitung.
14. Schloßbausession. Bei der Herzogin-Mutter Durchlaucht Redoute.
15. Kam Durchlaucht der Herzog wieder zurück.
17. Früh mit Serenissimo und Suite durch die neue Vorstadt und ins Schloß. Abends Dienstpflicht. An Herrn Major v. Knebel eine Rolle mit 50 rthlr. durch den Ilmenauer Amtsboten.
18. Epigramme durchgesehen. Mittag bei Hof.
19. Epigramme korrigiert. Mittag bei Durchlaucht der Herzogin-Mutter, gegen Abend bei Schiller.

20. Botanische Sachen. An Herrn Rat Schlegel Epigramme abgesendet.
26. Kam Herr Rat Schlegel von Jena.
27. Vorzüglich Botanica. Aß Herr Vohs mit uns.
31. Früh. Hofkammerrat Kirms, dann Geheimder Rat Voigt. In den vorhergehenden Tagen zu Hause. Angefangene Kur. Botanik. Nachmittag Schiller. Kam Temler zum erstenmal zu August.

April.

1. An Herrn Major v. Knebel nebst 186 *Rt.* 8 *gr.* durch den Amtsboten. An Herrn Bürgermeister Schnepp, Ilmenau.
2. Briefe. Horace Walpole. Abends Serenissimus. An Herrn Rapp, mit 15 Karolinen durch Herrn Cotta.
3. Journal der Romane. Walpoles Schriften, erster Band. Nach Tische Herr Hofrat Schiller. Über Maria, Macbeth, italiänische Gegenden, antike Amphitheater usw. An Herrn Unger, Epigramme.
4. Meist im Garten. Übersichten verschiedner wissenschaftlicher und andrer Angelegenheiten. v. Amrung, Vater und Sohn. Ordnung in der Camera Obscura. Aufstellung des Tubus.
8. Früh im Schlosse mit Professor Meyer, dann an den Jakobstoren. Mittag Wieland und Schiller. Bury.
9. Früh mit Serenissimo spazieren. Abends Konzert. Violinist.
11. Brief von Cotta. Faust angesehen. Abends klein Konzert. Seidel.
12. Früh Bausession bei mir. Mittag Wieland, Schiller, Herder. Bury.
13. Gebadet. Faust.
14. Faust.
15. Faust. Bury. Schulze. Wegen denen neuen Bauen. Zu Tische Geheimder Rat Voigt. Hofrat Schiller. Meyer von Bremen. Harbauer von Zweibrücken. Nachmittag Geheimer Hofrat Loder.
16. Gebadet. Weniges Faust. Varia. Nach Tische bei Seidel am Jakobstore mit Riedel usw.
17. Gebadet. Faust. Abend Konzert. 2 Jagemann. Herder. Geheimder Rat Voigt. Ackermann. Regierungsrat Voigt 2. Amrung. Wolzogen 2. Schiller 2.

18. Faust. Nachmittag im Schloß.
19. Faust. Gebadet. Schloßbausachen. An Herrn Professor Schelling mit Charpentier. Herrn Reimann in Buttstedt.
20. An Herrn Hofbaumeister Thouret verschiedne Risse abgesendet, siehe Schloßbauakten.
21. Faust.
22. Faust. Bad. Nachmittag im Schloß. Serenissimi Angabe wegen der Verlegung des Wegs. Abends Herr Hofrat Schiller; Schellings Darstellung des Idealismus.
23. Faust. Gebadet. Verschiedne Besorgungen.
24. Faust. Mittags gegenüberstehende: Herr Geheimder Rat Voigt. Landkammerrat Rühlemann. Herr Vizepräsident Herder. Herr Regierungsrat Osann. Herr Kammerrat Ridel. Herr Kommissionsrat Bertuch. Herr Hofrat Schiller. Herr Loder. Herr Gualteri. Abends Schiller.
25. Zum Konzert. Durchlaucht Prinzessin. Frau v. Bechtolsheim. Fräulein v. Knebel. Frau v. Stein. Fräulein v. Riedesel. Frau v. Imhof. Fräulein v. Imhof. Herr und Frau v. Wolzogen. Herr und Frau v. Löwenstern. Fräulein v. Löwenstern. Hofrat Schiller und Frau. Regierungsrat Voigt und Frau. Geheimder Rat Voigt. v. Wolfskeel. v. Seebach. v. Fritsch. 2 Demoiselle Jagemann.
28. Nach Leipzig. Das Tagebuch bis den 16. May ist in den Akten befindlich.

Von Weimar abgegangen. Kamen nachmittags gegen 4 Uhr hier an. Abends Komödie, das Vaterhaus.

Den 29ten. Die Gemäldesammlung des Drapeau besehen, zu mehrern Handelsleuten. Kam der Fürst von Dessau. Abends Komödie, die offene Fehde und das neue Jahrhundert.

Den 30ten. Früh mit dem Fürsten von Dessau an verschiedenen Orten. Mittags Kanzler Hofmann. Gemälde nach Rafael im Besitz eines Grafen Piccolomini. Abends Konzert der Madame Parravicini.

Mai.

Den 1. Mai. Gingen der Fürst von Dessau und der Herzog von Weimar fort. Bei Bause. Porträt von Mosnier. Gouachelandschaften von Kaaz. Gemäldesammlung im Slasischen Hause.

Pfarr, Kunsthändler. In verschiedenen Läden mit Kanzler Hofmann. Dautens Gartenhaus. Bei Frege. Wollenwaren, Leinwand, Leder sehr guter Abgang; feinere Musseline, Kattune geringrer Abgang.

Den 2. Mai. Kam Graf Reden. Mit demselben an verschiednen Orten, mit ihm und Kanzler Hofmann zu Mittag gespeist. Nach Tische verschiedne Gänge mit demselben. In der Komödie. Abends wieder zu drei zusammengespeist. Auch war ich früh bei Pfarr gewesen und hatte das englische Portefeuille durchgesehen. Von Füeßli, wie von jedem genialen Manieristen, kann man sagen, daß er sich selbst parodiere. Fast in allen übrigen Blättern zur Shakespeare-Galerie Komposition und Behandlung völlig motiv- und charakterlos. Graf Reden über die Forderung der Menschen an denjenigen, der wirken will, daß er sich aufopfern soll. Über die verschiednen Arten Steinkohlen. Im Preußischen haben sie das letzte Jahr soviel gefördert, daß es eine Million Klafter Holz aufwiegt. Name eines geschickten Geologen in diesem Fache.

Den 3. Mai. Früh noch einige Wege mit Kanzler Hofmann. Französisches Porzellan, geringere Sorte, nicht wohlfeiler als Berliner. Die bessere Sorte aber viel wohlfeiler. Bei Benjamin Eichel. Teppiche bei Crayen. Abends Konzert bei Frege, wo die Pixis spielten, Madame Plomer sang und Herr Kapellmeister Himmel einiges von seiner Komposition vortrug. Seine Wahl witziger Lieder. Allgemeinere Faßlichkeit des Witzes.

Bei dem Leipziger Theater völliger Mangel von Kunst und Anstand, der Naturalism und ein loses, unüberdachtes Betragen im ganzen wie im einzelnen. Eine Wiener Dame sagte sehr treffend, sie täten doch auch nicht im geringsten, als wenn Zuschauer gegenwärtig wären. So ist es auch mit dem Sprechen, es ist auch nicht eine Spur zu sehen von Absicht, verstanden zu werden; was eben der Zuhörer nicht hört, das hört er nicht, des Rückenwendens, nach dem Grunde Sprechens ist kein Ende, und demohngeachtet muß man sagen, daß sie von Zeit zu Zeit mehr als billig ist, manieriert sind, denn gerade aus der sogenannten Natürlichkeit ist bei bedeutenden Stellen keine andere Zuflucht als in die Manier. Übrigens ist nichts begreiflicher, als daß Liebhabertheater sich neben einer solchen Gesellschaft recht viel einbilden dürfen.

Ich fand Herrn . . ., der für Frege in Pennsylvanien gewesen war, mit dem ich verschiedenes über dortige Verhältnisse sprach. Er

hat eine schöne Tischplatte mitgebracht von einer Kieselbrecie, jener ähnlich, wovon die Voigtische Mecklenburger Dose gemacht ist.

Den 4. Mai. Früh bei Geheime Kriegsrat Müller. Nachmittags im Panorama. Abends in Abtnaundorf bei Frege. Er besitzt sehr schöne Mineralien. Besonders merkwürdig war mir eine Juno als Herme, von orientalischem Alabaster, weiß, mit wenigen roten Streifen; der Kopf von Erz, so wie der linke Fuß, der rechte fehlt; die Hände im Schleier von bewundernswürdiger Schönheit, der Kopf sehr wohl erhalten und scharf, der Körper und das Gewand sehr weichlich gearbeitet von außerordentlich schöner Faltenanlage und Behandlung.

Am 5. Mai. Früh Herr Cotta. Mit Herrn Cotta viel über seine Reise nach Paris, seinen Aufenhalt daselbst, das Verhältnis von Reinhard, Talleyrand und anderer bedeutender Personen, von den Büreaus, den Ministern, den Parisern und Franzosen überhaupt.

Nachher zu Fleischern, wo ich den jüngern Campe aus Hamburg fand, der mir manches Interessante von Paris erzählte. Nachmittag ums Tor und in die Gärten, vorher in die Kupferstichauktion.

Gleichfalls las ich des jüngern Hedwigs Aphorismen, an denen ich mich nicht sehr erbaute. Abends kam Herr von Hendrich, und ich bezog eine andere Stube.

Am 6. Mai. Karte von Leipzig und Betrachtung über die Lage der Stadt. Bei Cotta über die neuen Kupfer zum Damenkalender. Bei Eßlinger großer französischer Virgil. Girodet hat mehr Stil in der Komposition und geht auf Kunstzwecke aus, wird aber manchmal kalt. Gerard denkt natürlich, seine Arbeiten befriedigen, aber nicht als Kunstprodukte; sein Leidenschaftliches nähert sich dem Theatralischen und Manierierten. Nach Tische chalkographisches Büreau. Nachher ins Konzert. Wenig Trost, einiges interessante Gespräch mit Herrn Magister Rochlitz und Thieriot. Vor dem Konzert die sogenannten schwarzen Perlen des Grafen Piccolomini. Sie sind eigentlich stahlgrün und spielen ins Violette; da sie ferner an der Lichtseite heller erscheinen und im Reflex die Farbe des Gegenstandes annehmen, dem sie nahe sind, so erhalten sie eine wunderbare Spielung. Wenn man nur die eine Schnur sähe, davon die Perlen kleiner sind, woran ein unreines Violett dominiert, würde man einen schlechten Begriff von ihrem Werte fassen; aber die Schnur der größern ist wirklich vortrefflich, indem sie die ernsthafte Farbe mit dem Glanz und der Spielung der Perle verbindet.

Den 7. Mai. Mit Herrn Cotta spazieren und verschiedne literarische Verhältnisse durchgesprochen. Sodann einen kleinen Spaziergang allein die Pleiße hinaufwärts um des Terrains willen. Dann zu Professor Hermann; er ist mit dem Äschylus und Plautus beschäftigt, über mancherlei philologische Gegenstände, über Euripides; zuletzt über Prosodie und Rhythmik. Herr Fleischer sagte mir, daß das Werk über die Silbenmaße stark nach England gehe. Nachmittags in das Taubstummen-Institut. Abends mit Herrn und Madame Sander und Herrn Rochlitz erst im Rosental, dann in einem öffentlichen Garten und mit beiden ersten sodann im Hotel de Saxe zu Nacht gegessen. Heute erhielt ich die Probe von Bitaubés Übersetzung von Hermann und Dorothea.

Am 8. Mai. Bei Härtel in der Musikhandlung wegen der musikalischen Zeitung. Über die Breitkopfische Familie, besonders den letztverstorbenen Breitkopf gesprochen. Bei Eßlinger. Er fordert für den französischen Virgil 140 Rt. Über französische Kompendien. Zinnober angeschafft. Bei Frege, wo von Landwirtschaft die Rede war. Er wird einen dreijährigen Versuch mit Bewirtschaftung eines 150 Acker enthaltenden Gutes machen. Zu Tische Herr und Madame Sander, abends Konzert der jungen Pixis, wobei sie viel Beifall einernteten, sodann abends bei Sanders. Frühmorgens war ich auch vors Gerbertor gegangen, um die Lage von Leipzig von dieser Seite zu beobachten, sowie den Lauf der Parthe gegen das Rosental hin.

Am 9. Mai. Bei Herrn La Garde von Berlin, der mir sehr viel Interessantes von seinem zweimaligen Aufenthalt in Paris erzählte. Bei Herrn Legationsrat Bertuch. Bei Bürgermeister Hermann. Bei Küttner. Mittags im Hotel de Saxe. Nachmittags bei Frauenholz. Verschiednes Interessante. Ein paar Gemälde von Seele: Szenen aus dem gegenwärtigen Kriege. Bisterzeichnungen von Koch, einem Tiroler in Rom. Die eine, wo die Landschaft mit der Geschichte des Orpheus, der von tragischen Weibern getötet wird, vorgestellt ist, hat viel Verdienst. Einige andere mit Gegenständen aus dem Oberon sind keineswegs glücklich geraten. Landschaften von Molitor in Wien, eine sehr ausgearbeitete freie Manier, Effekt und glückliche Stellen, aber unruhig und nicht zusammengedacht. Tusche und Rotstein mit einem kecken Pinsel aufgetragen. Eine bunte Zeichnung von Carstens: Apollo spielt auf der Leier, die Musen tanzen

um die Grazien, ein merkwürdiges Blatt, woraus man die Art und Weise seines Denkens und Arbeitens erkennen kann. Hebe, die dem Adler zu trinken reicht, in schwarzer Kunst nach Unterberger, und zwar nach dem Bilde, von dessen Effekt und Haltung so viel schon gesprochen worden. Abends im Garten mit Magister Rochlitz und Gesellschaft.

Am 10. Mai. Früh im Industriekomptoir, den Bücherkatalogus zur Hälfte durchgesehen. Die Herren Unger und Woltmann angetroffen. Zu Gontards wegen des Ameublements. Don Quixote gelesen. Nachmittags kamen die Meinigen. Abends spazieren und im Garten gegessen.

Am 11. Mai. Früh durch die Stadt gegangen, in die Nikolaikirche. In Auerbachs Keller. Mittags zusammen an der Table d'hôte. Nach Tische um die Stadt gefahren. Nach Gaschwitz und Connewitz. Abends nach der Funkenburg, zusammen zu Nacht gespeist.

Am 12. Mai. Früh verschiednes einzukaufen ausgegangen, dann zu Herrn Unger, Kattuntapeten und Bordüren besehen. Mittags zusammen an der Table d'hôte. Nach Tische kam Herr Rat Schlegel. Abends noch durch die Buden, verschiedne Waren aufgesucht. Sodann in die Komödie. Ariadne auf Naxos. Die Entdeckung von Steigentesch. Abends im Hotel de Saxe mit Loder, Frommann, Bohn von Hamburg.

Den 13. Mai. Früh auf dem Observatorium bei Eßlinger. Mittags bei Vieweg in großer Gesellschaft. Waren gegenwärtig: v. Retzer von Wien, La Garde von Berlin, Nicolovius von Königsberg, Sander von Berlin, Unger von Berlin. Nach Tische zu dem Optikus Hofmann mit Geheimen Hofrat Loder. Abends in die Komödie, ward Abällino gegeben.

Den 14. Mai. Früh verschiedne Abschiedsbesuche. Der Handel mit Herrn v. Hendrich wegen des Wagens ward richtig. Mittags erst an Table d'hôte mit Loder und Sanders, nachher bei Frege. Abends ins Requiem, sodann in Rudolphs Garten zu Herrn Unger und Gesellschaft.

16. Von Leipzig zurückgekommen. Bei Serenissimo.

17. Bei Geheimden Rat Schmidt zum Mittagessen mit den Ständen. Abends Macbeth.

18. Das neue Stück der Propyläen vorbereitet, zu Hause gegessen. Verschiedne Geschäfte, besonders auf den Schloßbau bezüglich.
19. Mittags an Hof.
20. Früh mit Serenissimo im Schlosse. Mittags bei Kanzler v. Koppenfels mit den Ständen. Abends mit Geheimden Rat Voigt über die nächsten Geschäfte.
21. Einiges, die Propyläen betreffend. Mittags bei Geheimden Rat Voigt mit den Ständen. Bei Fouquet, Fräulein Fouquet ging nach Paris ab.
22. Früh einiges, die Propyläen betreffend, einiges an Faust.
23. Mittags die Landstände zu Tische. Durchlaucht der Prinz. v. Haren. v. Seebach. Ludecus. Schmidt. v. Milckau. v. Egloffstein. v. Einsiedel. v. Schardt. Graf Beust. Geheimder Rat Voigt. v. Koppenfels. v. Egloffstein. v. Helldorf.
24. Mittags bei Herrn Kammerherrn v. Egloffstein.
25. Die Exposition der Zauberflöte. Mittags Gäste. Regierungsrat Voigt und Frau. D. Herder und Frau. Herr Cotta und Frau. Herr Hofrat Schiller und Frau. Rat Schlegel.
26. Exposition der Zauberflöte. Besuch von Haßlochs. Abends nach Ettersburg zu Schiller.
27. Früh von Ettersburg zurück.
28. Abends die Räuber, spielte Madame Haßloch die Amalia.
29. Gegenüberstehende Gäste: Herr Sander und Frau. Legationsrat Bertuch Frau und Tochter. Geheimer Hofrat Loder Frau und Tochter. Steuerrat Ludekus Frau. Haßloch und Frau. Hofkammerrat Kirms Schwester. Weiland und Frau. Regierungsrat Voigt und Frau. Paulus und Frau. Geheimder Rat Voigt. Bergrat Voigt. Regierungsrat Osann. Bury. Professor Meyer. Abends Don Juan.
30. Exposition der Zauberflöte geendigt. Kam die Juno als Herme von Frege. Mittags bei Hof einige Gemälde, besonders merkwürdig eine tote Cäcilie. Abends spielten die kleinen Pixis. An Herrn Wilmans nach Bremen, den zweiten Teil der Zauberflöte.

Juni.

1. Ciceros Buch von den Pflichten. Herr Bury malte am Porträt.
2. Ciceros Buch von den Pflichten. Gleichfalls gemalt. An den

Landschaftsmaler Kaaz, Dresden. Abends Cosi fan tutte. Nach der Oper Frau Geheimer Hofrat Loder. Sanders und Frommanns.

3. Bei Hof, war Eröffnung des jenaischen Ausschußtages. Abends bei Schiller, welcher von Ettersburg zurückgekommen war.

4. Nach Erfurt an die Gebrüder Ramann nebst 36 *Rt.* 16 *gr.* Bitte um zwei Eimer Erlauer. An den Juden Ulmann die 60 Stück Laubtaler wieder zurückgezahlt.

8. Mittags zu Hause. Nachmittags mit Herrn Hofrat Schiller spazieren, dann mit ihm zu Nacht gegessen.

9. Mittags bei Herrn Geheimden Rat v. Lyncker, von da ins Schloß.

10. Früh Bibliothekangelegenheiten. Mittag bei Werthers zu Tische. Gegen Abend war Herr Geheimder Rat Voigt bei mir.

11. Mittag bei Hofe. Nahmen die Landstände Abschied. Herr Tieck und Frau. An Herrn Major v. Knebel 50 *Rt.* durch den Boten Voigt übersendet. An Herrn Rat Schlegel. Abends bei . . . .

12. Früh im Schloß mit Herrn Geheimden Rat v. Ziegesar. Nach Tische eine Deputation der jenaischen Landstände. Abends war Herr Hofrat Schiller bei mir.

13. Mittag bei Kanzler v. Koppenfels.

14. Mittag die jenaischen Landstände bei mir. Griesbach. v. Ziegesar. v. Schlegel. v. Koppenfels. Schmidt. Voigt. Herder. v. Fritsch. v. Wolfskeel. v. Wolzogen. Abends Maria Stuart zum erstenmal.

15. Früh im Schloß. Mittag bei Hofe. Abends war Herr Hofrat Schiller bei mir.

16. Mittag bei Herrn Geheimden Rat Voigt mit den jenaischen Landesständen zu Tische. An Herrn Professor Döll, Gotha. An Herrn Rapp nach Stuttgart, ein Brief an Herrn Thouret war in demselben eingeschlossen. Abends Maria Stuart zum zweitenmal.

17. Nachmittag Probe vom Titus.

18. Abends Vorstellung vom Titus.

19. Mittag bei Hofe.

20. Verschiedne Schloßbauangelegenheiten. Abends in den Garten gezogen. Bibliothèque des Romans.

21. Schloßbau. Tische, Stadtmstr. Fuhren die Meinigen zum Fronleichnam. Nachmittag zu Schiller, mit ihm in den Garten. Abends allein Bibliothek der Romane.

22. Früh über den Aufsatz zum Damenkalender nachgedacht. Bibliotheque des Romans. Mittag in der Stadt. Herr Geheimde Rat Voigt und Hofrat Schiller zu Tische. Abends im Garten wie morgens.

23. Schloßbaugeschäfte. Mittag bei Hofe. Ankunft Thouretischer Zeichnungen.

24. Früh Schloßbaugeschäfte. Nachmittag Geldgeschäfte. Abends mit Herrn Hofrat Schiller, Meyer und Bury zu Nacht gespeist.

25. Die guten Frauen.

26. Die guten Frauen. Fortsetzung.

27. Die guten Frauen. Schluß. Bei Hofe. Abschied der jenaischen Stände.

29. Gingen Serenissimus nach Eisenach ab. Abends mit Schiller über die natürliche Tochter.

30. Schloßbaugeschäfte. Nach Tische mit Bury über sein und unser Verhältnis. Abends Schiller.

Juli.

1. Schloßbaugeschäfte. Am Porträt Bury. Zu Mittag bei Hofe. Abschied von Serenissima.

2. Schloßbau-Geschäfte. Abends Abschied von Geheimden Rat Voigt. Promenade mit Schiller.

3. Früh Schloßbausachen. An Herrn Major v. Knebel 200 Rℓ durch den Ilmenauer Amtsboten übersendet. Mittag zu Hause. Durchlaucht die Herzogin gingen fort. Mit Bury wegen seiner Veränderung. Abends Schiller über das Mädchen von Orleans.

4. Früh Schloßbausachen. An Herrn Thurneysen nach Frankfurt. Beantwortung seines Briefs wegen der Klauerschen Statuen.

5. Mit Professor Döll die Kamine besorgt. Er aß mittags bei bei mir. Nach Tische verschiednes auf dieses Geschäft Bezügliches.

6. Früh Durchlaucht die Herzogin Amalia, das Gemälde von Bury zu sehen. Professor Döll wegen der Kamine. Zu Mittag derselbe, Schiller und Bury zu Tische. Nachmittag über Gegenstände der Kunst, sodann den französischen Virgil.
7. Früh Schloßbau. Herr Professor Döll ging weg.
8. Früh Schloßbau. Herr Geheimde Rat v. Ziegesar kam ins Schloß. Mittags zu Hause. Herrn Reimann nebst 14 Taler und einem Riß in zwei Paketchen. Abends Herr Hofrat Schiller, fernere Bearbeitung des Mädchens von Orleans.
9. Verschiedne Briefe. An Herrn Justizrat Hufeland, mit einem Paket 40 Rt. Interesse enthaltend. 24 Rt. an Herrn Registrator Vulpius für Ramann nach Erfurt. Schloßbausachen. Abends Schiller, mit demselben spazieren. De la littérature von Frau v. Staël.
10. An Herrn Cotta. Aufsatz zu dem Damen-Kalender übersendet.
11. Schloßbau. Rathaus. Abends Frau v. Stein und Wolzogen.
13. Schloßbau. Türen ins obere Stock. Sloane, Dr. Meyer nahm Abschied. Professor Stahl Kombinationslehre.
14. Gebadet. Elektrizität. Schloßbau. Abends Schiller über griechische und moderne Tragödie.
15. Schloßbau.
17. An Herrn Unger. Verschiedne Bestellungen.
18. An Herrn Advokat Steinhäußer nach Plauen 17 Rt. übersendet.
19. Die vergangene Woche vorzüglich mit dem Schloßbau zugebracht. Die Abende mit Schiller.
20. Früh verschiednes in Ordnung und abgetan. Nachmittag Schiller. Abends über die Sammlung von Theaterstücken.
21. Früh im Schloß. An Kommissionsrat Frege mit der kleinen Statue. Wiener Fremde. Abends Hofrat Schiller.
22. Früh im Schloß die Geschäfte geordnet. Nach Tische nach Jena. Abends Geheimer Hofrat Loder. Tancred angefangen. Den 22. Juli nach Jena 9½ Stück Laubtaler 17 *gr.* Münze.
23. Tancrrd. Spazieren. Veltheim. Baldinger. Sömmering. Lenz Kabinett. Abends bei Göttling.
24. Tancred. Stefens über Mineralogie und das mineralogische Studium. Osiander. Spazieren. Abends bei Geheimen Hofrat Loder. Frommanns, der junge v. Ziegesar und noch einige Studierende.

25. Tancred. Friedrich Schlegel. Vermehren. Rat Vogel. Landt. Schäfer. Hofkammerrat Kirms.
26. Tancred. Meyer von Berlin. Varia Mineralogica et Botanica.
27. Tancred. Um 10 Uhr in die mineralogische Gesellschaft. Abends Promenade über Burgau.
28. Tancred. Anfang des vierten Akts. Kam Professor Meyer und der Bauinspektor. Promenade in das Paradies. Mittags Friedrich Schlegel. Abends zu Hause noch ein Stück am Tancred. An Herrn Hofkammerrat Kirms mit einem Promemoria von Kirchner wegen der Fuhren.
29. Früh Tancred. Professor Ilgen und dessen Tobias. Neues Athenäum. Philiberts Botanik. Abends bei Loders.
30. Tancred. Ende des vierten Akts. Professor Niethammer. Friedrich Schlegel. Philiberts Botanik. Baaders Schriften. Spazieren und bei Dr. Niethammer zum Kränzchen.
31. Verschiedne Briefe, Ordnung und Geschäfte. Posselt Anatomie der Insekten, Friedrich Schlegel. Philiberts Botanik. Baders Pythagoreisches Quadrat.

August.

1. An Faust. Abend Philosophengang.
2. Botanische Schemata. Philiberts Botanik. Abends die Meinigen.
3. Botanisches Schema. Abends nach Lobeda spazieren.
4. Früh nach Weimar. Ins Schloß. Aufs Rathaus. Nach Hause. Varia. Schiller. Pythagoreisches Quadrat. Bury ging ab.
7. Abends in Tiefurt.
8. Die vergangnen Tage mit dem Schloßbau beschäftigt. Abends Schiller.
23. Farbenlehre.
24. Farbenlehre.
25. Farbenlehre. Nach Tische Tacitus. Rückkehr der Meinigen von Rudolstadt.

September.

3. Früh Ausstellung. Nach Tische nach Jena. Abends bei Paulus im Klub.

4. Früh Herr Major v. Milckau, um 9 Uhr nach Dornburg gefahren. Abends zurück. Einiges über Faust und die Farbenlehre.
5. Einiges an Faust. Bei Dr. Niethammer. Philosophika. Nach Tische Friedrich Schlegel. Abend spazieren gefahren. Hufelands praktische Heilkunde. Hofmanns Farben-Harmonie. Brief an Herrn Hofkammerrat Kirms, Ehlers und Weberlings Engagement betreffend, durch einen Expressen retour.
6. Früh nach Weimar.
7. Bei Serenissimo.
8. Früh 4 Uhr mit Serenissimo nach Roßla. Mittag bei Pfarrer Günther in Mattstädt mit Herrn Kammerherr v. Egloffstein, Herrn Kammerrat Ridel usw. Abends nach Oberroßla zurück.
9. Mittag mit den Meinigen nach Niederroßla. Gegen Abend nach Weimar zurück.
10. Früh 9 Uhr nach Jena und Mittag in Dornburg. Brief an Dr. Meyer nach Bremen, den Transport des Walfisches betreffend.
11. Stafette v. Weimar. Abends von Dornburg zurück. Bei Loder.
12. Früh Helena. Gegen Mittag spazieren. Aristoteles Poetik. Briefe nach Weimar. An Herrn Geheimden Rat Voigt. Wegen des Färbehauses. Herrn Hofrat Schiller. Etwas über Helena. Herrn Registrator Vulpius. Um Topographie von Sparta, eingeschlossen an Demoiselle Vulpius. Abends Professor Paulus über seine Bearbeitung des Neuen Testaments.
13. Früh gebadet. Helena. Mit Niethammer spazieren. Abends von Weimar die Expedition.
14. Früh gebadet. Helena. Niethammer. Nachmittags allein spazieren gefahren. Abends bei Dr. Paulus.
15. Früh gebadet, gegen Mittag spazieren.
16. Früh gebadet. Professor Niethammer. Nachmittag Vermehren und Professor Stahl. Herr K. v. Wolzogen. Expedition nach Weimar. An Herrn Hofrat Schiller. Den Humboldtischen Brief an denselben eingeschlossen. An Herrn Professor Meyer. Die Konkurrenz und Preisaufgabe betreffend. An Herrn Registrator Vulpius. Bitte um einige Bücher, incl. ein Brief an Demoiselle Vulpius. Dann spazieren.

17. Schellingische Zeitschrift zweites Stück. Professor Niethammer. Gegen Abend spazieren, überhaupt meistens Naturphilosophie. Brief an Herrn Cotta nach Tübingen.

18. Besuch von Mellish von Dornburg. Abends Dr. Niethammer.

19. Geheimder Rat Voigt und Familie von Weimar. Früh Farbenlehre. Abends Niethammer.

20. Früh Hofrat Starcke. Farbenlehre. Nach Tische Friedrich Schlegel und Ritter. Abends Lichtenbergs posthuma.

21. Kamen Schiller und Professor Meyer bei Griesbach zu Mittage. Ging abends wieder fort.

22. Früh Helena. Einiges wegen der Preisaufgabe. Professor Niethammer.

23. Früh gebadet. Helena. Dr. Niethammer. Nachmittags Korrespondenz. An Herrn Professor Nahl nach Kassel 20 Dukaten übersendet. Nebst der Preisaufgabe fürs nächste Jahr. An Herrn Joseph Hoffmann nach Köln mit 10 Dukaten usw. An Herrn Cotta, Tübingen. Übersendung der Nachricht der Preisverteilung. An Herrn Professor Thouret. Ankunft der Kisten und der Zeichnungen zur Dekoration meines Hauses.

24. Früh Helena. Mittag bei Loder mit Sartorius, dann bei Hufeland. Paulus. Abends Niethammer.

25. Früh gebadet. Helena. Mit Niethammer spazieren gefahren. Nach Tische Dr. Meyer, spazieren gegangen. Abends Friedrich Schlegel.

26. Früh Expeditionen. Mit Niethammer spazieren gefahren. Schönes mit dem Abgeschmackten durchs Erhabene vermittelt. Nachmittag Fortschritte an Helena. Expeditionen. Geheimden Rat Voigt. Wasserbau, Bibliothek, Quittung, Steinhäuser. Professor Meyer. Tasso für die Prinzessin. Propyläen. Rezensionen. Übersicht. Deutschlands Kunstbemühungen. Brief an Steffani wegen der Kapitalzahlungen. Registrator Vulpius. Wegen der Teleskope, eingeschlossen Billett an Auch. Varia. Bauinspektor Steffani. Rücksendung des Fischerischen Vorschlags. Alles eingeschlossen an Demoiselle Vulpius. Rolle an Professor Meyer. Herrn Hofkammerrat Kirms, wegen Germanus. Abends bei Paulus mit Loders.

27. Früh Expeditionen. An Herrn Friedrich Rochlitz, Leipzig.

An Herrn Professor Schelling, Bamberg. Gegen Mittag Niethammer. Nach Tische ins Mühltal. Abends Ritter.

28. Früh an den Propyläen schematisiert, gegen Mittag Niethammer. Nach Tische Expedition nach Weimar. Durchlaucht dem Herzog von Gotha. Dem Herrn Hofrat Schiller. Propyläen betreffend. Herrn Hofkammerrat Kirms. Herrn Registrator Vulpius. Bitte, die verlangten Bücher aus meiner Bibliothek an Herrn Hofrat Schiller abzuliefern. Hermann de metris, die griechische hallische Grammatik, Hederichs griechisch-lateinisches Lexikon. Sämtliches eingeschlossen an Demoiselle Vulpius.
Legationsrat Bertuch. Abends bei Loder, der nicht wohl war, mit Frommanns.

29. Früh für die Propyläen. Professor Niethammer. Nachmittag spazieren gefahren, alsdann zu Loder. Abends allein zu Hause. Paket an la Garde, Zeichnungen enthaltend, nach Berlin.

30. Ritter, Schlegel, Londons Polizei von Colquhoun. Registrator Vulpius. Expedition nach Weimar. Herrn Hofrat Schiller. Dank für den Beitrag zu den Propyläen. Humboldts Agamemnon und Aufsatz über den Trimeter. Professor Meyer, erste Hälfte seiner Rezension in Original zurückgeschickt, zweite sollizitiert. Herrn Hofkammerrat Kirms Brief von Direktor Langerhans. Steuerrat Ludecus Braunschweiger Los.
Alles eingeschlossen an Demoiselle Vulpius.

Oktober.

1. Früh Galvanismus mit Ritter. Niethammer. Nachmittag wieder Ritter. Abends bei Frommann.

2. Früh. Aufsatz, die Rezension der Konkurrenzstücke betreffend, korrigiert. Griesbach und Niethammer. Nachmittag Ritter, dann spazieren gefahren.

3. Einiges zu den Propyläen überdacht, gegen Mittag Herr D. Niethammer, ferner Herr Hofrat Hufeland, welcher von seiner Bamberger Reise erzählte. Nach Tische Ritter. Demonstration der Dendriten, Versuche. Dann spazieren gefahren. Abends Friedrich Schlegel. Zum Essen bei Loder. An Herrn Professor Meyer, an Herrn Hofrat Schiller, an Demoiselle Vulpius Anzeige meiner morgenden Abreise.

4. Früh 9 Uhr von Jena ab. Nachmittag Konferenz mit Herrn Hofrat Schiller und Professor Meyer über die Konkurrenzstücke und Preisaufgabe.
5. Früh die Propyläen betreffend. Mittags bei Hof Dann zu Hauptmann Egloffstein. Abends allein.
6. Früh im Schloß. Mittags mit Herrn v. Einsiedel nach Tiefurt. Kam Serenissimus und Durchlaucht der Prinz wieder hier an.
7. Mittag Dr. Meyer bei Tische. Dann mit Professor Meyer auf die alte Kasse und im Schloß. Abends Herr Hofrat Schiller.
8. Früh die Propyläen betreffend. Mittags bei Hof. Abends auf Serenissimi Zimmer mit Herrn Hofrat Starke gespeist.
9. Früh bei Serenissimo. Verschiedne Geschäfte. Mittags Professor Schelling. Nach Tische mit ihm die Konkurrenzstücke angesehen. Sodann bei Frau v. Stein. Abends Herr Hofrat Schiller. Hirts Beschreibung von Burys Bild.
10. Früh verschiedne Briefe diktiert. An Herrn Rat Dörr in Eisenach. Dank für Übersendung 200 Rℓ von seiten der Landstände.
11. Früh die Propyläen betreffend. Frühstück und Mittag 17 Personen. vid. alt. lat.: Herr Geheimer Hofrat Loder und Frau. Demoiselle Loder. Herr Professor Paulus und Frau. Demoiselle Seidel. Herr Frommann und Frau. Herr Hofrat Schiller und Frau. Herr Geheimder Rat Voigt. Herr Regierungsrat Voigt und Frau. Herr Dr. Meyer. An Herrn Geheimen Hofrat v. Eckardt, den Wasserbau betreffend. Abends in der Oper die Entführung aus dem Serail
12. Den Rest der Rezension der Konkurrenzstücke betreffend geschrieben. Nachmittags die Zeichnungen an Herrn Friedel und Herrn Valentini eingepackt.
13. Abends Komödie.
14. Mittag bei Hof.
15. An Herrn Friedel in Berlin. Zeichnung zurück An Herrn Valentini nach Detmold desgleichen.
16. Farbenlehre. Mittag bei Hofe. Fürst von Konstanz und v. Speyer. Abends Anfang des Epilogs und in der Komödie.
17. An Herrn Pochmann nach Dresden, an Herrn Schnorr, Leipzig, und an Herrn Robert nach Kassel Zeichnungen.

24. Bisher teils Farbenlehre teils ein poetischer Beitrag zu der Herzogin Amalia Geburtstag. Abends Lear.
25. Briefe diktiert. Abends Elmenreich auf der Bühne.
26. Mittag Dr. Meyer bei Tische. Abends observatio lunae mit Herrn und Frau Dr. Herder, Herrn Dr. Meyer, Herrn Mechanikus Auch. Sämtliche blieben bei Tische.
27. Früh im Palais beschäftigt. Mittag daselbst gespeist. Abends Hieronymus Knicker. An Herrn Wagen nach Hamburg, an Herrn Hartmann nach Stuttgart, an Herrn Kämmerer nach Rudolstadt Zeichnungen zurückgesendet.
28. Gedicht zum Geburtstage. Mittag bei Hof, wo Diedens waren. Abends bei Durchlaucht der Herzogin-Mutter, wo Vasthi von Gotter aufgeführt wurde. Abends zur Tafel daselbst. An Herrn Dorheim, Erfurt. An Herrn Ruhl, Kassel. An Herrn Martin, Wien. An Herrn Karsch, Düsseldorf.
29. Mittag zu Hause. Abends bei Gores zu Tische.
30. Mittag im Palais.
31. Mittag bei Durchlaucht der Herzogin-Mutter. Abends theatralisches Fest daselbst, sodann mit Herrn Hofrat Schiller in die Redoute.

November.

1. Mittag am Regierenden Hof. Abends im Palais, sodann in Tarare.
2. Früh an Faust. Mittag zu Hause, nachmittag an Faust fortgefahren. Abends Herr Hofrat Schiller. Mittag Besuch von Herrn Kommissionsrat Gerning.
3. Früh an Faust, sodann einige Briefe. An Herrn Heinrich Kolbe nach Düsseldorf, seine Konkurrenzstücke betreffend. Theaterangelegenheiten. Mittag bei Hof. Abends in die Komödie.
4. Früh . . . . . Mittag ins Palais. Probe daselbst. Abends Vorstellung.
5. An Faust.
6. An Faust. Mit Serenissimo im Schloß, dann bei Seebachs.
7. An Faust. Nachmittags nach der neuen Chaussee bis gegen Rödigsdorf gefahren.
8. Früh Faust. Mittag bei Hof. Abends Maria Stuart.
10. Verschiedne Briefe, den Schloßbau betreffend.
11. Mittag bei Hof.

12. In diesen Tagen Schluß des sechsten Stücks der Propyläen.
14. Früh 9 Uhr von Weimar ab nach Jena. Abends bei Geheimen Hofrat Loder, wo die Familie v. Ziegesar war.
15. Früh verschiedne Briefe. An Herrn Professor Meyer. An Fräulein v. Goechhausen nebst dem Festspiel mit verändertem Namen übersendet. An Kommissionsrat Gädicke den letzten Bogen des sechsten Stücks der Propyläen übersendet. Um 11 Uhr Friedrich Schlegel, dann spazieren.
16. Früh Briefe. An Herrn Geheimden Rat Voigt. Sodann spazieren. Nachmittag Professor Schelling. Abends im Klub.
17. Briefe. An Frau Generalin v. Voß nach Mittenwalde. An Herrn Fr. v. Retzer nach Wien, in demselben eingeschlossen: An Baronesse v. Leutenberg. An Herrn Cotta, Tübingen. An Herrn Bury in Berlin. Alt und neu Lacedämon von Guilletiere. Richter. Galvanische Formeln.
18. Briefe. An Herrn Hofrat Schiller. An Demoiselle Christiane Vulpius. Alt und neu Athen von Guilletiere. Abends bei Loder. Paläophron und Neoterpe.
19. Briefe. An Herrn Rat Rochlitz nach Leipzig, dessen ausgefertigtes Dekret betreffend. An Herrn Müller, Maler in Rom. An Herrn Bitaubé, Paris. Dank für Hermann und Dorothea, eingeschlossen an Herrn v. Humboldt. An Herrn Bauinspektor Steffani der Ömlersche Brief mit einigen Nachrichten wegen des Kapitals.
20. Farbenlehre. Mineralien-Händler. Bergrat Förster. Abends Dr. Niethammer.
21. War Hofrat Schiller mit Professor Meyer hier. Bei Loders zu Mittag und Abend. An Herrn Geheimden Rat Voigt. Bitte um Fürsprache bei Serenissimo wegen Verlängerung des Urlaubs. An Herrn Hofkammerrat Kirms. An Herrn Regierungsassessor v. Seckendorf. Abdruck des Festspiels retourgesendet.
22. Tancred. Kam August. Justizrat Hufeland. Madame Unzelmann, Berlin.
23. Tancred. Dr. Paulus. Um 11 Uhr spazieren gefahren mit August. Abends im Klub. An Herrn Hofkammerrat Kirms. Inliegend der Bericht wegen des Lauchstäder Theaterbaues.

24. Tancred. Depesche von Herrn v. Wolzogen wegen Thourets. Solche zurückgesandt mit der Nachricht ins Haus wegen meiner Abreise. An Madame Sander mit dem kleinen Drama.

Dezember.

12. Früh bei Serenissimo verschiedne Geschäfte abgetan. Nachmittag nach Jena. 9 Karolin mitgenommen. Abends bei Geheimen Hofrat Loder.
13. Tancred. Mercier, nouveau Paris VI. T. Wieland, Aristipp. 1. B.
14. Tancred. Wie gestern.
15. Tancred. An Herrn Direktor Iffland, Berlin, dritten und vierten Akt Tancred übersendet. An Madame Unzelmann, Berlin, Egmont übersendet.
16. Tancred zweiten Akt geendigt. Briefe nach Weimar. An August, sein Stammbuch zurück. Kirms wegen Iffland. Iphigenia usw. Voigt. Einige Academica usw. Schiller wegen Tancred, Iphigenia usw. NB. Erasmus Francisci. Höllischer Proteus. Beckers bezauberte Welt.
18. Zweiter Akt Tancred an Iffland.
20. Tourville. Beschreibungen und Kupfer von Paris und Frankreich.
22. Herrn Hofrat Schiller. Mit dem Triumphbogen. Geheimden Rat Voigt wegen Registrator Vulpius usw. Herrn Hofkammerrat Kirms. Wegen der Probe von Iphigenia. An Frau Rat Goethe. Dank für den Weihnachten, wegen Beitrag zu Jacobis Taschenbuch. Wegen den jungen Schlosser.
24. Tancred geendigt. Baptista Porta magia naturalis.
25. v. Burgsdorf, der von Paris kam und Briefe von Humboldt brachte. An Herrn Direktor Iffland, den ersten und fünften Akt von Tancred übersendet. An Herrn Rat Rochlitz, Leipzig, Quittung von der Kanzlei übersendet usw.
26. Freitag nach Weimar mit Herrn Professor Schelling. Abends Redoute.
27. Iphigenia.
29. Montag abend kam die Herrschaft wieder.
30. Mittag bei Hof. In der Probe von der Schöpfung, sodann im Palais. Abends Herr Hofrat Schiller.
31. Abends Herr Hofrat Schiller und Professor Schelling zum Abendessen.

Paläophron und Neoterpe

Ein Festspiel zur Feier des 24. Oktobers 1800.

Der Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar Durchlaucht widmete dieses kleine Stück der Verfasser mit dankbarer Verehrung. Er hatte dabei die Absicht, an alte bildende Kunst zu erinnern und gleichsam ein bewegliches, belebtes plastisches Werk den Zuschauern vor Augen zu stellen.

In dem ersten Stücke des vierteljährigen Taschenbuchs, welches Herr v. Seckendorf zu Weimar herausgibt, wird der Text abgedruckt werden.

Hierdurch läßt aber sich nur ein Teil des Ganzen dem Publikum vorlegen, indem die Wirkung der vollständigen Darstellung auf die Gesinnungen und die Empfänglichkeit gebildeter Zuschauer, auf die Empfindung und die persönlichen Vorzüge der spielenden Personen, auf gefühlte Rezitation, auf Kleidung, Masken und mehrere Umstände berechnet war.

Um jedoch die Einbildungskraft des Lesers einigermaßen zu bestimmen, wird eine bedeutende Situation, worin beide Hauptfiguren nebst den sie begleitenden vier Masken zusammen erscheinen, nächstens, in Kupfer gestochen und illuminiert, wahrscheinlich durch den Weg der Zeitung für elegante Welt, welche bei Voß & Comp. in Leipzig angekündigt ist, verbreitet werden.

Eine Vorhalle, an der Seite ein Altar, um denselben ein Asyl, durch eine niedrige Mauer bezeichnet; außerhalb, an dem Fortsatze der Mauer, ein steinerner Sessel.

Neoterpe mit zwei Kindern in Charaktermasken.

Zum frohen Feste find ich feine Leute hier
Versammelt, und ich dränge mich beherzt herein,
Ob sie mir und den Meinen guten Schutz vielleicht
Gewähren möchten, dessen ich so sehr bedarf.

Zwar wenn ich komme, Gastgerechtigkeit zu flehn,
Könnte man auch fordern, daß ich sagte, wer ich sei;
Doch dieses ist viel schwerer, als man denken mag.
Zu leben weiß ich, mich zu kennen, weiß ich nicht;
Doch was so manche von mir sagen, weiß ich wohl.
Die einen haben mich die neue Zeit genannt,
Auch manchmal heiß ich ihnen Genius der Zeit;
Genug! ich bin das Neue eben überall.
Willkommen stets und unwillkommen wandl ich fort,
Und wär ich nicht, so wäre nichts auch überall.
Und ob ich gleich so nötig als erfreulich bin,
So wandelt doch ein Alter immer hinter mir,
Der mich vernichten würde, wenn es ihm einmal,
Mit seinem langsam langbedächtgen Schritt,
Mich zu erreichen glückte. Doch so hetzt er mich
Von einem Ort zum andern, daß ich nicht so froh
Mit meinen artigen Gespielen mich, der Lust
Des heitern Lebens hingegeben, freuen darf.
Nun hab ich mich hierher gerettet, wo mit Recht
Man sich des schönsten Tags zu freun versammelt ist,
Und denke Schutz zu finden vor dem wilden Mann
Und Recht, obgleich er stärker ist als ich.
Drum werf ich bittend mich an den Altar
Der Götter dieses Hauses flehend hin.
Kniet nieder gleichfalls, allerliebste Kinder ihr,
Die ihr, zu mir gesellt, ein gleich Geschick,
Wie ich es hoffe, hier getrost erwarten dürft.

Paläophron auf zwei Alte in Charaktermasken gelehnt, im Hereintreten zu seinen Begleitern.

Ihr habet klug die Flüchtige mir ausgespürt,
Und nicht vergebens wenden wir den Fuß hierher;
Denn seht! sie hat sich flehend an den Ort gewandt,
Berühret den Altar, der uns verehrlich ist.
Doch wenn er gleich sie schützt und ihre leidge Brut;
So wollen wir sie doch belagern, daß sie sich
Von ihrem Schutzort nicht entfernen darf, wofern
Sie nicht in unsre Hände sich ergeben will.
Drum führet mich zum Sessel, daß ich mich
Ihr gegenüber setzen und bedenken kann,

Wiefern ich mit Gewalt, wo nicht mit gutem Wort,
Zu ihrer Schuldigkeit zu bringen sie vermag.

Er setzt sich und spricht zu den Zuschauern.

Und ihr, die ihr vielleicht in euern Schutz sie nehmt,
Dieweil sie lieblich aussieht und betulich ist,
Und jedem gern nach seiner eignen Art erscheint,
Erfahrt, welch Recht, sie zu verfolgen, mir gebührt.
Ich will nicht sagen, daß sie meine Tochter sei;
Doch hab ich stets als Oheim Vaterrecht auf sie
Und kann behaupten, daß aus meinem Blute sie
Entsprossen, mir vor allen andern angehört.
Im allgemeinen nennt man mich die alte Zeit,
Und wer besonders wohl mir will, der nennt mich auch
Die goldne Zeit und will in seiner Jugend mich
Als Freund besessen haben, da ich, jung wie er
Und rüstig, unvergleichlich soll gewesen sein.
Auch hör ich überall, wohin ich horchend nur
Die Ohren wende, mein entzückend großes Lob.
Und dennoch kehret jedermann den Rücken mir
Und richtet emsig sein Gesicht der neuen zu,
Der jungen da, die schmeichelnd jeglichen verdirbt,
Mit törichtem Gefolge durch das Volk sich drängt.
Drum hab ich sie mit diesen wackeren Gesellen hier
Verfolgt und in die Enge sie zuletzt gebracht.
Ihr seht es, wie ich hoffe, doch zufrieden an,
Daß ich ein Ende mache solchem Frevelgang.

Neoterpe.

Holde Gottheit dieses Hauses,
Der die Bürger, der die Fremden
Auf dem reinlichen Altare
Manche Dankesgabe bringen,
Hast du jemals den Vertriebnen
Aufgenommen, dem Verirrten
Aufgeholfen und der Jugend
Süßes Jubelfest begünstigt;
Ward an dieser heilgen Schwelle
Mancher Hungrige gespeiset,
Mancher Durstige getränket,

Und erquickt durch Mild und Güte,
Mehr als durch die besten Gaben;
O! so hör auch unser Flehen!
Sieh der zarten Kleinen Jammer!
Steh uns gegen unsre Feinde,
Gegen diesen Wütrich bei!

Paläophron.

Wenn ihr freventlich so lange
Guter Ordnung euch entzogen,
Zwecklos hin und her geschwärmet
Und zuletzt euch Sorg und Mangel
An die kalten Steine treiben,
Denkt ihr, werden gleich die Götter
Euretwillen sich hernieder
Aus der hohen Ruhe regen!
Nein, mein gutes süßes Püppchen!
Sammle nach dem eignen Herzen
Die zerstreuten Blicke nieder,
Und wenn du dich unvermögend
Fühlest, deiner Not zu raten;
Wende seitwärts, wende hieher
Nach dem alten, immer strengen,
Aber immer guten Oheim
Deine Seufzer, deine Bitten
Und erwarte Trost und Glück.

Neoterpe.

Wenn dieser Mann, den ich zum erstenmal so nah
Ins Auge fasse, nicht die allerhäßlichsten
Begleiter hätte, die so grämlich um ihn stehn,
So könnt er mir gefallen, da er freundlich spricht
Und edel aussieht, daß man eines Göttlichen
Erfreulich schöne Gegenwart empfinden muß.
Ich dächt, ich wendete mich um und spräch ihn an!

Paläophron.

Wenn dieses Mädchen, das ich nur von ferne sonst
Und auf der Flucht gesehen, nicht die läppische
Gesellschaft mit sich schleppte, die verhaßt mir ist,

So müßt ich wünschen, immer an der Seite mir
Die liebliche Gestalt zu sehn, die Heben gleich
Der Jugend Becher aus den holden Augen gießt.
Sie kehrt sich um, und spricht sie nicht, so ists an mir.

Neoterpe.

Wenn wir uns zu den Göttern wenden, ist es wohl
Kein Wunder, da uns auf der Erde solche Not
Bereitet ist, und ich des edlen Mannes Kraft,
Die mich beschützen sollte, mir als ärgsten Feind
Und Widersacher finde. Solches hofft ich nicht!
Denn da ich noch ein Kind war, hört ich stets:
Der Jugend Führer sei das Alter; beiden sei,
Nur wenn sie als Verbundne wandeln, Glück beschert.

Paläophron.

Dergleichen Reden hören freilich gut sich an:
Doch hat es allerlei Bedenkliches damit,
Das ich jetzt nicht berühren will. Doch sage mir!
Wer sind die Kreaturen beide, die an dich
So fest geschlossen durch die Straßen ziehn?
Du ehrest dich mit solcherlei Gesellschaft nicht.

Neoterpe.

Die guten Kinder! Beide haben das Verdienst,
Daß sie, so schnell als ich durch alles durchzugehn
Gewohnt, die Menge teilen, die ich finden mag.
Nicht eine Spur von Faulheit zeigt das junge Paar,
Und immer sind sie früher an dem Platz als ich.
Doch wenn du mich nach Eigenschaft und Namen fragst:
Gelbschnabel heißt man diesen. Heiter tritt er auf
Und hat nichts Arges weiter in der argen Welt.
Doch diesen heißt man Naseweis, der flink und rasch
Nach allen Gegenden das stumpfe Näschen kehrt.
Wie kannst du solchen guten zarten Kindern nur
Gehässig sein, die seltne Lebenszierden sind?
Doch daß ich dein Vertraun erwidre, sage mir!
Wer sind die Männer, die, nicht eben liebenswert,
An deiner Seite stehn mit düstrem wildem Blick?

Paläophron.

Das Ernste kommt euch eben wild und düster vor,
Weil ihr, gewöhnt an flache leere Heiterkeit,

Des Augenblicks Bedeutung nicht empfinden könnt.
Dagegen fühlet dieser Mann nur allzugut,
Daß in der Welt nur wenig zur Befriedigung
Des weisen Mannes eigentlich gereichen kann.
Griesgram wird er daher genannt. Er muß fürwahr,
Wie ich es selbst gestehe, der bepflanzten Welt
Und des gestirnten Himmels Hochzeitsschmuck
Mit ganz besondern wunderlichen Farben sehn,
Die Sonne rot, die Frühlingsblätter braun und falb.
So sagt er wenigstens und scheint gewiß zu sein,
Daß das Gewölb des Himmels nächstens brechen wird.
Doch dieser, den man Haberecht mit Recht genannt,
Ist seiner tiefbegründeten Unfehlbarkeit
So ganz gewiß, daß er mir nie das letzte Wort,
Ob ich gleich Herr und Meister bin, gelassen hat.
So dienet er zur Übung mir der Redekunst,
Der Lunge, ja der Galle, das gesteh ich gern.

Neoterpe.

Nein, ich werd es nie vermögen,
Diese wunderlichen Fratzen
An der Seite des Verwandten
Mit Vertrauen anzusehn!

Paläophron.

Könnt ich irgendeinem Freunde
Meine würdigen Begleiter
Auf ein Stündchen überlassen,
Tät ich es von Herzen gern!

Neoterpe.

Wüßt ich meine kleinen Schätze
Irgend jemand zu vertrauen,
Der mir sie spazieren führte,
Mir geschäh ein großer Dienst!

Paläophron.

Mein lieber Griesgram! was ich dir bisher verschwieg,
Entdeck ich nun, so sehr es dich verdrießen muß.

Durch Stadt und Vorstadt zieht ein frecher Mann und lehrt
Und ruft: Ihr Bürger, merket auf mein wahres Wort!
Die Tätigkeit ist, was den Menschen glücklich macht,
Die, erst das Gute schaffend, bald ein Übel selbst
Durch göttlich wirkende Gewalt in Gutes kehrt.
Drum auf bei Zeiten morgens! ja, und fändet ihr,
Was gestern ihr gebaut, schon wieder eingestürzt,
Ameisen gleich nur frisch die Trümmern aufgeräumt!
Und neuen Plan ersonnen, Mittel neu erdacht!
So werdet ihr, und wenn aus ihren Fugen selbst
Die Welt geschoben in sich selbst zertrümmerte,
Sie wieder bauen, einer Ewigkeit zur Lust.
So spricht er töricht und erreget mir das Volk;
Und niemand sitzt mir an der Straße mehr und klagt,
Und niemand stickt in einem Winkel jammervoll.
Ich brauche nicht hinzuzusetzen, eile hin!
Und steure diesem Unheil, wenn es möglich ist.

Griesgram ab.

Dich aber, edler Haberecht, beleidigt man
Noch ärger fast; denn in den Hallen an dem Markt
Läßt sich ein Fremder hören, welcher schwört,
Es habe grade Haberecht darum kein Recht,
Weil er es immer haben und behalten will.
Es habe niemand Recht, als wer den Widerspruch
Mit Geist zu lösen, andre zu verstehen weiß,
Wenn er auch gleich von andern nicht verstanden wird.
Dergleichen ketzerische Reden führet er —

Haberecht eilig ab.

Du eilest fort zu kämpfen? Ich erkenne dich!

Neoterpe.

Du hast die beiden wilden Männer fortgeschickt;
Um meinetwillen, merk ich wohl, ist es geschehn.
Das zeiget gute Neigung an, und ich fürwahr
Bin auch geneigt, die kleinen Wesen hier, die dir
Verdrießlich sind, hinwegzuschicken, wenn ich nur
Auch sicher wäre, daß Gefahr und Not sie nicht
Ergreifen kann, wenn sie allein im Volke gehn.

Paläophron.

Kommt nur! ich geb euch beiden sicheres Geleit.

Die Kinder treten aus dem Asyl vor den Alten.

Geht nur, ihr Kinder! doch erfüllet mein Gesetz,
Das ich euch wohlbedächtig gebe, ganz genau.
Gelbschnabel soll dem Griesgram, wie der Naseweis
Dem Haberecht beständig aus dem Wege gehn,
So wird es Friede bleiben in der edlen Stadt.

Die Kinder gehen ab.

Neoterpe

die aus dem Asyl tritt und sich neben den Alten auf die Mauer setzt.

Ich steige sicher nun heraus
Und komme dir vertraulich nah.
O! sieh mich an und sage mir:
Ist möglich die Veränderung?
Du scheinest mir ein jüngerer,
Ein rüstig frischer Mann zu sein.
Der Kranz von Rosen meines Haupts
Er kleidete fürwahr dich auch.

Paläophron.

Ich selber fühle rüstiger
In meinem tiefen Busen mich;
Und wie du mir so nahe bist,
So stellst du ein gesittetes
Und lieblich ernstes Wesen dar.
Der Bürgerkranz auf meinem Haupt,
Von dichtem Eichenlaub gedrängt,
Auf deiner Stirne säh ich ihn,
Auf deinen Locken wonnevoll.

Neoterpe.

Versuchen wirs und wechseln gleich
Die Kränze, die mit Eigensinn
Ausschließend wir uns angemaßt.
Den meinen nehm ich gleich herab.

Sie nimmt die Rosenkrone herunter.

Paläophron
der den Eichenkranz herabnimmt.

Und ich den meinen ebenfalls,
Und mit des Kranzes Wechselscherz
Sei zwischen uns ein ewger Bund
Geschlossen, der die Stadt beglückt.
Er setzt ihr den Eichenkranz auf.

Neoterpe.

Des Eichenkranzes Würde soll
Mir immer sagen, daß ich nicht
Der edlen Mühe schonen darf,
Ihn zu verdienen jeden Tag.
Sie setzt ihm die Rosenkrone aufs Haupt.

Paläophron.

Der Rosenkrone Munterkeit
Soll mich erinnern, daß auch mir
Im Lebensgarten, wie vordem,
Noch manche holde Zierde blüht.

Neoterpe indem sie aufsteht und vortritt.
Das Alter ehr ich, denn es hat für mich gelebt.
Paläophron indem er aufsteht und vortritt.
Die Jugend schätz ich, die für mich nun leben soll.
Neoterpe.
Hast du Geduld, wenn alles langsam reifen wird?
Paläophron.
Von grüner Frucht am Baume hoff ich Süßigkeit.
Neoterpe.
Aus harter Schale sei der süße Kern für mich.
Paläophron.
Von meiner Habe mitzuteilen, sei mir Pflicht.
Neoterpe.
Gern will ich sammeln, daß ich einst auch geben kann.
Paläophron.
Gut ist der Vorsatz, aber die Erfüllung schwer.

Neoterpe.

Ein edles Beispiel macht die schweren Taten leicht.

Paläophron.

Ich sehe deutlich, wen du mir bezeichnen willst.

Neoterpe.

Was wir zu tun versprechen, hat sie längst getan.

Paläophron.

Und unsern Bund hat sie begründet in der Stadt.

Neoterpe.

Ich nehme diesen Kranz herab und reich ihn ihr.

Paläophron.

Und ich den meinen.

Sie nehmen die Kränze herunter und halten sie vor sich hin.

Neoterpe.

Lange lebe! Würdige!

Paläophron.

Und fröhlich lebe! wie die Rose dir es winkt.

Neoterpe.

So lebe! rufe jeder wahre Bürger mit.

[Neuer Schluß.]

[Statt der Verse: „Das Alter ehr ich.“ (S. 249 Mitte) bis zu Ende.]

Neoterpe.

Erfreulich holde Töne senken sich herab!

Paläophron.

Und sie begleitet ungewohnter Glanz.

Neoterpe.

Welch eine Gottheit kündet uns das Wunder an?

Paläophron.

Der Genius der Eintracht senkt vom Himmel sich.

Neoterpe.

Er, der die Erde nur berührt und nie verweilt.

Paläophron.

Zu kräftgen unser Bündnis, schwebt er leis heran.

Neoterpe.

Entgegen ihm! dem Vielwillkommnen auf der Welt.

Paläophron.

Was er nicht allen geben kann, gewähr er uns.

Der Wolkenwagen bleibt ohngefähr Manneshöhe halten, in demselben steht der Genius mit zwei umkränzten Zeptern.

Genius.

Eurer Einigkeit
Unerwartetes Wunder
Lockt mich hernieder
Aus der Seligen Aufenthalt
Zu euren Wohnungen,
Woher mir selten
Erfreulich vereinte
Tätigkeit entgegentönt.

Um desto fester
Stehet als Musterbild
Allen Wirkenden
Eures Kreises
Und erheitert sie
Mit höhern Gaben,
Die ich euch hier vertraue,

Der Wolkenwagen senkt sich so tief, daß der Genius die Zepter den beiden Personen überreichen kann.

Mit Kränzen, welche die Himmlischen
Mannigfaltig bestimmen
Mannigfaltigem Verdienste;
Auf daß, bunt und heiter,
Geschmückt sei der Wirkenden Chor!
Auf daß jene, welche zusammen
Sich emsig bestrebten,
Auch zusammen lebhaft
Im festlichen Kreise glänzen.

Der Wolkenwagen erhebt sich ein wenig.

Ihr aber gedenket mein,
Des Vorüberschwebenden!
Und wenn die Verworrenheit
Widerstrebenden Strebens
Euch ängstlich umkettet,
O so schauet hinauf
In jene Räume, die unendlichen,
Von woher ich, zwischen rollenden,
Harmonisch kreisenden,
Ewigen Gestirnen wandelnd,
Euch der göttlichen Eintracht Ahndung
Heilend heruntersende.

Der Wolkenwagen hebt sich und verschwindet. Die beiden Personen gehen nach dem Proszenium.

Neoterpe.

Laß uns die empfangnen Gaben
Ohne Säumen weitertragen
Und sie der Versammlung bieten,
Die auf uns die Augen richtet.

Paläophron.

Jeder nehme das Verdiente!
Hier sind mannigfaltge Kränze.
Auf die Häupter ausgeteilet,
Bilden sie den großen Kranz.

Neoterpe.

Wer gewonnen für das Ganze,
Wer beschützt und wer befestigt,
Wer geordnet, wer geschlichtet,
Kränze bieten wir euch an!

Paläophron.

Wer im Innern seines Hauses,
Altes Heil und Wohl bestätigt,
Wer in groß= und kleinen Kreisen
Freud und Anmut ausgebreitet,

Neoterpe.

Wer gesäet, wer gepflanzet,
Wer gesonnen, wer gebildet,

Wer gegründet, wer gebauet,
Wer geschmückt und wer vollendet,

Paläophron.
Jeder nehme das Verdiente!

Neoterpe.
Hier sind mannigfaltge Kränze!

Beide.
Ausgeteilt auf eure Häupter
Bilden sie den großen Kranz.

[Statt derselben Verse.]

Schluß von Paläophron und Neoterpe.

Aufgeführt
zum Geburtstag der Prinzessin Marie.

Paläophron.
Begrüßet sie, die holde Zierde,
Für die sich dieses Fest verklärt!

Neoterpe.
Und überlaßt euch der Begierde,
Sie zu verehren, wies gehört;
Sie kommt, die neue Zeit zu schmücken.

Paläophron.
Zur Lust der alten kommt sie an.

Beide.
Und beide rufen mit Entzücken
Das schönste Glück auf ihre Bahn!

Neoterpe.
Umschlinget euch mit frohen Kränzen,

Paläophron.
Doch eure Freude schränket ein.

Neoterpe.

Zu würdgem Fest, lebendgen Tänzen

Paläophron.

Sind diese Räume viel zu klein.

Neoterpe.

Sie kommt, die neue Zeit zu schmücken.

Paläophron.

Zur Lust der alten kommt sie an.

Beide.

Und beide rufen mit Entzücken
Das schönste Glück auf ihre Bahn!

Die Piccolomini.

Wallensteins erster Teil.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Schiller.

Aufgeführt zum erstenmal Weimar am 30. Januar 1799, als am Geburtstage der regierenden Herzogin.

Wenn man diesen Tag, der von allen Weimaranern mit freudiger Verehrung begangen wird, auch von seiten des Theaters durch eine würdige Vorstellung zu feiern wünscht, so war es diesmal ein glücklicher Umstand, daß der Verfasser die Vollendung des genannten Stückes in den letzten Monaten des vergangenen Jahrs beschleunigen und eine Vorstellung desselben möglich machen konnte.

Wir legen dem Publiko zuerst den Plan des Stückes vor, um künftighin, wenn das Ganze vollendet sein wird, auf die verschiednen Teile desselben zurückzukehren und die Absichten des Verfassers bei der Organisation desselben zu entwickeln.

Wenn der Dichter in dem Prolog, unsere Aufmerksamkeit zu erregen, sagen läßt:

> Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
> Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.
> Doch euren Augen soll ihn itzt die Kunst,
> Auch eurem Herzen menschlich näher bringen —

so gibt er uns dadurch einen Wink, daß wir bei näherer Betrachtung des Stücks hauptsächlich dahin zu sehen haben, von welcher Seite eigentlich er seinen Helden nehme und ihn darstelle. Ja auch ohne

eine solche Erinnerung würde dieses bei einem historischen Stücke die Pflicht eines ästhetischen Beobachters sein. Denn wenn es eine große Schwierigkeit ist, eine historische Figur in eine poetische zu verwandeln, so verdienen die Mittel, deren sich der Dichter hierzu bedient, vorzüglich unsere Aufmerksamkeit.

Wir stellen daher gegenwärtig den Helden des Trauerspiels unsern Lesern vor, indem wir ihnen überlassen, denselben mit dem Helden der Geschichte zu vergleichen.

Wallenstein ist während dem Laufe eines verderblichen Krieges aus einem gemeinen Edelmann Reichsfürst und Besitzer von außerordentlichen Reichtümern geworden, er hat dem Kaiser als kommandierender General große Dienste geleistet, wofür er aber auch glänzend belohnt wird. Die Gewalttätigkeiten hingegen, die er an mehrern Reichsfürsten ausübt, wecken zuletzt allgemeine Klagen gegen ihn, so daß der Kaiser, durch Umstände abhängig von den Fürsten, gezwungen ist, ihn vom Kommando zu entfernen. Wallenstein bringt einen unbefriedigten Ehrgeiz in den Privatstand zurück. Da er schon einen so großen Weg gemacht, so viel von Glück erlangt hat, so setzt er seinen Wünschen keine Grenzen mehr. Ein astrologischer Aberglaube nährt seinen Ehrgeiz, er hört Wahrsagungen begierig an, die ihm seine künftige Größe versichern, betrachtet sich gern als einen besonders Begünstigten des Schicksals und überläßt sich ausschweifenden Hoffnungen um so zuversichtlicher, da ihm sein Horoskop die Gewährung derselben zu verbürgen scheint und manche himmlische Aspekten von Zeit zu Zeit ihm günstige Ereignisse prophezeien.

Aber auch schon die Ansicht des politischen Himmels rechtfertigt zum Teil diese Erwartungen.

Die Fortschritte der Schweden im Reich und der Verfall der kaiserlichen Angelegenheiten machen einen erfahrnen General, wie er ist, bald notwendig, er erhält das Kommando der kaiserlichen Armee abermals und zwar unter solchen Bedingungen zurück, die ihn beinahe zum Herrn des Kriegs und im Heere unumschränkt machen. Nur auf solche Weise wollte er wieder an diese Stelle treten, und der Kaiser, der ihn nicht entbehren kann, muß dreinwilligen.

Dieser großen Macht überhebt er sich bald und beträgt sich so, als wenn er gar keinen Herrn über sich hätte. Er läßt den Kurfürsten von Bayern und die Spanier, alte Widersacher seiner Person, auf jede Art seinen Haß empfinden, achtet die kaiserlichen Befehle wenig und führt den Krieg auf eine Weise, die nicht bloß seinen

Eifer, die selbst seine Absichten verdächtig macht. Er schont die Feinde sichtbar, steht mit ihnen in fortdauernden Negoziationen, versäumt manche Gelegenheit, ihnen zu schaden, und fällt den kaiserlichen Erbländern durch Einquartierung und andere Bedrückung sehr zur Last.

Seine Gegner ermangeln nicht, sich dieses Vorteils über ihn zu bedienen. Sie machen die Eifersucht des Kaisers rege, sie bringen Wallensteins Treue in Verdacht. Man will Beweise in Händen haben, daß er mit den Feinden einverstanden sei, daß er damit umgehe, die Armee zu verführen, ja, man findet es bei seinem bekannten Ehrgeiz und bei den großen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, nicht ganz unwahrscheinlich, daß er Böhmen an sich zu reißen denke.

Seine eignen weitläufigen Besitzungen in diesem Königreiche, der Geist des Aufruhrs in demselben, der noch immer unter der Asche glimmt, die hohen Begriffe der Böhmen von der Wahlfreiheit ihrer Krone, das noch frische Andenken der pfälzischen Anmaßung, das Interesse der feindlichen Partei, Österreich auf jede Art zu schwächen, endlich das Beispiel mehrerer im Laufe dieses Krieges gelungenen Usurpationen konnten ein Gemüt wie das seinige leicht in Versuchung führen.

Wallensteins Betragen gründet sich auf einen sonderbaren Charakter. Von Natur gewalttätig, unbiegsam und stolz, ist ihm Abhängigkeit unerträglich. Er will des Kaisers General sein, aber auf seine eigne Art und Weise. In seinen wirklichen Schritten ist noch nichts Kriminelles, indessen fehlt es nicht an starken Versuchungen. Der Glaube an eine wunderbare glückliche Konstellation, der Blick auf die großen Mittel, die er in Händen hat, und auf die günstigen Zeitumstände, verbunden mit den Aufforderungen, die von außen an ihn ergehen, wecken allerdings ausschweifende Gedanken in ihm, mit denen seine Phantasie sich nicht ungern trägt; doch spielt er mehr mit diesen Hoffnungen, insofern ihm die Möglichkeit schmeichelt, als daß er seine Schritte fest zu einem Ziele hinlenkte.

Aber ob er gleich nicht direkt, nicht entscheidend zum Zwecke handelt, so sorgt er doch, die Ausführung immer möglich und sich die Freiheit zu erhalten, Gebrauch von den bereiteten Mitteln zu machen. Er sondiert den Feind, hört seine Vorschläge an, sucht ihm Vertrauen einzuflößen, attachiert sich die Armee durch alle Mittel und verschafft sich leidenschaftliche Anhänger bei derselben. Kurz er vernachlässigt nichts, um einen möglichen Abfall vom Kaiser und eine Verführung des Heers von ferne vorzubereiten, wäre es auch nur um

seiner Sicherheit willen, um an der Armee eine Stütze gegen den Hof zu haben, wenn er derselben bedürfen sollte.

Die natürliche Folge dieses Betragens ist, daß seine Gesinnungen immer zweideutiger erscheinen und der Verdacht gegen ihn immer neue Nahrung erhält. Denn eben weil er sich noch keiner bestimmt kriminellen Absicht bewußt ist, so hält er sich in seinen Äußerungen nicht vorsichtig genug, er folgt seiner Leidenschaft und geht sehr weit in seinen Reden. Noch weiter als er selbst gehen seine Anhänger, die seinen Entschluß für entschiedner halten, als er ist. Von der andern Seite wächst der Argwohn. Man glaubt am Hofe das Schlimmste; man hält es für ausgemacht, daß er auf eine Konjunktion mit dem Feinde denke, und ob es gleich an juridischen Beweisen fehlt, so hat man doch alle moralische dafür. Seine Handlungen, seine geäußerten Gesinnungen erregen Verdacht, und der Verdacht steigert seine Gesinnungen und Handlungen.

Man hält also für notwendig, ihn von der Armee zu trennen, ehe er seinen Anschlag mit ihr ausführen kann; aber das ist keine so leichte Sache, da der Soldat ihm äußerst ergeben ist und sehr viele von den vornehmsten Befehlshabern das stärkste Interesse haben, ihn nicht sinken zu lassen. Ehe man also etwas öffentlich gegen ihn beginnt, will man ihn schwächen, seine Macht teilen, ihm seine Anhänger abwendig machen, und der Sohn des Kaisers, König Ferdinand von Ungarn, ist schon bestimmt, das Kommando nach ihm zu übernehmen.

Unter allen Generalen Wallensteins stehen die beiden Piccolomini, Vater und Sohn, im größten Ansehen bei den Truppen; auf diese beiden rechnet Wallenstein besonders, um seine Anschläge auszuführen, und der Hof, um jene Anschläge zu zerstören.

Octavio Piccolomini, der Vater, ein alter Waffenbruder und Jugendfreund Wallensteins, hat alle Schicksale dieses Kriegs mit ihm geteilt, Gewohnheit hat den Herzog an ihn gefesselt, astrologische Gründe haben ihm ein blindes Vertrauen zu demselben eingeflößt, so daß er ihm seine geheimsten Anschläge mitteilt. Aber Octavio Piccolomini hat eine zu pflichtmäßige und geordnete Denkungsart, um in solche Plane mit einzugehen, und da er den Herzog nicht davon zurückhalten kann, so ist er der erste, der den Hof davon unterrichtet. Seine laxe Weltmoral erlaubt ihm, das Vertrauen seines Freundes zum Verderben desselben zu mißbrauchen und auf den Untergang desselben seine eigene Größe zu bauen. Er steht in geheimen Verständnissen

mit dem Hof, während daß sich Wallenstein ihm argwohnlos hingibt, und er entschuldigt diese Falschheit vor sich selbst dadurch, daß er sie an einem Verräter und zu einer guten Absicht ausübe.

Neben diesem zweideutigen Charakter steht die reine edle Natur seines Sohns Max Piccolomini. Dieser ist durch Wallenstein zum Soldaten erzogen und wie ein Sohn von ihm geliebt und begünstigt worden. So hat er sich frühe gewöhnt, ihn enthusiastisch zu verehren und wie einen zweiten Vater zu lieben. Seiner edlen und reinen Seele erscheint Wallenstein immer edel und groß, und in den Irrungen desselben mit dem Hof nimmt er leidenschaftlich die Partei seines Feldherrn.

Max Piccolomini.

Was gibts aufs neu denn an ihm auszustellen?
Daß er für sich allein beschließt, was er
Allein versteht? Wohl, daran tut er recht,
Und wird dabei auch sein Verbleiben haben. —
Er ist nun einmal nicht gemacht, nach andern
Geschmeidig sich zu fügen und zu wenden,
Es geht ihm wider die Natur, er kanns nicht.
Geworden ist ihm eine Herrscherseele
Und ist gestellt auf einen Herrscherplatz.
Wohl uns, daß es so ist! Es können sich
Nur wenige regieren, den Verstand
Verständig brauchen — Wohl dem Ganzen, findet
Sich einmal einer, der ein Mittelpunkt
Für viele Tausend wird, ein Halt, sich hinstellt
Wie eine feste Säul, an die man sich
Mit Lust mag schließen und mit Zuversicht!
So einer ist der Wallenstein, und taugte
Dem Hof ein andrer besser — der Armee
Frommt nur ein solcher.

Questenberg.

Der Armee! Jawohl!

Octavio Piccolomini zu Questenberg.

Ergeben Sie sich nur in gutem, Freund,
Mit dem da werden Sie nicht fertig.

Max Piccolomini.

Da rufen sie den Geist an in der Not,
Und grauet ihnen gleich, wenn er sich zeiget.
Das Ungemeine soll, das Höchste selbst
Geschehn wie das Alltägliche. Im Feld
Da dringt die Gegenwart — Persönliches
Muß herrschen, eignes Auge sehn. Es braucht
Der Feldherr jedes Große der Natur,
So gönne man ihm auch, in ihren großen
Verhältnissen zu leben. Das Orakel
In seinem Innern, das lebendige, —
Nicht tote Bücher, alte Ordnungen,
Nicht modrige Papiere soll er fragen.

Noch hat es Octavio Piccolomini nicht gewagt, über die wahren Absichten Wallensteins seinem Sohn die Augen zu öffnen; denn er fürchtet dessen aufrichtigen Charakter, und von der Pflichtmäßigkeit desselben hat er eine so gute Meinung, daß er ihn ohne Gefahr sich selbst glaubt überlassen zu können.

So stehen die Sachen, als beim Ablauf des Winters 1634 die Handlung des Stücks zu Pilsen eröffnet wird.

„Wallenstein besorgt, daß man ihn absetzen und zu grund richten will. Am Hofe fürchtet man, daß Wallenstein etwas Gefährliches machiniere. Jeder Teil trifft Anstalten, sich der drohenden Gefahr zu erwehren; und der Zuschauer muß besorgen, daß gerade diese Anstalten das Unglück, welches man dadurch verhüten will, beschleunigen werden."

Wallenstein darf nicht mehr zweifeln, daß man damit umgeht, ihn vom Kommando zu entfernen. Er ist entschlossen, sich das nicht gefallen zu lassen, er muß also zuvorkommen, jetzt, da er seine Macht noch beisammen hat; das Militär hängt an ihm, es ist imstand, ihn zu halten.

Er versammelt also die Befehlshaber der Regimenter in Pilsen, wo er sich aufhält, um sich ihres Eifers zu versichern; um sich aufs genaueste mit ihnen zu verbinden. Hier ist auch ein kaiserlicher Geschäftsträger mit solchen Aufträgen erschienen, welche Wallensteins Absetzung vorbereiten sollen. Wallenstein nimmt von dem Inhalt dieser kaiserlichen Forderungen Anlaß, den Hof ins Unrecht zu setzen, die Befehlshaber gegen den Kaiser aufzubringen und seine Privatsache

zu einer Sache des ganzen Korps zu machen. Einzelne Befehlshaber sind schon ganz und auf jede Bedingung sein, andere sind ihm durch Dankbarkeit, Gewohnheit oder Neiguug anhängig, wieder andere haben mit ihm alles zu verlieren, alle müssen seinen Fall als ein Unglück des ganzen Korps ansehen. Dieses noch entfernte Unglück macht er, um ihren Entschluß zu beschleunigen, gegenwärtig und wirklich, indem er sich vor einer Versammlung der Befehlshaber des Kommandos selbst begibt, gleichsam um sich einer beschimpfenden Absetzung zu entziehen. Dieser Schritt tut die erwartete Wirkung, die Sitzung endigt stürmisch, und Wallenstein muß den kaiserlichen Botschafter vor der Wut der Truppen in Sicherheit bringen.

Dieser ganze Auftritt war aber nur eine Maske Wallensteins, der sich durch den Feldmarschall Illo, seinen Vertrauten, der Gesinnungen der Kommandeurs schon vorher versichert hatte und gewiß war, daß sie lieber in alles als in seine Absetzung willigen würden. Illos Absicht dabei ist, diese Furcht der Generale vor einer Veränderung im Regiment dazu zu benutzen, um sich mit dem General gegen den Hof zu vereinigen. Graf Terzky, Wallensteins Schwager, hat alle in Pilsen anwesende Befehlshaber zu einem Bankett eingeladen. Bei dieser Gelegenheit wollte man ihnen einen Revers vorlesen, worin sie dem Wallenstein Treue und Beistand gegen alle seine Feinde angeloben; zwar unter dem ausdrücklichen Vorbehalt ihrer Dienstpflicht gegen den Kaiser, aber diese Klausel sollte in dem Exemplar, welches wirklich unterschrieben wurde, wegbleiben, und man hoffte, daß sie diese Verwechslung in der Hitze des Weins nicht bemerken würden. Doch Wallenstein selbst weiß von diesem Betruge nichts, er selbst sollte vielmehr der Betrogene sein und die unbedingte Verschreibung der Kommandeurs für freiwillig halten.

Indem man sich auf diesem Wege der Kommandeurs zu versichern sucht, hat sich von selbst schon ein neues Band zwischen Wallenstein und dem jüngern Piccolomini angeknüpft.

Der Herzog hat seine Gemahlin und Tochter nach Pilsen kommen lassen und das Geleit dieser Damen dem jüngern Piccolomini aufgetragen. Max bringt eine heftige Neigung zur Prinzessin zurück, die sich gleich bei seinem ersten Auftritt, wo er von der Begleitung der Prinzessin eben zurückkommt, durch eine weichere Stimmung ankündigt; er wird wieder geliebt und erwartet aus Wallensteins Händen das Glück seines Lebens. Die Gräfin Terzky, Wallensteins Schwägerin, wird in das Geheimnis gezogen und lebhaft

interessiert für alles, was die Unternehmung Wallensteins fördern kann, ermuntert und nährt sie ohne Wissen des Herzogs diese Liebe, wodurch sie ihm die Piccolomini aufs engste zu verbinden hofft. Sie selbst veranstaltet eine Zusammenkunft beider Liebenden in ihrem Hause, unmittelbar vorher, ehe Max Piccolomini zum Bankett abgeht, wo der Revers unterschrieben werden soll. Sie behandelt zwar diese Liebe nur als Mittel zu ihrem politischen Zweck, aber schon jetzt zeigt die Leidenschaft der beiden jungen Personen einen zu selbständigen, heroischen und reinen Charakter, als daß sie den Absichten der Gräfin entsprechen könnte.

Bei dem Bankett zeigen sich die Obersten sehr geneigt, Wallensteins Partei zu nehmen, und Buttler, der Chef eines Dragonerregiments, überliefert sich selbst von freien Stücken dem Herzog. Zu diesem Schritte treibt ihn teils die Dankbarkeit gegen Wallenstein, der ihn belohnte und beförderte, teils die Rachsucht gegen den Hof, woher ihm eine Beschimpfung widerfahren ist. Bei diesem Gastmahl lernt man in der Person des Kellermeisters einen Repräsentanten der böhmischen Unzufriednen kennen, welche, der österreichischen Regierung abgeneigt, der proskribierten Religion im Herzen anhängen, und deren Zahl noch groß genug ist, um Wallensteins Hoffnungen zu rechtfertigen. Ein goldnes Trinkgeschirr mit dem böhmischen Wappen geht herum, welches auf die Krönung des Afterkönigs, Friedrichs von der Pfalz, verfertigt worden und eine bequeme Veranlassung gibt, mehrere historische und statistische Notizen über das damalige Böhmen beizubringen.

Neumann.

Zeigt! Das ist eine Pracht von einem Becher!
Von Golde schwer, und in erhabner Arbeit
Sind kluge Dinge zierlich drauf gebildet.
Gleich auf dem ersten Schildlein, laßt mal sehn!
Die stolze Amazone da zu Pferd,
Die übern Krummstab setzt und Bischofsmützen,
Auf einer Stange trägt sie einen Hut
Nebst einer Fahn, worauf ein Kelch zu sehn.
Könnt Ihr mir sagen, was das all bedeutet?

Kellermeister.

Die Weibsperson, die Ihr da seht zu Roß,
Das ist die Wahlfreiheit der böhmschen Kron;

Das wird bedeutet durch den runden Hut
Und durch das wilde Roß, auf dem sie reitet.
Des Menschen Zierat ist der Hut; denn wer
Den Hut nicht sitzen lassen darf vor Kaisern
Und Königen, der ist kein Mann der Freiheit.

Neumann.

Was aber soll der Kelch da auf der Fahne?

Kellermeister.

Der Kelch bezeigt die böhmsche Kirchenfreiheit,
Wie sie gewesen zu der Väter Zeit.
Die Väter im Hussitenkrieg erstritten
Sich dieses schöne Vorrecht übern Papst,
Der keinem Lai'n den Kelch vergönnen will.
Nichts geht dem mährischen Bruder übern Kelch!
Es ist sein köstlich Kleinod, hat dem Böhmen
Sein teures Blut in mancher Schlacht gekostet.

Neumann.

Was sagt die Rolle, die da drüber schwebt?

Kellermeister.

Den böhmschen Majestätsbrief zeigt sie an
Den wir dem Kaiser Rudolf abgezwungen,
Ein köstlich unschätzbares Pergament,
Das frei Geläut und offenen Gesang
Der neuen Kirche sichert, wie der alten.
Doch seit der Steiermärker über uns regiert,
Hat das ein End, und nach der Prager Schlacht,
Wo Pfalzgraf Friedrich Kron und Reich verloren,
Ist unser Glaub um Kanzel und Altar,
Und unsre Brüder sehen mit dem Rücken
Die Heimat an; den Majestätsbrief aber
Zerschnitt der Kaiser selbst mit seiner Schere.

Auch der Anfang des ganzen Dreißigjährigen Kriegs findet auf diesem Becher eine Stelle.

Neumann.

Erst laß mich noch das zweite Schildlein sehn.
Sieh doch! das ist, wie auf dem Prager Schloß
Des Kaisers Räte Martinitz, Slawata
Kopf unter sich herabgestürzet werden.
Ganz recht! Da steht Graf Thurn, der es befiehlt.

Kellermeister.

Schweigt mir von diesem Tag! Es war der drei-
Undzwanzigste des Mais, da man Eintausend
Sechshundert schrieb und achtzehn. Ist mirs doch,
Als wär es heut, und mit dem Unglückstag
Fings an, das große Herzeleid des Landes.
Seit diesem Tag, es sind jetzt sechzehn Jahr,
Ist nimmer Fried gewesen auf der Erden —

Nach aufgehobener Tafel wird der untergeschobene Revers, worin die Klausel vom Dienste des Kaisers fehlt, unterschrieben; alle Kommandeurs zeigen sich willig, nur Max Piccolomini bittet um Aufschub, nicht aus Argwohn des Betruges, nur aus angewohnter Gewissenhaftigkeit, kein Geschäft von Belang in der Zerstreuung abzutun. Seine Weigerung setzt den ohnehin schon berauschten Illo in Hitze, er glaubt das Geheimnis verraten und verrät es ebendadurch selbst.

Octavio Piccolomini findet nun, daß der Moment gekommen, wo er seinem Sohne das Geheimnis entdecken dürfe und müsse. Er hat die Leidenschaft desselben zur Prinzessin von Friedland bemerkt und muß eilen, ihm die Augen zu öffnen. Die Standhaftigkeit seines Sohnes, womit er die Unterschrift geweigert, gibt ihm Hoffnung, daß er ein solches Geheimnis zu ertragen und zu bewahren fähig sei. Er entdeckt sich ihm unmittelbar nach dem Gastmahl, alle Machinationen Wallensteins kommen zur Sprache, und man erfährt nun auch die Gegenmine. Octavio Piccolomini weist ein kaiserliches Patent auf, worin Wallenstein in die Acht erklärt, die Armee des Gehorsams gegen ihn entbunden und an die Ordre des Octavio Piccolomini angewiesen ist. Von diesem Patent sollte im dringenden Fall Gebrauch gemacht werden.

Octavio kann aber seinen Sohn von Wallensteins Schuld nicht überzeugen; sie geraten heftig aneinander, und Octavio muß ihm versprechen, nicht eher von diesem kaiserlichen Patent Gebrauch zu

machen, als bis er selbst, Max Piccolomini, von Wallensteins Schuld überzeugt sei.

Max.

Auf den Verdacht hin willst du rasch gleich handeln?

Octavio.

Fern sei vom Kaiser die Tyrannenweise!
Den Willen nicht, die Tat nur will er strafen.
Noch hat der Fürst sein Schicksal in der Hand.
Er lasse das Verbrechen unvollführt,
So wird man ihn still vom Kommando nehmen,
Er wird dem Sohne seines Kaisers weichen.
Ein ehrenvoll Exil auf seine Schlösser
Wird Wohltat mehr als Strafe für ihn sein.
Jedoch der erste offenbare Schritt —

Max.

Was nennst du einen solchen Schritt? Er wird
Nie einen bösen tun — du aber könntest
(Du hasts getan) den frömmsten auch mißdeuten.

Octavio.

Wie strafbar auch des Fürsten Zwecke waren,
Die Schritte, die er öffentlich getan,
Verstatteten noch eine milde Deutung.
Nicht eher denk ich dieses Blatt zu brauchen,
Bis eine Tat getan ist, die unwidersprechlich
Den Hochverrat bezeugt und ihn verdammt.

Max.

Und wer soll Richter drüber sein?

Octavio.

— Du selbst.

Noch während dieses Gesprächs, welchem der dritte Aufzug gewidmet ist, bringt ein Eilbote dem Octavio Piccolomini die Nachricht, daß der vornehmste Unterhändler Wallensteins, Sesina, mit allen ihm anvertrauten Briefschaften von einem dem Kaiser treuen General

aufgefangen sei und schon nach Wien geführt werde. Octavio erwartet von diesem Umstand die völlige Aufklärung über Wallensteins Absichten; Max hingegen, unerschütterlich im Glauben an den Herzog, erklärt ihm rundheraus, daß er entschlossen sei, sich unmittelbar an Wallenstein selbst zu wenden.

Max.

Wenn du geglaubt, ich werde eine Rolle
In deinem Spiele spielen, hast du dich
In mir verrechnet. Mein Weg muß gerad sein,
Ich kann nicht wahr sein mit der Zunge, mit
Dem Herzen falsch — nicht zusehn, daß mir einer
Als seinem Freunde traut, und mein Gewissen
Damit beschwichtigen, daß ers auf seine
Gefahr tut, daß mein Mund ihn nicht belogen.
Wofür mich einer kauft, das muß ich sein.
— Ich geh zum Herzog. Heut noch werd ich ihn
Auffordern, seinen Leumund vor der Welt
Zu retten, eure künstlichen Gewebe
Mit einem graden Schritte zu durchreißen,
Er kanns, er wirds. Ich glaub an seine Unschuld,
Doch bürg ich nicht dafür, daß jene Briefe
Auch nicht Beweise leihen gegen ihn. Wie weit
Kann dieser Terzky nicht gegangen sein,
Was kann er selbst sich nicht verstattet haben,
Den Feind zu täuschen, wies der Krieg entschuldigt!
Nichts soll ihn richten, als sein eigner Mund,
Und Mann zu Manne werd ich ihn befragen.

Octavio.

Das wolltest du?

Max.

Das will ich. Zweifle nicht!

Octavio.

Ich habe mich in dir verrechnet, ja.
Ich rechnete auf einen weisen Sohn,
Der die wohltätgen Hände würde segnen,
Die ihn zurück vom Abgrund ziehn — und einen

Verblendeten entdeck ich, den zwei Augen
Zum Toren machten, Leidenschaft umnebelt,
Den selbst des Tages volles Licht nicht heilt.
Befrag ihn! Geh! Sei unbesonnen gnug,
Ihm deines Vaters, deines Kaisers
Geheimnis preiszugeben! Nötge mich
Zu einem lauten Bruche vor der Zeit!
Und jetzt, nachdem ein Wunderwerk des Himmels
Bis heute mein Geheimnis hat beschützt,
Des Argwohns helle Blicke eingeschläfert,
Laß michs erleben, daß mein eigner Sohn
Mit unbedachtsam rasendem Beginnen
Der Staatskunst mühevolles Werk vernichtet.

Max.

O diese Staatskunst, wie verwünsch ich sie!
Ihr werdet ihn durch eure Staatskunst noch
Zu Schritten treiben — ja, ihr könntet ihn,
Weil ihr ihn schuldig wollt, noch schuldig machen.
Ihr sperrt ihm jeden Ausweg, schließt ihn eng
Und enger ein; so zwingt ihr ihn, ihr zwingt ihn,
Verzweifelnd sein Gefängnis anzuzünden,
Sich durch des Brandes Flammen Luft zu machen.
O das kann nicht gut endigen — und mag sichs
Entscheiden, wie es will, ich sehe ahnend
Die unglückselige Entwicklung nahen!
Denn dieser Königliche, wenn er fällt,
Wird eine Welt im Sturze mit sich reißen,
Und wie ein Schiff, das mitten auf dem Weltmeer
In Brand gerät, mit einem Mal und berstend
Auffliegt und alle Mannschaft, die es trug,
Ausschüttet plötzlich zwischen Meer und Himmel,
Wird er uns alle, die wir an sein Glück
Befestigt sind, in seinen Fall hinabziehn.
Halt du es, wie du willst! Doch mir vergönne,
Daß ich auf meine Weise mich betrage.
Rein muß es bleiben zwischen mir und ihm,
Und eh der Tag sich neigt, muß sichs erklären,
Ob ich den Freund, ob ich den Vater soll entbehren.

In der nämlichen Nacht, wo das Bankett gehalten wird und Octavio Piccolomini seinem Sohn die Augen öffnet, beobachtet Wallenstein mit seinem Astrologen die Sterne und überzeugt sich von der glücklichen Konstellation. Indem er noch mit diesen Gedanken beschäftigt ist, wird ihm die Nachricht gebracht, daß Sesina aufgefangen und mit allen Papieren in den Händen seiner Feinde sei. Nun hat er zwar selbst nichts Schriftliches von sich gegeben, alle Negoziationen mit dem Feind sind durch seines Schwagers Hände gegangen, aber es ist wohl vorauszusehen, daß man ihm selbst diese letztern alle zurechnen werde. Auch hat er sich mündlich gegen Sesina sehr weit herausgelassen, und dieser wird alles gestehen, um seinen Hals zu retten. Wallenstein befindet sich in einer fürchterlichen Bedrängnis, aus der kein Ausweg möglich ist, und er muß seinen Entschluß schnell fassen. Ein schwedischer Oberster ist angelangt, der ihm von seiten Oxenstirns die letzten Propositionen machen will. Läßt er diese Gelegenheit vorbei, so kann er sein Kommando nicht länger bewahren und er hat alles von der Rache seiner Feinde zu fürchten.

Eh er den schwedischen Botschafter vorläßt, hält er sich in einem Selbstgespräch gleichsam den Spiegel seiner Gesinnungen und Schicksale vor.

Um diesen wichtigen Teil des Schauspiels recht zu fühlen, zu genießen und zu beurteilen, muß man den Wallenstein, den uns der Dichter schildert, aus dem Vorhergehenden gefaßt haben. Der Krieger, der Held, der Befehlshaber, der Tyrann sind an und für sich keine dramatische Personen. Eine Natur, die mit sich ganz einig wäre, die man nur befehlen, der man nur gehorchen sähe, würde kein tragisches Interesse hervorbringen; unser Dichter hat daher alles, was Wallensteins physische, politische und moralische Macht andeutet, gleichsam nur in die Umgebung gelegt. Wir sehen seine Stärke nur in der Wirkung auf andere; tritt er aber selbst, besonders mit den Seinigen und hier im Monolog nun gar allein auf, so sehen wir den in sich gekehrten, fühlenden, reflektierenden, planvollen und, wenn man will, planlosen Mann, der das Wichtigste seiner Unternehmungen kennt, vorbereitet und doch den Augenblick, der sein Schicksal entscheidet, selbst nicht bestimmen kann und mag.

Wenn der Dichter, um seinem Helden das dramatische Interesse zu geben, schon berechtigt gewesen wäre, diesen Charakter also zu erschaffen, so erhält er ein doppeltes Recht dazu, indem die Geschichte solche Züge vorbereitet.

Bei seiner Verschlossenheit beschäftigt sich der historische Wallenstein nicht bloß mit politischen Kalküln; sein Glaube an Astrologie, der freilich in der damaligen Zeit ziemlich allgemein war, jedoch besonders bei ihm tiefe Wurzeln geschlagen hatte, setzt ein Gemüt voraus, das in sich arbeitet, das von Hoffnung und Furcht bewegt wird, über dem Vergangnen, dem Gegenwärtigen und dem Zukünftigen immer brütet, großer Vorsätze, aber nicht rascher Entschlüsse fähig ist. Wer die Sterne fragt, was er tun soll, ist gewiß nicht klar über das, was zu tun ist.

So sind auch kleine Charakterzüge, die uns die Geschichte überliefert, in diesem Sinne besonders merkwürdig, die uns andeuten, wie reizbar dieser unter dem Geräusch der Waffen lebende Kriegsmann in ruhigen Stunden gewesen. Man erzählt, daß er Wachen um seine Paläste gesetzt, die jeden Lärm, jede Bewegung verhindern mußten, daß er einen Abscheu hatte, den Hahn krähen, den Hund bellen zu hören — Sonderbarkeiten, die ihm seine Widersacher noch in einer spöttischen Grabschrift vorwarfen, die uns aber auf eine große Reizbarkeit deuten, welche darzustellen des Dichters Pflicht und Vorteil war.

In diesem Sinne ist der Monolog Wallensteins gleichsam die Achse des Stücks. Man sieht ihn rückwärts planvoll, aber frei, vorwärts planerfüllend, aber gebunden. Solange er seiner Pflicht gemäß handelte, reizt ihn der Gedanke, daß er allenfalls mächtig genug sei, sie übertreten zu können, und in dieser Aussicht auf Willkür glaubt er sich eine Art von Freiheit vorzubereiten; jetzt aber, in dem Augenblick, da er die Pflicht übertritt, fühlt er, daß er einen Schritt zur Knechtschaft tue; denn der Feind, an den er sich anschließen muß, wird ihm ein weit gestrengerer Herr, als ihm sonst der rechtmäßige war, ehe er dessen Vertrauen verlor. Erinnert man sich hierbei an jene Züge, die wir von des dramatischen Wallensteins Charakter überhaupt dargestellt, so wird man nicht zweifeln, daß dieser Monolog von großer poetischer und theatralischer Wirkung sein müsse, wie bei uns die Erfahrung gelehrt hat.

Wrangel, der schwedische Bevollmächtigte, erscheint nun und drängt den Fürsten, eine entscheidende Antwort zu geben, nennt die Forderungen und die Versprechungen der Schweden. Wallenstein soll mit dem Kaiser förmlich und unzweideutig brechen, die kaiserlich gesinnten Regimenter entwaffnen, Prag und Eger in schwedische Hände liefern usw. Dafür wird sich der Rheingraf, Otto Ludwig, an der

Spitze von sechzehntausend Schweden mit ihm vereinigen. Eine kurze Bedenkzeit wird ihm gegeben, und Wrangel tritt ab, um ihm zu dem Entschluß Zeit zu lassen.

Noch schwankt Wallenstein. In größter Unschlüssigkeit finden ihn seine Vertrauten Illo und Terzky; ja die Konferenz mit Wrangel hat ihm ganz und gar die Lust benommen. Unerträglich ist ihm der Übermut der Schweden; die nachteilige Lage, in die er sich durch seinen Schritt mit dem Feinde setzt, ist ihm fühlbar worden, jetzt noch will er zurücktreten. Da erscheint die Gräfin Terzky, und indem sie alle seine Leidenschaften aufreizt und durch ihre Beredsamkeit alle Scheingründe gelten macht, bestimmt sie seinen Entschluß, Wrangel wird gerufen, und Eilboten gehen sogleich ab, die Befehle des Herzogs nach Prag und Eger zu überbringen.

Max Piccolomini hatte während dieses Auftritts vergebens vorzukommen gesucht; seine gerade Weise und die natürliche Beredsamkeit seines Herzens würde es ohne Zweifel über die Sophistereien der Gräfin Terzky davongetragen haben, ebendarum verhindert sie seinen Eintritt.

Octavio Piccolomini ist der erste, welchem Wallenstein seinen Entschluß mitteilt und einen Teil der Ausführung übergibt. Ihn erwählt er dazu, die kaiserlich gesinnten Regimenter in der Untätigkeit zu erhalten und die Generale Altringer und Gallas, welche es mit dem Hof halten, gefangen zu nehmen. Er selbst treibt den Octavio, Pilsen zu verlassen; ja er gibt ihm seine eignen Pferde dazu und befördert dadurch die Wünsche seines heimlichen Widersachers.

Jetzt endlich findet Max Piccolomini Zutritt, und Wallenstein selbst eröffnet ihm seinen Abfall vom Kaiser. Der Schmerz des Piccolominis ist ohne Grenzen, er versucht durch die rührendsten Vorstellungen, den Herzog von dem unglücklichen Entschluß abzubringen, ja es gelingt ihm, ihn wirklich zu erschüttern. Aber die Tat ist geschehen, die Eilboten haben schon viele Meilen voraus, Wrangel ist unsichtbar geworden. Max Piccolomini entfernt sich in Verzweiflung.

Illo und Terzky erscheinen. Sie haben erfahren, daß Wallenstein den Octavio verschicken und ihm einen Teil der Armee übergeben will. Nie haben sie dem Octavio getraut und Wallenstein öfters vergeblich vor ihm gewarnt; auch jetzt versuchen sie alles, den Herzog zu bewegen, daß er ihn nicht aus den Augen lasse. Aber vergebens! Wallenstein besteht fest darauf, und zuletzt, um sie zum Stillschweigen zu bringen, eröffnet er ihnen den geheimen Grund seines Glaubens an Octavios Treue.

Wallenstein.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
Solch ein Moment wars, als ich in der Nacht,
Die vor der Lützner Aktion vorherging,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaussah in die Ebene.
Mein ganzes Leben ging, vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblick
An meinen inneren Gesicht vorüber,
Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.

Da sagt ich also zu mir selbst: „So vielen
Gebietest du! Sie folgen deinen Sternen
Und setzen, wie auf eine große Nummer,
Ihr alles auf dein einzig Haupt und sind
In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo diese alle
Das Schicksal wieder auseinander streut,
Nur wenge werden treu bei dir verharren.
Den möcht ich wissen, der der Treuste mir
Von allen ist, die dieses Lager einschließt.
Gib mir ein Zeichen, Schicksal! Der solls sein,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegenkommt mit einem Liebeszeichen."
Und dieses bei mir denkend, schlief ich ein.

Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geist. Groß war der Drang. Mir tötete
Ein Schuß das Pferd, ich sank, und über mir
Hinweg, gleichgültig, setzten Roß und Reiter,
Und keuchend lag ich wie ein Sterbender,
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag.
Da faßte plötzlich hilfreich mich ein Arm,
Es war Octavios — und schnell erwach ich,
Tag war es, und Octavio stand vor mir.

„Mein Bruder,“ sprach er, „reite heute nicht
Den Schecken, wie du pflegst. Besteige lieber
Das sichre Tier, das ich dir ausgesucht.
Tus mir zulieb! Es warnte mich ein Traum“ —
Und dieses Tieres Schnelligkeit entriß
Mich Banniers verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

Octavio Piccolomini verliert nun keinen Augenblick, von dem kaiserlichen Patente Gebrauch zu machen. Die Tat, welche den Wallenstein unwidersprechlich verdammt, ist geschehen, das Reich ist in Gefahr. Ehe er also Pilsen verläßt, macht er einen Versuch, mehrere Kommandeurs zu ihrer Pflicht zurückzuführen, und es gelingt ihm mit mehreren, er beredet sie, in derselben Nacht zu entfliehen.

Diejenigen unter ihnen, die bloß durch ihren Leichtsinn verführt wurden, Wallensteins Partei zu ergreifen, werden durch einen Ton des Ansehens überrascht, ins Gedränge gebracht und zu einer kategorischen Erklärung genötigt; dieser allgemeinere Fall wird uns in der Person des Grafen Isolani, Anführers der Kroaten, vorgehalten. Gegen diesen braucht Octavio das Verbrechen, zu welchem er sich hinreißen lassen wollte, bloß zu nennen, um ihn schnell andres Sinnes zu machen. Ein ganz anderes Betragen wird gegen Buttler, den Anführer der Dragoner, beobachtet, der aus lebhaftem Gefühl einer vom Hof erlittnen Beschimpfung in das Komplott eingegangen und sich entschlossen zeigt, es aufs äußerste kommen zu lassen. Ihn überführt Octavio Piccolomini durch Vorzeigung authentischer Dokumente, daß Wallenstein selbst der Urheber jener Beschimpfung gewesen und ihm dieselbe in der Absicht zugezogen habe, ein desto bereitwilligeres Werkzeug seiner Entwürfe aus ihm zu machen.

Buttler, erfüllt von Rache gegen den Herzog, bittet um Erlaubnis, mit seinem Regiment bleiben zu dürfen; seine Absicht ist, Wallenstein zugrund zu richten.

Die Trennung beider Piccolomini endigt das Stück, Octavio versucht umsonst, seinen Sohn mitzunehmen. Dieser besteht darauf, seine Geliebte noch zu sehen, gibt aber sein Wort, die pflichtmäßig gesinnten Regimenter aus Pilsen hinwegzuführen oder in dem Versuch zu erliegen.

Aus dieser kurzen Darlegung der dramatischen Fabel geht klar hervor, daß dieser erste Teil Wallensteins von den beiden Piccolomini seinen Namen nicht mit Unrecht führt. Obgleich der Dichter uns darin nur den Teil eines Ganzen liefert, so ist dieses Ganze doch der Anlage nach schon darin enthalten, und alles ist vorbereitet, was der zweite Teil nur dramatisch ausführen wird. Man sieht den allgemeinen Abfall der Regimenter von ihrem Feldherrn voraus, auch das Mordschwert, wodurch Wallenstein zu Eger umkommt, ist jetzt schon über seinem Haupt aufgehangen. Zwar sehen wir Max Piccolomini, von seiner Leidenschaft zur Prinzessin festgehalten, zur großen Besorgnis seines Vaters noch in Pilsen zurückbleiben; aber seine Gemütsart kennen wir so genau, der Charakter seiner Liebe und seiner Geliebten ist so gezeichnet, daß über den Entschluß, den er fassen wird, kein Zweifel stattfinden kann. Er wird seiner Dienstpflicht das schmerzhafte Opfer bringen, aber er wird es nicht überleben. Und so sehen wir von fern schon eine Kette von Unfällen aus einer unglücklichen Tat sich entwickeln und mit dem Einzigen, der alles hielt, alles zusammenstürzen.

Wollte man das Objekt des ganzen Gedichts mit wenig Worten aussprechen, so würde es sein: die Darstellung einer phantastischen Existenz, welche durch ein außerordentliches Individuum und unter Vergünstigung eines außerordentlichen Zeitmoments unnatürlich und augenblicklich gegründet wird, aber durch ihren notwendigen Widerspruch mit der gemeinen Wirklichkeit des Lebens und mit der Rechtlichkeit der menschlichen Natur scheitert und samt allem, was an ihr befestigt ist, zugrunde geht. Der Dichter hat also zwei Gegenstände darzustellen, die miteinander im Streit erscheinen: den phantastischen Geist, der von der einen Seite an das Große und Idealische, von der andern an den Wahnsinn und das Verbrechen grenzt, und das gemeine wirkliche Leben, welches von der einen Seite sich an das Sittliche und Verständige anschließt, von der andern dem Kleinen, dem Niedrigen und Verächtlichen sich nähert. In die Mitte zwischen beiden als eine ideale, phantastische und zugleich sittliche Erscheinung stellt er uns die Liebe, und so hat er in seinem Gemälde einen gewissen Kreis der Menschheit vollendet.

Nun bleibt uns noch übrig, von der Aufführung selbst zu reden, und wir können dieser Pflicht mit Vergnügen gehorchen.

In der gefühlvollen Darstellung unsers Graff erschien die dunkle,

tiefe, mystische Natur des Helden vorzüglich glücklich; was er sprach, war empfunden und kam aus dem Innersten. Seine pathetische Rezitation des Monolog, seine ahnungsvollen Worte (in der Szene mit der Gräfin Terzky), als er den unglücklichen Entschluß faßt, die Erzählung des oben angeführten Traums riß alle Zuhörer mit sich fort. Nur daß er zuweilen, von seinem Gefühl fortgezogen, eine zu große Weichheit in seinen Ausdruck legte, der dem männlichen Geist des Helden nicht ganz entsprach.

Vohs, als Max Piccolomini, war die Freude des Publikums, und er verdiente es zu sein. Immer blieb er im Geist seiner Rolle, und das feinste zarteste Gefühl wußte er am glücklichsten auszudrücken. Der Auftritt, wo er Wallenstein von der unglücklichen Tat zurückzubringen bemüht ist, war sein Triumph, und die Tränen der Zuschauer bezeugten die eindringende Wahrheit seines Vortrags.

Thekla von Friedland wurde durch Demoiselle Jagemann zart und voll Anmut dargestellt. Eine edle Simplizität bezeichnete ihr Spiel und ihre Sprache, und beides wußte sie, wo es nötig war, auch zu einer tragischen Würde zu erheben. Ein Lied, welches Thekla singt, gab dieser vorzüglichen Sängerin Gelegenheit, das Publikum auch durch dieses Talent zu entzücken.

Madame Teller, welche die weimarische Bühne vor kurzem betreten, führte die wichtige Rolle der Gräfin Terzky mit der sorgfältigsten Genauigkeit aus. Durch ihren präzisen und belebten Vortrag in der entscheidenden Szene mit Wallenstein, wo alles von der Beredsamkeit der Gräfin Terzky abhängt, erwarb sie sich ein entschiedenes Verdienst um das ganze Stück.

Becker stellte uns den kaiserlichen Abgesandten im Lager mit Anstand und Würde dar, und glücklich wußte er die Klippe des Lächerlichen zu vermeiden, dem diese Höflingsfigur unter dem Hohn einer übermütigen stolzen Soldateska leicht ausgesetzt war.

Malkolmi als Buttler, Leißring als Graf Terzky, Kordemann als Illo, Demoiselle Malkolmi als Herzogin von Friedland, Weyrauch als Kellermeister, Beck als Astrolog, Genast als Isolani drückten den Sinn ihrer Rollen glücklich aus und bewiesen durch die Leichtigkeit, womit sie die Aufgabe einer rhythmischen Sprache zu lösen wußten, daß ein allgemeinerer Gebrauch des Silbenmaßes auf der Bühne recht wohl stattfinden könne.

Hunnius als schwedischer Geschäftsträger stellte in seiner Person den einfachen, schlichten und rechtlichen Krieger, den bedenklichen vor-

sichtigen Negoziateur, den religiösen bibelkundigen Protestanten, den mißtrauischen, zugleich aber kühnen und sich selbst fühlenden Schweden überaus treffend und glücklich dar.

Auch die ganz kleine Rolle des General Tiefenbach beim Gastmahl, welches Terzky gibt, wurde von Haiden zur großen Ergötzung des Publikums ausgeführt.

Um die theatralische Anordnung der ganzen so verwickelten Repräsentation hatte sich Schall, dem sie aufgetragen war, ein großes Verdienst erworben, und der Fleiß, den er auf seine eigene beträchtliche Rolle, die des Octavio Piccolomini, wandte, hinderte ihn nicht, seine Aufmerksamkeit auf das Ganze zu wenden.

Die Direktion sparte keinen Aufwand, durch Dekoration und Kleidung den Sinn und Geist des Gedichts würdig auszuführen und die Aufgabe, das barbarische Kostüm jener Zeit, welches dargestellt werden mußte, dem Auge gefällig zu behandeln und eine schickliche Mitte zwischen dem Abgeschmackten und dem Edlen zu treffen, so viel es möglich sein wollte, zu lösen.

Das Publikum ehrte das Werk des Dichters und die Bemühungen der Schauspieler durch eine fortgesetzte wachsende Aufmerksamkeit, es zeigte sein Interesse und seine Rührung.

Das Stück wurde am nächsten Spieltag wiederholt, und die größere Bekanntschaft der Zuschauer mit dem Werk hat dem Eindruck desselben nichts geschadet.

Einige Szenen aus Mahomet nach Voltaire.

1799.

Kein Freund des deutschen Theaters wird den Aufsatz über die gegenwärtige französische tragische Bühne mit Aufmerksamkeit lesen, ohne zu wünschen, daß unbeschadet des Originalgangs, den wir eingeschlagen haben, die Vorzüge des französischen Theaters auch auf das unsrige herübergeleitet werden möchten.

Er wird sich überhaupt an Ifflands obligates Spiel und besonders an die Darstellung des Pygmalion und des Oberpriesters der Sonne sogleich erinnern und sich freuen, daß wir dasjenige, was wir im ganzen wünschen, im einzelnen schon besitzen.

Ein jeder deutscher Schauspieler, der sich nach dieser Seite hinneigt und in sich Naturell und Talent fühlt, seine Kunst zu erheben, wird die Winke, die er in gedachtem Aufsatze findet, gewiß benutzen.

Die Notwendigkeit, unser tragisches Theater durch Versifikation von dem Lustspiel und Drama zu entfernen, wird immer mehr gefühlt werden.

Die Aufführung der Wallensteinischen Folgen, der Merope und Zaire nach Gotter und Eschenburg, ja des Hamlets nach der Wilhelm Schlegelischen Übersetzung, wodurch die Berliner Direktion ein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben hat, läßt uns hoffen, daß diese Bemühung, diese Neigung allgemeiner werden und die Scheue, welche so manchen, der sich einen dramatischen Künstler nannte, bisher ergriff, wenn ihm etwas Rhythmisches angeboten wurde, endlich radikal kuriert werden könne.

Um eine solche Epoche beschleunigen zu helfen, den Schauspieler zu einem wörtlichen Memorieren, zu einem gemeßnen Vortrag, zu einer gehaltnen Aktion zu veranlassen, ist diese Bearbeitung des Voltairischen Mahomets unternommen worden. Die Allgemeinheit seines Interesse, die Klarheit der Behandlung, die Entschiedenheit der Charaktere, das Pathetische der Situationen begünstigt von innen, so wie die Beschränktheit des Personals von außen einen Versuch dieser Art auf jedem Theater; um so mehr als die Aufführung zu keinen Kosten nötigt und ein orientalisches Kostüm in den Garderoben vorausgesetzt wird.

Man hat zwei Szenen abgedruckt, damit die Schauspieler, in deren Fach die Hauptrollen gehören, aus diesen Musterstücken das Ganze beurteilen und, da ihnen das Verdienst des Originals gewiß nicht unbekannt ist, unserer Bearbeitung vielleicht einige Neigung schenken möchten.

Nachricht an Künstler und Preisaufgabe.

1799.

Die Abhandlung über jene Gegenstände, an welche sich der bildende Künstler vorzüglich halten sollte, hat, wie uns eingegangene Nachrichten und Anfragen von Freunden, nicht weniger die öffentlichen Urteile gezeigt, erwünschte Teilnahme gefunden. Es wäre der gegenwärtigen Absicht nicht angemessen, Einwürfe, welche von einigen

gemacht worden, zu widerlegen oder sich umständlich über eins und das andere erklären zu wollen, das sie mißverstanden zu haben scheinen; der Zweck, den man damit zu erreichen suchte, ist erreicht und eine Frage, die der Kunst von der größten Wichtigkeit sein muß, aber von den Künstlern lange nicht genug beherzigt worden, wieder in Anregung gebracht; doch es darf hiebei nicht bleiben, wenn gute Wirkungen entstehen, wenn andere sich der Sache weiter annehmen und das, was wir angefangen, fortführen sollen.

Ein jeder Künstler wird bei einem einzigen Versuch, den er aus eignem Triebe macht oder zu machen veranlaßt wird, über alles tiefer nachdenken und dahin eindringen, wohin ihn keine Schrift, wie gut sie auch abgefaßt wäre, je leiten könnte. Aus diesem Grund schien es uns wohlgetan, wenn wir einem jeden, der Lust, sich zu versuchen, hat, Gelegenheit gäben, jene aufgestellten Maximen praktisch zu prüfen. Wir schlagen in dieser Absicht zur Konkurrenz für alle Künstler einen für die Darstellung nach unserer Überzeugung tauglichen Gegenstand vor und sagen demjenigen, der solchen in einer Zeichnung am besten behandelt, eine Prämie von zwanzig und dem, der sich zunächst anschließt, eine Prämie von zehn Dukaten zu.

Homers Gedichte sind von jeher die reichste Quelle gewesen, aus welcher die Künstler Stoff zu Kunstwerken geschöpft haben, und wir wollen uns daher auch im gegenwärtigen Falle an dieselbe halten. Vieles ist bei ihm schon so lebendig, so einfach und wahr dargestellt, daß der bildende Künstler bereits halbgetane Arbeit findet; ferner hat die Kunst der Alten in dem Kreis, den dieser Dichter umschließt, sich eine Welt geschaffen, wohin sich jeder echte moderne Künstler so gern versetzt, wo alle seine Muster, seine höchsten Ziele sich befinden.

Vielleicht bietet sich uns ein andermal Gelegenheit dar, eine allgemeine Übersicht von den zur Darstellung vorzüglich bequemen Gegenständen zu geben, die in der Ilias und in der Odyssee enthalten sind, so wie wir alsdann auch vor den widerstrebenden warnen wollen, an denen sich unerklärlicherweise die Künstler so oft zu vergreifen pflegen.

Bei unserer jetzigen Absicht haben wir in der Wahl eines Gegenstandes sorgfältig darauf Bedacht genommen, daß er jene als Regel aufgestellte Bedingung erfülle und sich selbst ausspreche. Er sollte für Maler und Bildhauer gleich günstig sein, damit beiderlei Künstler bei der Konkurrenz gleiche Vorteile genössen. Ferner schien dabei das Gefällige dem Pathetischen vorzuziehen, weil wir wünschen, daß das Unterhaltende der Arbeit viele reizen möge, ihre Kräfte zu versuchen,

und ein jeder, er mag nun den Preis erhalten oder nicht, zu seinem Werke hernach desto leichter einen Liebhaber finde und sich nicht umsonst bemüht habe.

Die Szene am Ende des dritten Buchs der Ilias, wo Aphrodite (Venus) dem Alexandros (Paris) die Helena zuführt, vereinigt in sich alle erforderlichen Eigenschaften. Man mag sie als Geschichte, als symbolische Darstellung oder bloß in Rücksicht auf das rein Menschliche betrachten, so spricht sie sich allemal selbst vollkommen aus, wirkt angenehm auf jedes Auge, jedes Gefühl und über alles dieses hat sie für die gegenwärtige Absicht noch den Vorteil weniger Figuren, wodurch der Künstler instand gesetzt wird, auf kunstgerechte Ausbildung des Ganzen desto mehr Fleiß zu verwenden.

Es ist nicht das erste Mal, daß dieser Gegenstand durch bildende Künstler behandelt wird, wir finden denselben auch in Flaxmans in Kupfer gestochnen Zeichnungen zur Ilias in der Tat geistreich gefaßt; doch ist Anordnung sowohl als die Zeichnung sehr fehlerhaft, welches wie hier nur beiläufig zur Nachricht für diejenigen Konkurrenten, welche jene Kupferstiche gesehen haben oder allenfalls selbst besitzen, anmerken wollen.

Wir laden also alle Künstler, denen diese Blätter zeitig genug zu Handen kommen, ein, ersuchen jeden, der die Kunst würdig treibt und sich seine eigne Bildung angelegen sein läßt, unsern Vorschlag gefällig anzuhören, daran tätigen Anteil zu nehmen und um den oben erwähnten Preis mit zu arbeiten, der freilich nicht als Belohnung, sondern nur als Anlaß und Ermunterung angesehen werden kann.

Diejenigen nun, welche uns in diesem Falle keine Fehlbitte tun lassen, haben die Güte, ihre Zeichnungen an den Herausgeber der Propyläen dergestalt frankiert abzusenden, daß sie längstens den fünfundzwanzigsten August dieses laufenden Jahres in Weimar anlangen können. In den ersten Tagen des Septembers wird der Entschluß gefaßt und dann sogleich einem jeden sein Werk wieder zurückgesendet werden. Auch selbst diejenigen, welche den Preis empfangen, erhalten gleichwohl ihre Zeichnungen wieder zurück; denn das ganze Unternehmen hat bloß den reinen Zweck, der Kunst und dem Geschmack zu nützen, indem es die Talente in Bewegung setzt, ohne irgendeine andere Nebenabsicht.

Deswegen hält man es auch für überflüssig, die Namen der Künstler versiegelt zu begehren, vielmehr ist ein jeder gebeten, Namen und Wohnort recht deutlich hinten auf seiner Zeichnung zu be-

merken, damit bei der Rücksendung keine Verwechslung geschehen könne.

Zweifle indessen niemand an der strengsten Unparteilichkeit des Urteils, welches nach unserer besten und innigsten Überzeugung gefällt werden soll.

Doch um jeden Verdacht zu begegnen, der so oft die Preiserteilungen verfolgt, soll so offenbar als möglich gehandelt werden. Die sämtlichen Zeichnungen sollen bei der Ausstellung unserer Zeichenschule vor die Augen des einheimischen Publikums gebracht werden, und auch das auswärtige soll über unsere Entscheidung urteilen können.

Zu diesem Zwecke wird das erste Stück des dritten Bandes der Propyläen, welches zu Michaelis ausgegeben wird, die motivierten Urteile über die beiden Zeichnungen, denen die Preise zuerkannt worden, enthalten, und zugleich werden von beiden leichte Konture hinzugefügt werden. Von den übrigen Zeichnungen geschieht nur kurze Erwähnung, ohne die Verfasser zu nennen, sie werden bloß mit Nummern bezeichnet und dabei angemerkt, um welcher Ursache willen sie denen, so den Preis erhalten, nachgesetzt worden. Auf diese Weise erfährt jeder durch die korrespondierende Nummer auf der rückgehenden Zeichnung den Platz, welcher seinem Werke angewiesen worden, ohne deshalb öffentlich genannt zu werden.

Man bestimmt keine Größe, kein Format für die Zeichnungen, jedem steht es frei, das Ganze nach Belieben anzuordnen und zu gruppieren, nur wird bedungen, daß die Figuren wenigstens neun Zoll, Leipziger Maß, hoch seien, damit sich desto richtiger über Ausdruck, Gestalt, Wissenschaft usw. urteilen lasse.

Wir empfehlen dringend die größte Einfachheit und Ökonomie in der Darstellung. Alles Unnütze oder Überflüssige (man verstehe uns hier wohl), wäre es auch nur ein Nebenwerk und übrigens noch so zierlich, werden wir als einen Fehler betrachten.

Es wird keine Manier vorgeschrieben, in welcher die Zeichnungen verfertigt sein müssen, ein jeder bediene sich derjenigen, in welcher er sich am besten geübt fühlt. Auch der Grad der Ausführung sei eines jeden Neigung und Gutdünken überlassen. Allenfalls ist ein bestimmter, reinlicher Umriß mit der Feder, an welchem die Schatten laviert, die Lichter entweder ausgespart oder mit Weiß aufgehöht sind, hinlänglich; wer sich aber lieber der Kreide bedienen will oder sich gar mit Farben bedeutender und besser auszudrücken glaubt, mag es immerhin ohne Einschränkung tun.

Wenn Bildhauer konkurrieren wollen, auf die wir bei der Wahl des Gegenstandes nicht weniger als auf die Maler Bedacht gehabt haben; so braucht es nicht durch Modelle zu geschehen, sondern sie können ebenfalls nur Zeichnungen einreichen. Diese wird man mit billiger Hinsicht auf die besondern Bedingungen der Bildhauerkunst beurteilen, man wird keine große Übung in fleißiger Ausführung oder zierlicher zarter Behandlung, auch nicht künstliche Verteilung und Abstufung von Licht und Schatten von ihnen fordern und im Wissenschaftlichen aus dem, was bloß angedeutet ist, auf die Fähigkeit zu vollenden schließen. Jedoch verlangen wir besonders, daß die Anlage zu einem guten Basrelief darin enthalten sei.

Bei allen eingehenden Zeichnungen, sie seien nun Produkte von Malern und Bildhauern, wird hauptsächlich die Erfindung unser Urteil lenken. Es wird als das höchste entschiedenste Verdienst angerechnet werden, wenn die Auflösung der Aufgabe schön gedacht und innig empfunden ist, wenn alles bis aufs geringste motiviert sein wird, wenn die Motive aus der Sache fließen und Gehalt haben. Die naiven Motive werden allemal vor den bloßen Verstands- oder wissenschaftlichen Motiven den Vorzug erhalten, weil sie mehr interessieren und auf das Gemüt wirken.

Nach der Erfindung wird hauptsächlich der Ausdruck, das ist das Lebendige, Geistreiche der Darstellung, in Betracht gezogen. Alsdann erst die Zeichnung und die Anordnung, weil dieses Dinge sind, die schon mehr von der Wissenschaft als vom angebornen Talent abhangen. Bei Licht und Schatten soll vornehmlich auf die Massen gesehen werden. Den Künstler, welcher die Beleuchtung bedeutend zu machen weiß, schätzen wir vorzüglich. Willkürliche, manierierte Beleuchtung, Schlagschatten ohne sichtbare Ursache, wodurch der Künstler bloß dem Bedürfnis abhilft oder vielmehr seine Dürftigkeit zu erkennen gibt, und wäre der Effekt noch so groß, kommen als Fehler in Anschlag.

[Die Beurteilung der auf dieses Ausschreiben eingereichten Kunstwerke, sowie das neue Ausschreiben für das Jahr 1800 wurden von J. H. Meyer verfaßt.]

Die Preisaufgabe betreffend.

1. Preiserteilung 1800.

Als die Verfasser der Propyläen den Vorsatz faßten, über bildende Kunst, mit welcher sie sich mehr oder weniger ihr Leben hindurch beschäftigt hatten, einiges öffentlich auszusprechen, waren sie sich ihrer Kräfte wohl bewußt; sie konnten hoffen, manches mitzuteilen, das den Liebhaber interessierte, den Kenner und den Künstler förderte. Weit entfernt, auf Theorie im strengern Sinne Anspruch zu machen, war ihre Absicht, Konfessionen des Künstlers und Kunstfreundes zu liefern, welche für den Augenblick wirken und dem Philosophen künftig, wenn er mit der Ästhetik mehr im Reinen wäre, als Data dienen sollten, die er nach seiner Überzeugung ordnete, aus höhern Quellen ableitete und ihren Wert bestimmte.

Wir haben bisher, was Zeit und Umstände erlauben wollten, geleistet, gedenken auf diesem Wege fortzufahren und erbitten uns auch für die Zukunft den Anteil der Kunstverwandten.

Was uns bei unserm Unternehmen gleich zu Anfang am meisten besorgt machte, war die Erfahrung, daß zwischen Künstler und Künstler, Kenner und Kenner, Liebhaber und Liebhaber, nicht weniger wechselsweise unter diesen drei Klassen, unauflösliche Mißverständnisse obwalten. Man darf nur die Kunstsammlungen Roms in größerer Gesellschaft durchwandelt, man darf nur das griechische Kaffeehaus, die römische Börse der Künstler, besucht, die Meinungen der Künstler, Ciceronen und Fremden miteinander verglichen haben, so wird man die Hoffnung aufgeben, Gesinnungen so verschiedener Menschen vereinigen zu wollen, die sich nicht leicht weder über das, was geleistet werden soll, noch über das Schätzenswerte am Geleisteten vergleichen werden. Und wie sollte das auch möglich sein, da jedermann eine Kunst voraussetzt, ohne sich genauer um ihre Forderungen zu erkundigen, so wie man im Leben den Menschen voraussetzt, ohne viel von ihm zu wissen. Im einzelnen lobt und verwirft, liebt und haßt man und gelangt nur selten zu einer Art von Übersicht des Ganzen.

Indessen fand sich manchmal ein Anschein näherer Harmonie, besonders da, wo etwas augenblicklich entstand. Es war eine Zeit, in welcher deutsche Künstler manchmal am Abend sich versammelten, auf der Stelle sich über eine Preisaufgabe verglichen und sie sogleich ausführten. Der Moment belehrte über das im Moment Entstehende;

bei diesem geistreichen Spiel schwiegen die Anforderungen, das Verdienstliche wurde erkannt und gelobt, die Unterhaltung war unparteiischer und angenehmer als jemals.

Gewiß ist dieses auch der Gang, den die Kunst in ihren glücklichen Tagen im großen nimmt. Der Künstler drückt seine Gesinnung mit dem Griffel aus, das Genie stellt eine neue Schöpfung in die Mitte, Kenner und Liebhaber unterhalten sich über das eben fertig Gewordne, das, wenn das Glück will, auf der Stufe der gegenwärtigen Kultur steht. Ein anderer gleichzeitiger Künstler betrachtet das Werk seines Rivalen, eignet sich das Wirksame daraus zu, und so wird eine Arbeit aus der andern hervorgebracht.

Alsdann wandelt die Kunst auf dem rechten Wege zum Ziel, wenn, indem darauf gearbeitet wird, daß ein Kunstwerk vollendet sei, zugleich sich die Aussicht öffnet, daß ein vollkommneres möglich werde.

Solche und verwandte Betrachtungen bewogen uns, jährliche Aufgaben aufzustellen und die Künstler zu deren Bearbeitung einzuladen. Hierdurch konnten wir hoffen, uns von dem Zustande der Kunst in unserm Vaterlande nach und nach unterrichtet zu sehen und nach unsern Kräften auf den Moment zu wirken.

Schon bei der geringen Anzahl eingesendeter Stücke im vorigen Jahr hatten wir uns mancher angenehmen Erscheinung, mancher interessanten Bekanntschaft zu erfreuen; ungleich mehr aber noch dieses Mal, indem die Zahl der Konkurrenzstücke gegen dreißig angestiegen, worunter sich Meisterwerke fanden, die uns für den Augenblick befriedigten, Arbeiten jüngerer Männer, welche uns auf die Zukunft die schönsten Aussichten geben.

Dabei war es uns besonders erfreulich, die meisten Künstler, welche uns voriges Jahr mit ihrem Zutrauen beehrt, auch diesmal wieder zu finden und zu sehen, wie getreulich sie in so kurzer Zeit ihre Talente gesteigert.

Fast hätten wir uns, wir dürfen es wohl gestehen, bei diesem glücklichen Zudrange des geringen Preises geschämt, den wir anzubieten hatten; wir hätten ihn größer, wir hätten ihn vielfacher gewünscht, teils um Künstlern, welchen der erste Preis zuerkannt werden mußte, einen gewichtigern Dank abzustatten, teils um die Akzessit honorieren und die wackern Künstler, die solche verdient, gleichfalls nennen zu dürfen.

Allein wir können in unserer Beschränkung uns desto mehr beruhigen, da sowohl der Effekt überhaupt als auch die besonderen Äußerungen

mehrerer Künstler, welche ihren Arbeiten gefällige Briefe beigelegt, uns von der Uneigennützigkeit, von dem wahren Streben nach Kunst, nach Unterhaltung mit Kunstfreunden über dieselbe, wovon unsere deutschen Künstler belebt sind, hinlänglich überzeugen konnten.

Möge also auch künftig dieser Preis als Anlaß dienen, mehrere Strebende zu einem Zweck zu vereinigen; wogegen unsere Bemühung sein wird, unser Institut sowohl ihnen als dem Publikum immer nützlich zu machen.

Schon gegenwärtig können wir es als ein schönes Resultat ansehen, daß wir vier verdiente Künstler vor ihrem Vaterlande nennen dürfen. Die Herren Hartmann nnd Kolbe, welche voriges Jahr den Preis erhalten, die Herren Nahl und Hoffmann, welchen diesmal der erste Platz zugesprochen worden.

Ehe wir uns zu der Rezension der eingesandten Werke selbst wenden, haben wir noch einiges vorläufig anzuzeigen.

Was die Ordnung betrifft, in welcher wir die eingesendeten Arbeiten aufführen werden, so ist beliebt worden, von dem Tode des Rhesus, welchen Herr Joseph Hoffmann aus Köln eingesandt, dem ein Dritteil des Preises mit zehen Dukaten zuerkannt worden, stufenweise hinunterzusteigen, dann von dem geringsten, Abschiede des Hektor, bis zu dem besten Werke der ganzen Sammlung, einer Zeichnung des Herrn Professors Nahl aus Kassel, welchem zwei Dritteile des Preises mit zwanzig Dukaten zugesprochen worden, wieder hinaufzusteigen, so daß Anfang und Ende unserer Rezension sich als die Gipfel unserer diesjährigen Ausstellung nebeneinander zeigen mögen.

Ferner werden wir uns bei Erwähnung der einzelnen Stücke umständlichere Beschreibungen um so mehr zur Pflicht machen, als wir dieses Jahr Umrisse im kleinen von den Preisstücken, wie es vorjährig geschehen, zu liefern nicht imstande sind.

Die Schwierigkeit, eine Zeichnung, die im großen gedacht und ausgeführt ist, ins kleine zu bringen und solche durch den Kupferstecher nur einigermaßen leidlich darstellen zu lassen, ist überhaupt schon groß genug und wird selten, auch bei hinreichender Zeit und aufgewendeten Kosten, durch ein glückliches und zweckmäßiges Resultat belohnt. In dem gegenwärtigen Falle ist der Versuch gar nicht zu unternehmen.

Herrn Hoffmanns Rhesus, eine reiche Komposition von vielen Figuren, würde sich kaum in Querfolio deutlich machen lassen, so wie sich durch einen Umriß Herrn Nahls Verdienst zwar im all-

gemeinen, was die Zusammensetzung betrifft, aber nicht im einzelnen, wodurch sie sich in Form, Charakter, Reinheit und Geschmack der Ausführung auszeichnet, darstellen ließe.

[2. Es folgt „Rezension der eingegangenen Stücke" von J. H. Meyer; sodann:]

Ein nochmaliger allgemeiner Überblick über alle aus verschiedenen Gegenden Deutschlands eingegangene Konkurrenzstücke gewährt uns zugleich den Überblick über Geist, Kultur und Talent der Nation, wie sie im Fache der bildenden Künste im gegenwärtigen Augenblick herrschen und bestehen. Dieser Überblick ist allerdings sehr befriedigend, ja noch mehr, er ist erfreulich. Wir sagen erfreulich; denn niemand wird ohne frohe Empfindungen bemerken, wie durchaus etwas Wackeres, Rechtliches, Gutes, meist ein edles und zartes Gefühl, auch selbst bei denen herrscht, die es in der Kunst eben noch nicht weit gebracht haben. Dieses ist ein guter Grund, aus welchem sicherlich das Schöne und der Geschmack, wenn er gepflegt wird, blühend erwachsen kann. Die gekrönten Künstler und einige andre, die ihnen nahe gekommen sind, haben sich in dem, was wir das Wissenschaftliche der Kunst nennen wollen, so brav und unterrichtet gezeigt, daß sie mit den bessern Künstlern der Nationen, welche jetzt sich des größten Ruhms anmaßen, wohl zu vergleichen sind.

In Hinsicht der Reinheit, Schönheit, des Wertes der Gedanken, der natürlichen, bündigen, anschaulichen Darstellung, der Erkenntnis des Gebiets der Kunst und ihrer Grenzen, kurz in dem, was den echten Geist der Kunst, das wesentlich Nützliche derselben ausmacht, indem es die unendlichen Geistesfähigkeiten des Menschen bilden und veredeln hilft, darin haben sie, wir mögen es wohl behaupten, aus den oben erwähnten Ursachen mehr getan, als auch in den am lautesten gepriesenen Werken jener andern nachzuweisen ist.

Beklage sich deswegen niemand unbillig, wie so oft geschieht, über die Langsamkeit, Schwerfälligkeit und das sekundäre Wesen des deutschen Genies, damit nicht unsere jungen Künstler, vom Ruhme der Ausländer geblendet, dieselben nachzuahmen suchen. Dem bescheidenen, wenig ruhmredigen Deutschen ist der Glaube an sich selbst von jeher etwas schwer geworden, und doch kann ohne denselben nichts vollkommen wohlgedeihen.

Wollte man nur im allgemeinen in sich gehen und Vorurteile über den Zweck der Künste ablegen, welche uns noch aus frühern Zeiten her ankleben und uns wenigstens retardieren, wenn sie auch nicht völlig aufhalten können; würden die Besten, welche das Wort

führen, mit uns sich vereinigen, die schädlichen Irrtümer und Schiefheiten im Geschmack des Publikums zu bekämpfen; würden endlich die Mächtigen nicht mit neuem Aufwand die bildende Kunst begünstigen, nein, die schon vorhandenen Fonds, welche zum Besten derselben bestimmt sind, zweckmäßig verwenden: bald müßten die Früchte davon im Großen, Bedeutenden, Allgemeinen sich zeigen, wie sie sich zur Gewährleistung, daß sie nicht ausbleiben würden, im Verhältnis unserer Bemühungen und unserer kleinen Anstalt gezeigt haben. Der allgemeine Geschmack würde sich unstreitig bald bessern, wie wir schon in den Urteilen des weimarischen Publikums bei der jetzigen Ausstellung gegen die vorjährige mit Vergnügen bemerkt haben. Die Liebe zur echten Kunst, welche so selten geworden, müßte sich nach und nach wieder vermehren und bald Talente, die jetzt ungenützt verborgen dahinwelken, sich glänzend entwickeln; ein neuer Tag könnte für die Kunst erwachen und sie mit ihren schönen Gaben uns erfreuen.

Dramatische Preisaufgabe.
1800.

Durch den glücklichen Erfolg der bisherigen Preisaufgaben in Absicht auf bildende Kunst hat man sich bewogen gefunden, etwas Ähnliches auch auf dem Felde der Poesie, und zwar der dramatischen, zu versuchen, welche gegenwärtig im Besitz ist, am meisten unter allen poetischen Gattungen auf den Volksgeschmack zu wirken.

Man gibt hierbei dem Lustspiel den Vorzug vor dem Trauerspiel, weil an jenem überhaupt noch ein größerer Mangel ist und das Neue darin am meisten gefordert wird. Denn ob wir gleich an guten Tragödien vielleicht noch ärmer sind, so kann unsre Bühne sich hier weit mehr als dort durch das Ausland, ja selbst durch das Altertum bereichern, und das Vortreffliche in dieser Gattung veraltet nie, da die Leidenschaften auf der unbeweglichen Base der menschlichen Natur gegründet und folglich weit beständiger sind als die Sitten, die jedes Land und jeder Zeitmoment verändert.

Man klagt mit Recht, daß die reine Komödie, das lustige Lustspiel, bei uns Deutschen durch das sentimentalische zu sehr verdrängt worden, und es ist allerdings ein herrschender Fehler auf unserer

komischen Bühne, daß das Interesse noch viel zu sehr aus der Empfindung und aus sittlichen Rührungen geschöpft wird. Das Sittliche aber so wie das Pathetische macht immer ernsthaft, und jene geistreiche Heiterkeit und Freiheit des Gemüts, welche in uns hervorzubringen das schöne Ziel der Komödie ist, läßt sich nur durch eine absolute moralische Gleichgültigkeit erreichen, es sei nun, daß der Gegenstand selbst schon diese Eigenschaft habe oder daß der Dichter die Kunst besitze, die moralische Tendenz seines Stoffs durch die Behandlung zu überwinden.

Man unterscheidet aber auch in der rein komischen Gattung noch Charakterstücke und Intrigenstücke, und es ist eine alte, nicht ungegründete Bemerkung, daß der deutsche Genius in jener ersten Klasse nie sehr glänzend erscheinen wird. Charakterstücke stellen uns entweder Gattungen (die Molièrische Komödie) oder Individuen (die englische Komödie) dar. Für die letztern ist der deutsche Charakter an Originalen zu arm, und für die erste kältere Gattung ist der Zeitmoment vorüber. Die Charakterkomödie erfordert im ganzen eine größere Fülle des Genies von seiten des Dichters und von seiten des Schauspielers ein tieferes Studium, als man in unsern Tagen glaubt voraussetzen zu dürfen.

Es bleibet also nur das Feld der Intrigenstücke offen; das Feld ist reich und nicht so leicht als das der Charakterstücke zu erschöpfen. In dem Intrigenstücke sind die Charaktere bloß für die Begebenheiten, in dem Charakterstücke sind die Begebenheiten für die Charaktere erfunden. Das Genie wird das Vorzügliche beider Gattungen auf eine glückliche Art zu vereinigen wissen.

Ein Preis von dreißig Dukaten wird hiermit auf das beste Intrigenstück gesetzt.

Die Manuskripte werden vor der Mitte Septembers erwartet.

Diejenigen Stücke, welche sich zu einer Vorstellung qualifizieren, werden aufgeführt.

Sämtliche Arbeiten werden in den Propyläen rezensiert; dabei wird von den Eigenschaften des Intrigenstücks überhaupt die Rede sein.

Das Eigentum sowie die freie Disposition bleibt den Verfassern.

Vorarbeiten zu den Aufsätzen und Bruchstücke.

1. Wiederholung der Preisaufgabe für Künstler im Intelligenzblatt der Allgemeinen Literaturzeitung.

1799.

[Unter Weglassung der mit der Bekanntmachung in den Propyläen gleichlautenden Abschnitte.]

Durch das erste Stück des zweiten Bandes der Propyläen ist wohl schon manchem Künstler die Preisaufgabe bekannt, welche von den Verfassern gedachter periodischen Schrift aufgestellt worden; doch wird man auf verschiedene Weise veranlaßt, hier nochmals davon das Nötigste zu wiederholen.

Der Gegenstand der Zeichnungen, welche man erwartet, ist die Szene am Ende des dritten Buchs der Ilias, da Venus dem Paris, den sie aus der Schlacht gerettet, die unwillige Helena zuführt und dieses Paar gleichsam aufs neue wieder verbindet. . . . .

Es sind zwei Preise ausgesetzt, einer von zwanzig, der andere von zehn Dukaten für zwei Zeichnungen, welche sich vor den übrigen vorzüglich auszeichnen.

Diejenigen Künstler, welche hierbei zu konkurrieren gedenken, haben die Güte, ihre Zeichnungen an den Herausgeber der Propyläen dergestalt frankiert abzusenden, daß sie längstens den 25. August dieses laufenden Jahres in Weimar einlangen können. . . . .

Außer einer weitern Verbreitung dieser Nachricht hat man bei dieser wiederholten Ankündigung noch den besondern Zweck, die Künstler, welche allenfalls zu konkurrieren gedenken, noch mehr aufzumuntern, indem man ihnen die oben erzählte Preisaufgabe als den Grund von einem Institut ansehen läßt, welches dauernd ist, mit andern in Verbindung steht und für die Kunst bedeutende Folgen haben kann.

So wird z. B. der griechische Homerische Text unsers vortrefflichen Wolf in einer würdigen Ausgabe erscheinen, wobei man gesonnen ist, mit jedem Gesang ein Kupfer zu geben. Welcher deutsche Künstler, der sich das Gefühl des Antiken, in Zeichnung, Zusammensetzung, Formen und Ausdruck zutraut, wird nicht wünschen, eine oder mehrere dieser Platten nach seinem Entwurf ausgeführt zu sehen?

Man wünscht daher bei Gelegenheit mehrgedachter Preisaufgabe diejenigen Künstler kennen zu lernen, an die man sich künftig wenden

und von denen man zu einem so bedeutenden Unternehmen Beiträge zu erlangen hoffen könnte.

So werden auch einige Teilnehmer der Dessauer chalkographischen Gesellschaft die in Weimar aufzustellenden konkurrierenden Zeichnungen betrachten und dadurch sich mit den Künstlern gleichfalls bekannt machen.

Schließlich verweisen wir diejenigen, welche hierbei interessiert sein könnten, auf einige Aufsätze in den nächsten Stücken der Propyläen, wo nicht allein von Anstalten, den Künstler zu bilden, sondern auch von Anstalten, ihn würdiger und lebhafter, als bisher geschehen, zu beschäftigen, die Rede sein wird, die gleichfalls mit gegenwärtiger Ankündigung im Zusammenhange stehen.

2. Zur Preisverteilung.

1799.

[Diese Besprechung eines den Herausgebern der Propyläen zugegangenen Vorschlags zur Verbesserung der preisgekrönten Hartmannschen Zeichnung (Venus, dem Paris die Helena zuführend) ist wahrscheinlich von H. Meyer auf Grund gemeinsamer Betrachtungen der weimarischen Kunstfreunde verfaßt.]

Dem ungenannten Verfasser, der in seinen Urteilen als ein trefflicher Kunstrichter erscheint, sagen wir den wärmsten Dank für den Anteil, den er unsern Bemühungen schenkt. Er nehme nicht ungütig, daß wir seinen Aufsatz öffentlich bekannt gemacht haben, denn weil die Bemerkungen und Vorschläge, welche derselbe enthält, aus gründlichen gereiften Kenntnissen fließen, so werden sie gemeinnützig und unsern kunstliebenden Lesern allen sehr willkommen sein. Herr Hartmann selbst, als ein wackrer Künstler, dem es ernstlich um Ausbildung seines Talents zu tun ist, wird den strengern Kritiker gern hören, und wenn er künftig, wie wir hoffen, seine Komposition weiter ausarbeitet, auf die Einwendungen merken, die Winke benutzen, die ihm gegeben werden. Wir endlich finden uns bei dieser Gelegenheit verpflichtet, einige berichtigende Anmerkungen hinzuzufügen, welche teils die Zeichnung des Herrn Hartmann unmittelbar, teils unser über dieselbe gefälltes Urteil betreffen, teils unsere Gesinnungen überhaupt deutlicher machen sollen. Der erste Entwurf, der eine nähere Beschränkung des Raumes vom Grunde fordert, damit das Bild mehr Fülle erhalte, scheint uns nur insoferne gegründet, als man die vorgeschlagene nähere Zusammenrückung der Figuren als bereits geschehen sich denkt; nach der gegenwärtigen Anordnung ist er äußerst strenge und trifft das in

den Propyläen gegebene Kupfer, wo zufälliger Weise oben vielleicht eine halbe Linie zugesetzt worden, noch etwas mehr als Herrn Hartmanns Zeichnung; doch verneinen wir nicht ganz, daß selbst in dieser wohl noch eine geringe Einschränkung stattfinden könnte, glauben aber, daß das zart Abgewogene der Verhältnisse in der Anordnung sowie in der Proportion und Zeichnung der Figuren billiger Weise nur von einem vollendeten Kunstwerke, nicht von einem bloßen Entwurf gefordert werden könne. In einem solchen will uns der Künstler nur seine Intention zu erkennen geben, will nur den reiflich überlegten Gedanken fürs erste aussprechen und kann darum verlangen, daß der Kunstrichter sein Werk, solange es sich noch in diesem ersten Zustande befindet, auch nur im allgemeinen anschaue und die geringern Fehler, im Fall sie nicht dem Geist und Ausdruck des Ganzen zuwider sind oder wahrscheinlich bei der Ausführung verbessert werden, mit Nachsicht beurteile — die Bemerkung des unbekannten Kunstrichters ist übrigens fein, und wir sind gewiß, daß Herr Hartmann ihm dafür danken und solche zu benutzen wissen wird, wenn er sein Werk einst weiter ausführen sollte.

Was im zweiten Paragraphen gesagt wird, darüber sind wir völlig einverstanden. Je geschlossener, heimlicher, stiller die Szene kann gehalten werden, je besser muß dem Künstler der eigentümliche Ausdruck, den das Ganze erfordert, gelingen, vielleicht wäre es vorteilhaft, auch die Beleuchtung in diesem Sinne anzuordnen, das Licht möglichst einzuschränken und sich sehr großer Massen helldunkler, durch Reflexe erheiterter Schatten zu bedienen. Die Wirkung, welche daraus entsteht, ist allemal angenehm und hier besonders zweckmäßig.

Die Figur der Venus hat nach § 3 in der Tat etwas Steifes, welches allerdings nicht zu entschuldigen wäre, wenn man eine Zeichnung, wie schon oben erinnert worden, mit gleicher Strenge wie ein vollendetes Kunstwerk beurteilen dürfte; alsdann würden wir aber auch hinsichtlich auf die Regeln der Anordnung gegen die Verschlingung der Arme Einwendung tun müssen, indem der linke Vorderarm der Helena sich dem rechten Hinterarm der Venus anzufügen scheint, wodurch eine unangenehme Undeutlichkeit entsteht, wir hätten uns auch gegen die etwas steifen Falten im Gewande der Helena, die in der Zeichnung noch etwas steifer als im Kupferstich sind, erheben müssen, sowie gegen die zu gehäuften Falten am Bett, am Vorhang und gegen das etwas gezwungen umgebogene Ende der Draperie des Paris usw.; allein unsere Forderungen an die um den ausgesetzten

Preis konkurrierenden Zeichnungen konnten und sollten so strenge nicht sein, und daher war unser Urteil über dergleichen Versehen desto nachsichtiger; wir hatten wie billig erwogen, daß die Ausbildung eines Kunstwerks nur sukzessiv geschehen kann. Der erste flüchtige Entwurf, die Zeichnung mit Licht und Schatten, die Skizze mit Farben, der große Karton sind alles Stufen, über welche hinauf der Künstler sein Werk der endlichen Vollendung im großen Gemälde entgegenzuheben pflegt und ihm nur in diesem alles dasjenige gibt, was er nach Umständen und Vermögen geben kann.

Wenn Betrachtungen dieser Art dem Kunsturteil leitend vorgehen sollen, so möchte Herr Hartmann wegen der etwas steifen Figur der Venus sowohl als wegen Unrichtigkeiten der Zeichnung, die sich allenfalls in seinem Werk finden mögen, vor der Hand wohl noch entschuldigt werden, auch sei es beiläufig angezeigt, daß auf der Zeichnung die Venus ein wenig höher steht als im Kupferstich und das Haupt etwas mehr gegen die Helena neigt, Paris kann ebenfalls etwas sueller sein, welches alles zwar die gemachten Vorwürfe keinesweges aufhebt, aber doch mäßigen kann.

Ein trefflicher dankenswerter Vorschlag ist es, die Venus mit Geschmeide mehr zu schmücken, sie wird sich ohne Zweifel dadurch besser ausnehmen und weniger nackt erscheinen.

Was unser Kunstrichter unter dem Paragraphen sagt und vorschlägt, verdient den entschiedensten Beifall. Er hat zart gefühlt, wohl erwogen und gründlich verstanden, wir konnten uns zwar wohl mit der Art, wie Herr Hartmann seine Venus und Helena gestellt hat, begnügen, allein das Werk wird ohne Zweifel verbessert werden, wenn er den Vorschlag, der ihm hier getan wird, fassen und sich aneignen kann. Der Bogen des Paris ist als ein bedeutendes Attribut nicht zu vergessen; es hätte desselben bereits in unserer ersten Beurteilung erwähnt werden sollen. Hingegen scheint es uns nicht geradezu notwendig, daß angedeutet werde, wie Helena eben vom Sessel aufgestanden ist. Wenn solches geschieht, so ists freilich kein Fehler; nur muß der Künstler sichs bewußt bleiben, daß er hierin nach Willkür handeln darf. Man kann es ihm nicht oft, nicht ernstlich genug ans Herz legen, daß er seine Freiheit gegen den Dichter oder Geschichtschreiber behaupte, der ihm den Stoff zu seinem Werk reicht und nicht ängstlich am Buchstaben kleben bleibe, sondern demselben nur so lange zu folgen hat, als es der Inhalt seines Werks unmittelbar verlangt; hier aber scheint der Fall gleichgültig zu sein; das Werk

wird, wenn wir es als selbständig betrachten, an Deutlichkeit, Ausdruck und Wirkung auf den Zuschauer nichts gewinnen oder verlieren, das Aufstehen der Helena mag nun angedeutet sein oder nicht. Homer läßt sie freilich erst sitzen und dem Paris Vorwürfe machen. Der bildende Künstler aber kann diesen Umstand, wie wir glauben, nicht zu seinem Vorteil benutzen. Er wird allemal besser gefallen, wenn er die Helena jungfräulich und aus holder Scheue und Verschämtheit zögernd darstellt; auch die Venus darf nicht streng oder gebieterisch, wie Homer sie beschreibt, gebildet werden, sondern freundlich zusprechend soll sie die Schöne mit sanfter Gewalt dem verlangenden Paris näher führen. Man versuche es, das Bild von allem historisch Bezüglichen zu entkleiden, den Gegenstand bloß aus dem Gesichtspunkt reiner Menschlichkeit zu betrachten; alsdann wird er uns nichts anders bieten, als eine Geliebte, welche dem Wunsch und Sehnen ihres Liebhabers nachgeben soll. Je schönere Formen nun der Künstler den Figuren gibt, je edler und zarter er ihre Gefühle zu halten versteht, desto anmutiger wird sein Werk werden, desto schönere Empfindungen wird er in uns erregen. Wir möchten wohl behaupten, daß, wer die homerische Dichtung mit Glück in die bildende Kunst übertragen will, genötigt ist, solche auf die gedachte Weise in ihre Elemente aufzulösen; jener einfache Begriff muß herrschend im Bilde wohnen; alles, was zur weitern Ausbildung zur Ausfüllung noch hinzugetan wird, es seien Bestimmungen der Charaktere, Attribute usw. darf ihm zum wenigsten nicht widersprechen. So wichtig diese Dinge auch sind und soviel Sorgfalt der Künstler billig darauf verwendet, so hat er sie doch nur als Einkleidung wie ein zart umhüllend Gewand zu betrachten, welches nach dem Kunstgesetz nicht die nackte Form verstecken, sondern uns dieselbe anmutig durchscheinend zeigen soll.

Für diesmal nehmen wir nun von unserm unbekannten Kunstfreund Abschied und bewahren ihm gerne die Hochachtung, die seine trefflichen Einsichten in die Kunst so wohl verdienen. Möchte er doch seine Aufmerksamkeit auf alles, was in den Propyläen geschieht, künftig fortsetzen und zum gemeinschaftlichen Zweck das Gute in der Kunst zu fördern fleißig mitwirken.

3. Preise.
[1800.]

Die in den Propyläen für dieses Jahr aufgestellten Preisaufgaben sind durch so eine ansehnliche Konkurrenz geehrt worden, daß wir den gefälligen Künstlern nicht genug dafür danken können.

Die eingesandten Arbeiten haben uns Vergnügen, Unterhaltung, Belehrung, Einsicht in den Zustand der Kunst verschiedner Gegenden Deutschlands und Bekanntschaft merkwürdiger Individuen gewährt, wovon in dem nächsten Stück der Propyläen das zweckmäßigste mitgeteilt werden soll.

Der Abschied des Hektor war neunzehnmal, der Tod des Rhesus neunmal gearbeitet, wobei wir uns bewogen sahen, den Preis in zwei ungleiche Teile zu teilen und den ersten einem Abschiede des Hektor von Herrn Professor Nahl in Kassel mit zwanzig Dukaten, den zweiten einem Tod des Rhesus von Herrn Joseph Hofmann in Köln mit zehn Dukaten zuzusprechen.

Die Aufgaben für das nächste Jahr sind: Achill unter den Töchtern Lykomeds, entdeckt durch Ulyß und Diomed, ferner der Kampf Achills mit den Flußgöttern.

Wir ersuchen alle strebenden Künstler, welche uns durch ihre Teilnahme abermals erfreuen wollen, dasjenige nachzulesen, was wir in dem nächsten Stück der Propyläen über die diesjährige Ausstellung äußern und mit Wünschen für die Zukunft begleiten werdeu.

Weimar, den 24. September 1800.

4. Die Preisaufgabe betreffend.

1. Preiserteilung 1800.
2. Rezension der eingegangenen Stücke.
3. Sendschreiben an den Herausgeber.
4. Neue Aufgabe 1801.
5. Einige Nacherinnerungen
   a) Wunsch, den Genuß und Nutzen unserer Ausstellung mehr zu verbreiten,
   b) Nachrichten vom Leben und den Studien der einsendenden Künstler werden erbeten,
   c) Übersicht über Kunst in Deutschland.

Voß Homer — Schemata Motive — Noch zwei Motive zu Rhesus — Noch eins zu Hektor — Helm aus Schweinszähnen — Vorteil daraus zu ziehen, daß wir keine Kupfer haben — Vier oder zwei Pferde — Von Helden die Fäuste machen — Diomedens Faust — Einsendung anderer Arbeiten — Nachrichten von nicht einsendenden Künstlern — Man ersucht die Künstler um Anzeige: ihres Geburtsorts, Gang ihres Studiums, gegenwärtiges Alter, nächste Vorsätze.

Verdrängt wird in Berlin: Poesie durch Geschichte — Charakter und Ideal durch Porträt — Symbolische Behandlung durch Allegorie — Landschaft durch Aussicht — Das allgemein Menschliche durchs Vaterländische.

Wenn man sich doch überzeugen wollte, daß es keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft gäbe. Beide gehören wie alles hohe Gute der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich lebenden in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden.

Mit vielem Vergnügen werden wir berichtigende und bestimmende Data von dem gegenwärtigen Zustande deutscher Kunst, sowie Nachrichten von dem Fortschreiten derselben, aufnehmen und bemerken.

Der bloße flüchtige Beschauer, ja oft auch der Liebhaber sieht nur gewöhnlich die Mängel des Bildes. Er eignet sich zu und verwirft nach individuellen Gefühlen. Unser Standpunkt muß sein, das Gute eines jeden herauszuheben. Wir müssen einen jeden, der etwas einsendet, als einen, der eine Produktionsfähigkeit hat, ansehen. Dieser kann es an innerer Kraft, Energie, Zartheit und Lieblichkeit fehlen. Aber sie kann auch durch äußere Umstände gehindert sein, sich zu entwickeln. Unsere erste Frage muß also sein, was der Einsender für ein Naturell verrät und dann auf welcher Stufe der Bildung er sich befinde, sowohl in Absicht der Denkart als der Ausübung. Unsere Pflicht wäre daher einem jeden darauf hinzudeuten, worum er sich zunächst zu bemühen hätte. Schwierigkeit, weil man das Alter nicht weiß. Dank einigen, welche die Geschichte ihres Lebens und ihrer Bildung zugleich mit eingesendet haben. Bitte um beides für die Zukunft.

Betrachtung über die Wahl — Rhesus neunmal — Hektor achtzehnmal. Es war vorauszusehen, daß man sich mehr an das Gefühlvolle und Anmutige halten würde.

Doch freut es uns auch, den Mut zum Starken und zu solchen Unternehmungen gefunden zu haben, wo der Geist sich rüsten muß, dem Erhabenen zu begegnen.

Rhesus von Hoffmann erschöpft das ganze Sujet. Ein toter König bei seinen Waffen und Wagen; erschlagene, hingestreckte Krieger. Ihre Stellungen zeigen, daß sie nicht sich verteidigend gefallen sind. Die Pferde werden weggeführt. Diomed zögert am Wagen. Minerva erscheint und endigt die Handlung. Entschiedne Nachtszene — Meeresstrand und Lager in der Ferne abwärts. In den übrigen Stücken fehlt eins oder das andere Motiv, und wir ersuchen die übrigen konkurrierenden Künstler, das Sujet nochmals zu überdenken. Vielleicht ist ein und anderer geneigt, aufs nächste Jahr eine neue Bearbeitung als Zugabe zu überschicken. Dies wäre eigentlich der schönste Zweck unseres Instituts, auf die richtige Behandlungsweise eines Sujets aufmerksam zu machen. So hat z. B. Rhesus nur *einen* Moment, in welchem alle Motive zusammentreffen. Diesen hat Herr Hoffmann gefaßt, und ob sie gleich vielfach anders gegeneinander gestellt werden können, um ein Ganzes zu machen, so hat doch der Künstler in aller Zukunft, der einen Rhesus vorstellen will, sich nur an diese Motive zu halten.

Hektor hingegen hat drei Momente.

1. Das letzte Zusammentreffen. Hier ist das naive Motiv, die Furcht vor dem Federbusch das Wirksame. Vorzüge dieses Moments — Gefahren dieses Moments.

2. Moment des letzten Zusammenseins. Diesen wählte Herr Nahl. Motive: Sentimentale — Der Vater liebevoll und andächtig — Die Amme leidenschaftlich andächtig. Naive Motive: Rein naiv — Das Kind in der Höhe halb ängstlich, halb schmeichelnd; naiv heroisch: Die Frau auf ihren Mann gelehnt — Die wartenden Krieger; naiv symbolisch, von dem zwar die vorhergehenden auch partizipieren: Die schnaubenden Pferde, die Ungeduld des Zustandes andeutend.

Wir müssen uns hier verwahren, daß wir nicht lehrend, das heißt dogmatisch etwas festsetzend, sondern bloß gleichsam im Diskurs belehrend zum Nachdenken auffordernd sprechen. Wie sich die Hauptelemente, aus denen ein Kunstwerk besteht, rangieren werden, mag sich zeigen, wenn der Philosoph mit der Ästhetik erst mehr im reinen ist.

3. Moment des Scheidens. Gesetztes Fortschreiten des Mannes – Leidenschaftlicher Jammer der Frau — Das Kind in den Händen der Dienerin. Es läßt sich diese Gruppe sehr bewegt denken — aber auch sehr gesetzt, wie sie Nr.   behandelt ist. Wir ersuchen die Künstler, ihre Arbeiten in diesem Sinne nochmals durchzugehen.

Auch können wir zu bemerken nicht unterlassen, daß bei der diesjährigen Ausstellung die Teilnehmer der Propyläen durch die Urteile der Kunstfreunde sehr gefördert worden sind, indem man manches, was als einzelne Ansicht, als individuelles Gefühl ausgesprochen worden, mit Dank in die Rezension der Werke aufgenommen hat.

Und warum sollten wir hier nicht besonders der Akademie Jena gedenken, die sich schon bei so mancherlei Ausstellungen wissenschaftlichen und poetischen, theatralischen und plastischen als eine wirksam teilnehmende Nachbarin gezeigt hat.

Indem wir nun aber rühmen dürfen, daß uns die diesjährige Ausstellung eine angenehme Unterhaltung auf einige Monate sowohl im engern als weitern Zirkel, sowohl mit Einheimischen als Auswärtigen und nicht wenig Belehrung über die Kunst und die Art, sie anzusehen, gewährt hat, so werden wir um so mehr darauf gewiesen, daß eigentlich die Künstler selbst die Arbeiten beisammen sehen sollten, damit die in der Bildung begriffnen sogleich vom Standpunkt, auf welchem sie stehen, hinweggerückt und durch die Arbeit ihrer Rivalen gefördert würden.

Ob nun gleich hierbei viele Hindernisse im Wege stehen, so werden wir doch alle Mittel versuchen, um im allgemeinen das Anschauen der eingegangenen Arbeiten zu befördern.

Vielleicht können in der Folge, wenn der Friede so lobenswerte Institute als die Dessauer chalkographische Gesellschaft, die Frauenholzische Kunsthandlung sind, mehr begünstigt, die vorzüglichsten Stücke in Kupfer gestochen werden.

Indessen läßt sich die Zeit der Ausstellung künftig um so zweckmäßiger verlängern, als sie gegen Michael fällt, wo die akademischen Ferien manchem Lehrer und Studierenden eine kleine Reise erlauben, da die Leipziger Messe so manchen Fremden ohnehin in unsere Nähe bringt. Vielleicht kann ein oder das andere Kunstwerk in Weimar bleiben, wenn der Künstler solches um einen angemeßnen Preis zu überlassen denkt, worüber wir mit demselben schriftlich unterhandeln werden.

Vielleicht gibt es noch andere Mittel, Interesse für ein Institut hervorzubringen, das freilich, wenn es wirken soll, in dem Augenblicke wirken muß.

Einige Vorschläge.

Isoliertheit des bildenden Künstlers in Deutschland — Gegen den Gelehrten — Folgen.

Langsame Bildung — Falsche Einbildung, er könne was — Von Freunden kajoliert — Gleichnis vom Theater — Allenfalls Erwerb durch kleine Arbeiten — Gefühl nach etwas Höherem — Vorübergehen der Zeit — Zu spät.

Notwendigkeit dem deutschen Künstler, so bald als möglich ans Tageslicht hervorzugehen.

Vorschläge.

Einsenden mehrerer Arbeiten der Konkurrierenden wie schon geschehen — Einsenden von der Preisaufgabe vorigen Jahrs — Andre Werke. Gemälde — Gipse — Zeichnungen — Kupferstiche.

Entwurf einer Ausstellungsschrift.

[1801?]

Die jährliche Kunstausstellung in Weimar gewinnt immer mehr an Interesse, sowohl daß Künstler teils um den Preis konkurrieren, teils andere Arbeiten einsenden, als auch daß das Publikum lebhafteren Teil daran nimmt.

Der Wunsch ist diesmal sowohl von innen als außen an uns gelangt, daß man die Beurteilung derselben auf eine schnellere und leichtere Weise im Publiko verbreiten möchte, als es durch die Propyläen geschehen kann, welche ihrer Natur nach eine langsamere Zirkulation haben; [es] sind uns auch deshalb schon verschiedne buchhändlerische Anträge geschehen.

Wir tun daher den Vorschlag, eine kleinere periodische Schrift von 5½ Bogen das Stück unter dem Titel: Weimarische Kunstausstellung herauszugeben; in dem ersten, welches Weihnachten erscheinen könnte, würde die diesjährige Ausstellung die Hauptsache sein, in dem zweiten das Theater und besonders die dieses Jahr eingereichten Preisstücke, das dritte könnte vorzüglich Architektur enthalten, wo wir bei dem gegenwärtigen lebhaften Ausbau des Schlosses teils im Ästhetischen teils im Technischen genugsamen Stoff hätten. Das vierte

könnte die eigentliche Kunstausstellung des nächsten Jahrs enthalten, von der, da wir den Preis verdoppelt haben, noch mehr zu erwarten ist.

Auf diese vier Stücke dachten wir folgendermaßen zu kontrahieren, daß wir für jedes . . . . erhielten, wogegen wir den Text und die Zeichnung liefern, der Verleger aber außer dem Druck auch für die Kupferstiche zu sorgen hätte.

Das Ganze, wenn es beisammen wäre, könnte auch für den fünften Band der Propyläen gelten, und was fernerhin zu tun sein möchte, da wir uns mit dem Publikum von Kunstwerken immer zu unterhalten haben, wird die Zeit lehren.

An Schiller.

Ich war im stillen herzlich erfreut, gestern abend mit Ihnen das Jahr und, da wir einmal 99er sind, auch das Jahrhundert zu schließen. Lassen Sie den Anfang wie das Ende sein und das Künftige wie das Vergangene.

Ich bin heute bei Gores zu Tische, wo man spät wegkommt. Ich werde Sie aber auf alle Fälle in der Oper aufsuchen.

Leben Sie recht wohl und bringen Ihrer lieben Frauen zum neuen Jahr auch die besten Grüße und Wünsche.

Weimar, am 1. Januar 1800. G.

An A. W. Schlegel.

Mit den freundlichsten Wünschen zum neuen Jahre sende ich das fünfte Propyläenstück, dem ich Ihren und der Ihrigen Anteil wünsche.

Von den alten französischen Romanen habe ich nichts im Original auftreiben können, indessen ist mir ein betagter deutscher Foliant in die Hände gefallen, der den Titel des Buchs der Liebe führt und in welchem sich die Geschichte des Tristans und der Iselde befindet. Zwar weiß ich nicht, ob es eine Übersetzung oder Umarbeitung ist, doch wenn Sie das Buch überhaupt noch nicht gesehen haben, so wird es interessant sein, es durchzulaufen.

Ich habe mich bisher möglichst fleißig gehalten und besonders an dem allgemeinen Schema der Farbenlehre fortgearbeitet, wobei mich Herrn Professor Schellings Neigung zu meiner Arbeit nicht wenig gefördert hat.

Vielleicht schicke ich bald eine Abschrift meiner Elegien zu nochmaliger gefälliger Durchsicht.

Sagen Sie mir doch auch, was Sie und Ihre Nächsten in dieser Zeit vorgenommen haben.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Weimar, am 1. Januar 1800. Goethe.

An C. v. Knebel.

Möge dir das fünfte Stück der Propyläen zum neuen Jahre eine angenehme Gabe sein und dir die langen Winternächte verkürzen helfen. Es ist mir eine angenehme Empfindung, mich auf diese Weise mit entfernten Freunden zu unterhalten. Ich hoffe, du sollst bald noch andere Früchte meines Fleißes sehen, den ich so wenig als möglich unterbreche und der mein ganzes Glück macht.

Du erhältst beiliegend 50 rtlr. deiner Pension. Es ist bei der Kammer dieses Jahr ein kurioser Umstand, sie zahlen nicht aus, als wenn man Sechser nimmt.

Das wollte ich für dich nicht tun, teils weil das Agio doch immer auch etwas macht, teils aber, weil eine Partie unechter Sechser kursieren, wovon die Kammerpakete nicht ganz frei sind. Sobald die Sache wieder leidlich im Gleis ist, sollst du auch befriedigt werden.

Schiller ist hier zu meinem großen Troste, er ist nach seiner Art ziemlich gesund, munter und tätig.

Lebe wohl in deiner Einsamkeit, gedenke mein und schreibe mir von Zeit zu Zeit.

Weimar, den 1. Januar 1800. G.

An F. H. Jacobi.

Ich erhielt deinen lieben Brief eben, als ich mich hatte bereden lassen, wieder einmal die Eisbahn zu besuchen, und konnte mich also gleich unter freiem Himmel bei schönem Wetter deines Andenkens erfreuen.

Dieses dein Lebenszeichen ist mir höchst willkommen, da deiner so oft auch in unsern Zirkeln gedacht wird. Meine alte Liebe ist dir Bürge, daß es mir immer eine sehr angenehme Empfindung macht, wenn diejenigen, die sonst nicht viel gelten lassen, deiner in Ehren gedenken.

Den Brief an Fichte hatte ich schon im Manuskript gesehen, im Drucke war er mir, gehaltvoll wie er ist, schon wieder neu, besonders erhält er durch die Beilagen seine völlige Rundung.

Der Anblick einer von Hause aus vornehmen Natur, die an sich selbst glaubt und also auch an das Beste glauben muß, dessen der Mensch auf seinen höchsten Stufen sich fähig halten darf, ist immer wohltätig und wird entzückend, wenn wir Freundschaft und Liebe gegen uns in ihr zugleich mit ihren Vorzügen mitempfinden.

Seit der Zeit wir uns nicht unmittelbar berührt haben, habe ich manche Vorteile geistiger Bildung genossen. Sonst machte mich mein entschiedener Haß gegen Schwärmerei, Heuchelei und Anmaßung auch gegen das wahre ideale Gute im Menschen, das sich in der Erfahrung nicht wohl ganz rein zeigen kann, oft ungerecht. Auch hierüber wie über manches andere belehrt uns die Zeit, und man lernt, daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung sein kann.

Seit der Zeit ist mir jedes ideale Streben, wo ich es antreffe, wert und lieb, und du kannst denken, wie mich der Gedanke an dich erfreuen muß, da deine Richtung eine der reinsten ist, die ich jemals gekannt habe.

Wenn ich dir von mir sagen sollte, so müßte ich weitläufig sein; denn die drei oder vier Jahre haben manche Veränderung in mir hervorgebracht.

Nachdem ich den vergeblichen Aufwand eines dilettantischen Strebens nach bildender Kunst eingesehen hatte, wollte ich mir zuletzt noch ein reines Anschauen des Höchsten, was uns davon übrig ist, verschaffen. Mein Freund Meyer war deshalb schon 1795 nach Italien vorausgegangen, und eben als ich mich losgelöst hatte, ihm zu folgen, war die Verwirrung so groß, daß ich nur bis in die Schweiz kam. Die Folge hat bewiesen, daß wir wohltaten, wieder nach Hause zu kehren.

Was wir aus diesem allgemeinen und besondern Schiffbruche retten, magst du, wenn es dich interessiert, aus den Propyläen von Zeit zu Zeit ersehen.

Von poetischen Ideen und Planen liegt manches vor mir, es kommt auf gut Glück an, ob und wie bald etwas davon zur Ausführung gedeiht.

Mit einer sehr angenehmen Empfindung arbeite ich nunmehr an der Farbenlehre. Nachdem ich mich beinahe zehn Jahre mit dem einzelnen durchgequält habe, so sehe ich die Möglichkeit, dieses schöne und reiche Kapital, das bisher teils vernachlässigt, teils mit vorsätzlicher Dumpfheit obskuriert worden ist, sowohl in sich selbst zu vollenden und aufzuklären, als auch mit dem Kreis der übrigen Natur-

erscheinungen zu verbinden. Die Arbeit ist noch immer groß, die vor mir liegt, indessen kann ich hoffen, sie zu vollenden.

Sie hat mir übrigens große Vorteile gebracht, indem ich dabei genötigt war, sowohl gegen Erfahrung als Theorie Face zu machen und mich also nach beiden Seiten gleich auszubilden suchen mußte. Dabei kam mir zustatten, daß ich von jeher beim Anschauen der Gegenstände auf dem genetischen Weg mich am besten befand, so daß es mir nicht schwer werden konnte, mich zu der dynamischen Vorstellungsart, welche uns bei der Betrachtung der Natur so herrlich fördert, zu erheben.

Ich wünsche, daß dich dieses Spezimen, wenn es dereinst wird zu Papiere gebracht sein, in guter Gesundheit antreffen und dir einen guten Tag machen möge.

Wenn du dich nur nicht zu weit hinten in Norden gebettet hättest, wo ich wohl kaum Hoffnung habe, dich zu besuchen! Es mag dir zwar ganz gut und gemütlich daselbst sein; doch da du einmal an den Rhein nicht wieder zurückzukehren gedachtest, so hätte ich gewünscht, dich an einem Ort wie Dresden wohnhaft zu sehen, der doch mitten in der bewohnten Welt liegt, an Reizen der Natur und Kunst reich ist und von Fremden viel besucht wird. Da hätte man denn freilich hoffen können, sich jährlich einmal zu sehen. Doch müssen wir auch jetzt nicht verzweifeln, uns im Leben noch irgendwo zu finden. (Die Fortsetzung nächstens.)

Weimar, den 2. Januar 1800. G.

An Schiller.

Es ist eine harte Zumutung, und wenn sie einem von Shakespeare gemacht würde, daß man ein Stück, das morgen aufgeführt werden soll, heute soll vorlesen hören. Fassen Sie sich also auch in diese Gedulds- und Leidensprüfung. Sie treffen mich auf alle Fälle und machen mir um 8 Uhr oder auch später durch Ihre Gegenwart viel Freude. Ich habe mich diese paar Tage im stillen auf mehr als eine interessante Weise beschäftigt. Meyer ist recht guten Humors, und es würde uns diesen Abend, um recht vergnügt zu sein, nur Ihre Gegenwart fehlen.

Weimar, am 3. Januar 1800. G.

An den Prinzen August von Gotha.

[3. Januar.]

Sie haben mir, bester Fürst, durch Ihren letzten Brief zum Schlusse des Jahrs eine so besondere Freude gemacht, daß ich Ihnen dafür, sowie für den Anlaß, den Sie mir dadurch geben, Ihnen wieder einmal zu schreiben, den lebhaftesten Dank sagen muß. Nehmen Sie daher den aufrichtigen Ausdruck meiner unveränderlichen Liebe und Verehrung zum neuen Jahre, wo nicht zum neuen Jahrhundert, freundlich auf, mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohlsein, das mich, wenn ich gleich unter die lange Schweigenden gehöre, immer aufs innigste interessiert.

Wie ein Stein geschwinder fällt, je länger er fällt, so scheint es auch mit dem Leben zu gehen, das meinige wird, so still es von außen aussieht, immer mit größerer Heftigkeit fortgerissen. Die vielen Fäden der Wissenschaften, Künste und Geschäfte, die ich in meinen frühern Zeiten angeknüpft habe, laufen nun immer enger zusammen, kreuzen und drängen sich, so daß es meiner ganzen Ordnungsgewohnheit bedarf, damit kein Gewirre entstehe.

Zu dem vielleicht manchem sonderbar scheinenden Unternehmen, den Voltairischen Mahomet zu übersetzen, hat mich der Wunsch meines Fürsten gleichsam hingedrängt. Ich bin ihm so unendlich viel schuldig, indem ich ihm eine Existenz verdanke, ganz nach meinen Wünschen, ja über meine Wünsche, welches bei einer wunderlichen Natur wie die meinige nicht wenig sagen will, daß ich es für Pflicht hielt, so gut ich konnte, sein Verlangen zu erfüllen.

Das Stück erhalten Sie mit dem montägigen Wagen, und wer kann besser urteilen als Sie, mein Fürst, ob ich mit dieser Arbeit nicht ganz unglücklich gewesen bin, da Sie die beiden Sprachen mit ihren Eigentümlichkeiten so genau kennen.

Darf ich bitten, das Exemplar nicht aus Händen zu geben und es mir gelegentlich wieder zurückzuschicken. Mögen Sie es mit einem Urteil über das Ganze, mit Bemerkungen über das Einzelne begleiten, so werden Sie zu dem vielfachen Guten, das ich Ihnen schuldig bin, noch eine neue Wohltat hinzufügen.

Den 30. Januar, zum Geburtstag unserer verehrten Herzogin, wird das Stück zum erstenmal gegeben, wo es denn freilich eine zweite Übersetzung erleiden wird.

Leben Sie recht wohl, bester Fürst, und gedenken Sie mein mit fortdauernder Neigung. Möchte mir doch einer meiner lebhaftesten Wünsche, womit ich das neue Jahr begrüße, gewährt sein, der nämlich, daß ich während des Laufs desselben Gotha wieder besuchen und erfahren könne, daß die Gesinnungen meiner verehrten Gönner und Freunde sich nicht geändert haben.

Ich scheide mit einem tausendfältigen Lebewohl.

An W. v. Humboldt.

[4. Januar.]

Ihr lieber Brief aus Madrid ist schon vor einigen Wochen angekommen, und ich zaudre nicht länger, Ihnen zu schreiben, wenn ich Ihnen gleich nicht viel Bedeutendes zurückgeben kann.

Was ich Ihnen schrieb, daß mir Ihre Reise nach Spanien statt einer eignen dahin gelten würde, geht wirklich schon durch Ihren letzten Brief in Erfüllung. Ich bin Ihnen gern durch Frankreich gefolgt, und als ich Sie in den Pyrenäen wandern sah, erinnerte ich mich, daß eine mineralogische Reise durch dieses interessante Gebirg, von einem La Peyrouse, die ich niemals angesehen hatte, unter meinen Büchern stehe. Da fand ich denn Spezialkarten, mineralogische Bemerkungen, auch manches, was sonst dem Reisenden auffällt. Zeichnungen von einzelnen interessanten Gebirgsteilen z. B. aus dem Tal von Cauterets, sogar den Vignemale in einer zwar erbärmlichen, aber doch nicht ganz charakterlosen Darstellung.

So habe ich auch einige Reisebeschreibungen mit mehrerem Anteil durchblättert. Eine Karte von Spanien ist an meiner Türe angenagelt, und so begleite ich Sie in Gedanken und hoffe, daß Sie mich nach und nach immer weiter führen werden.

Sogar habe ich mich den spanischen Schriftstellern wieder genähert und neulich das Trauerspiel Numancia von Cervantes mit vielem Vergnügen gelesen.

Was Sie uns schicken, soll uns immer willkommen sein, und was Ihre liebe Reisegefährtin für uns aufspart, nicht weniger.

Nun einiges von unseren Zuständen:

Schiller ist hier, seine Frau wieder wohl, sie und ihre Schwester werden Ihnen wohl geschrieben haben.

Wir haben diesmal einen sehr dramatischen Winter. Kotzebue ist

auch hier. Heute wird Gustav Wasa von ihm gegeben, ein historisches Schauspiel, worin 36 redende Personen vorkommen.

Den 30. Januar wird mein Mahomet gegeben, bald darauf wird wohl die Maria von Schiller aufs Theater kommen, davon wir Ihnen denn die Repetitionen auf künftigen Winter versprechen können.

Der November und ein Teil des Dezembers waren sehr schön und gelind, nun haben wir Kälte und Schnee, wie es der Zeit gemäß ist, ohne Unterbrechung. Sie genießen wahrscheinlich jetzt einer sehr angenehmen Witterung.

An Schiller.

Es ist schon 3 Uhr, und ich habe noch keine Nachricht von Ihnen. Verzeihen Sie mir also, liebster Freund, die Anfrage, ob Sie heute wieder mit den Kranichen, gegen die Jahrszeit, nach Norden ziehen oder sonst ein Verhaben ausführen wollen. Auf alle Fälle bitt ich um Nachricht, damit ich mich darnach richten könne, wenn ich allenfalls in Versuchung käme, Malepartus auf kurze Zeit zu verlassen.

6. Januar 1800. G.

An Schiller.

Ich komme, mich nach Ihrer Gesundheit zu erkundigen, und habe allerlei Vorschläge zu tun.

Möchten Sie wohl mit ins Schloß kommen? Es ist heute nicht kalt, und es geht keine Luft. Ich würde Sie im Schlitten abholen, und Sie würden verschiednes sehen, das Sie interessieren müßte. Wir könnten alsdann wegen des Rests des Tages uns weiter besprechen.

Heute früh war die kleine artige Palmire bei mir, die sichs wirklich recht angelegen sein läßt. Wenn es möglich wird, ihre klare Natur in den ersten Akten zu verschleiern, so kann es gut werden, für die letztern ist mir nicht bange.

Von Herrn v. Wolzogen habe ich die Kostüms holen lassen, worunter sich manches Brauchbare befindet.

Mündlich mehr, besonders über meine wunderliche Empfindung, da ich heute anfing, die Iphigenia zu lesen. Ich bin nicht weit hineingekommen — doch ich will nicht anfangen zu reden, weil so mancherlei zu sagen ist.

Leben Sie wohl. Ich kann Sie gleich abholen, wie Ihre Antwort zu mir zurückkehrt.

Am 13. Januar 1800. G.

An Schiller.

Sie erhalten hiermit verschiedenes. Ein Paket Siegellack, umwickelt von dem Humboldtischen Brief, ingleichen die Iphigenia zurück, welche wohl schwerlich, selbst durch die Künste des Herrn v. Eckardtshausen, wie uns solche erst kürzlich durch den Reichsanzeiger offenbart worden, zu palingenesieren sein möchte.

Es ist sehr freundlich, daß Sie die Schauspieler morgen nach der Probe bewirten mögen. Es kann dabei manches Zweckmäßige verhandelt werden, besonders da es ihrer nicht viel sind.

Wenn Sie mich heute abend besuchen mögen, so soll es mich sehr freuen, da ich mich nicht in den besten Umständen befinde; hoffentlich bekommt Ihnen der niedrige Barometerstand desto besser.

Weimar, am 20. Januar 1800. G.

An C. v. Knebel.

Hierbei erhältst du das Geld, das schon einige Zeit bei mir lag und nur auf einen Boten wartete.

Wegen deines Teleskops hätte ich folgendes zu sagen:

Sogleich einen Kaufmann dazu zu verschaffen, wird vielleicht schwer fallen, die hiesige kleine Sternwarte ist längst geschleift, und sonst sind auch die Umstände so, daß man an eine solche Akquisition nicht leicht denken kann.

Indessen wenn du mir das Werk gelegentlich senden willst, so habe ich in meinem Hause wohl Gelegenheit es aufzustellen und durch unsern geschickten Mechanikus Auch, der sich aus Schwaben hieher begeben hat, in vollkommene Ordnung bringen zu lassen. Vielleicht verspräche man einem solchen Manne einige Prozente, wenn das Werk durch sein Zutun verkauft würde, man ließe es in den Ephemeriden und sonst ausbieten, man ließe Fremde, die hier sind oder durchgehen, den Mond einmal darin beschauen, und so fände sich in der großen deutschen Welt vielleicht bald ein Liebhaber, wenn sich jeder gleich selbst überzeugen könnte, daß das Werk in gutem Stand ist.

Zum Transport könnte ich ja wohl einmal eine Extrafuhre, ohne daß es uns was kostet, hinaufschicken. Schreibe mir deine Gedanken darüber.

Überhaupt mag ich die Sache ansehen, wie ich will, so glaube ich, es wird besser sein, die Ware aufzustellen und aufzuputzen, wenn man die Käufer locken will. Man müßte Bertuch, Gaspari, der gegenwärtig hier ist, und wer sich sonst mit dergleichen Dingen befassen mag, interessieren. Mit Hilfe des gedachten Auchs eine recht kunst- und handwerksgerechte Beschreibung liefern, auch einige Observationen über die Mondsgegenden machen und dasjenige, was man sieht, mit den Schröderischen Selenotopographischen Tafeln vergleichen, welches das beste wäre, um Liebhaber von der Wirkung des Teleskops zu überzeugen. Ich wollte das recht gerne selbst tun, um so mehr als ich mich den vorigen Sommer bis auf einen gewissen Grad in die Mondsfläche einstudiert habe. Dies sind meine Vorschläge, aus denen du wenigstens meinen guten Willen sehen wirst. Den Erfolg muß man abwarten. Lebe recht wohl und laß bald von dir hören.

Heute abend wird Mahomet aufgeführt. Den Proben nach zu urteilen, wird es, im ganzen genommen, recht gut gehen und einzelnes ganz vorzüglich vorgetragen werden. Da das Stück so obligat und in sich selbst zusammengearbeitet ist, so entsteht eine Wirkung sui generis, der man nicht entrinnen kann, und ich sollte denken, es müßte für die Menge imposant und rührend sein, wenn sie gleich übrigens die Regungen, welche die neusten Theaterstücke hervorbringen, vermissen wird.

Mir ist übrigens alles recht, sowohl wie das Stück gefällt, als was übrigens daraus entsteht. Ich sehe es als einen Versuch an, bei welchem Autor, Schauspieler und Publikum wenigstens manche gute Lehre gewinnen können.

Nochmals ein Lebewohl, danke dem Herrn Bergrat Voigt für Briefe und Buch, ich werde ihm nächstens das Weitere schreiben.

Weimar, am 30. Januar 1800. G.

An Friedrich Christoph Perthes.

Wenn man meinen kleinen Aufsatz über Laokoon übersetzen und als Zugabe zu dem Lessingischen Werk drucken will, so habe ich Ursache, für die Ehre zu danken, die man mir dadurch erzeigt.

Wollen Sie, wertgeschätzter Herr, mir die Übersetzung zusenden, so will ich sie recht gern durchgehen, um so mehr, da ich gegenwärtig imstande bin, dem Vortrag einige nähere Bestimmungen zu geben, die zu seinem Vorteil gereichen können.

Ob ich einen Beitrag zu dem überflüssigen Almanach liefern kann, hängt allein von Glück und Zufall ab, ich kann es daher nicht versprechen; doch wird es mir angenehm sein, etwas Gefälliges leisten zu können.

Sollten Sie Gelegenheit haben, meinen Freund Jacobi zu grüßen, so tun Sie es auf das freundlichste.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich zu geneigtem Andenken empfehle.

Weimar, am 30. Januar 1800.

An Schiller.

Ich muß Sie benachrichtigen, daß heute abend die Lästerschule nicht gegeben wird, sondern ein anderes Stück, die Verschleierte, das gerade nicht übel ist, aber mich eben nicht ins Schauspielhaus lockt. Ich bin also zu Hause, wenn Sie mich besuchen mögen, und kann diesen Abend mit etwas Schweinwildpret aufwarten.

Weimar, am 3. Februar 1800. G.

An Schiller.

Ich wünschte zu erfahren, wie Sie Ihren gestrigen Abend zugebracht haben und was Ihre Absichten wegen des heutigen sind. Entschließen Sie sich ins Theater zu gehen, so erwarte ich Sie nach demselben; wollen Sie sich aber auch dispensieren, wie ich wohl sehr natürlich fände, so sollen Sie mir zu jeder Stunde herzlich willkommen sein.

Weimar, am 5. Februar 1800. G.

An Schiller.

Mögen Sie sich heute abend wohl in dieser starken Kälte zu mir verfügen, so wünsche ich, daß Sie um 6 Uhr kommen, damit wir den Macbeth hinauslesen.

Um 7 Uhr, da der Mond aufgeht, sind Sie zu einer astro-

nomischen Partie eingeladen, den Mond und den Saturn zu betrachten, denn es finden sich heute abend drei Teleskope in meinem Hause.

Sollten Sie aber die warme Stube vorziehen, so wird Ihnen Freund Meyer Gesellschaft leisten, der die Mondsberge so sehr wie die Schweizer Berge, und die Gestirne so sehr als die Kälte mit einem herzlichen Künstlerhaß verfolgt.

Weimar, am 11. Februar 1800. G.

An Daniel Vanderstraß.

Ihre Absicht, sich durch irgendeine Nebenarbeit die Mittel zu verschagen, um Ihren Hauptzweck desto besser verfolgen zu können, ist löblich, nur werden Sie durch das Schauspiel, das ich Ihnen hiermit zurückschicke, Ihren Endzweck nicht erreichen. Schwerlich wird es weder auf der Bühne noch im Buchhandel Glück machen. Ein gutes Kunstwerk sieht sich so leicht an, und mancher gute junge Mann wird dadurch verführt, zu glauben, daß es auch leicht zu verfertigen sei. Indessen wenn Sie nach diesem mißlungenen Versuch den festen Vorsatz fassen, nie wieder dergleichen zu unternehmen, so haben Sie dadurch schon viel gewonnen, indem Sie Zeit und Kräfte zu Ausbildung anderer Anlagen sparen, die Ihnen die Natur nicht versagt zu haben scheint.

Weimar, am 11. Februar 1800.

An Schiller.

Mögen Sie heute abend, nach geendigtem Schauspiel, sich zu mir verfügen, so sollen Sie, nach einer kalten Viertelstunde, einen deutlichern Begriff von den Mondshöhen und Tiefen mit hinwegnehmen, so wie es mich sehr freuen wird, Sie nach einer so langen Pause wieder bei mir zu sehen.

Weimar, am 12. Februar 1800. G.

An A. W. Schlegel.

Seit dem neuen Jahre habe ich vergebens gehofft, Sie, und wäre es auch nur auf kurze Zeit, in Jena zu sehen. Auch den nächsten Monat komme ich schwerlich hier los. Ich nehme mir daher die

Freiheit, die Elegien zu überschicken, über die ich mich mit Ihnen gern noch mündlich unterhalten hätte.

Es sind zwei Exemplare, in dem einen werden Sie die von uns angestrichenen Stellen, in dem andern die Korrekturen finden, die ich versucht habe. Vielleicht finden Sie Mittel, die bisher refraktären Stellen zu zwingen. Sollte es nicht überall gehen; so wollen wir uns drein ergeben und der Zukunft etwas vorbehalten.

Wenn wir uns wiedersehen, habe ich manches mitzuteilen, und ich bin überzeugt, daß von Ihrer Seite ein Gleiches nicht fehlen wird.

Leben Sie recht wohl und erneuern Sie mein Andenken in Ihrem Kreise.

Weimar, am 26. Februar 1800. Goethe.

An Unger.

Sie erhalten hierbei, wertester Herr Unger, die Fortsetzung des Manuskripts, wobei ich eine genaue Korrektur des Abdrucks um so mehr empfehle, als in dem Manuskript verschiedne Korrekturen vorkommen, die jedoch mehrerer Deutlichkeit willen mit roter Tinte eingeschrieben sind.

Auch liegt der Abdruck des Kupfers wieder bei, auf welchem der Zeichner mit wenigen Strichen seine Wünsche angedeutet hat, ich denke, wenn es völlig zusammengearbeitet sein wird, so soll es einen angenehmen Effekt machen.

Auf Ihr in Holz geschnittnes Blatt warte ich mit Verlangen.

Herrn Zelter haben Sie die Güte, gelegentlich für das Übersendete zu danken, ich werde ihm ehestens schreiben und auf seine vorgelegten Fragen antworten.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 3. März 1800. Goethe.

Es versteht sich, daß jede Elegie auf einer eignen Seite anfängt.

An A. W. Schlegel.

Durch die Vorschläge zur Verbesserung meiner Elegien haben Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigt. Ich habe sie meistens eingeschaltet, und nun folgt mit meinem Dank freilich auch die zweite

Sammlung. Sogar die Epigramme werden nachkommen, welche Ihrer Teilnahme vielleicht am meisten bedürfen.

Meine gegenwärtige Lage ist so unpoetisch als unkritisch, und es sind mir daher bei diesem Geschäft, dem ich nicht ausweichen kann, die freundschaftlichen Winke um desto schätzbarer.

Mit Verlangen erwarte ich, was Sie und Ihre Geistesverwandten uns Neues zubereiten. Grüßen Sie alle.

Den guten Tieck bedaure ich sehr. Ich habe diese Zeit her manchmal an ihn gedacht und beklagt, daß ein so schönes Talent in seiner Blüte solche Hindernisse freier und fröhlicher Kraftausübung erfahren soll.

Haben Sie doch die Güte, Herrn Professor Schelling zu sagen, daß der Van Cower bei mir liegt. Unter den Karten findet sich nichts, das auf Abweichung der Magnetnadel Bezug hätte. Das Werk selbst konnte ich nicht durchlaufen und habe es bis jetzt nicht geschickt, weil es drei große Quartbände sind.

Vielleicht kann mir Herr Schelling bezeichnen, welcher von diesen Bänden ihm interessant ist, sonst kann ich sie auf Verlangen alle drei senden.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein geneigtes Andenken, so wie ich immer an dem, was Sie leisten, so wie an dem, was Ihnen begegnet, einen lebhaften Anteil nehme.

Weimar, am 5. März 1800. G.

An C. v. Knebel.

Da ich von der Eisenachischen Kammer das für dich bestimmte Osterquartal schon erhalte, so will ich ein paar Worte schreiben und das Paket siegeln, um es baldmöglichst abschicken zu können.

Ich habe dein Teleskop, sobald es ankam, in meinem Gartenhause aufgestellt, mich mit ihm bekannt gemacht, so daß ich es recht gut handhaben kann, und sowohl am Himmel als auf der Erde verschiedene Gegenstände zum Versuch betrachtet. Es hat große Vorzüge, doch habe ich bis jetzt das Ultimum von Klarheit, was man doch eigentlich fordert, nicht erreichen können. Unser Auch gibt verschiedene Ursachen an, wovon nunmehr eine nach der andern untersucht werden soll. Ich habe deshalb eine Frakturschrift an Goullons Hause befestigen lassen, um einen festen Gegenstand zu haben, an dem man die Versuche

anstellen kann. Der Mond soll gleichfalls, sobald die Kälte nur ein wenig nachläßt, wieder betrachtet werden.

Mit den Planeten hat es noch nicht glücken wollen, sie erscheinen als farbige Flämmchen, und beim Saturn ahndet man kaum, daß er sich oval zeigt; doch auch dieses Hindernis muß gehoben werden, sobald das Teleskop nur wieder zusammengefügt ist.

Das Gestell ist schon wieder aus des Tischers Händen zurück, so wie die Röhre. Jenes war an verschiednen Teilen wacklicht worden, und beide mußten wieder gebeizt und abgerieben, auch einiges zerbrochne Nebenwerk angeleimt werden; jetzt sehen sie wieder ganz stattlich aus.

Eisen und Messingwerk ist auch geputzt, sobald die Kälte ein wenig nachläßt, wird alles wieder angeschraubt und zurechte gestellt.

Eine Anzeige des Werks und Feilbietung desselben soll in verschiednen Blättern und Zeitschriften erscheinen. Ich habe schon verschiedene Anschläge gemacht, es hier zu behalten und dir früher zu deinem Gelde zu verhelfen; ich weiß aber nicht, ob einer gelingen wird.

Die Hauptsache ist jetzt, daß wir den Effekt der Maschine auf den höchsten Grad treiben, denn das ists, was der Kenner fordert und was den Liebhaber anzieht.

Mehr sage ich heute nicht, und ich wüßte auch nicht, viel zu sagen, denn ich habe diese Zeit her mehr geschäftig als produktiv zugebracht.

Im Wissenschaftlichen sind einige artige Schritte geschehen. Von der Naturgeschichte war Botanik, von der Physik war der Magnet an der Reihe. Lebe recht wohl. Wir haben euch manchmal um eure Schlittenbahn beneidet.

Weimar, am 12. März 1800. G.

An C. G. Voigt.

Beiliegenden Brief erhalte ich von Fichten, wahrscheinlich ist ein ähnlicher bei Ihnen eingelaufen. Daß doch einem sonst so vorzüglichen Menschen immer etwas Fratzenhaftes in seinem Betragen ankleben muß. Ich denke, ihm heute zu antworten: daß es mir ganz angenehm sein soll, ihn bei seiner Anherkunft zu sehen. Übrigens halte ich es unverfänglich, daß man ihm den Titel als Professor gebe; doch habe ich mir vorher Ihr gefälliges Sentiment in dieser

Sache erbitten wollen, damit man bis zum Schluß hierin einstimmig handle.

Weimar, am 12. März 1800. G.

An A. W. Schlegel.

Auch die Epigramme folgen hier zu gefälliger Durchsicht. Wie sehr hätte ich gewünscht, diese Revision mit Ihnen in Jena machen zu können, da die Deliberation in einem solchen Falle so instruktiv ist.

Sie finden ein einziges neues Epigramm, und ich habe sie überhaupt nicht numeriert, weil Sie vielleicht eins oder das andere herausvotieren, wenn es gar zu refraktär sein sollte. Wie z. B. das mit dem doppelten Überall.

Die Weisagungen des Bakis sollten eigentlich zahlreicher sein, damit selbst die Masse verwirrt machte. Aber der gute Humor, der zu solchen Torheiten gehört, ist leider nicht immer bei der Hand.

Auch lege ich die Metamorphose der Pflanzen bei, die denn leider sehr isoliert stehen wird.

Leben Sie recht wohl und verzeihen.

Weimar, am 20. März 1800. G.

An Schiller.

Ihrem Rate zufolge habe ich noch einen Herbst zusammengestoppelt und schicke hier die vier Jahreszeiten zu gefälliger Durchsicht. Vielleicht fällt Ihnen etwas ein, das dem Ganzen wohltut, denn was mich betrifft, so finde ich mich in gar keiner poetischen Jahrszeit.

Leider werde ich mich einige Tage zu Hause halten müssen, denn der Doktor dringt auf eine Kur, der ich schon eine ganze Weile ausgewichen bin. Es wäre recht schön, wenn Sie nun wieder so weit wären, daß Sie mich besuchen könnten. Leben Sie indessen recht wohl.

Am 22. März 1800. G.

An Schiller.

Da ich mich einmal entschlossen habe, krank zu sein, so übt auch der Medikus, dem ich so lange zu entgehen gesucht habe, sein despotisches Recht aus. Wie sehr wünschte ich, daß Sie wieder zu den Gesunden gehörten, damit ich mich bald Ihres Besuchs zu erfreuen hätte.

Ich brauche diese schlechte Zeit, um die Pflanzensammlung in Ordnung zu bringen, von der ich hoffen kann, daß sie Ihnen Freude machen wird. Je mehr das Einzelne verwirrt, desto angenehmer ists, wenn unser Bestreben, die Gegenstände in einem gewissen Zusammenhange zu sehen, einigermaßen gefördert wird.

Ich lege Ihnen den Ausfall auf das weimarische Theater mit bei. Nichtigkeit und Anmaßung kann sich wohl nicht besser bezeichnen.

Leben Sie recht wohl, und lassen mich wissen, wie Sie sich befinden.

Am 23. März 1800. G.

An Schiller.

Ihre gestrige Gegenwart war mir so erfreulich als unerwartet. Ist Ihnen der Ausgang nicht übel bekommen, so wird es mir sehr angenehm sein, wenn Sie mich heute wieder besuchen möchten.

Anbei sende ich die Theaterreden, womit ich den Band meiner Gedichte zu schließen gedenke. Sie sind freilich ein bißchen mager, indessen mögen sie so hingehen.

Vielleicht entschließe ich mich, noch eine zu machen zum Schluß der diesjährigen Wintervorstellungen, vielleicht wär das die schicklichste Art, wie man die Oppositionspartei mit einem heitern Ernst schikanieren könnte, wovon mündlich mehr.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und ersuchen sie, heute abend, wo möglich, in die Komödie zu gehen, weil ich eine unparteiische Vergleichung der beiden Vorstellungen von ihr zu vernehmen wünschte.

Am 24. März 1800. G.

An Schiller.

Ich wünsche, daß Sie diesen schönen Tag mögen in freier Luft genossen haben, und da ich die Hoffnung aufgeben muß, Sie heute zu sehen, so schicke ich noch einiges mit Bitte um freundschaftlichen kritischen Anteil.

Am 27. März 1800. G.

An J. F. v. Fritsch.

[April.]

Indem Ew. Exzellenz nach so langen verdienstlichen Bemühungen dem hiesigen Verhältnisse entsagen, so statte ich Hochdenenselben mit gerührtem Herzen denjenigen Dank ab, welchen ich für so manche Teilnahme und Gewogenheit schuldig bin, die mir um so unvergeßlicher bleiben müssen, je erwünschter es überhaupt einem Fremden sein muß, an dem Orte, wohin er verpflanzt wird, geneigte Freunde und Gönner zu finden.

Möge die Ruhe, welche Ew. Exzellenz gegenwärtig genießen, das Glück Ihrer Jahre verlängern und zugleich jeden Tag, durch Erinnerung so manches gestifteten Guten, genußreich machen. Wobei ich angelegentlich bitte, auch sich desjenigen manchmal noch zu erinnern, der mit aufrichtiger Verehrung sich unterzeichnet.

An C. v. Knebel.

Das Teleskop ist nun aufgestellt, und sein schönes äußeres Ansehn ist lockend, so daß man auch seine innern Tugenden wünscht kennen zu lernen.

Den Mond zeigt es köstlich, mit den Planeten will es aber noch nicht ganz gelingen, ob man gleich den Ring des Saturns sehr deutlich unterscheidet; vielleicht gelingt es uns auch noch, das Zweideutige und Doppelbildartige in diesen Fällen beiseite zu bringen.

Der Aufsatz zur Ankündigung ist gemacht und liegt parat; doch will ich dir, ehe ich ihn abdrucken lasse, noch einen Vorschlag tun.

Aus den Akten sieht man, daß das Teleskop 400 rh. in Louisdor zu 5 rh. gekostet hat, willst du es nun für 400 rh. kurrent ablassen, so will ich dir dasselbe gleich abnehmen, und ich glaube, daß du nicht übeltun wirst.

Denn wenn du die Interessen rechnest, die dir bei längerer Erwartung entgehen, wenn du rechnest, daß der Hofmechanikus Auch, wenn er den Liebhabern das Instrument vorzeigen soll (und Liebhaber wird es mehr geben als Käufer) doch auch zuletzt mit einigen Prozenten zu regalieren ist, wenn sich voraussehen läßt, daß ein fremder Käufer auch immer markten und abdingen wird, so sollte ich denken, du nähmst mein Anerbieten an, ich schicke dir das Geld auf der Stelle, und so wär denn auch diese Sache abgetan, und ich würde mir eine

Ehre daraus machen, einem Institut, dem ich vorstehe, ein so schönes Instrument verschafft zu haben.

Lebe recht wohl, ich sage diesmal nichts mehr, nächstens schreibe ich mehr und schicke einiges.

Sei doch so gut, mir durch Brechten, wenn er zurückkehrt, eine Schachtel mit Schossern für die Kinder zu schicken.

Weimar, am 2. April 1800. G.

An Cotta.

Es sollte mir angenehm sein, wertester Herr Cotta, wenn der Ernst und die Mühe, womit wir das letzte Stück der Propyläen bearbeitet, dem Unternehmen im Ganzen zum Vorteil gereichte, und ich bin so frei, gegenwärtig nach Ihrer schon unter dem 19. Januar an mich ergangenen Aufforderung Sie zu ersuchen, 15 Karolin an Herrn Rapp für meine Rechnung auszuzahlen und den Überrest etwa mit der fahrenden Post gefällig an mich zu übersenden.

Sollten Sie es nicht zu Jubilate bei Ihrer Hin- oder Herreise dergestalt einrichten können, daß Sie einige Tage bei uns verweilten, damit wir die Gastfreundschaft nur zum Teil erwidern könnten, die wir Ihnen vormals verdankten?

Der ich bald gute Nachrichten von Ihnen zu vernehmen wünsche.

Weimar, am 2. April 1800. Goethe.

An Rapp.

Herr Cotta wird Ihnen, mein sehr wertgeschätzter Herr, 15 Karolin mit gegenwärtigem zustellen, wofür ich fünfe als Ersatz Ihrer gefälligen Auslage an sich zu nehmen und zehen an Herrn Isopi gegen Quittung auszuzahlen, so wie diese Quittung mir gelegentlich zu übersenden bitte.

Die Übel, die von innen und außen einem so schönen Teil unseres Vaterlands drohen, erregen auch mir in der Entfernung manche Sorgen, um so mehr als ich mehreren Personen daselbst mit aufrichtiger Freundschaft zugetan bin.

Die Nachricht, daß unser schätzbarer Dannecker sich über den Homer verbreitet, ist mir äußerst erfreulich. Möchten Sie ihn bereden, daß er mir etwas von seinen Zeichnungen zuschickte, so könnte daraus eine angenehme Unterhaltung auch in der Ferne entstehen. Für mich

würde es um so erfreulicher sein, seine Behandlungsart dieser Gegenstände kennen zu lernen, als ich vor kurzem die Flaxmannischen Arbeiten zu sehen Gelegenheit gehabt habe und darüber bisher so manches gesprochen und für und wider geurteilt worden ist.

Der ich unter den besten Empfehlungen an die werten Ihrigen und sämtliche Freunde, die gelegentlich meiner gedenken, recht wohl zu leben wünsche.

Am 2. April 1800.

An A. W. Schlegel.

In dankbarer Erwiderung Ihrer Sendung lege ich hier das erste der famosen Sonette bei, nach und nach sollen die übrigen anlangen. Über dem Portal steht das Gegenwärtige wahrlich nicht unbedeutend. Sie erhalten zugleich auch meine Übersetzung des Mahomets. Da sie einmal gemacht ist, wollen wir sie doch zum Besten kehren und nutzen. Lassen Sie uns denselben zum Grunde legen, wenn wir uns gelegentlich über unsern Jambus und besonders über dessen dramatischen Gebrauch unterhalten.

Haben Sie Dank, daß Sie meine Jahreszeiten ausschmücken wollen. Die Episteln, dächt ich, ließe man liegen, bis sich etwa die Lust findet, etwas Neues in dieser Art zu machen.

Ob es der Mühe wert sein wird, den Reineke Fuchs nochmals gleichsam umzuarbeiten, darüber müssen wir gelegentlich zu Rate gehen.

Die Übersetzung der Walpolischen Schriften ist mir sehr willkommen. Die großen Quartbände des Originals schreckten mich ab, und eine Auswahl, wie sie Ihre Vorrede einleitet, ist freilich einladender.

Möchte doch das Frühjahr auf Ihre liebe Gattin einen guten Einfluß haben. In einiger Zeit hoffe ich mit einem guten Glas Ungarischen aufwarten zu können.

Die Herren Meyer und Bury empfehlen sich bestens. Da wir sämtlich jetzt nicht viel vom Flecke kommen, so hätten wir gewünscht, daß Sie neulich Ihren Besuch möchten verlängert haben. Auch hätten wir noch gar gerne mehr von der spanischen Literatur vernommen. Ein Land, das man selbst nicht mehr besuchen wird, hört man so gern von scharfsinnigen Reisenden beschreiben.

Nicht allein Ihre grammatische, sondern auch Ihre kritische Bemerkungen im allgemeinen könnten einem Werke, das ich angefangen

habe, sehr zustatten kommen, wenn ich nur den Mut hätte, gegenwärtig daran zu denken. Doch wage ich nichts davon sehen zu lassen, bis ich weiter vorgerückt bin.

Leben Sie indessen so wohl als fleißig und gedenken Sie unser in Ihrem Kreise.

Weimar, am 2. April 1800. Goethe.

An Unger.

Es ist in diesen Zeiten mancherlei bei mir zusammengekommen, so daß ich das Übersehen einiger Punkte dadurch entschuldigen muß.

Die Nemesis kam zur rechten Zeit an, ich glaube, sie soll das Titelkupfer des siebenten Bandes recht erwünscht zieren. Wäre man freilich beisammen und könnte unter der Arbeit sich von der einen Seite über die Intention, von der andern über die Möglichkeit der Ausführung besprechen, so würde in einzelnen Teilen noch etwas Vollkommneres geliefert werden können, doch bei einer kleinen Arbeit, die bloß zur Zierde bestimmt ist, wird man es wohl nicht aufs schärfste nehmen.

Dürfte ich Sie ersuchen, zu denen Exemplaren, welche Sie mir bestimmen, noch einen besondern Titel drucken zu lassen und zwar folgendermaßen:

Goethes
neuste Gedichte.

Ich würde Personen, die auch die ersten Bände nicht besitzen, dadurch eine Artigkeit erzeigen können.

Die Zeichnung, welche ich zuletzt übersendet, wünschte freilich zu dem siebenten Band noch womöglich gestochen und zwar in der Größe wie die gesendete Zeichnung. Es käme alsdenn, nach meinem Wunsch, kein Kupfer gegen den Titel über, sondern das Kupfer nach der letzten Zeichnung vor die Balladen und Orpheus und Euridice vor die zweite Abteilung der Elegien.

Könnte das zweite Kupfer nicht mehr fertig werden, (wovon ich freilich, wenns möglich wäre, auch noch einen Probedruck zu sehen wünschte), so setzte man Orpheus und Euridice gegen den Titel über und begnügte sich für diesmal damit.

Hierbei folgt wieder eine Abteilung des Manuskripts, der Rest soll nächstens anlangen.

In dem von Ihnen zuletzt erhaltnen Paket waren die Aushängebogen nicht enthalten, ob sie der Brief gleich anzeigte. Wahrscheinlich sind sie jetzt unterwegs.

Der in den ersten Bänden des Journals enthaltne Roman wird gewiß Glück machen. Er hat das Anziehende, das solche Produktionen auszeichnen soll, und es kommt mir immer vor, als wenn in der neuern Zeit die Romane nur durch Frauenzimmer geschrieben werden sollten.

Herrn Sander danken Sie für seine Bemühungen. Es ist mir sehr angenehm, die letzte Korrektur in seinen Händen zu wissen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 2. April 1800. Goethe.

An Unger.

Hierbei folgt der Schluß des Manuskripts, wobei ich nur einiges anmerke.

Die Folia zeigen, wie die drei Abteilungen nacheinander folgen.

Jede Abteilung erhält einen Schmutztitel.

Daß die Weissagungen des Bakis im Manuskript schon auf der Rückseite des Schmutztitels anfangen und in die Quer geschrieben sind, hat keinen Einfluß auf den Druck. Es ist dies bloß eine Zufälligkeit des Manuskripts.

Jede der vier Jahrszeiten fängt auf einer neuen Seite an.

Der ich recht wohl zu leben und die Aushängebogen bald zu sehen wünsche.

Weimar, am 10. April 1800. Goethe.

An Schiller.

[11. April.]

Es wäre mir erfreulich geworden, wenn Sie hätten kommen können. Es wird wieder musiziert.

Cottas Freiheit ist mir sehr angenehm. Ich habe einen Brief von ihm über Faust, den Sie mir wahrscheinlich zugezogen haben. Wofür ich aber danken muß. Denn wirklich habe ich auf diese Veranlassung das Werk heute vorgenommen und durchdacht. Leben Sie recht wohl.

G.

An den Herzog Carl August.

So ungern ich, besonders in Ew. Durchlaucht Spezialkasse, votieren möchte, so wünsche ich doch diesmal, daß Sie nicht abgeneigt sein möchten, die August Herdern bisher erzeigte Gnade, wo nicht ganz, doch zum Teil, etwa als ein Adjuto für Emilen auf bestimmte Jahre zu kontinuieren.

Ew. Durchlaucht haben selbst Fol. 8ᵇ beikommender kleiner Akten geäußert, daß, wenn die zwei jüngeren Söhne herankämen, für dieselben wieder frisch zu sorgen sein würde. Ich habe mich in dem Aufsatze Fol. 11, davon Herders eine Abschrift erhielten, ähnlicher Ausdrücke bedient und durch gnädige Nachzahlung der zwei Quartale haben Sie jene Hoffnungen gleichsam aufs neue belebt. Herders haben ihren Dank für diese außerordentliche Gabe gegen mich geäußert.

Von unseres Herders allgemeinem Wert brauche ich nichts zu sagen, doch bemerke ich, daß es in verschiedenen eintretenden Fällen, wovon ich jetzt nur den Bauplan zwischen der Jacobs- und Kirchgasse nenne, uns sehr erwünscht sein würde, wenn das gute Verhältnis, das ich wieder anzuknüpfen suchte, durch eine solche Gnadenbezeigung befestiget und belebet würde. Ich bitte daher, wenn Sie etwas Günstiges beschließen sollten, durch mich die Nachricht geben zu lassen.

Übrigens die Entscheidung gänzlich Ihrem Ermessen anheimgebend und glückliche Reise wünschend.

Weimar, den 12. April 1800. Goethe.

An Schiller.

Da sich die Weissagungen des Bakis so wunderbarer Weise bei Ihnen gefunden haben, so möchte ich fragen, ob nicht auch etwa das kleine jugendliche Gesellschafts- oder Schäferstück von mir bei Ihnen zu finden ist. In welchem Fall ich es mir erbitte.

Was haben Sie heute abend vor?

Schelling ist hier, ich konnte ihn aber nicht einladen, weil ich heute wegen häuslicher Umstände keine Gäste haben kann.

Morgen abend sind Sie mit Ihrer lieben Frau zu einem kleinen Konzert eingeladen.

Der Teufel, den ich beschwöre, gebärdet sich sehr wunderlich.

Am 16. April 1800. G.

Bald hätte ich das Beste vergessen. Erzeigen Sie mir doch das Vergnügen, morgen mittag mit bei mir zu speisen.

An Schelling.

Ew. Wohlgeboren

kurzer Besuch ließ mir nicht Raum genug, teils dasjenige, was ich gern mitgeteilt hätte, mitzuteilen, teils durch Fragen Ihre Ansicht verschiedener Dinge zu erfahren.

Um desto mehr danke ich Ihnen, daß Sie in dem zurückgelassenen Werke mir die Gelegenheit verschaffen, mich oft und viel mit Ihnen zu unterhalten.

Ob ich mir bloß schmeichle, soweit ich gelesen, den Sinn desselben zu fassen, oder ob die Nähe, die ich zu dem Werke fühle, zu einer wahren Teilnahme, zu einer tätigen Reproduktion desselben sich steigern wird, muß die Zeit lehren; wenigstens glaube ich in dieser Vorstellungsart sehr viel Vorteile für denjenigen zu entdecken, dessen Neigung es ist, die Kunst auszuüben und die Natur zu betrachten.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich Ihrem Andenken auch in weiterer Entfernung bestens empfehle.

Charpentier liegt hier bei, den ich mir nebst anderen Werken gelegentlich zurückerbitte.

Weimar, am 19. April 1800. Goethe.

An Charlotte v. Stein.

Außer dem Don Quichotte überschicke ich noch einen Band, der Ihnen manches Vergnügen machen wird.

Die Buchstaben, welche beiliegen, haben Sie die Güte, nach Breslau zu schicken. Es soll mich freuen, meinem alten Freunde dadurch einen kleinen Dienst zu erzeigen. Die Zeiten der Inschriften muß man nutzen, solange sie dauern.

Da mein Übel nur eine Unbequemlichkeit ist, so kann man es wohl gar am Ende gewohnt werden. Ich wünsche zur schönen Jahrszeit das beste Befinden.

Weimar, den 26. April 1800. Goethe.

Die wohleingepackten Buchstaben bitte nicht zu eröffnen, vielmehr beim Versenden noch einmal mit einem starken Papier zu umschlagen.

An Schiller.

Nach meiner langen Einsamkeit macht mir der Gegensatz viel Vergnügen. Ich gedenke auch noch die nächste Woche hier zu bleiben.

So eine Messe ist wirklich die Welt in einer Nuß, wo man das Gewerb der Menschen, das auf lauter mechanischen Fertigkeiten ruht, recht klar anschaut. Im Ganzen ist übrigens so wenig, was man Geist nennen möchte, daß alles vielmehr einem sogenannten tierischen Kunsttrieb ähnlich sieht.

Von dem, was man eigentlich Kunst nennt, findet sich, man darf dreist sagen, in dem, was der Moment produziert, keine Spur.

Von Gemälden, Kupfern und dergleichen findet sich manches Gute, aber aus vergangenen Zeiten.

Ein Porträt von einem Maler, der sich jetzt in Hamburg aufhält, das bei Bausen steht, ist von einem unglaublichen Effekt; aber auch gleichsam der letzte Schaum, den der scheidende Geist in den Kunststoffen erregt. Eine Wolke für eine Juno.

In dem Theater wünschte ich Sie nur bei einer Repräsentation. Der Naturalism und ein loses, unüberdachtes Betragen, im ganzen wie im einzelnen, kann nicht weitergehen. Von Kunst und Anstand keine Spur. Eine Wiener Dame sagte sehr treffend, die Schauspieler täten auch nicht im geringsten, als wenn Zuschauer gegenwärtig wären. Bei der Rezitation und Deklamation der meisten bemerkt man nicht die geringste Absicht, verstanden zu werden. Des Rückenwendens, nach dem Grunde Sprechens ist kein Ende, so gehts mit der sogenannten Natur fort, bis sie bei bedeutenden Stellen gleich in die übertriebenste Manier fallen.

Dem Publikum hingegen muß ich in seiner Art Gerechtigkeit widerfahren lassen, es ist äußerst aufmerksam, man findet keine Spur von Vorliebe für einen Schauspieler, das aber auch schwer wäre. Man applaudiert öfters den Verfasser oder vielmehr den Stoff, den er behandelt, und der Schauspieler erhält gewöhnlich nur beim Übertriebenen lauten Beifall. Dies sind, wie Sie sehen, alles Symptome eines zwar unverdorbenen, aber auch ungebildeten Publikums, wie es eine Messe zusammenkehrt.

Nun leben Sie wohl und gedenken mein. Mündlich noch gar manches.

Leipzig, den 4. Mai 1800. G.

An Christiane Vulpius.

Ich habe dich in meinem Briefe, den ich Kämpfern mitgab, gebeten, mir den August mit deinem Bruder zu schicken, ich erwarte ihn alle Tage, und es würde ihm die Messe gewiß große Freude machen.

Ich will diese Woche noch hier bleiben und tue dir vielleicht den Vorschlag, daß du mich zu Anfang der künftigen etwa abholst. Das heißt etwa Sonntags den 11. Mai. Erkundige dich vorläufig, was ein Kutscher für die Hin- und Herreise und ein paar Tage in Leipzig verlangt. Denn wenn du zwei bis dritthalb Tage hier bist, so hast du alles gesehen, und man könnte noch mancherlei einkaufen. Nur muß ich dich inständig bitten, niemand nichts davon zu sagen, damit nicht etwa jemand auf den Einfall kommt, dich zu begleiten.

Es ist hier alles sehr teuer, besonders sind gar keine Quartiere zu finden. Ich muß morgen schon zum zweitenmal ausziehen, weil die Zimmer auf gewisse Tage bestellt sind, du wirst dich, wenn du herkommst, behelfen müssen; aber für eine Person findet sich doch immer noch ein schickliches und artiges Quartier.

Schreibe mir deine Gedanken hierüber. Es sind viele Weimaraner hier, und du kannst Mittwochs wahrscheinlich schon wieder durch Gelegenheit einen Brief haben.

Lebe recht wohl, grüße Meyer und Bury.

Ich freue mich darauf, dich hier zu sehen. Denn ohne dich und das gute Kind schmeckt mir kein Genuß.

Leipzig, den 4. Mai 1800. G.

An Christiane Vulpius.

Das Paket durch Herrn Legationsrat Bertuch habe ich wohl erhalten, so wie du meinen Brief, den ich gestern durch Gelegenheit abschickte, wirst empfangen haben.

Da August nicht mit deinem Bruder kommen kann, so soll es um desto mehr dabei bleiben, daß du mich abholst. Du schreibst mir nur, wann du hier ankommen willst, denn der Kutscher kann das auf eine Stunde sagen.

Es wird dir und dem Kind viel Freude machen, Leipzig in dieser schönen Jahrszeit zu sehen, die Spaziergänge um die Stadt sind so schön, als man sie nur wünschen kann.

Das sogenannte Panorama, worin man die ganze Stadt London, als stünde man auf einem Turm, übersieht, ist recht merkwürdig und wird euch in Verwunderung setzen.

An der Komödie ist nicht viel, du sollst sie aber auch sehen, nur um der Vergleichung willen. Sonst gibt es noch mancherlei, und besonders die vielerlei Waren werden euch großen Spaß machen. Und ganz ohne Kaufen wird es nicht abgehen, das sehe ich schon im voraus. Du kannst deine Fahrt auf die Naumburger Messe vielleicht dadurch ersparen.

Ich überlasse dir, ob du unsern Wagen nehmen willst oder den Wagen des Kutschers, von dem du die Pferde nimmst. Doch wäre es gut, wenn die Equipage ein bißchen artig aussähe, denn man fährt doch spazieren, und da mag man gern ein bißchen geputzt erscheinen.

Bringe nichts als weiße Kleider mit, man sieht fast nichts anders. Ein Hütchen kannst du gleich hier kaufen.

Nimm einen mittlern Koffer, damit meine Sachen auch hineingehen.

Übrigens tue noch sonst, was du glaubst, das gut und nützlich ist.

Vielleicht wäre es am artigsten, wenn du Sonnabends hierher kämest, weil ein Meßsonntag gar lustig ist und alles spazieren reitet und fährt und geputzt ist. Wir machten alsdenn in ein paar Tagen unsere kleinen Geschäfte, führen Dienstag Nachmittag weg und wären Mittwochs in Weimar. Genug, du richtest dich mit der Hin- und Herreise auf sechs Tage ein, das übrige wird sich finden.

Du schreibst mir hierüber mit der Post, die Donnerstags von Weimar abgeht.

Du fährst auf alle Fälle am Hôtel de Baviere an, und wie du unterkommst, will ich indes schon Sorge tragen.

Lebe recht wohl, grüße Herrn Professor Meyer und Büry recht schön. Es freut mich, wenn dem letzten das grüne Tuch gefallen hat. Küsse das gute Kind und sage ihm nicht eher, daß er nach Leipzig soll, als bis es fortgeht.

Leipzig, am 5. Mai 1800. G.

Ich gebe diesen Brief dem Landkommissär Schäfer mit, welcher ihn dir durch einen Boten schicken wird.

An A. W. Schlegel.

Schillern habe ich nicht in Weimar angetroffen, er hat sich nach Ettersburg begeben, um dort ungestörter arbeiten zu können. Ich kann Ihnen daher von seiner Entschließung wegen des Almanachs nichts melden, doch wollte ich nicht ganz schweigen und sende daher diese Zeilen ab. Leben Sie recht wohl in dem Leipzig, das nun wohl bald ruhiger werden wird, und wenn Sie in unserer Nähe sind, hoffe ich Sie bald einmal wieder bei uns zu sehen.

Weimar, am 19. Mai 1800. Goethe.

An C. v. Knebel.

Hierbei schicke ich dir 285 rtlr. auf Abschlag, worüber ich Quittung erbitte, das übrige hoffe auch bald überliefern zu können.

Ich bin auf der Leipziger Messe gewesen und habe mich ganz wohl amüsiert. Es tat mir wirklich not, einmal wieder recht viel fremde Gegenstände und Gestalten in mich aufzunehmen.

Jetzt haben wir die weimarischen Ausschußstände hier, bald werden die jenaischen kommen, alsdann gehts nach Eisenach, und so wird man nicht wissen, wo der Sommer hingeht. Ich bin indessen, so gut es gehen will, auf allerlei Art und Weise fleißig und hoffe, auch von dir bald wieder etwas Umständliches zu hören. Lebe recht wohl, indem ich heute nur wenig sagen kann.

Weimar, am 21. Mai 1800. G.

An Johann Hermann Ferdinand Autenrieth.

Ew. Wohlgeboren

haben, wie ich von Herrn Bergrat Voigt vernahm, den Wunsch geäußert, eine kleine Abhandlung zu sehen, die ich vormals über das os intermaxillare schrieb. Ich habe die Ehre, solche hierbei durch Herrn Cotta zu übersenden. Wenn ich näher weiß, von welcher Seite Ew. Wohlgeboren die darin abgehandelte Frage interessiert, so kann ich künftig vielleicht noch einiges hinzutun. Wie ich mir denn auch Ihre gefälligen Bemerkungen erbitten wollte.

Die Zeichnungen, welche zur Abhandlung gehören, sind nicht mehr in meinen Händen, ich habe deswegen andere beigelegt und ein besonderes Verzeichnis derselben hinzugefügt, wodurch sie dem Leser der

kleinen Schrift brauchbar werden, wenn auch Nummern und Buchstaben nicht zusammentreffen.

Herr Cotta wird künftig Gelegenheit finden, mir diese Papiere, wenn Ew. Wohlgeboren davon Gebrauch gemacht, wieder zuzustellen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich geneigtem Andenken empfehle.

Weimar, am 25. Mai 1800.

An Friedrich Wilmans.

Sie haben mich, mein wertester Herr Wilmans, durch Übersendung eines Kistchens guter Weinsorten auf eine verbindende Weise eingeladen, zu Ihrem diesjährigen Taschenbuche einigen Beitrag zu übersenden.

Unter dem wenigen, was ich zu einem solchen Zwecke mitteilen könnte, habe ich den Anfang einer Fortsetzung der Zauberflöte gewählt. Die Personen dieser märchenhaften Oper sind jedermann bekannt, und ich sollte glauben, daß sich das Publikum auch für die ferneren Schicksale seiner bisherigen Lieblinge interessieren dürfte. Ich gebe die Exposition des neuen Stückes, soweit als es etwa nötig ist, um Aufmerksamkeit und Neugierde zu erregen.

Übrigens sei Ihnen überlassen, diesen Beitrag nach dem Werte zu honorieren, den er für Ihr Institut haben kann. Wobei ich überzeugt bin, daß unser beiderseitiges Interesse auch künftig zusammen werde bestehen können.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 30. Mai 1800.

An Carl Ludwig Kaaz.

Ich kann der angenehmen Augenblicke, welche ich Ihrer Bekanntschaft schuldig bin, nicht gedenken, ohne mich zugleich des Versprechens zu erinnern, wodurch ich mich verband, auf eine Aufgabe zu sinnen, welche auszuführen einen Landschaftsmaler reizen könnte.

Ohne weitere Umschweife schreite ich zur Sache.

Die große Stille, welche in heißen Gegenden zur Mittagszeit eintritt, machte den Bewohnern diese Epoche so ahndungsvoll und schauerlich, als es sonst die Mitternacht zu sein pflegt. Pan, der Gott, der weder gekannt noch gestört sein wollte, blies nach dem all-

gemeinen Glauben in dieser Tageszeit sein einsames Lied. Ich würde raten, diesen Gegenstand zu wählen.

Pan würde unter einer ihm geweihten Eiche, welche sich teils durch ihr Alter, teils durch schickliche, ihm gewidmete Gelübde auszeichnen müßte, sitzen und sein Lied blasen. An der einen Seite zöge sich die Szene in eine angenehme Waldgegend zusammen. Ein Dichter, den Lorbeer und Leier bezeichnen könnten (allenfalls Orpheus selbst), an der Seite seiner Gattin im Gebüsche versteckt, belauschte den Gott.

Die andere Seite des Bildes würde sich durch die Mittelgründe in eine weite Ferne verlieren, da denn die Komposition selbst sowohl als die Staffage auf Hitze und Ruhe, auf Stille und Harmonie deuten müßte.

So viel sei genug, um in Ihnen die Idee aufzuregen und eine Produktion zu befördern, die ich dereinst mit Vergnügen zu sehen hoffe.

Käme die Zeichnung noch vor Ende Augusts an, so würde sie sich bei unserer kleinen Ausstellung gewiß sehr vorteilhaft auszeichnen. In der Folge kann ich noch mit verschiedenen Gedanken zu einfachern und reichern Bildern dienen, und es sollte mir sehr angenehm sein, wenn Sie einen oder den andern davon zu realisieren und ein fortdauerndes Verhältnis zu mir und den Kunstfreunden in unsrem Kreise zu erhalten geneigt wären. Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 30. Mai 1800. G.

An A. W. Schlegel.

Indem ich den mir kommunizierten Brief und das erste Exemplar Ihrer Gedichte zurückschicke, melde ich dankbar, daß Ihre heutige Sendung angekommen ist, worauf ich das Weitere nächstens antworten werde.

Weimar, am 31. Mai 1800. G.

An J. L. Tieck.

Ob ich gleich in diesen Tagen von keiner Stunde Herr bin, so sollte es mir doch leid tun, wenn ich Sie deshalb nicht wiedersehen und die Bekanntschaft Ihrer lieben Gattin gar nicht machen sollte. Wollen Sie es daher auf gut Glück Mittwochs wagen und herüberkommen, so sollen Sie wohl empfangen sein, wenn ich auch gleich nicht durchaus den Wirt machen kann. Wobei ich jedoch zugleich

bemerke, daß Mittwoch kein Schauspiel ist. Leben Sie recht wohl und geben mir Nachricht, ob Sie demungeachtet kommen. Montag abend geht eine Post herüber.

Weimar, am 8. Juni 1800. Goethe.

An A. W. Schlegel.

Über Ihre Sache mag ich nachdenken wie ich will, so kann ich Ihnen nicht raten, sie an die Höfe zu bringen. Die Ursachen das nächste Mal, wenn ich Sie spreche.

Da Sie aber freilich zu der Ihnen zugefertigten Resolution nicht ganz stille schweigen können, so schlage ich vor, beiliegendes Schreiben an den Senat abzulassen. Sie werden die Absicht desselben leicht erkennen; doch muß ich Sie dabei ersuchen, ja darinnen nichts abzuändern, obgleich der Stil nicht der beste ist. Wollten Sie es ja tun, so wünschte ich vorher das veränderte Konzept zu sehen.

Von Ihrem Gedichte, das Schiller auch mit Vergnügen gelesen hat, bei Übersendung desselben nächstens.

Weimar, am 10. Juni 1800. G.

An Schiller.

[12. Juni.]

Der kühne Gedanke, eine Kommunion aufs Theater zu bringen, ist schon ruchbar geworden, und ich werde veranlaßt, Sie zu ersuchen, die Funktion zu umgehen. Ich darf jetzt bekennen, daß es mir selbst dabei nicht wohl zumute war; nun da man schon im voraus dagegen protestiert, ist es in doppelter Betrachtung nicht rätlich. Mögen Sie mir vielleicht den fünften Akt mitteilen? und mich diesen Morgen nach zehn Uhr besuchen? damit wir die Sache besprechen könnten. Vielleicht gingen Sie auch einmal das Schloß zu sehen? wozu es heut ein schöner Tag ist.

G.

An Schiller.

Man hatte alle Ursache, mit der Aufführung sehr zufrieden zu sein, so wie das Stück mich außerordentlich erfreut hat. Mögen Sie heute abend um sechs Uhr mich besuchen, so werden Sie mir ein

großes Vergnügen machen. Diesen Mittag bin ich bei Hofe und komme schwerlich früher nach Hause.

Weimar, am 15. Juni 1800. G.

An Kirms.

Die Wöchner sind bei mir gewesen und haben die bekannte Vorstellung getan. Ihre Argumente sind nicht ohne Grund, ich habe sie bloß zur Überlegung genommen und nichts entschieden. Machen Sie ihnen nun bekannt, daß man Eilenstein den Auftrag geben möge, und hören, was sie sagen. Gegen mich haben sie erklärt, daß sie jedes schickliche Subjekt, nur nicht den Souffleur mit dieser Stelle möchten bekleidet sehen.

Weimar, am 18. Juni 1800. G.

An Cotta.

Sie erhalten, wertester Herr Cotta, in der Beilage den kleinen Aufsatz über die Kupfer. Ich hätte gewünscht, daß derselbe heiterer, geistreicher und unterhaltender geworden wäre, indessen läßt sich eine Ausführung nicht, wie man wünscht, leisten, wenn die Arbeit zu einer bestimmten Zeit fertig sein soll. Möge, diese sei auch geraten wie sie will, wenigstens der Zweck erreicht werden, den unangenehmen Eindruck der Kupfer einigermaßen abzustumpfen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich Ihrer werten Gattin zu empfehlen bitte.

Weimar, am 9. Juli 1800. Goethe.

An A. W. Schlegel.

Die übersendeten Don Quichotte sind glücklich angekommen. Wenn Sie die andern Bände gebrauchen, so haben Sie nur die Gefälligkeit, sie von mir zu verlangen.

Ihren Herrn Bruder würde ich auf den nächsten Mittwoch mit Vergnügen bei mir sehen, ich will mich einrichten, daß wir uns ruhig unterhalten können. Doch wäre mir angenehm, wenn ich durch die Botenfrauen beizeiten Mittwochs oder die vorhergehenden Tage durch die Post Nachricht erhalten könnte.

Was die bewußte Sache betrifft, sage ich meine weitern Gedanken mündlich; denn endlich hoffe ich, Sie einmal auf kürzere oder längere Zeit in Jena zu sehen.

Die verlangten Stücke sind mit der Theaterbibliothek nach Lauchstädt.

Leben Sie recht wohl und grüßen Ihren Herrn Bruder.

Weimar, am 12. Juli 1800. G.

An Christian Gottlob Frege.

Wohlgeborner
insonders hochgeehrtester Herr!

Je seltner es ist, daß man ein gutes und sowohl wegen des Gegenstandes als der Arbeit merkwürdiges altes Kunstwerk in Deutschland findet, desto größer war das Vergnügen, das Ew. Wohlgeboren mir durch die gefällige Übersendung der hierbei zurückkehrenden Statue verschafften. Sie hat bisher zu nicht geringer Erbauung aller echt Kunstgläubigen in der Gesellschaft meiner kleinen Hausgötter gestanden und darin, wie beiliegender Aufsatz ausweist, einen der ersten Plätze eingenommen.

Mein lebhafter Dank begleitet nunmehr dieses kleine Bild wieder zu seinem würdigen Besitzer zurück, dem ich noch vor kurzem so manche angenehme und lehrreiche Unterhaltung verdanke. Möchte dieser Brief doch Ew. Wohlgeboren bei recht guter Gesundheit antreffen!

Unser gnädigster Fürst befindet sich gegenwärtig in Eisenach und, wie ich höre, recht wohl. Er trug mir schon früher auf, Ihren freundlichen Gruß aufs beste zu erwidern.

Nicht ohne die größte Zufriedenheit bemerke ich, wenn Männer, welche die Welt kennen und Verdienste zu schätzen wissen, mit lebhafter Achtung von unserm Fürsten sprechen; da wir, die wir ihm so viel schuldig und ihm von Herzen ergeben sind, uns selbst geehrt fühlen, wenn auch Auswärtige unsren Enthusiasmus für einen so seltnen Mann mit Überzeugung teilen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche, mich zu freundschaftlichem Andenken empfehle und mit besonderer Hochachtung unterzeichne

Weimar, Ew. Wohlgeboren
am 21. Juli 1800. gehorsamsten Diener
J. W. v. Goethe.

[Beilage.]

Die kleine Herme von orientalischem Alabaster, mit Kopf und Füßen von Bronze, ist in Hinsicht auf die Kunst der Arbeit ein ungemein schätzbares Werk, sie ist es nicht weniger, wenn man die Seltenheit der Vorstellung betrachtet.

Es leidet keinen Zweifel, daß es eine Juno sei. Das Diadem, die ernsten großen Züge des Gesichts, das Hehre, Königliche in Gestalt und Haltung der ganzen Figur würden nicht leicht zu einer andern Benennung passen.

Offenbar hatte der Künstler die Absicht, in diesem seinem Werk die egyptischen Figuren nachzuahmen, und die Draperie, die er so zierlich umgeworfen, der untere Teil, der als Herme gestaltet ist, sind bloß als geschickte Wendungen anzusehen, die er genommen, um jenes Steife und Gerade, welches in der Stellung der egyptischen Figuren herrschend ist, mit den Forderungen des guten Geschmacks zu vereinigen, und man muß gestehen, daß er diese schwere Aufgabe glücklich zu lösen gewußt hat.

Eben der Umstand, daß die Stellung und Haltung egyptischer Figuren in diesem Werk nachgeahmt ist, hilft mit Wahrscheinlichkeit die Zeit bestimmen, wenn dasselbe verfertigt worden. Die Zeit der Ptolomäer und des Hadrians haben allein dergleichen geliefert; nun deutet aber der Geschmack des Ganzen, hauptsächlich aber die Anlage der Falten des Gewandes, auf jene frühere Zeit. Hingegen ist keine Ähnlichkeit mit Werken, die unter Hadrian gemacht worden, zu bemerken.

Der Kopf, welcher mit ungemeiner Kunst und ebensovielem Fleiße gearbeitet ist, gehörte, ob er schon im Verhältnis zur Figur etwas zu klein sein möchte, doch aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich zu derselben. Es ist ein großer göttlicher Charakter in demselben, und es möchten in den Sammlungen wohl nicht viel Bronzen zu finden sein, die ihn in dieser Hinsicht übertreffen. Das Drahtartige in der Arbeit der Haare und das Erhabene in den Zügen des Gesichts scheinen eigentlich eine frühere Zeit anzukündigen, als vorhin dem Sturz von Alabaster zugestanden worden; allein es kann wohl sein, daß er Nachahmung eines berühmten Originals von hohem Stile ist.

Obschon nur ein Fuß übrig ist, so scheint doch auch dieser nicht antik zu sein.

Über der rechten Schulter ist etwas vom Gewand abgebrochen

gewesen, die Stelle ist wieder glatt gearbeitet und erscheint daher zu niedrig.

Am linken Vorderarm hat entweder schon anfänglich der Stein nicht ausgereicht, oder, welches wahrscheinlicher ist, auch diese Stelle war etwas beschädigt, und die Beschädigung ist ausgeglättet worden.

An Schiller.

In Betrachtung der Kürze und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens (ich fange meinen Brief wie ein Testament an) und in Ermangelung des Gefühls eigner Produktion habe ich mich gleich Dienstag abends, als ich ankam, in die Büttnerische Bibliothek verfügt, einen Voltaire heraufgeholt und den Tancred zu übersetzen angefangen. Jeden Morgen wird etwas daran gearbeitet und der übrige Tag verschlendert.

Diese Übersetzung wird uns wieder in manchem Sinne fördern. Das Stück hat sehr viel theatralisches Verdienst und wird in seiner Art gute Wirkung tun. Ich will etwa noch acht Tage hier bleiben und, wenn mich der Genius nicht auf etwas anders führt, so werde ich gewiß mit zwei Dritteilen fertig. Übrigens habe ich noch viele Menschen gesehen und mich einigemale ganz wohlunterhalten.

Schreiben Sie mir auch, was Ihrer Tätigkeit gelungen ist und wann Sie nach Lauchstädt zu gehen gedenken?

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und gedenken Sie mein.

Jena, am 25. Juli 1800. G.

An Schiller.

Meine Arbeit geht ihren Gang fort, meine Übersetzung schreibe ich des Morgens, so viel ich kann, mit Bleistift und diktiere sie dann in ruhigen Augenblicken, wodurch das erste Manuskript schon ziemlich rein erscheinen wird. Zu Ende dieser Woche bin ich mit den drei letzten Akten fertig und will die zwei ersten auf einen frischen Angriff versparen. Ich sage nichts vom Ganzen, das uns zu unsern Zwecken auf alle Weise behilflich sein wird. Es ist eigentlich ein Schauspiel; denn alles wird darin zur Schau aufgestellt, und diesen Charakter des Stücks kann ich noch mehr durchsetzen, da ich weniger geniert bin, als der Franzose. Der theatralische Effekt kann nicht außen bleiben, weil alles darauf berechnet ist und berechnet werden

kann. Als öffentliche Begebenheit und Handlung fordert das Stück notwendig Chöre, für die will ich auch sorgen und hoffe es dadurch so weit zu treiben, als es seine Natur und die erste gallische Anlage erlaubt. Es wird uns zu guten neuen Erfahrungen helfen.

Zu dieser Arbeit brauch ich ohngefähr vier Stunden, und zur Übersicht dient folgendes Schema, wie mannigfaltig und mitunter lustig die übrige Zeit benutzt worden:

Kurze Übersicht derer Gaben, welche mir in dieser Stapelstadt des Wissens und der Wissenschaft zur Unterhaltung sowohl als zur geistigen und leiblichen Nahrung mitgeteilt worden.

Loder gab
- fürtreffliche Krebse, von denen ich Ihnen einen Teller zugewünscht habe,
- köstliche Weine,
- einen zu amputierenden Fuß,
- einen Nasenpolypen,
- einige anatomische und chirurgische Aufsätze,
- verschiedne Anekdoten,
- ein Mikroskop und Zeitungen.

Frommann
- Griesens Tasso,
- Tiecks Journal, erstes Stück.

Fr. Schlegel
- Ein eignes Gedicht,
- Aushängebogen des Athenäum.

Lenz
- Neue Mineralien, besonders sehr schön kristallisierte Chalcedone.

Mineralogische Gesellschaft
- Einige Aufsätze hohen und tiefen Standpunkts,
- Gelegenheit zu allerlei Betrachtungen.

Ilgen
- Die Geschichte Tobis,
- Verschiedne heitre Philologica.

Der botanische Gärtner
- Viele Pflanzen nach Ordnungen, wie sie hier im Garten stehen und zusammen blühen.

Cotta
- Philiberts Botanik.

Der Zufall

Gustav Wasa von Brentano.

Die Literaturhändel

Lust, Steffens kleine Schrift über Mineralogie zu lesen.

Graf Veltheim

Seine zusammengedruckten Schriften, geistreich und lustig; aber leider leichtsinnig, dilettantisch, mitunter hasenfüßig und phantastisch.

Einige Geschäfte

Gelegenheit mich zu vergnügen und zu ärgern.

Zuletzt sollte ich Ihres Memnons nicht vergessen, der denn auch wie billig zu den merkwürdigen Erscheinungen und Zeichen der Zeit gerechnet werden muß.

Wenn Sie nun alle diese Gespenster durcheinander spuken lassen, so können Sie denken, daß ich weder auf meinem Zimmer, noch auf meinen einsamen Promenaden allein bin. Für die nächsten Tage ist mir noch die wunderlichste Mannigfaltigkeit angekündigt, wovon mit nächstem Botentag das mehrere. Zugleich werde ich auch den Tag meiner Rückkunft bestimmen können. Leben Sie recht wohl und tätig, wenn Ihnen diese Barometerhöhe so gut als mir bekommt.

Jena, am 29. Juli 1800. G.

An de La Garde.

Verzeihen Sie, wertester Herr, daß ich nicht wenigstens die Ankunft der mir überschickten Zeichnungen gemeldet, wenn ich auch meine Meinung darüber zu verschieben gedachte; ich muß aber leider in diesem Vierteljahre dieselbe Abbitte an mehrere Korrespondenten ergehen lassen und bin um so weniger beschämt, mich auch als Ihren Schuldner zu finden. Freilich hätte ich nicht gerade da zaudern sollen, da ich in Leipzig das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft genossen und mich eines nähern Verhältnisses zu Ihnen erfreut hatte. Gegenwärtig wünsche ich, daß Sie mir die Zeichnungen, welche so lange bei mir verweilt, noch bis zur Mitte Septembers erlauben möchten. Ich wünschte gar zu sehr, diese französische Art neben dem zu sehen, was uns unsere Landsleute als Preiszeichnungen übersenden werden.

Überhaupt bin sowohl ich als meine Kunstfreunde der Meinung, daß Sie die Wegführung der Briseis ohne Bedenken zu Ihrem

neuen Homer können stechen lassen, weshalb noch das Nähere bemerkt werden soll. Was die Schrift betrifft, finde ich mich weniger imstand ein Urteil zu äußern; doch würde ich mich für die stärkere Schrift entscheiden.

Leben Sie recht wohl, und wenn Sie der Zeichnungen und der Schrift früher bedürfen sollten, so haben Sie die Güte, mir nur einen Wink zu geben.

Jena, am 31. Juli 1800. Goethe.

An Schiller.

Tancreden habe ich gestern frühe schon beiseite gelegt. Übersetzt, und hie und da ein wenig mehr, habe ich den Schluß vom zweiten Akt, den dritten und vierten Akt, ohne den Schluß von beiden. Dadurch habe ich mich, wie ich glaube, der edleren Eingeweide des Stücks versichert, denen ich nun noch einiges Belebende andichten muß, um dem Anfang und Ende etwas mehr Fülle als im Original zu geben. Die Chöre werden recht gut passen; allein dem allem ohngeachtet werde ich mich sehr nüchtern zu verhalten haben, um nicht das Ganze zu zerstören. Es kann mich indessen auf dem Wege, auf dem wir sind, niemals reuen, dieses Unternehmen fortzuführen und durchzusetzen.

Gestern habe ich einiges Geschäftsähnliche besorgt und heute einen kleinen Knoten in Faust gelöst. Könnte ich von jetzt an noch 14 Tage hier bleiben, so sollte es damit ein ander Aussehen gewinnen; allein ich bilde mir leider ein, in Weimar nötig zu sein, und opfere dieser Einbildung meinen lebhaftesten Wunsch auf.

Auch sonst sind diese Tage an mancherlei Gutem von außen nicht unfruchtbar gewesen. Wir haben lange auf eine Braut in Trauer gesonnen. Tieck in seinem poetischen Journal erinnert mich an ein altes Marionettenstück, das ich auch in meiner Jugend gesehen habe: die Höllenbraut genannt. Es ist ein Gegenstück zu Faust oder vielmehr Don Juan. Ein äußerst eitles, liebloses Mädchen, das seine treuen Liebhaber zugrunde richtet, sich aber einem wunderlichen unbekannten Bräutigam verschreibt, der sie denn zuletzt wie billig als Teufel abholt. Sollte hier nicht die Idee zur Braut in Trauer zu finden sein, wenigstens in der Gegend.

Von Baadern habe ich eine Schrift gelesen über das pythagoräische Quadrat in der Natur oder die vier Weltgegenden. Sei es nun, daß ich seit einigen Jahren mit diesen Vorstellungsarten mich mehr

befreundet habe oder daß er seine Intentionen uns näher zu bringen weiß, das Werklein hat mir wohl behaget und hat mir zu einer Einleitung in seine frühere Schrift gedient, in der ich freilich auch noch jetzt mit meinen Organen nicht alles zu packen weiß.

Ein Studierender, der sich auf die Anatomie der Insekten legt, hat mir einige sehr hübsch zergliedert und demonstriert, wodurch ich denn auch in diesem Fache teils in der Kenntnis, teils in der Behandlung vorwärts gegangen bin.

Wenn man so einen jungen Mann nur ein Vierteljahr zweckmäßig beschäftigen könnte, so würde sich recht viel Erfreuliches nebeneinander stellen lassen. Indessen, wenn ich wieder herüberkommen kann, ehe die Verpuppungszeit gewisser Raupenarten eintritt, so will ich doch seine Tätigkeit und Geschicklichkeit zu benutzen suchen. Man könnte zwar leicht diese Dinge selbst machen, wenn es einen nur nicht sogleich mit Gewalt in ein abgelegnes Feld hinüber führte.

Montag werde ich wieder bei Ihnen sein, wo ich manches sowohl schwarz auf weiß mitbringe, als zu erzählen habe. Leben Sie indessen recht wohl und fleißig und gedenken mein.

Jena, am 1. August 1800. G.

An Schiller.

Wenn Sie heute mit zu Legationsrat Bertuch gehen wollen, so komme ich um 1 Uhr mit dem Wagen, Sie abzuholen.

Hiebei folgt auch ein Exemplar meiner Gedichte für Ihre liebe Frau; sie soll es aber nicht binden lassen, bis ich darüber gesprochen, denn die Runzeln im Wallenstein, welche Sie Herrn Frommann und seiner Maschine Schuld geben, kommen vom Binden her und lassen sich vermeiden, wie ich angeben will.

Ich wünsche, daß Sie sich heute besser als gestern befinden mögen, obgleich das Barometer noch immer zu meinen Gunsten steht.

Weimar, am 12. August 1800. G.

An Schiller.

Nach verschiedenen Abenteuern bin ich erst heute früh wieder zu der jenaischen Ruhe gelangt und habe gleich etwas versucht, aber nichts getan. Glücklicherweise konnte ich diese acht Tage die Situationen festhalten, von denen Sie wissen, und meine Helena ist

wirklich aufgetreten. Nun zieht mich aber das Schöne in der Lage meiner Heldin so sehr an, daß es mich betrübt, wenn ich es zunächst in eine Fratze verwandeln soll. Wirklich fühle ich nicht geringe Lust, eine ernsthafte Tragödie auf das Angefangene zu gründen; allein ich werde mich hüten, die Obliegenheiten zu vermehren, deren kümmerliche Erfüllung ohnehin schon die Freude des Lebens wegzehrt.

Ich wünsche, daß Sie in Ihrer Unternehmung weiter gelangt sind. Wäre es möglich, daß Sie kollegialiter mit Meyern etwas für die Anzeige des Ausgestellten tun könnten, so würde es mir eine große Erleichterung sein. Sagen Sie mir etwas durch den rückkehrenden Boten und leben Sie recht wohl.

Jena, am 12. September 1800. G.

An W. v. Humboldt.

Vorstehendes war schon vor sechs Wochen geschrieben und blieb in Jena liegen, als ich unvermutet von dort abgerufen wurde. Ich gedachte Ihnen noch manches von unsern literarischen und philosophischen Händeln zu schreiben; will mich aber kurz fassen, damit Sie nur ein Lebenszeichen von mir sehen.

Durch Ihren Montserrat haben Sie uns ein großes Vergnügen gemacht. Die Darstellung ist sehr gut geschrieben, man liest sie gern, und man kann sie aus der Einbildungskraft nicht loswerden. Ich befinde mich seit der Zeit, ehe ich michs versehe, bei einem oder dem andern Ihrer Eremiten.

Wegen des Druckes bin ich in einiger Verlegenheit. Ich möchte den Aufsatz nicht gern für die Propyläen verlieren; aber ins gegenwärtige Stück geht er nicht mehr, und ich weiß nicht, wann ich an das nächste kommen werde. In den Merkur wird er auch nicht auf einmal ganz eingerückt werden können; denn es macht gegen fünf Bogen unseres Propyläendrucks. Ich will ihn auf alle Fälle zurückhalten, bis ich wieder Antwort von Ihnen habe.

Ich kann Ihnen nicht aussprechen, wie sehr ich mich freue, die übrigen Teile Ihrer Reisebeschreibung zu sehen. Wenn ein Freund, mit dem wir in den Hauptpunkten der Denkweise einstimmen, uns von der Welt und ihren Teilen erzählt, so ist es ganz nahe, als wenn wir sie selbst sähen. Ich suchte gestern den Montserrat in einer spanischen Reise auf, und es war ebensogut wie gar nichts. Fast glaube ich, der Reisebeschreiber ist nicht oben gewesen.

Haben Sie recht viel Dank für die übersendete Skizze des Sextus, mit der erläuternden Beschreibung. Auch hier sieht man die wunderbare sentimentale Wendung, welche die französische Kunst, dem Geist des Jahrhunderts gemäß, immer mehr und mehr zu nehmen auf dem Wege ist. Es scheint eben durch die Künstler aller Nationen durchzugehen, dasjenige ausdrücken zu wollen, was man nicht ausdrücken kann noch soll.

Gleichen Dank für alle Bemühungen, die Sie angewendet haben, mir zu Abgüssen einiger griechischen Kunstwerke zu verhelfen, wir wollen denn unsere Begierde darnach mäßigen und zähmen.

Suchen Sie doch übrigens ja einen Korrespondenten in Paris zu erhalten, damit man zeitig erführe, was in Kunst und Wissenschaft dort vorginge. Es wird zwar alles dies in Deutschland novellistisch und journalistisch herumgeschleift, aber auf so eine fatale und unzulängliche Weise, daß man auf diesem unreinen Weg nichts davon erfahren mag. Ich habe auf der Leipziger Messe Philiberts Botanik und ein neues physikalisches Lexikon angeschafft, die mir manches zu denken geben, worüber ich aber von Ihnen die näheren Aufschlüsse hoffen kann.

Ich lege, damit Sie doch auch das Neuste aus Deutschland erfahren, eine Ankündigung bei, die, wie Sie wohl gleich sehen werden, von Fichten geschrieben ist. Die Gebrüder Schlegel haben von der andern Seite ein ähnliches Institut in Cottas Verlag übernommen, und beide gehen darauf aus, der Literaturzeitung zu schaffen zu machen. Diese hat nun Griesbach an der Spitze der Direktion, Hufeland ist in der Zeit der großen Händel, welche Wilhelm Schlegel und Schelling erregt hatten, abgegangen.

Schiller ist poetisch tätig, ich bin es nicht so sehr, als ich wünschte. Die zur Produktion so nötige Muße fehlt immer mehr, je älter man wird. Grüßen Sie Ihre liebe Reisegefährtin. Möge doch eine gute Gesundheit Ihr Gleitsmann bleiben! Haben Sie ja die Güte, uns den Zeitpunkt Ihrer Ankunft näher zu bestimmen.

Jena, am 15. September 1800.

An Cotta.

Ich bin Ihnen so lange auf manches, wertester Herr Cotta, Antwort schuldig, daß Ihre letzte Sendung des Damenkalenders mich beschämt. Ich will einen Brief nicht länger zurückhalten, ob ich

gleich die Ihrigen hier in Jena nicht bei mir habe und in Gefahr bin, irgendeinen Punkt aus Vergessenheit zu übergehen.

Philiberts Botanik sowie der Didotische Virgil sind angekommen. Da beide für Fürstliche Bibliothek bestimmt sind, so kann ich letzten nicht als ein Geschenk annehmen, um so weniger als ich Ihnen noch für so manches andere verbunden bin. Haben Sie die Gefälligkeit, mir den Preis desselben zu melden, und wir können alsdann auf beide Werke abrechnen.

Nur bitte ich um eine Gefälligkeit, daß Sie sich erkundigen, wie viel Kupfer das Exemplar haben muß? Denn es sind nicht Kupfer zu allen Eklogen. Ich bin zwar überzeugt, daß das Exemplar komplett ist, es wäre nur zur Beruhigung eines Bibliothekarii.

Die Einrichtung des Damenkalenders scheint mir sehr günstig. Sie haben vornherein nächst der Lukretia die hübschen Paare, das Ringanstecken, Brüstleinbetasten, lüsternes Agacieren und besonders das Kind in der Wiege, lauter Gegenstände, woran sich tugendhafte Gemüter in Ehren so gern ergötzen, glücklich zusammengestellt, so daß man der Mitte wohl die Karikaturen mit Dialog untermischt verzeihen kann.

Wenn es mir einigermaßen möglich ist, so sollen Sie zu dem nächsten Jahre irgend etwas Anmutiges von mir erhalten.

Die diesjährige Konkurrenz zur Auflösung der Aufgaben war ansehnlich und hätte verdient, vor einem größern Publikum, als das weimarische ist, aufgestellt zu werden. Es sind zusammen 27 Stück, zwei Drittel Hektor, ein Drittel Rhesus. Die Ankündigung und Beurteilung derselben in den Propyläen wird mit aller Sorgfalt gemacht werden und uns hoffentlich aufs nächste Jahr wieder neue Freunde und Konkurrenten erwecken. Die Betrachtungen über diese Sammlung geben sowohl unserm engen Kreise als auch nachher dem Publiko eine sehr angenehme und lehrreiche Unterhaltung. Nächstens sende ich eine Anzeige für die Allgemeine Zeitung.

Ihre freundliche Einladung ist freilich reizend genug, aber ich werde mich wohl einige Jahre vor allem hüten müssen, was mich so sehr zerstreuen kann, wenn ich mit den paar Arbeiten fertig werden will, die mir nun fast wie lästige Gespenster erscheinen, es ist der Faust und die Farbenlehre, an beiden ist soviel vorgearbeitet, daß ich nur Zeit zusammengeizen muß, um sie loszuwerden.

Was die Propyläen betrifft, so soll die Bestimmung des Honorars fürs gegenwärtige Stück ganz von Ihnen abhängen. Wir wollen

sodann wieder ein andres zu bringen suchen und auch darüber seiner Zeit einig werden.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Jena, den 16. September 1800. G.

An Schiller.

Der Trost, den Sie mir in Ihrem Briefe geben, daß durch die Verbindung des Reinen und Abenteuerlichen ein nicht ganz verwerfliches poetisches Ungeheuer entstehen könne, hat sich durch die Erfahrung schon an mir bestätigt, indem aus dieser Amalgamation seltsame Erscheinungen, an denen ich selbst einiges Gefallen habe, hervortreten. Mich verlangt zu erfahren, wie es in vierzehn Tagen aussehen wird. Leider haben diese Erscheinungen eine so große Breite als Tiefe, und sie würden mich eigentlich glücklich machen, wenn ich ein ruhiges halbes Jahr vor mir sehen könnte.

Mit Niethammern gehen die philosophischen Kolloquia fort, und ich zweifle nicht, daß ich auf diesem Wege zu einer Einsicht in die Philosophie dieser letzten Tage gelangen werde. Da man die Betrachtungen über Natur und Kunst doch einmal nicht loswird, so ist es höchst nötig, sich mit dieser herrschenden und gewaltsamen Vorstellungsart bekannt zu machen.

Nun aber vor allen Dingen eine Anfrage, ob ich hoffen kann, Sie künftigen Sonntag hier zu sehen. Frau Griesbach hat mich schon auf Sie eingeladen. Ich wünschte gar sehr, daß Sie bei dem schönen Wetter, das sich zu bestätigen scheint, den guten Vorsatz ausführten und mit Meyern herüberkämen. Sie könnten meine Kutsche nehmen, wir äßen Mittag bei Griesbach, Sie blieben die Nacht bei mir im Schlosse, und wenn wir unsere Konsultationen geendigt hätten, so könnten Sie Montags früh wieder fortfahren. Ich möchte nicht gern etwas über die Preise öffentlich bekannt machen, bis wir gleich die Aufgabe auf das folgende Jahr mit dazufügen könnten. Überhaupt wäre es nötig, uns auch wegen dem, was in den Propyläen gesagt werden soll, nochmals zu besprechen.

Ich habe einen Brief an Humboldt geschrieben, den ich hier beilege. Es ist ein wahres Unglück, daß ich seinen letzten Brief wieder verlegt habe, wo er mir nochmals seine Adresse schreibt. Da es aber noch die alte ist, so findet sie sich ja wohl bei Ihnen oder Ihrer

Frau Schwägerin. Haben Sie die Güte, das Nötige hinzuzufügen und den Brief auf die Post zu geben.

Der Woltmannische Brief kommt hier zurück. Es muß in Berlin wunderlich aussehen, wenn man auch nur solche Einfälle haben kann. Indessen ist es ja nicht sowohl darum zu tun, etwas zu wirken, als etwas in Bewegung zu setzen. Ich rede von dem Einfall, uns dorthin zu ziehen. Der Ton der Ankündigung ist völlig Fichtisch. Ich fürchte nur, die Herren Idealisten und Dynamiker werden ehester Tages als Dogmatiker und Pedanten erscheinen und sich gelegentlich einander in die Haare geraten. Wenn Sie herüberkommen, sollen Sie allerhand hören und sehen, zu einer Kommunikation in die Ferne habe ich gar keinen Mut.

Leben Sie recht wohl.

Jena, am 16. September 1800. G.

An Schiller.

Ihr neulicher Besuch war mir sehr erfreulich; unser Gespräch, sowie Meyers Vorlesung haben mir Mut gemacht, die erste Expedition gleich beiseite zu schaffen. Briefe, Geld und Anzeige sind abgegangen. An der Beurteilung wird abgeschrieben, und ich sinne nun auf meinen Introitus, welchem Ihre Peroration hoffentlich bald vom Stapel helfen soll.

Meine Helena ist die Zeit auch etwas vorwärts gerückt. Die Hauptmomente des Plans sind in Ordnung, und da ich in der Hauptsache Ihre Beistimmung habe, so kann ich mit desto besserm Mute an die Ausführung gehen.

Ich mag mich diesmal gern zusammenhalten und nicht in die Ferne blicken; aber das sehe ich schon, daß von diesem Gipfel aus sich erst die rechte Aussicht über das Ganze zeigen wird.

Ich wünsche auch von Ihnen zu hören, daß es vorwärts gehe.

Um mir nicht den Fluch der Ehefrauen noch mehr zuzuziehen, als er schon auf mir liegt, will ich Sie nicht zu Ihrer Herreise aufmuntern. Sollte sich freilich das Wetter verändern, so haben Sie im Garten auch wenig Freude.

Grüßen Sie Meyern, an den ich heute nicht schreibe.

Die philosophischen Kolloquia werden immer interessanter, und ich kann hoffen, wenn ich mir nur Zeit lasse, das Ganze recht gut ein-

zusehen. Wir wollen das Möglichste tun, um mit diesem dritten Wunder in das neue Jahrhundert einzutreten.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Jena, am 23. September 1800. G.

An Schelling.

Das zweite Stück Ihrer Zeitschrift habe ich erhalten und darin viel Belehrendes, Belebendes und Erfreuliches gefunden; hätten Sie mit dem allerliebsten poetischen Fragment das Heft geschlossen, so würden Sie uns mit einem ganz reinen Genuß entlassen haben.

Die allgemeinen Betrachtungen Seite 22 u. f. sind mir recht aus und zu meiner Überzeugung geschrieben, und ich kann hoffen, daß ich auch im Besondern Sie nach und nach völlig verstehen werde.

Seitdem ich mich von der hergebrachten Art der Naturforschung losreißen und, wie eine Monade auf mich selbst zurückgewiesen, in den geistigen Regionen der Wissenschaft umherschweben mußte, habe ich selten hier- oder dorthin einen Zug verspürt; zu Ihrer Lehre ist er entschieden. Ich wünsche eine völlige Vereinigung, die ich durch das Studium Ihrer Schriften, noch lieber durch Ihren persönlichen Umgang, sowie durch Ausbildung meiner Eigenheiten ins Allgemeine früher oder später zu bewirken hoffe, und die um desto reiner werden muß, je langsamer ich zu verfahren, je getreuer ich meiner eigenen Denkart dabei zu bleiben genötigt bin.

Die Einsicht in das System des transcendentalen Idealismus hat Herr Doktor Niethammer die Gefälligkeit mir zu erleichtern, und so werde ich mir die Deduktion des dynamischen Prozesses immer mehr aneignen können. Alsdann erst wird es Zeit sein, im einzelnen meine Beistimmung oder meine Einwendungen vorzulegen. Fahren Sie fort wohl zu leben und tätig zu sein, und wenn Sie nicht so bald wieder zu uns zurückkehren sollten, so lassen Sie mich von Zeit zu Zeit von sich und dem, was Sie zunächst umgibt, etwas hören.

Grüßen Sie Herrn Schlegel, und wenn das kleine Bild von Meister Hans um ein Leidliches zu akquirieren ist, so wird es mir ein Vergnügen machen, es zu besitzen.

Jena, den 27. September 1800.

Goethe.

An de La Garde.

Die beiden zurückkommenden Zeichnungen von Moreau und Vernet haben, wenn man sie nicht mit unbilliger Strenge beurteilen will, soviel Gutes und Verdienstliches, daß wir Ihnen raten möchten, bei Ihrer Ausgabe der Homerischen Dichtungen Gebrauch davon zu machen; wenigstens von der von Moreau, die uns in Erfindung, Zeichnung und Ausführung Vorzüge vor der andern zu haben scheint. Nach unserer Weise zu urteilen, ist zwar der Gegenstand nicht der günstigste, und es konnte auch gegen die nicht ganz elegante und kunstgerechte Anordnung der Figuren in der Zeichnung verschiedenes eingewandt werden; doch hat sie im übrigen viel Gutes und Gefälliges und macht, überhaupt genommen, als Kunstwerk ihrem Verfasser Ehre. Wenn Sie auch eine andere Zeichnung von einem andern Künstler machen lassen, so kann vielleicht in Rücksicht des Gegenstandes etwas gewonnen werden, vielleicht kann ein kunstgerechteres Ganze entstehen; aber das Publikum im allgemeinen wird schwerlich mehr Gefallen daran finden und, beiläufig gesagt, auch der Kupferstecher wird schwerlich ein besseres Blatt liefern.

Mit der zweiten Zeichnung, von Vernet, hat es freilich mehr Bedenken; der Gegenstand an sich selbst widerstrebt der bildenden Kunst, die Anordnung ist verworren, unterdessen sind die Figuren, jede einzeln, betrachtet, ebenfalls recht gut gezeichnet, und der Hintergrund, obschon dem Zweck der Zeit und Ortsbestimmung sehr entgegen, ist sehr angenehm.

Finden Sie, daß diese kritischen Anmerkungen über Vernets Zeichnung mit den Absichten bestehn können, welche Sie überhaupt bei den Kupferstichen, die Ihren Homer zieren sollen, haben mögen, so ist es am besten, auch diese beizubehalten. Wenn sie einem geschickten Kupferstecher zur Ausführung in Kupfer übergeben wird, so muß das Blatt doch allemal wenigstens noch gut in die Augen fallen, wenn auch gleich der Kunstkenner und strengere Richter nicht ganz damit zu befriedigen sein sollte.

Vorstehendes ist die Meinung meines Freundes des Herrn Professor Meyer, welche mit der meinigen völlig übereinkommt. Die Sache wird nunmehr auf Ihrer Überzeugung beruhen.

Bei unserer diesjährigen Konkurrenz hat Herr Professor Nahl in Kassel einen vortrefflichen *Abschied des Hektors* geliefert, der zwar

nicht sogleich zu Ihrem Unternehmen paßt, indem das Format in die Länge geht; aber bei der schönen Vorarbeit, die dadurch gemacht ist, halte ich es auf alle Fälle wünschenswert, daß Sie künftig diesen geschickten Mann veranlassen, dieses Sujet auch zu Ihrem Zweck zu behandeln.

Was die griechischen Buchstaben betrifft, maße ich mir darüber kein Urteil an; doch würde ich die Art mit verstärkten Strichen vorziehen.

Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß Herr Göschen zu einer Ausgabe von Griesbachs Neuem Testamente neue Lettern bei Prillwitz schneiden lassen, über deren Form vorher unter den Gelehrten vieles verhandelt worden. Ich habe sie in der letzten Zeit nicht wieder gesehen, weil man eine Art von Geheimnis daraus macht; wenn ich aber nicht irre, so kommen die kleinen Buchstaben mit den Ihrigen sehr überein. Was hingegen die großen betrifft, so hat man mit diesen eine Hauptveränderung vorgenommen und gesucht, sie aus der Steinschrift durch schickliche Züge der Handschrift zu nähern. Auch diese hoffe ich in den nächsten Tagen zu sehen und gebe Ihnen alsdann einige Notiz davon. Überhaupt sollte ich glauben, daß es für beide Unternehmungen gut wäre, wenn in beiden Werken sich die Buchstaben glichen, wodurch die Veränderungen, welche man allenfalls einzuführen gedenkt, geschwinderen Eingang fänden.

Ich bitte nochmals um Verzeihung, daß ich die Zeichnungen so lange behalten und mit dieser Antwort gezögert habe. Es sollte mir angenehm sein, wenn ich künftig auf irgendeine Weise mit Rat und Tat dienen und gefällig sein könnte. Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich geneigtem Andenken empfehle.

Weimar, am 27. September 1800.

J. W. v. Goethe.

An Schiller.

Ich habe Vulpius geschrieben, daß er Ihnen gleich aus meinen Büchern diejenigen aussucht, die Sie ohngefähr zu Ihren Zwecken brauchen können, Sie werden sich aber wenig daran erbauen. Das Stoffartige jeder Sprache, sowie die Verstandsformen stehen soweit von der Produktion ab, daß man gleich, sobald man nur hineinblickt, einen so großen Umweg vor sich sieht, daß man gern zufrieden ist, wenn man sich wieder herausfinden kann. In meiner Arbeit gehe

ich auch nur so nach allgemeinen Eindrücken. Es muß jemand, wie etwa Humboldt, den Weg gemacht haben, um uns etwa zum Gebrauch das Nötige zu überliefern. Ich wenigstens will warten, bis er kommt, und hoffe auch alsdann nur wenig für meinen Zweck.

Das Wetter ist von der Art, daß ich Sie kaum hier zu sehen hoffe, darum ersuche ich Sie aufs beste, mir bald Ihren freundlichen Beitrag zu schicken und auch Freund Meyern zu fernerer Ausarbeitung seines Teils aufzumuntern. Mein Schema habe ich gemacht, aber ich kann es nicht reinigen und komplettieren, noch weniger ausführen, bis ich sehe, was Sie zum voraus weggenommen haben. Möge es nur recht viel sein.

Meine Kolloquia mit Niethammer gehen fort und nehmen eine recht gute Wendung.

Rittern habe ich gestern bei mir gesehen, es ist eine Erscheinung zum Erstaunen, ein wahrer Wissenshimmel auf Erden.

Meine Wünsche wären jetzt sehr eingeschränkt, wenn es von mir abhinge, sie zu befriedigen. Doch will ich nichts davon sagen und Ihnen ein herzliches Lebewohl wünschen.

Jena, am 28. September 1800. G.

An Schiller.

Das Wetter fährt fort von der Art zu sein, daß es Sie wohl nicht reizen kann. In diesen Tagen habe ich den Eingang zu unserer Preiserteilung geschrieben und den Schluß dazu schematisiert, ich muß nun abwarten, wie er zu Ihrer und Meyers Arbeit paßt.

Wenn ich Mittwoch abends Meyers letzte Hälfte und Ihr Ganzes erhalten könnte, so wär ich freilich sehr gefördert, denn ich wünschte nicht eher wegzugehen, bis alles ein Ganzes ist. In Weimar gelingt mir so etwas nicht, ich weiß es schon, denn ich brauche fast mehr Sammlung zum Rhetorischen als Poetischen.

Es fiel mir ein, daß ich noch einen Aufsatz von Humboldt über den Trimeter habe. Leider habe ich ihn, als er abgeschrieben war, nicht korrigiert, es kommen daher einige mir wenigstens unheilbare Schreibfehler darin vor. Auch liegt ein Teil seines Agamemnons bei, beides wird einigermaßen Ihren Wünschen entgegenkommen.

Wenn ich übrigens mit Niethammer und Friedrich Schlegel transcendentalen Idealism, mit Rittern höhere Physik spreche, so können

Sie denken, daß die Poesie sich beinahe verdrängt sieht, doch läßt sich hoffen, daß sie wieder zurückkehren werde.

Übrigens mag ich nun nach Hause gehen, wenn ich will, so habe ich meine vier Wochen nützlich zugebracht und finde mich von allen Seiten gefördert. Manches habe ich nun zu verarbeiten, und wenn ich diesen Winter noch einen Monat hier zubringen kann, so wird es in mehr als einem Sinne gut stehen. Leben Sie wohl, gedenken mein und sein Sie auf Ihre Weise fleißig.

Jena, am 30. September 1800. G.

Ich lege noch vorjährige Bemerkungen über den Macbeth bei, die ich zum Teil noch erst werde kommentieren müssen. Heben Sie solche bei sich auf oder geben sie Beckern.

Eben wollte ich meine Depesche schließen, als zu meiner größten Freude Ihr Aufsatz anlangt. Ich habe ihn geschwind gelesen und finde ihn so schön, gut und zweckmäßig, als Sie es selbst nicht wissen. Es fiel mir dabei ein, daß jede Partei in Venedig zwei Advokaten von verschiednem Charakter beim Plädieren der Prozesse aufstellt, einen, der den Vortrag macht, und einen andern, der konkludiert.

Aus unserm Dreiklang soll diesmal etwas recht Artiges entstehen. Meine Peroration, die Sie mir zum Teil weggenommen haben, will ich nun zu der Einleitung schlagen, und was mir ja noch übrig bliebe, zu der Preisaufgabe aufs folgende Jahr, wo sich auch noch mancherlei sagen läßt. Doch das wird sich alles erst finden, wenn ich Meyers Rezension habe, auf die ich morgen hoffe. Die Einheit in der Verschiedenheit der drei Töne wird sich recht gut ausnehmen. Ich danke Ihnen tausendmal für guten Beistand. Ich wollte auch die Motive klassifizieren, ich fürchte aber schon bei Durchsicht meines Schemas, daß ich ins Trockne fallen könnte. Bei Ihnen ist nun alles in Fluß.

Leben Sie recht wohl und schenken Sie doch auch der flüchtigen Skizze einen Blick, die ich Meyern über die verschiedene Lage der Kunst in Deutschland zuschickte. G.

Bemerkungen zu Macbeth.

1. Versuch, die Stimmen der Hexen unkenntlicher zu machen.
2. Ihre symmetrische Stellung zu nüancieren.

3. Ihnen einige Bewegung zu geben.
4. Wo es nötig, längere Kleider, um den Kothurn zu bedecken.
5. Donalbains Schwert muß neuer aussehen.
6. Rosse und der König müssen andere Abgänge arrangieren.
7. Macbeth und Banko, wenn sie mit den Hexen sprechen, treten mehr gegen das Proszenium. Die Hexen treten näher zusammen.
8. Lady Macbeth spricht nicht rückwärts im ersten Monolog.
9. Fleance muß einen andern Leuchter haben.
10. Gebt mir mein Schwert. Zweifel über diese Stelle des Banko.
11. Nicht so starr.
12. Eine tiefere Glocke ist anzuschaffen.
13. Macbeth sollte als König prächtiger erscheinen.
14. Die Tafel sollte nicht so modern besetzt sein.
15. Der Mittelaufsatz müßte verguldet sein, um gegen das Gespenst besser abzustechen.
16. Die Lichter sind gerad zu stecken und müssen stärkere Lichter genommen werden.
17. Bankos Gesicht ist blässer zu machen.
18. Es ist für Stühle zu sorgen, die nicht fallen.
19. Ein großer Helm ist zu machen.
20. Die Kinder müssen weiter heraus aus dem Kessel; sie sind zu maskieren und auffallender zu dekorieren.

NB. Die Schatten langsamer und die Gestalten im Charakter mehr abgeändert.

21. Nach der Hexenszene sollte etwas Musik sein, ehe Malkolm und Macduff eintreten.
22. Fragen, ob man nicht einen Monolog von Malkolm sollte vorausgehen lassen, in welchem er die Sorge von Verräterei ausdruckt. Ich weiß nicht, woran es lag, aber der Effekt dieser Szene ging mir ganz verloren.
23. Macduffs Gebärden, da er den Tod der Seinigen erfährt.
24. Eylenstein als Arzt muß nicht so gebückt sitzen und nicht so sehr in sich reden.
25. Arrangement und Wandeln in dieser Szene.
26. Mannigfaltigere Motive des Gefechts.
27. Stärkere Klingen für die Hauptfechtenden.
28. Sollte man nicht die Rolle des jungen Seiwards einer andern Person zu geben suchen. Demoiselle Caspers wird an dieser Stelle auch noch für Donalbain gehalten.

An C. v. Knebel.

Ich habe dir so lange nicht geschrieben, daß ich dadurch auf mehr als eine Weise teils in deine Schuld gekommen, teils darin geblieben bin; es soll meine erste Sorge sein, damit nicht in das nächste Jahrhundert hinüberzugehen. Eigentlich ist die Verspätung der Propyläen auch schuld an meinem verspäteten Schreiben. Ich dachte sie von Zeit zu Zeit zu schicken, und doch kann ich auch jetzt nur die ersten Bogen senden, die ich mir zurückerbitte, wenn du zunächst das ganze Stück erhältst.

Unsere diesjährige Ausstellung war sehr bedeutend. Wir haben 28 Stücke erhalten, worunter sich sowohl in Absicht der Meisterschaft als der Genialität manches Unerwartete befand. Du wirst die Rezension derselben in den Propyläen gewiß mit Vergnügen lesen, für uns war es auf acht Wochen eine sehr angenehme Unterhaltung und treffliche Übung des Kunsturteils. Ganz besonders wirkend war auch diese kleine Galerie, wenn man bedachte, daß sie von lauter gleichzeitigen Menschen in dem Augenblick und für den Augenblick gearbeitet war. Man wurde dadurch sowohl von dem gegenwärtigen Zustand der Kunst in manchen Gegenden Deutschlands unterrichtet, als auch durch Hoffnungen und Erwartungen vergnügt, die man für die Zukunft fassen konnte.

Die Naturlehre hat uns auch sowohl durch neue Entdeckungen als durch die immer mehr sich erweiternde Theorie großen Genuß gegeben. Du hast ja schon wohl von der galvanischen Batterie, welche Volta veranlaßt, vernommen.

So sehr ich dir zu deinem ruhigen Aufenthalt in Ilmenau Glück wünsche, so kann ich mich doch auch manchmal des Wunsches nicht enthalten, daß du uns von Zeit zu Zeit besuchen und an demjenigen Guten teilnehmen mögest, das ein Zusammentreffen von bedeutenden Menschen gewähren kann.

In poeticis ist auch einiges getan worden. An Faust habe ich verschiedentlich gearbeitet, und es scheint immer möglicher, daß ich ihn noch werde vollenden können, so wunderbar und schwer die Aufgabe ist.

Hast du von Tiecks Journal und romantischen Dichtungen noch nichts gesehen, so kann ich dir einige Bände davon schicken. Erregt sonst etwas Neues deine Aufmerksamkeit, so schreibe mir, ich finde vielleicht Gelegenheit, es dir zum Durchlesen zu verschaffen.

So könnte ich dir die Übersetzung von Hermann und Dorothea durch Bitaubé schicken. Die Übersetzung selbst sowohl als seine Äußerungen in der Vorrede und einige Bemerkungen eines Rezensenten in der Decade Philosophique sind deshalb merkwürdig, weil die französische Nation hier in einem bedeutenden Gegensatz gegen die deutsche erscheint. Es zeigt sich, daß wir durch Schätzung des Mittelstandes echt republikanische Gesinnung verraten, anstatt daß die Republikaner davon gar nichts wissen wollen, sondern sich noch immer nach dem Zeugnis ihrer eignen Landsleute als eingefleischte Aristokraten beweisen.

Den siebenten Band meiner Schriften lege ich bei und wünsche, daß du dem Alten wie dem Neuen darin geneigt sein mögest.

Das Teleskop hat mir und Freunden schon manchen vergnügten Abend gemacht. Es erregt die würdigsten Gefühle, wenn man einen so weit entfernten Gegenstand sich so nahe gerückt sieht, wenn es uns möglich wird, den Zustand eines 50 000 Meilen von uns entfernten Körpers mit so viel Klarheit einzusehen. Schröters Selenotopographische Fragmente sind freilich dabei ein sehr schätzbares und unentbehrliches Hilfsmittel.

Die rückständige Schuld soll nächstens abgetragen werden.

Auf einem beiliegenden Blättchen findest du die Titel der Bücher, welche Hofrat Büttner sich von dir zurückerbittet. Habe die Güte, was du davon finden kannst, mir gelegentlich zu schicken. Ich werde deshalb von ihm, so oft ich nach Jena komme, gequält.

Von Herrn von Fritsch erfahre ich soeben, daß du einen bösen Fall getan hast, welches mir herzlich leid tut. Ich wünsche zu hören, daß es ohne weitere Folgen gewesen ist.

Und somit, nebst Befreiung von allem Übel, wünsche ich wohl zu leben und bitte meiner freundlich zu gedenken.

Weimar, den 3. Novembrr 1800. G.

An Heinrich Gentz.

P. P.

Durchlaucht dem Herzog, unserm gnädigsten Herrn, sowohl als der Fürstlichen Schloßbaukommission war es eine erfreuliche Nachricht, daß Ew. Wohlgeboren bei dem ferneren Ausbau des hiesigen Schlosses und dessen Dekoration durch Rat und Direktion gefällig zu konkurrieren und sich deshalb baldigst anher zu begeben geneigt sind.

Haben Sie die Güte, diesen Vorsatz baldmöglichst auszuführen, um sich von dem vorliegenden Falle und dessen besondern Umständen informieren und alsdann das Weitere verabreden zu können.

Der Gastwirt zum Erbprinzen wird von Ihrer Ankunft unterrichtet sein, wie ich mich denn, wenn es die Zeit erlaubt, von Ihrer Abreise noch kürzlich zu avisieren und sich von unserer Erkenntlichkeit zu überzeugen bitte.

Der ich, in Erwartung angenehmer persönlichen Bekanntschaft, die Ehre habe, mich zu unterzeichnen.

Weimar, am 10. November 1800. Ew.

An Cotta.

Sie werden nun bald, wertester Herr Cotta, das sechste Stück der Propyläen fertig erhalten, wir haben es diesmal auf das möglichste ausgestattet und vom siebenten Bogen an enger gedruckt. Alles, was die Preiserteilung betrifft, ist mit großer Sorgfalt behandelt worden, wie es denn auch die Sache verdient. Denn sollte diese Anstalt so fortwachsen und das Zutrauen der Künstler gewinnen, so läßt sich nicht absehen, wohin sie führen kann. Die größte Schwierigkeit wird sein, den bildenden Künstler aus seiner beschränkten Egoisterei herauszuziehen, in die er notwendig versinken muß, indem er meist nur ein kleines Publikum hat, das gewöhnlich nur aus Gönnern und Freunden besteht. Kann man daher ihnen und ihren Werken Publizität geben, so daß das Vaterland seine Künstler und der Künstler seine vaterländischen Kunstgenossen kennen lernt, so muß ein allgemeinerer Sinn sich über das ganze Fach verbreiten. Das nächste Jahr hoffen wir schon viel weiter zu sein.

Könnten Sie mir eine kurze Nachricht von allen Künstlern verschaffen, welche seit der Regierung des Herzog Karl im Württembergischen gewirkt oder sich gebildet, so würden Sie mir viel Vergnügen machen.

Der Geburtsort, sowie das Geburtsjahr wäre anzuzeigen, ferner der Meister, die Schule, die Art der Arbeiten, Reisen, das Sterbejahr und bei den Lebenden die gegenwärtigen Verhältnisse und neusten Arbeiten. Je mehr derjenige, der eine solche Arbeit übernähme, Kunstkenner wäre, desto wünschenswerter wäre es freilich. Auch steht ein verhältnismäßiges Honorar gern zu Diensten.

Wenn Sie mir bei Ihren weitläufigen Verhältnissen etwa von München, Salzburg, Passau ähnliche Nachrichten verschaffen, so soll alles mit der Zeit auch den Propyläen zugute kommen.

Wollten Sie mir gefällig melden, was ich Ihnen für Bücher schuldig geworden, nämlich für den Virgil und Philiberts Botanik.

Daß Ihnen die leidigen Karikaturfratzen auch noch durch Nebenumstände Verdruß machen, tut mir leid. Ich verwunderte mich selbst über das Wort, das ich in meinen ersten Exemplaren nicht gefunden hatte. Indessen wenn dieser leidige und für echte Kunst ganz verderbliche Geschmack sich in Deutschland noch weiter verbreiten sollte, so wird es noch manche Händel geben, indem der ganze Spaß ja eigentlich auf Deutungen und Mißdeutungen beruht und unsere Großen, wenn man sie direkt oder indirekt treffen sollte, wohl schwerlich die Langmut Georg III. und seiner Minister zum Muster nehmen würden. Übrigens wünsche ich, daß der gegenwärtige Fall keine Folgen haben möge.

Unsere dramatische Preisaufgabe soll hoffentlich auch nicht unfruchtbar sein, indem Schiller wohl die Beurteilung der eingehenden Stücke übernehmen wird. In dem Schreiben an den Herausgeber der Propyläen, S. 148 des gegenwärtigen Stücks, ist sein Geist und seine Hand wohl auch nicht zu verkennen.

Was den Faust betrifft, so ergeht es mir damit, wie es uns oft bei Reisen geht, daß sich die Gegenstände weiter zu entfernen scheinen, je weiter man vorrückt. Es ist zwar dieses halbe Jahr über manches und nicht Unbedeutendes geschehen; ich sehe aber noch nicht, daß sich eine erfreuliche Vollendung so bald hoffen läßt.

Der ich bald von Ihnen zu hören hoffe und recht wohl zu leben wünsche.

Jena, am 17. November 1800. Goethe.

An Schiller.

Wohin sich die arme Poesie zuletzt noch flüchten soll, weiß ich nicht, hier ist sie abermals in Gefahr, von Philosophen, Naturforschern und Konsorten sehr in die Enge getrieben zu werden. Zwar kann ich nicht leugnen, daß ich die Herren selbst einlade und auffordere und der bösen Gewohnheit des Theoretisierens aus freiem Willen nachhänge, und also kann ich niemand anklagen als mich selbst.

Indessen werden recht gute Dinge auf recht gute Weise in Anregung gebracht, so daß ich meine Zeit vergnügt genug hinbringe.

Loder hofft, Sie Donnerstags zu sehen, Geheime Rat Voigt hatte, wie man sagt, auch nicht übel Lust, vielleicht machten Sie zusammen eine Partie und brächten Meyern mit. Sagen Sie mir aber doch hierüber etwas Näheres mit den Boten, damit wir indessen unsere Einrichtung machen können.

Wenn Sie zu uns kommen, so werden Sie viel Enthusiasmus für das Festum Saeculare finden, man hat wirklich einige gute Gedanken gehabt, die vielleicht ausführbar sind.

Zur Helena haben sich einige gute Motive gefunden, und wenn ich ein Dutzend Briefe, die ich schuldig war, bei meinem hiesigen Aufenthalt loswerde, so ist auch von der Seite was gewonnen.

Ich wünsche Gleiches zu allen Ihren Unternehmungen.

Jena, am 18. November 1800. G.

An W. v. Humboldt.

[19. November.]

Nur einen kurzen und flüchtigen Brief, lieber Freund, auf Ihre letzte Zuschrift vom 10. Oktober.

Ich kann wohl denken, wie schwer es hält, sich von Paris loszumachen. Eine Reise zu endigen, ist immer so umständlich als sie anzutreten. Indessen freuen wir uns schon zum voraus, Sie wiederzusehen und Ihnen, in Austausch für die vielen Erfahrungen, von den wunderlichen Übungen Nachricht zu geben, die in Deutschland das Subjekt bisher mit sich selbst vorgenommen hat.

Schade, daß die kritisch-idealistische Partei, der wir schon so viel verdanken, in sich selbst nicht einig ist und das Grundgute ihrer Lehre, das ohnehin so leicht mißgedeutet werden kann, mit Übermut und Leichtsinn zur Schau ausstellt.

Wegen Ihrer Reisebeschreibung habe ich mit Schillern schon manchmal gesprochen. Sie werden an uns recht lebhafte Teilnehmer finden.

Den Thicknesse über den Montserrat müssen Sie notwendig lesen und die Vergleichung selbst anstellen. Er ist ausführlich genug, doch scheint mir der Gegenstand durch Ihre Ansicht wieder neu zu werden.

Versäumen Sie ja nicht, mir die Nachricht von der Pariser Ausstellung entweder zu übersenden oder sie mitzubringen. Vielleicht

hätte Herr Tieck die Gefälligkeit, mir bei dieser Gelegenheit einige nähere Notiz von den französischen Künstlern zu geben, auch den Geburtsort, das Alter und was sonst von ihnen merkwürdig ist, anzuzeigen und mit mir, wenn Sie Frankreich verlassen, in eine unmittelbare Korrespondenz zu treten.

An Paul Jeremias Bitaubé.

Wenn es rühmlich für einen Schriftsteller ist, von fremden Nationen gekannt zu sein, so ist es, dünkt mich, noch ehrenvoller, von Männern geschätzt zu werden, welche die Muster kennen, nach denen er sich zu bilden gesucht hat.

Sie haben, würdiger Mann, mein Gedicht der Übersetzung nicht unwert geachtet, nachdem Sie in früherer Zeit Ihr Gefühl für unsere Lehrer, die Griechen, und für den Reiz patriarchalischer Sitten durch Übersetzung und eigne Arbeit an den Tag gelegt hatten.

Sie lassen durch diesen Anteil an meinem Gedicht dem Bestreben Gerechtigkeit widerfahren, das in mir immer lebendig war, mich von den Formen der Alten soviel als möglich zu durchdringen.

Ich wünsche Ihrer Arbeit in Frankreich um so mehr Beifall, als schon der Inhalt für den Leser nicht ohne Nutzen bleiben kann. In jedem Staat, besonders aber in einer Republik, ist es höchst wichtig, daß der Mittelstand geachtet werde und sich selbst achte, welches bei Ihren Landsleuten nicht immer der Fall zu sein scheint.

Wäre ich jünger, so würde ich den Plan machen, Sie zu besuchen, die Sitten und Lokalitäten Frankreichs, die Eigenheiten seiner Bewohner, sowie die sittlichen und geistigen Bedürfnisse derselben nach einer so großen Krise näher kennen zu lernen. Vielleicht gelänge es mir alsdann, ein Gedicht zu schreiben, das als Nebenstück zu Hermann und Dorothea, von Ihrer Hand übersetzt, nicht ohne Wirkung bleiben sollte, die, wenn sie auch nur beschränkt wäre, doch dem Übersetzer wie dem Verfasser genugtun könnte.

Doch ein solches Unternehmen erfordert Kräfte, die ich mir nicht mehr zutraue. Ich werde wohl auf die Hoffnung, Paris und Sie zu sehen, Verzicht tun müssen; dagegen ich mich mit wiederholtem Dank Ihrem geneigten Andenken empfehle.

Weimar, am 19. November 1800.

An Friedrich Müller.

An Italien und besonders an Rom kann ich nicht denken ohne lebhafte Teilnahme; besonders auch bedaure ich Sie, der Sie so lange in guten Zeiten daselbst gelebt und nun die gewaltsame Umwälzung mit gelitten haben. Ich kann wohl einsehen, wie schwierig es sein mag, sich dort zu erhalten.

Was Ihre Übersetzung des Vasari betrifft, so wünschte ich, daß Sie mir einen kleinen Aufsatz deshalb schickten, den man dem Buchhändler und vielleicht in der Folge dem Publikum als Ankündigung vorlegen könnte. Ich zweifle nicht, daß Sie bei Ihren langen und vielfältigen Studien der Arbeit gewachsen sind; doch scheint sie mir deshalb sehr schwierig, weil Vasari bei seinen Verdiensten nicht ganz auf dem rechten Wege der Kunst sowohl in Ausübung als Theorie war und ein fast durchgehender Kommentar nötig sein möchte, um den Standpunkt des Vasari mit dem Standpunkt eines neuern, ins allgemeinere stehenden Kunsturteils zu vergleichen.

Vielleicht könnten Sie gelegentlich eine Probe Ihrer Behandlungsart übersenden, um die Buchhändler, die bei solchen Schriften mancherlei Bedenklichkeit zeigen, mit dem Sinn und Ton des Werks bekannt zu machen.

Von den Propyläen sind gegenwärtig sechs Stücke heraus. Ich wünsche, daß sie nach und nach Ihnen zu Handen kommen mögen; denn sie gegenwärtig zu schicken, fände ich kaum Gelegenheit.

Unsere Absicht dabei ist aufzuregen und zu wirken, nicht fest zu setzen und zu bauen; ob wir gleich von einem Gebäude unsern Titel hergeleitet haben.

Wenn der ästhetische Teil der Beschreibung rafaelischer Werke in Rom sich lesen läßt, so ist schon viel gewonnen. Möchten Sie die Lücke, die Sie am Technischen finden, einmal selbst ausfüllen; so würden Sie mir nicht allein viel Vergnügen machen, sondern ich würde auch, wenn sich Ihre Arbeit zur Bekanntmachung eignete, mit einem gemäßen Honorar dagegen gerne dienen. Ebenso würde mir eine Nachricht von den Kunstwerken und Kunstsammlungen, die sich noch in Rom erhalten haben, angenehm sein. Der ich indessen recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 19. November 1800.

An Schiller.

In den ersten Tagen meines Hierseins erhielt ich durch Kirms die Nachricht, daß Iffland meinen Tancred den 18. Januar zur Krönungsfeier aufführen wolle. Ich habe ihm zwei Akte geschickt und denke, den Überrest nachzusenden. Hätte er früher etwas von einer solchen Absicht merken lassen, so hätte man die Chöre hinzufügen und dadurch dem Stück mehr Leben und Masse geben können.

Mag es indessen gehen, wie es kann; aber da ich auf diese Weise kompromittiert bin, so muß ich wenigstens noch acht Tage hier bleiben, um das Ganze fertig zu machen, denn absetzen darf ich gar nicht. Um nur das möglich zu machen, was geschehen ist, habe ich in diesen Tagen meines Hierseins die absolute Einsamkeit statuiert, keinen Philosophen noch Physiker, kurz außer Lodern gar niemand gesehen. Ich habe mich in dem romantisch tragischen Kreise gehalten, und das, was ich mache, so wie das, was ich gemacht habe, erscheint mir doch einigermaßen in einem günstigen Lichte, welches höchst nötig ist, wenn man fertig werden will.

Da an Iffland, wie mir Kirms schreibt, noch nichts gegangen ist, so wäre mein Rat, man suchte ihn auf den Mai zu bestimmen; denn ich weiß überhaupt nicht, wie er oder irgendein bedeutender Berliner Schauspieler im Januar kommen will, wenn sie den 18. Januar auf das Krönungsfest entweder den Tancred oder irgendein bedeutendes Stück geben wollen. Erlauben Sie, daß der Hofkammerrat Kirms Sie deshalb spreche, ich werde ihn dazu veranlassen.

Nun muß ich Sie aber inständig ersuchen, mit Meyern, den ich recht sehr zu grüßen bitte, sich der Aufführung der Iphigenia anzunehmen. Auch wird Probe und Vorstellung immer genug Interesse für Sie haben, da das Stück doch ganz als lyrische Tragödie erscheint.

Weiter weiß ich nichts zu sagen und füge nur noch ein herzliches Lebewohl hinzu.

Jena, am 16. Dezember 1800. G.

An Friederike Unzelmann.

Sie erhalten, liebenswürdige Frau, mit vielem Dank für Ihren zweiten gefälligen Brief das Exemplar Egmonts, wie er durch Herrn Ifflands Gegenwart bei uns möglich geworden.

Ich habe einen Augenblick hineingesehen, um zu überlegen, was man etwa zugunsten einer Vorstellung noch daran tun könnte; allein ich erschrak über die Arbeit, die man unternehmen müßte, um etwas daraus zu machen, wofür man allenfalls stehen dürfte.

Nehmen Sie ihn also freundlich auf, wie er ist, und machen Sie daraus das, was der Autor zu seiner Zeit nur andeuten konnte. Leben Sie recht wohl, gedenken Sie mein und haben Sie die Güte, mir das Manuskript gelegentlich zurückzuschicken.

Jena, am 16. Dezember 1800.

An Iffland.

Herr Hofkammerrat Kirms gibt mir hierher nach Jena die Nachricht, daß Sie meine Übersetzung des Tancreds auf den 18. Januar aufzuführen gedächten. Der Antrag ist mir so angenehm und ehrenvoll, daß ich das mögliche zu diesem Zwecke sehr gerne tun will. Sie erhalten also hierbei den dritten und vierten Akt, damit Sie die Behandlung des Originals beurteilen und den Hauptpersonen allenfalls einen Teil ihrer Rolle zustellen können.

Heut über acht Tage gehen die zwei ersten Akte ab, der fünfte folgt bald darauf, und ich wünsche, daß auf diese Weise die Vorstellung zu gedachtem Tage noch möglich werden möchte.

Lassen Sie unsere Hoffnung, Sie wenigstens in der ersten Hälfte des nächsten Jahres bei uns sehen, doch ja gedeihen! Sie wissen, wie sehr wir Sie schätzen und in welch einen festlichen Zustand uns Ihre Gegenwart versetzt.

Leben Sie recht wohl und nach Verdienst glücklich.

Jena, am 16. Dezember 1800. Goethe.

An Iffland.

Der zweite Aufzug, begleitet von allen guten Wünschen, erscheint hier vor Ihnen, und so wäre der größte Teil des Stücks in Ihren Händen. Die beiden fehlenden Akte kommen bald nach. Das Ganze wird Ihrer Sorgfalt und Einsicht bestens empfohlen.

Jena, am 18. Dezember 1800.

An Schiller.

Beiliegendes anmutige Heft wird wohl bei Ihnen schon in Kurs sein, wo nicht, so halten Sie es noch einige Tage zurück, es ist nicht zu leugnen, daß es brillante Partien hat.

Ich habe wenigstens noch drei Tage zu tun, um mit meinen Rittern fertig zu werden. Der tragische Jammer hat mir in diesen kurzen Tagen wirklich zugesetzt, ich wäre längst fertig und wieder bei Ihnen, wenn ich mich gegen Iffland nicht engagiert hätte. Denn immer gleich alles genau zu korrigieren, abschreiben zu lassen und wieder durchzusehen, das hält mich auf. Sie wissen ja, wie ein solches Geschäft aussieht. Dagegen ist es wieder gut, wenn man einmal drin stickt, daß die Arbeit fertig wird, und wir brauchen sie doch auch zu Anfang des Jahrs. Eigentlich hatte ich doch zu lange gezaudert und für einen Anlauf nach meiner Art war die noch übrige Arbeit zu groß. Man glaubt nicht, was für Fäden in so einem Dinge stecken, bis man sich selbst daran macht, sie wieder aufzudröseln.

Das wäre nun die Konfession über die vergangenen acht Tage. Ich wünsche, daß Sie mir auch manches und von besserer Art zu erzählen haben mögen.

Mein einsames Leben habe ich fortgesetzt, bin nur einmal an dem schönsten Tage spazieren gegangen, Friedrich Schlegel, Haarbauer und Niethammer haben mich besucht.

Schelling werde ich auf den Freitag mitbringen, um bei unserer Säkularempirie einen tüchtigen Hinterhalt zu haben.

Übrigens habe ich sehr viel gelesen, um die langen Abende einigermaßen zu nutzen. Leben Sie recht wohl, mich verlangt bald wieder, die Abende mit Ihnen zuzubringen.

Jena, am 22. Dezember 1800. G.

An Iffland.

Dem ersten und fünften Akt, welche hier beiliegen, wünsche ich, daß sie zu rechter Zeit ankommen und Ihren Beifall einigermaßen verdienen mögen.

Noch manches wäre für das Stück zu tun, teils um den Vortrag bequemer, teils um die Wirkung lebhafter zu machen. Vielleicht mögen Sie selbst darin retuschieren oder mir dazu wenigstens Anlaß geben.

Da die Handlung des Stücks durchaus öffentlich ist, da man bei der Aufführung doch das ganze Theaterpersonal heranbringen und sogar verstärken muß; so habe ich gedacht, ob man nicht, um diese Masse zu organisieren, die Zwischenakte mit Chören ausfüllen sollte? Euphanie müßte von einer guten Sängerin vorgestellt werden, die alsdenn in den Zwischenakten glänzen und die Verbindung des Ganzen bewirken könnte.

Ich lege ein flüchtiges Schema hier bei, um Ihre Gedanken darüber zu hören. Das Stück ist nicht lang, und wenn sich der Komponist zusammenhält, so sollte ich denken, diese lyrischen Zwischenakte würden gerade dem Ganzen das rechte Maß geben. Ich erbitte mir gelegentlich Ihre Gedanken darüber und wünsche von Herzen wohl zu leben.

Jena, am 25. Dezember 1800. Goethe.

Die mittleren drei Akte sind den 16. und 18. Dezember abgegangen.

An Schiller.

Sie erhalten den Tancred, noch feucht vom Buchbinder, haben Sie die Güte, ihn mit Aufmerksamkeit durchzulesen und sich ihn gleich auf unserm Theater zu denken.

Mögen Sie heute abend ein gewöhnliches frugales Gastmahl in der philosophisch-artistischen Gesellschaft einnehmen, so sollen Sie uns herzlich willkommen sein. Wir können alsdann über das Stück weiter sprechen, dessen Rollen inzwischen abgeschrieben werden.

Weimar, am 30. Dezember 1800. G.

Tancred

Trauerspiel
in fünf Aufzügen,
nach Voltaire.
[1800.]

Personen.

Arsir, Ältester des Ritterchors von Syrakus.
Orbassan, Loredan, Roderich, } Ritter von Syrakus.
Tancred, Ritter, aus einer verbannten syrakusanischen Familie, in Byzanz erzogen.
Aldamon, Soldat.
Amenaide, Tochter Arsirs.
Euphanie, ihre Freundin.
Mehrere Ritter, als Glieder des hohen Rats.
Knappen, Soldaten, Volk.

Der Schauplatz ist in und um Syrakus. Die Zeit der Handlung fällt in das Jahr 1005. Die afrikanischen Sarazenen hatten im neunten Jahrhundert ganz Sizilien erobert. Da Syrakus ihr Joch abschüttelte, behielten sie Palermo und Girgenti. Die griechischen Kaiser besaßen Messina.

Erster Aufzug.

Ratssaal im Palaste der Republik.

Erster Auftritt.

Die versammelten Ritter, in einem halben Zirkel sitzend.

Arsir.

Erlauchte Ritter, deren Mut und Kraft
Des Vaterlands Bedrängnis rächen soll,
Mir, als dem Ältesten, erlaubet ihr
Euch zu versammeln, euren Rat zu hören.
Entschlossen seid ihr, mit gesamter Hand

Der Doppeltyrannei, die sich Siziliens
Bemächtigte, die Brust zu bieten, euch
Und Syrakus die Freiheit zu verschaffen.
Die beiden ungeheuren Mächte, die,
Sich in die Welt zu teilen, lange kämpfen,
Des Orients Monarchen und der Sarazenen
Verwegne Fürsten, beide machen sich
Die Ehre streitig, uns zu unterjochen.
Dem Kaiser von Byzanz gehorchen schon
Messinens Völker; Solamir, der Maure,
Beherrschet Agrigent und Ennas Flur,
Bis zu des Ätna fruchtbeglücktem Fuß,
Und beide drohten Knechtschaft unsrer Stadt;
Doch aufeinander eifersüchtig beide,
Begierig beide, solchen Raub zu haschen,
Bekämpften sich und stritten so für uns.
Sie haben wechselweise sich geschwächt,
Nun öffnet sich ein Weg, uns zu erretten;
Der Augenblick ist günstig; nützet ihn!
Der Muselmannen Größe neigt sich schon,
Europa lernet weniger sie fürchten.
Uns lehrt in Frankreich Karl Martell, Pelag
In Spanien, der heilge Vater selbst,
Leo der Große, lehrt, mit festem Mut,
Wie dieses kühne Volk zu dämpfen sei.

Auch Syrakus vereinigte sich heut
An seinem Teil zu solchem edlen Zweck.
Uneinigkeit und Ungewißheit soll
Nicht länger eure Heldenschritte lähmen.
Vergessen wir die unglücksvolle Zeit,
Da Bürger gegen Bürger aufgestanden
Und, grausam, diese Stadt die eignen Kinder
Ermordet und vertrieben und sich selbst
Entvölkert. Orbassan, an dich ergeht
Mein erster Aufruf: laß uns nun verbunden
Für eine Sache stehn! fürs Allgemeine,
So wie fürs Beste jedes einzelnen!
Ja, laß uns Neid und Eifersucht verbannen.

Ein fremdes Joch, das uns gewaltig droht,
Mit Heldenkraft zerbrechen, oder sterben!

Orbassan.

Nur allzutraurig war der Zwist, Arsir,
Der unsre beiden mächtgen Stämme trennte
Und der geteilten Stadt die Kraft entzog.
Nun hoffet Syrakus, die Orbassans
Mit deinem Blut, Arsir, vereint zu sehen.
So werden wir uns wechselweise schützen —
Und also reich ich deiner edlen Tochter,
Ein wohlgesinnter Bürger, meine Hand;
Dem Staate will ich dienen, dir, den Deinen,
Und vom Altar, wo unser Band sich knüpft,
Stürz ich mich rächend Solamir entgegen.
Doch sind es nicht allein die äußern Feinde,
Der Byzantiner hier, der Maure dort:
Auch selbst in dem Bezirk von Syrakus
Sehnt sich ein Teil betrognen Volkes noch
Dem längst vertriebnen Frankenstamme nach,
Man rühmet seinen Mut und wie er sich
Freigebig aller Bürger Herz verbunden.
Wen er beraubt, daran denkt keiner mehr;
Nur, was er gab, verwahrt noch das Gedächtnis.

Mit welchem Recht verbreitete der Franke
Sich über alle Welt und nahm auch hier
In unsern reichen Gegenden Besitz?
Coucy! mit welchem Recht verpflanzt er sich
Vom Seine-Strom zu Arethusens Quelle?
Bescheiden erst und einfach, schien er nur
Sich unserm Dienst zu weihen; doch sein Stolz
Und seine Kühnheit machten ihn zum Herrn.
Sein Stamm, der ungeheure Güter häufte,
Erkaufte sich des Volkes Neigung bald,
Und über meinen Stamm erhub er sich;
Doch nun sind sie gestraft, sie sind verbannt,
Auf ewig ihres Bürgerrechts verlustig.

Das ist beschlossen; doch das Schwerste bleibt,
Nun dem Gesetz die volle Kraft zu geben.

Ein Sprosse des gefährlichen Geschlechts,
Tancred, ist übrig, der als Knabe schon
Mit seinen Eltern die Verbannung teilte.
Den Kaisern von Byzanz hat, wie man sagt,
Mit Ehren er gedient und trägt gewiß,
Von uns gekränkt, den tiefsten Haß im Busen.
Vielleicht erregt er gegen uns die Macht
Der Griechen, die schon in Sizilien,
Durch den Besitz Messinas, eingegriffen,
Und denkt vielleicht, durch seinen Einfluß hier,
Uns innerlich zu untergraben. Doch
Wie ihm auch sei! wir stehen einer Welt
Entgegen, die von allen Seiten her
Nach unsern fruchtbeglückten Feldern dringt
Und uns des reinen Himmels Frohgenuß
Im schönsten Land der Erde rauben möchte,
Nicht mit Gewalt allein, mit List noch mehr.

Laßt gegen den Verrat uns, ohn Erbarmen,
Als würdge Führer einer Stadt entbrennen.
Gebt den Gesetzen neue Kraft, die jeden
Der Ehre, wie des Lebens, ledig sprechen,
Der mit dem Feinde, mit dem Fremden sich
Zu heimlichen Verbindungen gesellt.
Untreue wird durch Mildigkeit erzeugt.
Kein Alter spreche künftig, kein Geschlecht
Zur Schonung eines Schuldigen das Wort.
So tat Venedig, wo mit großem Sinn
Mißtraun und Strenge sichre Losung war.

Loredan.

Welch eine Schande für die Eingebornen,
Daß sie ein Fremder, sie ein Feind so leicht
Durch irgendeinen Schein verblenden kann!
Welch ein Verdruß für uns, daß Solamir,
Als Muselmann, in dieser Christeninsel,
Ja selbst in dieser Stadt Verräter soldet,
Uns Friede bietet, wenn er Krieg bereitet,
Um uns zu stürzen, uns zu trennen sucht.
Wie mancher von den Unsern ließ sich nicht

Durch Wissenschaft und Kunst betören, die
Der Araber, uns zu entkräften, bringt.
Am meisten aber, daß ich nichts verschweige,
Neigt sich der Frauen leicht verführt Geschlecht
Den Lockungen des fremden Glanzes zu.
An Solamir und seinen Edlen schätzt
Ein weiblich Auge, lüstern, manchen Reiz,
Des Morgenlandes auserlesne Pracht
In Kleid und Schmuck, Gewandtheit der Gestalt,
Der Neigung Feuer und der Werbung Kühnheit;
Indes wir der gerechten Sache nur,
Dem Wohl des Staates, Sinn und Arme widmen
Und Kunstgewerbe ritterlich verschmähn.
Im Siege mag sich unsre Kunst enthüllen —
Mir trau ich viel, euch trau ich alles zu.
Besonders aber laßt, gerecht und streng,
Uns gegen der Verräter Tücke wachen;
Ein einziger zerstöret leicht und schnell,
Was viele tausend Redliche gebaut.
Und wenn ein solcher des Gesetzes nicht,
Des Unglücks, das er stiftet, nicht gedenkt,
So laßt, wenn er entdeckt ist, im Gericht
Uns nicht an Gnade, nicht an Milde denken.
Und Syrakus liegt sicher hinter uns,
Wenn wir uns Solamir entgegen stürzen.
Auf ewig ausgeschlossen sei Tancred;
Und ihm und seinem Stamme jede Hoffnung
Der Rückkehr abzuschneiden, werde nun
Des Ritterrates letzter Schluß vollbracht.
Die Güter, das Vermögen, die der Franken
Vertriebner Stamm in Syrakus verließ,
Sei Orbassan verliehen, der für uns
So viel getan, so viel zu tun sich rüstet.
Solch eines Vorzugs ist der Bräutigam,
Arsirens Tochter solcher Mitgift wert.

Roderich.

So sei es! Mag Tancred doch in Byzanz
Sich jeder Gunst des Kaiserhofes freuen!
Er fordre nichts in unserm Freibezirk.

Gab er sich einen Herrn, so tat er selbst
Auf unsre heilgen Rechte hier Verzicht.
Er sei verbannt. Der Sklave der Despoten
Kann in dem freien Kreise nichts besitzen;
Der Staat, den Orbassan bisher beschützt,
War schuldig, ehrenvoll ihn zu belohnen.
So denk ich und ein jeder so mit mir.

Arsir.

Er ist mein Eidam! Einer Tochter Glück
Und Wohlstand bleibt des Vaters heißer Wunsch;
Doch den Vertriebnen, den verwaisten Mann,
Der, ganz allein noch übrig in der Welt
Von einem hohen Stamme, sich verliert,
Nicht gerne hab ich, zu der Meinen Vorteil,
Der letzten Hoffnung ihn beraubt gesehen.

Loredan.

Du tadelst den Senat?

Arsir.

Die Härte nur.
Doch was die Mehrheit immer ausgesprochen,
Ich ehr es als ein göttliches Gesetz.

Orbassan.

Dem Staat gehören diese Güter! Mag
Er sie doch auch besitzen und verwalten.

Arsir.

Genug hievon! Gefährlich immer ists,
Das schon Entschiedne wieder aufzuregen.
Laß uns vielmehr des schönen Bunds gedenken,
Der unsre Häuser fest vereinen soll;
Laß uns die Feier heute noch vollbringen,
Und morgen sei der Tag beglückter Schlacht.
Da fühle Solamir, daß du mit ihm
Um eine Braut, um einen Kranz gerungen!
Entreiß ihm beide, glücklich hier und dort!
Ja, der verwegne Muselmann verlangte
Zum Friedenspfande meiner Tochter Hand.
Durch solch ein Bündnis glaubt er mich zu ehren.

Auf! meine Freunde! — Wenn das Alter mir
Den Ehrenplatz, euch anzuführen, raubt,
So ist mein Eidam dieser Stelle wert.
Nicht ferne will ich von dem Kampfe sein;
Mein Herz wird neue Regungen empfinden,
Mein Auge blickt auf eure Tapferkeit
Und sieht den schönsten Sieg, eh es sich schließt.

Loredan.

Du bist es, der uns leitet! Hoffen wir,
Daß auch das Glück den edlen Kampf begünstigt.
Wir schwören, daß ein ehrenvoller Sieg,
Wo nicht, ein ehrenvoller Tod uns krönen soll.

Zweiter Auftritt.

Arsir. Orbassan.

Arsir.

Kann ich mich endlich deinen Vater nennen?
Ist, wackrer Orbassan, der alte Groll
In dir verloschen? Darf ich eines Sohns
Gesinnung von dir hoffen, auf dich zählen?

Orbassan.

Laß uns erwarten, daß das Leben uns,
Das uns bisher getrennt, verbinden möge;
Daß, wie wir uns bisher geschadet, nun
Wir unsre Kraft zu beider Vorteil brauchen.
Laß denn Vertrauen zwischen uns entstehn,
Gegründet auf gemeinsames Bestreben,
Den Staat, uns selbst, die Unsern zu beglücken.
Gewohnt, von Jugend auf, dein Widersacher
Und deines ganzen Hauses Feind zu sein,
In dieses Bündnis wär ich nicht getreten,
Hätt ich dich selbst als Feind nicht ehren müssen.
Ob Liebe teil an diesem Schluß gehabt,
Das laß uns hoffen, aber nicht erforschen.
Amenaidens hohen Frauenwert
Darf jeder Ritter zu besitzen wünschen.

Sie wird nun mein! Mich ihrer wert zu nennen,
Muß ich die Feinde dämpfen, Syrakus
Von jeder Not befreien, dir, mein Vater,
Der ersten Stelle hohe Würde sichern.
Das ruft zum Kampfe mich, zur Tätigkeit.
Und unter dem Geräusch der Todeswaffen,
Wenn Liebe spräche, würde sie gehört?

Arsir.

Wenn sich ein Krieger durch Freimütigkeit,
Durch trockne derbe Sinneskraft empfiehlt,
So gibt es eine Härte, die ihm schadet.
Gefällige Bescheidenheit erhebt
Den Glanz der Tugend, ist der beste Schmuck
Der Tapferkeit. Ich hoffe, meine Tochter
Soll deiner Sitte Heldenstrenge mildern.
Sie ging in früher Zeit, mit ihrer Mutter
Den Stürmen unsers Bürgerzwists entflohn,
Am Hofe von Byzanz die ersten Blüten
Jungfräulicher Gesinnung zu entfalten.
Und blieb ihr Herz der Schmeichelei verschlossen;
So ist ihr Ohr doch diesen Ton gewohnt.
O, laß dir eines Vaters Rat gefallen!
Befremde sie durch Ernst und Strenge nicht!
Ein weiblich Herz glaubt nur an seinen Wert,
Wenn es den rohen Männersinn bezwingt.

Orbassan.

Und diese rauhe Schale müßt Ihr mir
Zugute halten, denn ich bin im Lager
Vom kriegerischen Vater auferzogen.
Dort spricht die Tat den Wert des Mannes aus,
Dort lernt ich biedern Sinn, Entschlossenheit,
Den unverruckten Schritt zum Ziele schätzen.
Und lernt ich gleich des Hofes Sprache nicht,
Kann ich kein Scheinverdienst durch Gleisnerei
Mir eigen machen und mit glatten Worten
Erlogne Neigung jedem Weibe bieten,
So fühl ich doch die Würde meiner Braut
Vielleicht so gut, als man sie fühlen soll;

Und mein Betragen zeige, wie ich sie
Und Euch und mich in ihr zu ehren denke.

Arsir.

Ich habe sie berufen, sie erscheint.

Dritter Auftritt.

Arsir. Orbassan. Amenaide.

Arsir.

Der hohe Rat, besorgt fürs Wohl des Ganzen,
Der Bürger Stimme, die ihr Herz befragen,
Dein Vater, ja der Himmel führen dir
Den Bräutgam zu, dem mit ergebner Pflicht
Und holder Neigung du entgegengehst;
Dein Wort empfing er aus des Vaters Munde.
Du kennest seinen Namen, seinen Rang
Wie seinen Ruhm, den er als edler Führer
Des Ritterheeres täglich mehren kann.
Daß er zu seinen großen Gütern noch
Tancredens Rechte vom Senat empfing —

Amenaide für sich.

Tancredens?

Arsir.

— möchte der geringste Wert
Der auserwähltesten Verbindung sein.

Orbassan.

Wie sie mich ehrt, das hab ich längst gefühlt;
Nun fühl ich auch in dieser Gegenwart,
Wie sehr ich mich beglückt zu nennen habe.
O! daß zu deiner Gunst und ihrer Wahl
Auch mein Verdienst um euch sich fügen möchte!

Amenaide.

Zu allen Zeiten hast du, teurer Vater,
Mein Leid empfunden, wie mein Glück befördert.
Indem du einem Helden mich bestimmst,
So soll nach langen Kampfes wilden Tagen
Durch deine Weisheit Fried und Freude blühn,

Und deine Tochter soll des Glückes Pfand
Für unsre Stadt, für unsre Häuser sein.
Die Würde dieser Pflicht empfind ich wohl,
Den Vorteil auch erkenn ich wünschenswert;
Doch Orbassan wird einem weichen Herzen,
Das, ach! von Jugend auf zu sehr belastet
Von manchem Druck unselger Tage war,
Das selbst sich jetzt, in dieser neuen Lage,
Betroffen fühlen muß, vergönnen, sich
An eines Vaters Busen zu erholen.

Orbassan.

Ich schätze diese Fordrung der Natur;
Ich weiß dein kindliches Gefühl zu ehren,
Dem herzlichen Vertrauen laß ich Raum.
An meiner Seite will ich unsers Heers
Geprüfte Ritter mustern, Wachsamkeit
Auf unsers Feinds Bewegungen empfehlen.
Nur wenn ich eine solche Hand verdiene,
Faß ich sie mit Vertrauen; unser Fest
Werd ich mit wahrer Freude nur begehn,
Wenn ich es reich mit Lorbeern schmücken kann.

Vierter Auftritt.

Arsir. Amenaide.

Arsir.

Du bist betroffen, und dein starrer Blick,
Von Tränen trübe, wendet sich von mir.
Erstickte Seufzer heben deine Brust.
Und wenn das Herz gewaltig widerstrebt,
Was kann die Lippe Günstiges verkünden?

Amenaide.

Erwartet hätt ich nicht, ich wills gestehn,
Daß du nach solchen Kämpfen, solchem Haß
Mit der Partei der Orbassans dich je,
Als etwa nur zum Schein, verbinden würdest;
Daß deiner Tochter zitternd schwache Hand
Gefordert werden könnte, solchen Bund

Zu kräftigen, und daß mein Arm den Feind,
Der uns so sehr bedrängt, umfassen sollte.
Kann ich vergessen, daß der Bürgerkrieg
Des eignen Herds behaglich freie Stätte
Dir wild verkümmert? daß die gute Mutter,
Zwar wider Willen, doch für mich besorgt,
Aus dieser Stadt nach fremden Ufern zog?
Und teilt ich nicht, der Wiege kaum entwachsen,
Dort in Byzanz ihr trauriges Geschick?
Lernt ich von ihr, der Irrenden, Verlaßnen,
Verbannter Bürger Jammertage nicht,
Des stolzen Hofs erniedrigende Gnade
Und Mitleid, schlimmer als Verachtung, tragen?
Herabgesetzt, doch edel ausgebildet,
Verlor ich bald die würdge Führerin.
Die Mutter starb, ich fand mich mit mir selbst,
Ein schwaches Rohr, und in dem Sturm allein.
Da leuchteten dir neue beßre Tage,
Und Syrakus, bedürftig deines Werts,
Gab dir die Güter, dir das Ansehn wieder
Und seiner Waffen Glück in deine Hand.
Da wichen von den blutbefleckten Pforten
Der Vaterstadt die Feinde schnell hinweg.
Ich sehe mich in meines Vaters Armen,
Aus denen frühes Unglück mich gerissen.
Ach! führt ein größres etwa mich zurück?
Ich weiß, zu welchem Zweck, in welcher Hoffnung
Du meine Hand dem Gegner angelobt.
Bedenke, daß ein unnatürlich Bündnis,
Das beiden Gatten Unglück zubereitet,
Verderblich oft dem Allgemeinen wird.
Vergib, wenn ich vor dieser Stunde bebe,
Die mir auf unabsehlich lange Reihen
Von Schmerz- und Kummerstunden schrecklich zeigt.

Arsir.

Laß nicht Erinnerung vergangnen Übels
Der Zukunft weite Räume dir verengen!
Gedenke jetzt, wie Syrakus gemurrt,
Als deine Hand zum Pfande Solamir

Des angebotnen Friedens sich bedingte.
Nun geb ich dir den Helden, der mit ihm
Sich messen, der von ihm uns retten soll,
Den besten unsrer Krieger, der mich sonst
Befeindete, und der uns nun verstärkt.

Amenaide.

Verstärkt! O, laß dich nicht durch jene Güter,
Die er vielleicht verschmähen sollte, blenden!
Ein Held, so mächtig und so bieder, könnte
Unschuldig Ausgetriebene berauben?

Arsir.

Der strengen Klugheit des Senates kann
Ich nichts entgegensetzen. In Tancreden
Bestraft man nur den eingedrungnen Stamm
Herrschsüchtger Franken, die uns längst getrotzt.
Er muß verlöschen.

Amenaide.

Irr ich, Herr, nicht ganz,
So ist Tancred in Syrakus geliebt.

Arsir.

Wir ehren alle den erhabnen Geist,
Den Mut, der, wie man sagt, Illyrien
Dem Kaiser unterwarf, sich überall,
Wo er sich hingewendet, ausgezeichnet;
Doch eben, weil er jenem Dienst sich weihte,
Hat er bei uns das Bürgerrecht verwirkt,
Sein reiches Erbe bleibt ihm abgesprochen,
Und wie er flüchtig ist, er bleibt verbannt.

Amenaide.

Verbannt! Auf ewig! Er?

Arsir.

Man fürchtet ihn.
Du hast ihn ehmals in Byzanz gesehen;
Du weißt, er haßt uns.

Amenaide.

Damals glaubt ichs nicht.
Auch meine Mutter hoffte, Syrakus
Sollt er dereinst beschützen und befrein.

Und als der Bürger, undankbar verirrt,
Sich gegen dich für Orbassan erklärte,
Dich unterdrückte, deiner Güter dich
Beraubte, damals hätte, wie mir schien,
Tancred für dich den höchsten Kampf bestanden

Arsir.

Genug, Amenaide! Rufe nicht
Vergangner Tage Schattenbild hervor!
Laß uns von Zeit und Ort Gesetze nehmen!
Tancred und Solamir, Byzanz und Hof
Sind alle gleich verhaßt in Syrakus
Und wirken bald auf uns nicht weiter ein;
Doch deines Lebens nächstes ganzes Glück
Kannst du dir durch Gefälligkeit erschaffen.
Nun sechzig Jahre stritt ich für dies Land,
Ich liebt es, dient ihm als ein treuer Bürger,
So ungerecht, so undankbar es auch
Sich gegen mich bewiesen, und ich denke
Noch ebenso in meinen letzten Stunden.
Solch eine Denkart zeige mir nun auch
Zu Trost und Hoffnung meiner alten Tage,
Und gehe sicher an der Hand der Pflicht
Dem Glück, das dir bereitet ist, entgegen.

Amenaide.

Du sprichst von Glück, das nirgends mir erscheint.
Zwar seh ich nicht auf die vergangnen Zeiten,
Nicht auf den Glanz des Kaiserhofs zurück;
Dir weih ich die Gefühle meines Herzens;
Doch eh du mich auf ewig binden magst,
Laß wenig Tage noch vorübergehen!
Die Gunst ist groß, durch die sich Orbassan
Vom Volk und vom Senat erhoben sieht.
Du eilest staatsklug, teil daran zu nehmen;
Und doch ist diese Gunst so leicht verscherzt!
Und die Partei, statt uns emporzutragen,
Zieht uns in ihrem Sturze mit hinab.

Arsir.

Was sagst du?

Amenaide.

Wenn ich dir, o Herr! vielleicht
Zu kühn erscheinen möchte, so vergib.
Ich leugn es nicht, das schwächere Geschlecht
Hat an dem Kaiserhofe größre Rechte;
Dort fühlt man sich und waget auszusprechen,
Was in der Republik verboten ist.
Man dient uns dort, hier will man uns befehlen.
Es war nicht immer so! Der Muselmann,
Der eines Weibes edle Rechte kränkt,
Hat in Sizilien zu starken Einfluß.
Auch unsre Helden hat er gegen uns
Herrschsüchtger, ungefälliger gemacht;
Doch deine Vatergüte bleibt sich gleich.

Arsir.

Solange du als Tochter dich erzeigst.
Mißbrauche nicht die väterliche Huld!
Du durftest zaudern, aber nicht versagen.
Nichts trennet mehr das festgeknüpfte Band;
Das Ritterwort kann nicht gebrochen werden.
Wohl ist es wahr: ich bin zum Unglück nur
Geboren! kein Entwurf gelang mir je!
Und was ich jetzt zu deinem Glück getan,
Wird ahnungsvoll von dir voraus verfinstert.
Doch sei ihm, wie ihm wolle! das Geschick
Wird nicht von uns beherrscht und unsern Wünschen,
Und so ergib dich ihm, wie wir es tun.

Fünfter Auftritt.

Amenaide, hernach Euphanie.

Amenaide.

Tancred! Geliebter! Sollt ich meine Schwüre
Um deines größten Feindes willen brechen?
Ich sollte niedrig, grausamer als er,
Die dir geraubten Güter mit ihm teilen?
Ich sollte — komm, Euphanie! vernimm,
Welch ungeheurer Schlag mein Leben trifft:
Mein Vater gibt mir Orbassan zum Gatten.

Euphanie.

Wie wird es möglich zu gehorchen sein?
Ich kenne dein Gefühl und seine Stärke.
Nicht des Geschicks Gewalt, des Hofes Reiz
Vermochte, wenn du deinen Weg gewählt,
Dich aufzuhalten oder abzulenken;
Du gabst dein Herz fürs ganze Leben hin.
Tancred und Solamir empfanden beide,
Für dich entzündet, gleicher Neigung Macht!
Doch der, den du im stillen, und mit Recht,
Dem andern vorgezogen, der dein Herz
Gewonnen und verdient, wird dieses Herzens
Auch würdig bleiben. Wenn er in Byzanz
Vor Solamir den Vorzug sich gewann,
So möchte schwerlich Orbassan sich hier
Des Sieges über ihn zu rühmen haben.
Dein Sinn ist fest.

Amenaide.

Er wird sich nie verändern.
Ach, aber man beraubt Tancreden hier,
Verbannt ihn, kränkt die Ehre seines Namens.
Verfolgung ist Geschick des edlen Manns;
Doch mein Geschick ist nur, ihn mehr zu lieben.
Und so vernimm: ich wage noch zu hoffen;
Ihn liebt das Volk noch immer!

Euphanie.

Wie man hört.
Wenn seines Hauses Freunde lange schon
Den Vater und den Sohn vergessen, die
In ferne Lande die Verbannung trieb,
Wenn Große nur dem eignen Vorteil frönen,
So ist das Volk gutmütig.

Amenaide.

Oft gerecht!

Euphanie.

Jetzt unterdrückt; und wer Tancreden liebt,
Darf lange schon nur im verborgnen seufzen.
Tyrannisch waltet des Senats Befehl.

Amenaide.
Nur weil Tancred entfernt ist, wagen sies.
Euphanie.
Wenn er sich zeigen könnte, hofft ich auch;
Doch er ist fern von dir.
Amenaide.
Gerechter Gott!
Dich ruf ich an —
Zu Euphanien.
und dir vertrau ich mich.
Tancred ist nah, und wenn man endlich, ihn
Ganz zu verderben, harte Schlüsse nahm,
Wenn Tyrannei sich über alles hebt;
So tret er vor, daß alle sich entsetzen.
Tancred ist in Messina!
Euphanie.
Großer Gott!
Vor seinen Augen will man dich ihm rauben.
Amenaide.
Ich bleibe sein, Euphanie! Vielleicht
Gebietet er den Syrakusern bald,
Wie meinem Herzen — dir vertrau ich alles;
Doch alles muß ich wagen! Dieses Joch,
Es ist zu schimpflich, und ich will es brechen.
Verraten könnt ich ihn? und niederträchtig
Der Macht, die ein Verbrechen heischt, gehorchen?
Nein! Männerstärke gibt mir die Gefahr.
Um meinetwillen kam er in die Nähe;
Mich sollte seine Nähe nicht begeistern?
Und könnt ich einer falsch verstandnen Pflicht
Freiheit und Ehre, Glück und Leben weihen?
Wenn Unglück sich von allen Seiten zeigt,
So ists das größte, das mich ihm entreißt.
O Liebe, die du mein Geschlecht erhebst,
Laß dieses Wiedersehn beschleunigt werden!
Laß in der Not uns deinen Einfluß fühlen,
Und schufst du die Gefahr, so rett uns nun!

Zweiter Aufzug.

Saal im Palaste der Republik.

Erster Auftritt.

Amenaide, hernach Euphanie.

Amenaide.

Die Ruhe flieht und ach! die Sorge folgt!
Vergebens wandl ich durch die öden Säle.
Hier in dem Busen schwanket Ungeduld;
Unstät bewegt mein Fuß sich hin und wider.
Ists Furcht? Ists Reue? — Furcht! o denk an ihn!
Und sollte dich die edle Kühnheit reuen?
Gefaßt, mein Herz!

Zu Euphanien, die hereintritt.

Ist mein Befehl vollbracht?

Euphanie.

Dein Sklav empfing dein Brief und eilte fort.

Amenaide.

So ist mein Schicksal nun in der Gewalt
Des letzten meiner Knechte, weil ich ihn
Zu einem solchen Auftrag tüchtig finde,
Weil er von Muselmannen stammt, bei uns
Geboren und erzogen, beide Sprachen,
Der Sarazenen Lager und des Bergs
Verborgne fürchterliche Pfade kennt.
Wird er auch jetzt, so glücklich und so treu,
Messinas Pfort erreichen als zur Stunde,
Da er mir dort Tancreden ausgeforscht?
Wird er, wie damals, eilig wiederkehren
Und allen Dank und allen Lohn empfangen,
Den ihm mein stolzes Herz mit Freude zollt?

Euphanie.

Gefährlich ist der Schritt; doch hast du selbst
Durch weise Vorsicht die Gefahr gemindert.
Tancredens Namen hast du jenem Blatt,
Das ihn berufen soll, nicht anvertraut.

Wenn des Geliebten Namen sonst so gern
Die Lippe bildet und der Griffel zieht,
Hier hast du ihn verschwiegen, und mit Recht.
Im schlimmsten Falle mag der Maure nun
Den Boten fangen, mag die Zeilen lesen,
Die ihm ein unerklärlich Rätsel sind.

Amenaide.

Noch wacht ein guter Geist für mein Geschick;
Tancreden führt er her, ich sollte zittern?

Euphanie.

An jedem andern Platz verbind er euch;
Hier lauern Haß und Habsucht hundertäugig,
Der Franken alter Anhang schweigt bestürzt;
Wer soll Tancreden schützen, wenn er kommt?

Amenaide.

Sein Ruhm! — Er zeige sich, und er ist Herr.
Den unterdrückten Helden ehrt im stillen
Noch manches Herz. Er trete kühn hervor,
Und eine Menge wird sich um ihn sammeln.

Euphanie.

Doch Orbassan ist mächtig, tapfer!

Amenaide.

Ach!

Du solltest meine Sorge nicht vermehren.
O, laß mich denken, daß ein gut Geschick
In früher Jugend uns zusammenführte,
Daß meine Mutter in der letzten Stunde
Uns mit dem Scheidesegen fromm vereint.
Tancred ist mein! Kein feindliches Gesetz,
Nicht Staatsverträge sollen mir ihn rauben.
Ach! wenn ich denke, wie vom Glanz des Hofs,
Vom Herrlichsten der Kaiserstadt umgeben,
Wir uns nach diesen Ufern hingesehnt,
Wo jetzt Gefahr von allen Seiten droht,
Wo mir Tancredens laut erklärter Feind
Das ungerecht entrissene Vermögen
Als Bräutigam zur Morgengabe beut.
Der edle Freund soll wenigstens erfahren,

Wie ihn Parteisucht hier behandelt, wie
Mich sein Verlust in Angst und Kummer setzt.
Er kehre wieder und verteidige
Sein angebornes Recht! Ich ruf ihn auf.
Dem Helden bin ichs, bins dem Freunde schuldig;
Ach! gerne tät ich mehr, vermöcht ichs nur.
Ja, hielte mich die Sorge nicht zurück,
Des alten Vaters Tage zu verkürzen,
Ich selbst erregte Syrakus, zerrisse
Den Schleier, der die Menge traurig dämpft.
Von Freiheit reden sie, und wer ist frei?
Der Bürger nicht, der vor dem Ritter bebt,
Der Ritter nicht, der sich von seinesgleichen
Befehlen und verstoßen lassen muß.
Ist denn mein Vater frei? der doch, von allen
Der Älteste, des Rates Erster sitzt.
Bin ich es, seine Tochter, deren Hand
Dem alten Feinde meines Hauses nun
Im klugen Plane dargeboten wird?
Ist Orbassan darum nun liebenswert,
Weil die Parteien, müde, sich zu kränken,
In unserm Bund auch ihren Frieden sehn?
Solch ein Vertrag empört, wie solch ein Zwist,
Des zarten Herzens innerstes Gefühl,
Ein einziger kann die Verwirrung lösen.
Und er ist nah, er kommt — es ist getan.

Euphanie.

Und alle deine Furcht? —

Amenaide.

Sie ist vorüber.

Euphanie.

Doch mir durchbebt sie heftiger die Brust.
In diesem Augenblicke der Entscheidung
Empfind ich meine Schwachheit nur zu sehr!
Und hast du nichts von dem Gesetz gehört,
Das der Senat mit wohlbedachter Strenge
Noch diesen Morgen erst erneuert hat?

Amenaide.

Welch ein Gesetz?

Euphanie.

Es ladet Schand und Tod
Auf jeden, der mit unsern Feinden sich,
Der sich mit Fremden insgeheim verbunden.
O Gott! dir drohet es, und trifft vielleicht!

Amenaide.

Laß ein Gesetz von Syrakus dich nicht,
So sehr es immer droht, in Furcht versetzen.
Ich kenne schon den waltenden Senat;
Versammelt sinnt er auf das Beste, will
Mit Herrscherwort den Übeltaten steuern,
Und so entspringet weise manch Gesetz;
Gerüstet stehts, Minerven gleich, die sich
Einst aus dem Haupt des Göttervaters hob,
In seiner vollen Kraft und scheint zu treffen.
Den Bürger trifft es auch und den nicht oft;
Doch weiß ein Ritter, was die Seinigen
Verletzen könnte, mächtig abzulenken,
Und keine Strafe trifft ein hohes Haupt.

Zweiter Auftritt.

Amenaide, Euphanie im Vordergrunde,
Arsir und die Ritter im Hintergrunde.

Arsir.

Weh über uns! — O Ritter! wenn ihr mich
Bei dieser Nachricht ganz vernichtet seht,
Bejammert mich! Zum Tode war ich reif;
Doch solche Schande dulden, wer vermags!

Zu Amenaiden, mit Ausdruck von Schmerz und Zorn.

Entferne dich!

Amenaide.

Mein Vater sagt mir das?

Arsir.

Dein Vater? Darfst du diesen heilgen Namen
Im Augenblicke nennen, da du frech
Dein Blut, dein Haus, dein Vaterland verrätst?

Amenaide sich fortbewegend.

Ich bin verloren!

Arsir.

Bleib! und soll ich dich
Mit einem Mal von diesem Herzen reißen?
Ists möglich?

Amenaide.

Unser Unglück ist gewiß,
Wenn du dich nicht zu meiner Seite stellst.

Arsir.

Zur Seite des Verbrechens?

Amenaide.

Kein Verbrechen
Hab ich begangen.

Arsir.

Leugnest du das Blatt?

Amenaide.

Ich habe nichts zu leugnen.

Arsir.

Ja, es ist
Von deiner Hand geschrieben, und ich stehe
Betroffen und beschämt, verzweifelnd hier.
So ist es wahr! — O! meine Tochter! — Du
Verstummst? — Ja, schweige nur, damit mir noch
Im Jammer wenigstens ein Zweifel bleibe.
Und doch — o sprich, was tatst du?

Amenaide.

Meine Pflicht!
Bedachtest du die deine?

Arsir.

Rühmst du noch
Dich des Verbrechens vor dem tief Gekränkten?
Entferne dich, Unglückliche! Verlaß
Den Ort, den Stand, das Glück, das du verwirkt,
Und mir soll fremde Hand mein Auge schließen.

Amenaide.

Es ist geschehn!

Dritter Auftritt.

Arsir, die Ritter.

Arsir.

Wenn ich nach dieser Tat,
Nach dem Verbrechen, das sie selbst bekannte,
Nicht ritterlich gelassen unter euch,
Wie es mir wohl geziemte, stehen kann,
Wenn meine Tränen wider Willen fließen,
Wenn tiefe Seufzer meine Stimme brechen;
Ach! so verzeiht dem tiefgebeugten Mann.
Was ich dem Staat auch schuldig bin, Natur
Macht allzudringend ihre Fordrung gelten.
Verlangt nicht, daß ein unglückselger Vater
Zu euren strengen Schlüssen bebend stimme:
Unschuldig kann sie nicht gefunden werden;
Um Gnade wag ich nicht für sie zu flehn;
Doch Schand und Tod auf sie herab zu rufen,
Vermag ich nicht. Es scheint mir das Gesetz,
Nunmehr auf sie gerichtet, allzustreng.

Loredan.

Daß wir, o Herr, den würdigsten der Väter
In dir bedauern, deine Schmerzen fühlen
Und sie zu schärfen selbst verlegen sind,
Wirst du uns glauben; aber dieser Brief! —
Sie leugnet nicht, der Sklave trug ihn fort;
Ganz nah am Lager Solamirs ergriff
Den Boten unsre frische Doppelwache;
Er suchte zu entfliehn, er widersetzte
Sich der Gewalt, die ihm den Brief entriß,
Er war bewaffnet, und er ist gestraft.
Das Zeugnis des Verrates liegt zu klar
Vor aller Augen! die Gefahr der Stadt!
Wer sollte hier der wiederholten Schwüre
Vergessen können? wer der ersten Pflicht?
Und selbst die edlen väterlichen Schmerzen,
Sie überreden nicht, so sehr sie rühren.

Arsir.

In deinem Spruche seh ich deinen Sinn;
Was auf sie wartet, fühl ich mit Entsetzen.
Ach! sie war meine Tochter — dieser edle Mann
Ist ihr Gemahl — ich überlasse mich
Dem herben Schmerz — euch überlaß ich mich.
Gewähre Gott mir nur, vor ihr zu sterben!

Vierter Auftritt.

Die Ritter.

Roderich.

Sie zu ergreifen, ist Befehl gegeben —
Wohl ist es schrecklich, sie, von edlem Stamme,
So hoch verehrt von allen, jung und reizend,
Die Hoffnung zweier Häuser, von dem Gipfel
Des Glücks in Schmach und Tod gestürzt zu sehn;
Doch welche Pflichten hat sie nicht verletzt?
Von ihrem Glauben reißet sie sich los;
Ihr Vaterland verrät sie, einen Feind
Ruft sie, uns zu beherrschen, frech heran.
Oft hat Sizilien und Griechenland
An seinen Bürgerinnen das erlebt,
Daß sie der Ehre, daß dem Christennamen,
Daß den Gesetzen sie entsagt und sich
Dem Muselmann, der alle Welt bedrängt,
Im wilden Feuer lüstern hingegeben;
Doch daß sich eines Ritters Tochter, sie,

Zu Orbassan.

Die Braut solch eines Ritters, so vergißt
Und auf dem Wege zum Altare noch
Ein solch verrätrisch Unternehmen wagt,
Ist neu in Syrakus, neu in der Welt.
Laßt unerhört das Unerhörte strafen!

Loredan.

Gern will ich es gestehn, ich bebe selbst,
Indem ich ihre volle Schuld mir denke,
Die nur durch ihren Rang sich noch vermehrt.

Wir alle kennen Solamirs Beginnen,
Wir kennen seine Hoffnung, seine Liebe,
Die Gabe zu gefallen, zu betrügen,
Geister zu fesseln, Augen zu verblenden.
An ihn gerichtet hat sie dieses Blatt!
„Regier in unserm Staate!" — Braucht es mehr,
Die gräßlichste Verschwörung zu enthüllen?
Und was noch sonst Verwerflichs diese Züge
Vor unsre Augen bringen, sag ich nicht

Zu Orbassan.

In deiner Gegenwart, verehrter Mann!
Wir schämen uns, wo sie der Scham vergaß.
Und welcher Ritter sollte nun für sie
Nach altem löblichen Gebrauche streiten?
Wer fände sie noch würdig, ihretwegen,
Die keinen Schein des Rechtes für sich hat,
Sein Blut und seinen Namen zu verschwenden?

Roderich.

Wir fühlen, Orbassan, die Schmach wie du,
Womit ein fremder Frevel uns getroffen.
Komm! wir entsühnen uns im Schlachtgewühl.
Sie hat das Band verräterisch zerrissen;
Dich rächt ihr Tod, und er befleckt dich nicht.

Orbassan.

Betroffen steh ich, das vergebt ihr mir!
Treu oder schuldig, sie ist mir verlobt.
Man kommt — sie ists — die Wache führet sie.
Soll meine Braut in einem Kerker jammern?
Mich trifft, mich reizt die unerhörte Schmach.
Laßt mich sie sprechen!

Fünfter Auftritt.

Die Ritter im Vordergrunde. Amenaide im Hintergrunde, mit Wache umgeben.

Amenaide.

Ewige Himmelsmächte,
Auf diesem Weg des Elends leitet mich!

Du kennst, o Gott! der Wünsche löblich Ziel;
Du kennst mein Herz! Ist denn die Schuld so groß?

Roderich im Begriff, mit den Rittern abzugehen, zu Orbassan.

Die Schuldige zu sprechen, bleibst du stehn?

Orbassan.

Ich will sie sprechen.

Roderich.

Sei es! doch bedenke,
Gesetz, Altar und Ehre sind verletzt,
Und Syrakus, obgleich mit Widerwillen,
Mit eignem Schmerz, verlangt des Opfers Blut.

Orbassan.

Mir sagt, wie euch, der Ehre Tiefgefühl,
Wie jeder denkt, und wie er denken soll.

Die Ritter gehen ab, er spricht zur Wache.

Entfernet euch!

Sechster Auftritt.

Amenaide. Orbassan.

Amenaide.

Was unterfängst du dich?
Willst meiner letzten Augenblicke spotten?

Orbassan.

So sehr vergess ich meiner Würde nicht.
Dich wählt ich mir, dir bot ich meine Hand;
Vielleicht hat Liebe selbst die Wahl entschieden.
Doch davon ist die Rede nicht. Was auch
In meinem Herzen peinlich sich bewegt,
Gefühl der ersten Neigung gegen dich,
Verdruß, daß ich der Liebe nachgegeben:
Ertragen könnt ich nicht, entehrt zu sein.
Verraten wär ich? — sollt ich das mir denken! —
Um eines Fremden, eines Feindes willen,
Der unsrer heilgen Lehre widerstrebt?
Zu schändliches Verbrechen! Nein, ich will
Die Augen schließen, nichts von allem glauben,
Dich retten und den Staat und meinen Ruhm.

Mir werd es Pflicht, ich ehre mich in dir;
Heut sah mich Syrakus als deinen Gatten;
Nun steh ich dem Beleidger meines Rufs.
Das Gottesurteil ruht in unsrer Faust;
Das Schwert erschafft die Unschuld vor Gericht.
Ich bin bereit zu gehen!

Amenaide.

Du?

Orbassan.

Nur ich!
Und dieser Schritt und dieses Unternehmen,
Wozu nach Kriegersitte mich die Ehre
Berechtigt, wird ein Herz, das mir gebührte,
So hoff ich, tief erschüttern, und es wird
Mich zu verdienen wissen. Was auch dich
In einen Irrtum augenblicklich stürzte,
List eines Feinds, Verführung eines Fremden,
Furcht, mir die Hand zu reichen, frag ich nicht.
Die Wohltat wirkt auf edle Herzen viel,
Die Tugend wird durch Reue nur gestärkt
Und unsrer beider Ehre bin ich sicher.
Doch das ist nicht genug; ich habe mir
Auf deine Zärtlichkeit ein Recht erworben:
Seis Liebe, sei es Stolz, ich fordre sie.
Wenn das Gesetz den heilgen Schwur befiehlt,
Der Schwache bindet, sie in Furcht versetzt,
Und am Altare sie sich selbst betrügen,
Freimütig fordr' ich so Freimütigkeit.
Sprich! offen ist mein Herz, mein Arm bewaffnet.
Bereit zu sterben, fordr' ich deine Liebe.

Amenaide.

Im Abgrund des Entsetzens, da ich kaum
Von jenem Sturz, der mich hierher geschleudert,
Mich mit verstörten Sinnen wiederfinde,
Ergreift mich deine Großmut noch zuletzt.
Du nötigest mein Herz zur Dankbarkeit,
Und an der Gruft, die mich verschlingen soll,
Bleibt mir nur das Gefühl noch, dich zu schätzen.

O! kenntest du das Herz, das dich beleidigt!
Verraten hab ich weder Vaterland
Noch Ehre! Dich! auch dich verriet ich nicht.
Bin ich zu schelten, daß ich deinen Wert
Verkannte — gnug! Ich habe nichts versprochen.
Undankbar bin ich, bin nicht ungetreu,
Und redlich will ich sein, solang ich atme:
Dich lieben kann ich nicht! Um diesen Preis
Darf ich dich nicht zu meinem Ritter wählen.

Mich drängt, in einer unerhörten Lage,
Ein hart Gesetz, die Härte meiner Richter;
Den Tod erblick ich, den man mir bereitet.
Ach! und ich seh ihm nicht mit kühner Stirn,
Mit unbewegtem Busen nicht entgegen.
Das Leben lieb ich, doppelt war mirs wert.
Weh über mein Geschick! Mein armer Vater! —
Du siehst mich schwach, zerrüttet; doch betrüg ich
Auch so dich nicht. Erwarte nichts von mir!
Du bist beleidigt, und ich scheine dir
Erst schuldig; aber doppelt wär ichs,
Sucht ich nun dir und deiner Gunst zu schmeicheln.
Verzeih den Schmerzensworten! Nein, du kannst
Nicht mein Gemahl und nicht mein Retter sein.
Gesprochen ists, — nun richte, räche dich!

Orbassan.

Mir sei genug, mein Vaterland zu rächen,
Die Frechheit zu verhöhnen, der Verachtung
Zu trotzen, nein! sie zu vergessen. Dich
Zu schützen, war auch jetzt mein Arm bereit.
So tat ich für den Ruhm, für dich genug,
Von nun an Richter, meiner Pflicht getreu,
Ergeben dem Gesetz und fühllos, wie
Es selbst ist, ohne Zorn und ohne Reue.

Siebenter Auftritt.

Amenaide, Soldaten im Hintergrunde, hernach Euphanie.

Amenaide.

Mein Urteil sprach ich — gebe selbst mich hin —
Du Einziger! der dieses Herz verdiente,
Für den ich sterbe, dem allein ich lebte,
So bin ich denn verdammt — ich bins für dich!
Nur fort — ich wollt es — aber solche Schande,
Des hochbetagten armen Vaters Jammer,
Der Bande Schmach, der Henker Mörderblicke —
O Tod! vermag ich solchen Tod zu tragen?
In Qualen, schändlich — es entweicht mein Mut —
Nein, es ist rühmlich, für Tancred zu leiden!
Man kann mich töten, und man straft mich nicht.
Doch meinem Vater, meinem Vaterland
Erschein ich als Verräterin! Zu dienen
Gedacht ich beiden, die mich nun entehren.
So kann mir denn in dieser Schreckensstunde
Mein eigen Herz allein das Zeugnis geben.
Und was wird einst Tancred —

Zu Euphanien, die eben eintritt.

Dich seh ich hier?
Ist einer Freundin Nähe mir erlaubt?

Euphanie.

Vor dir zu sterben wär mein einzger Wunsch.

Sie umarmen sich, die Soldaten treten ein.

Amenaide.

Sie nahen! Gott! man reißt mich weg von dir.
Dem Helden bringe, dem ich angehörte,
Mein letzt Gefühl, mein letztes Lebewohl!
Laß ihn erfahren, daß ich treu verschied;
Nicht wird er seine Tränen mir versagen.
Der Tod ist bitter; doch für den Geliebten,
Für ihn zu sterben, halte mich empor!

Dritter Aufzug.

Vorhalle des Palastes.

An den Pfeilern sind Rüstungen aufgehangen.

Erster Auftritt.

Tancred, zwei Knappen, welche seine Lanzen und übrigen Waffen tragen. Aldamon.

Tancred.

Wie hängt am Vaterland ein frommes Herz!
Mit welcher Wonne tret ich hier herein!
Mein braver Aldamon, Freund meines Vaters,
Als einen Freund beweisest du dich heut.
Durch deine Posten lässest du mich durch
Und führst mich Unerkannten in die Stadt.
Wie glücklich ist Tancred! der Tag wie froh!
Mein Schicksal ist erneut. Ich danke dir
Mehr, als ich sagen darf und als du glaubst.

Aldamon.

Mich Niedrigen erhebst du, Herr, so hoch;
Den kleinen Dienst, den ein gemeiner Mann,
Ein bloßer Bürger —

Tancred.

Bürger bin auch ich!
Und Freunde sollen alle Bürger sein.

Aldamon.

Und alle Bürger sollen dich verehren.
Zwei Jahre hab ich unter dir mit Lust
Im Orient gestritten; deiner Väter Taten
Sah ich dich übertreffen; nah bei dir
Lernt ich bewundern deiner Tugend Glanz.
Das nur ist mein Verdienst. In deinem Hause
Bin ich erzogen, deine Väter waren
Mir väterliche Herrn, ich bin dein Knecht.
Ich muß für dich —

Tancred.

Wir müssen Freunde sein!

Das also sind die Wälle, die zu schützen
Ich hergeeilt? der Mauern heilger Kreis,
Der mich als Kind in seinem Schoß bewahrt,
Aus dem parteiische Verbannung mich gerissen,
Zu dem ich ehrfurchtsvoll zurück mich sehnte!
Doch sage mir: wo wohnt Arsir? — und wohnt
Mit ihm Amenaide, seine Tochter?

Aldamon.

In dem Palaste hier der Republik,
Wo sich der hohe Ritterrat versammelt,
Ward ihm, dem Ältsten, Würdigsten, die Wohnung
Nach langen Bürgerzwisten angewiesen.
Hier leitet er die Ritter, die dem Volk
Gesetze geben, deren Tapferkeit
Die Stadt beschützt und sich die Herrschaft sichert.
Sie überwänden stets den Muselmann,
Wenn sie nicht ihren Besten, dich, verstoßen.
Sieh diese Schilde, Lanzen und Devisen!
Der kriegerische Prunk verkündet laut,
Mit welchem Glanz sie ihre Taten schmückten.
Dein Name nur fehlt diesen großen Namen.

Tancred.

Verschweigt ihn, da man ihn verfolgt. Vielleicht
Ist er an andern Orten gnug berühmt.

Zu seinen Knappen.

Ihr aber hänget meine Waffen hin.
Kein Wappen rufe den Parteigeist auf,
Ganz ohne Schmuck, als Zeugen tiefer Trauer,
Wie ich sie in der ernsten Schlacht geführt,
Den nackten Schild, den farbelosen Helm
Befestigt ohne Pomp an diese Mauern
Und füget meinen Wahlspruch nicht hinzu;
Er ist mir teuer, denn in Schlachten hat
Er meinen Mut erhoben, mich geleitet
Und aufrecht meine Hoffnungen gehalten,
Es sind die heilgen Worte: Lieb und Ehre.
Steigt nun das Ritterchor zum Platz herab,
So sagt: ein Krieger wünsche, nicht gekannt,

Gefahr und Sieg mit ihnen zu bestehen,
Und ihnen nachzueifern, sei sein Stolz.

Zu Aldamon.

Arsir ist Ältester?

Aldamon.

Im dritten Jahre.
Zu lange hielt die mächtige Partei,
Die auch vom Volke nicht geliebt ist, ihn,
Den Edlen, selbst untätig und im Druck;
Doch nun erkennt man seinen Wert. Es gilt
Sein Rang, sein Name, seine Redlichkeit.
Doch ach! das Alter schwächte seine Kraft
Und Orbassan wird leider auf ihn folgen.

Tancred.

Wie, Orbassan? Tancredens ärgster Feind!
Mein Unterdrücker! Sage mir, Getreuer,
Vernahmst du das Gerücht, das sich verbreitet?
Ists wahr, daß dieser kühne rohe Mann
Den schwachen Vater zu bestimmen wußte?
Ists wahr, daß beide Stämme sich vertragen?
Und daß Amenaide sich zum Pfande
Des nimmer sichern Bundes weihen soll?

Aldamon.

Erst gestern hört ich nur verworrne Reden.
Fern von der Stadt, in jene Burg verschlossen,
Auf meinem Posten wachsam, wo ich gern
Dich aufgenommen, sicher dich hieher
In die bewachten Grenzen eingeführt,
Dort hör ich nichts, und nichts mag ich erfahren
Aus diesen Mauern, die dich ausgestoßen;
Wer dich verfolgen kann, ist mir verhaßt.

Tancred.

Mein Herz muß dir sich öffnen, mein Geschick
Muß ich dir anvertrauen. Eile, Freund,
Amenaiden aufzusuchen. Sprich
Von einem Unbekannten, der für sie,
Für ihres Stammes Ruf, für ihren Namen,
Für ihres Hauses Glück von Eifer brennt,

Und, ihrer Mutter schon als Kind verpflichtet,
Geheim mit ihr sich zu besprechen wünscht.

Aldamon.

In ihrem Hause ward ich stets gelitten,
Und jeden, der noch treu an dir sich hält,
Nimmt man mit Freude dort, mit Ehren auf.
Gefiel es Gott, das reine Blut der Franken
Dem edlen Blut Arsirens zu verbinden,
Dem fremden Joch entrissest du das Land,
Und innre Kriege dämpfte, Herr, dein Geist.
Doch was dein Plan bei diesem Auftrag sei,
Du sendest mich, und er soll mir gelingen.

Zweiter Auftritt.

Tancred und seine Knappen im Hintergrunde.

Tancred.

Es wird gelingen! Ja! Ein gut Geschick,
Das mich geleitet, mich zu der Geliebten
Nach mancher schweren Prüfung wiederbringt,
Das immer seine Gunst der wahren Liebe,
Der wahren Ehre göttlich zugekehrt,
Das in der Mauren Lager mich geführt,
Das in der Griechen Städte mich gebracht;
Im Vaterlande wirds den Übermut
Der Feinde dämpfen, meine Rechte schützen.
Mich liebt Amenaide. Ja, ihr Herz
Ist mir ein zuverläßger Bürge, daß
Ich keine Schmach hier zu befürchten habe.
Aus kaiserlichem Lager, aus Illyrien
Komm ich ins Vaterland, ins undankbare,
Ins vielgeliebte Land um ihretwillen.
Ankomm ich, und ihr Vater sollte sie
An einen andern eben jetzt versagen?
Und sie verließe, sie verriete mich?
Wer ist der Orbassan? der Freche, wer?
Und welche Taten führt er für sich an?

Was konnt er Großes leisten, daß er kühn
Den höchsten Preis der Helden fordern darf?
Den Preis, der auch des Größten würdig wäre,
Den wenigstens die Liebe mir bestimmt?
Will er ihn rauben, raub er erst mein Leben,
Und selbst durch diese Tat gewinnt er nichts;
Denn auch im Tode blieb sie mir getreu.
Dein Herz ist mir bekannt, ich fürchte nichts;
Es gleicht dem meinen. Wie das meine bleibts
Von Schrecken, Furcht und Wankelmut befreit.

Dritter Auftritt.

Tancred. Aldamon.

Tancred.
Beglückter Mann! du hast vor ihr gestanden.
Du siehest mein Entzücken! Führe mich!

Aldamon.
Entferne dich von diesem Schreckensorte!

Tancred.
Was sagst du! wie? du weinest, tapfrer Mann?

Aldamon.
O, flieh auf ewig dieses Ufer! Ich,
Ein dunkler Bürger, kann nach den Verbrechen,
Die dieser Tag erzeugte, selbst nicht bleiben.

Tancred.
Wie?

Aldamon.
Andern Orten zeige deinen Wert,
Im Orient erneure deinen Ruhm!
Von hier entfliehe, wende deinen Blick
Von den Verbrechen, von der Schande weg,
Die sich auf ewig dieser Stadt bemeistert!

Tancred.
Welch unerhörter Schrecken faßte dich?
Was sahst du? sprachst du sie? was ist geschehn?

Aldamon.
War sie dir wert, o Herr, vergiß sie nun!

Tancred.
Wie? Orbassan gewann sie? Ungetreue!
Des Vaters Feind, Tancredens Widersacher!
Aldamon.
Ihm hat der Vater heute sie verlobt,
Und alles war zum Feste schon bereitet —
Tancred.
Das Ungeheure sollte mir begegnen!
Aldamon.
Und doppelt wurdest du, o Herr, beraubt.
Man gab der festlich schon geschmückten Braut
Zur Morgengabe deine Güter mit.
Tancred.
Der Feige raubte, was ein Held verschmäht.
Amenaide! Gott! Sie ist nun sein.
Aldamon.
Bereite dich auf einen härtern Schlag;
Das Schicksal, wenn es trifft, ist ohne Schonung.
Tancred.
So nimm das Leben, Unbarmherzger, hin!
Vollende! sprich! du zauderst?
Aldamon.
Eben sollte
Sie deinem Feind auf ewig angehören.
Er triumphierte schon; doch nun enthüllt
Sich ihr verrätrisch Herz aufs neue ganz.
Sie hatte dich verlassen, dich verraten,
Und nun verrät sie ihren Bräutigam.
Tancred.
Um wen?
Aldamon.
Um einen Fremden, einen Feind,
Den stolzen Unterdrücker unsres Volks,
Um Solamir.
Tancred.
Welch einen Namen nennst du?
Um Solamir? der schon sich in Byzanz
Um sie bemüht, den sie verschmäht, dem sie
Mich vorgezogen? Nein! Es ist unmöglich!

Nicht hat sie meiner, nicht des Eids vergessen.
Unfähig ist die schönste Frauenseele
Solch einer Tat.

Aldamon.

Ich sprach mit Widerwillen!
Dort hört ich überall, es sei geschehn.

Tancred.

Vernimm! ich kenne nur zu sehr des Neides
Und der Verleumdung lügnerischen Trug;
Kein edles Herz entgehet ihrer Tücke.
Von Kindheit an im Unglück auferzogen,
Verfolgt, geprüft, ich selbst mein eigen Werk,
Von Staat zu Staat bewies ich meinen Mut,
Und überall umgrinste mich der Neid.
Verleumdung überall haucht schadenfroh
In Republiken wie an Königshöfen
Aus unbestraften Lippen ihren Gift.
Wie lange hat Arsir durch sie gelitten!
Das Ungeheuer rast in Syrakus.
Und wo ist seine Wut unbändiger
Als da, wo der Parteigeist flammend waltet.
Du auch, Amenaide! großes Herz!
Auch du wirst angeklagt! Hinein sogleich!
Ich will sie sehen, hören, mich entwirren.

Aldamon.

Halt ein, o Herr, soll ich das letzte sagen?
Aus ihres Vaters Armen reißt man sie.
Sie ist in Ketten.

Tancred.

Unbegreiflich!

Aldamon.

Bald
Auf diesem Platze selbst, den wir betreten,
Erwartet schmählich sie ein grauser Tod.

Tancred.

Amenaiden?

Aldamon.

Ists Gerechtigkeit;

So ist sie doch verhaßt. Man murrt, man weint;
Doch niemand ist geneigt, für sie zu handeln.

Tancred.

Amenaide! — Dieses Opfers Graus,
Dies Unterfangen soll man nicht vollenden!

Aldamon.

Zum Saal des Blutgerichtes stürzt das Volk,
Es schilt sie treulos und bejammert sie.
Unwürdige Begier, das Schreckliche
Zu sehn, bewegt die Menge, strömend wallt
Sie in sich selbst, neugierig Mitleid treibt
In Wogen sie um das Gefängnis her,
Und dieser Sturm verkündet der Gefangnen
Des höchsten Jammers nahen Augenblick.
Komm! Diese Hallen, einsam jetzt und stumm,
Durchrauschet bald ein lärmendes Gedränge.
O komm, entferne dich!

Tancred.

Der edle Greis,
Der zitternd von des Tempels Pforte steigt,
Wer ist er? Weinend kommt er und umgeben
Von Weinenden. Sie scheinen trostlos alle.

Aldamon.

Es ist Arsir, der jammervolle Vater.

Tancred.

Entferne dich, bewahre mein Geheimnis!

Arsiren betrachtend.

Wie sehr bejammr ich ihn!

Vierter Auftritt.

Tancred. Arsir.

Arsir.

Erhöre, Gott,
Mein einziges Gebet! O laß mich sterben!
Beschleunige die Stunde meines Tods.

Tancred.

Aus deiner Trauer wende deinen Blick,
Verehrter Greis, mir, einem Fremden, zu.

Verzeih, wenn er teilnehmend sich zu dir
In diesen Schreckens-Augenblicken drängt.
Ich, unter jenen Rittern, die den Feinden
Des Glaubens ihre Brust entgegenstellen,
Zwar der Geringste, kam, — geselle nun
Zu deinen Tränen, Edler, meine Tränen.

Arsir.

Du Einziger, der mich zu trösten kommt,
Mich, den man flieht und zu vernichten strebt;
Verzeihe den verworrnen ersten Gruß
Und sage, wer du seist?

Tancred.

Ich bin ein Fremder,
Voll Ehrfurcht gegen dich, voll Schmerz wie du,
Der bebend keine Frage wagen darf,
Im Unglück dir verwandt, und so vergib!
Zu dieser Kühnheit nötigt mich mein Herz.
Ists wahr? — ist deine Tochter —? Ist es möglich?

Arsir.

Es ist geschehn, zum Tode führt man sie.

Tancred.

Ist schuldig?

Arsir.

Ist des Vaters ewge Schande!

Tancred.

Sie? — Was ist nun im Leben noch gewiß!
Wenn ich in fernen Landen ihren Ruf,
Von tausend Zungen ihren Wert vernahm;
Da sagt ich zu mir selbst: und wenn die Tugend
Auf Erden wohnt, so wohnet sie bei ihr.
Nun heißt sie schuldig. O verwünschtes Ufer!
Auf ewig unglückselge Tage!

Arsir.

Wenn du mich
Verzweifeln siehest, wenn mir gräßlicher
Der Tod begegnet, wenn die Gruft sich mir
Noch grauenvoller, rettungsloser zeigt,
So ist es, weil ich der Verstockung denke,

In der sie ihr Verbrechen liebt, in der
Sie ohne Reue sich dem Abgrund naht.
Kein Held zu ihrer Rettung zeigte sich,
Sie unterschrieben seufzend ihren Tod.
Und wenn der alte feierliche Brauch,
Erhabnen Seelen wert und weit berühmt
Durch alle Welt, der Brauch, ein schwach Geschlecht
Durch Manneskraft im Kampfe zu entsühnen,
Gar manche schon gerettet, fällt nun die,
Die meine Tochter war, vor meinen Augen,
Und niemand findet sich, ihr beizustehn,
Das mehret meinen Jammer, schärft den Schmerz;
Man schaudert, schweigt und keiner will sich zeigen.

Tancred.
Es wird sich einer zeigen! Zweifle nicht.

Arsir.
Mit welcher Hoffnung täuschest du mein Herz?

Tancred.
Er wird sich zeigen! Nicht für deine Tochter,
Sie kanns nicht fordern, sie verdient es nicht.
Doch für den heilgen Ruf des hohen Hauses,
Für dich und deinen Ruhm und deine Tugend.

Arsir.
Es kehret sich ein Strahl des Lebens mir
Erquickend und erregend wieder zu.
Wer mag für uns sich auf den Kampfplatz wagen?
Für uns, die wir dem Volk ein Greuel sind?
Wer darf mir seine Hand zur Hülfe bieten?
Vergebne Hoffnung! wer den Kampf bestehn?

Tancred.
Ich werd es! Ja, ich wills! und wenn der Himmel
Für meinen Arm, für deine Sache spricht;
So bitt ich nur statt alles Lohns von dir,
Sogleich mich zu entlassen; unerkannt
Und ohne sie zu sehen, will ich scheiden.

Arsir.
O edler Mann, dich sendet Gott hierher.
Zwar kann ich keine Freude mehr empfinden;
Doch naht mit lindern Schmerzen mir der Tod.

Ach! dürft ich wissen, wem in meinem Jammer
Ich so viel Ehrfurcht, so viel Dankbarkeit
Auf einmal schuldig bin und gern entrichte!
Dein Ansehn bürgt mir deinen hohen Mut,
Den Vorzug edlen Sinnes, edler Ahnen.
Wer bist du? sprich!

Tancred.

Laß meine Taten sprechen;

Fünfter Auftritt.

Orbassan. Arsir. Tancred. Ritter. Gefolge.

Orbassan.

Der Staat ist in Gefahr und fordert nun
Vereinte Kraft und Überlegung auf.
Erst morgen wollten wir zum Angriff schreiten,
Doch scheint es, daß der Feind von unsern Planen,
Auch durch Verräter, unterrichtet ist.
Es scheint, er sinnet uns zuvorzukommen;
Und wir begegnen ihm! — Doch nun, o Herr,
Entferne dich von hier und zaudre nicht,
Ein unerträglich Schauspiel zu erwarten.

Arsir.

Es ist genug! mir bleibt allein die Hoffnung
Im Schlachtgewühl dem Tode mich zu weihen,

Auf Tancreden deutend.

Hier dieser edle Ritter leitet mich.
Und welches Unglück auch mein Haus betraf,
Ich diene sterbend meinem Vaterlande.

Orbassan.

An diesem edlen Sinn erkenn ich dich!
Laß deinen Schmerz die Muselmannen fühlen;
Doch bitt ich, hier entweiche! Schrecklich ists,
Was man der Unglückselgen zubereitet.
Man kommt.

Arsir.

Gerechter Gott!

Orbassan.

Ich würde selbst
In diesem Augenblicke mich entfernen,
Wär es nicht meines Amtes strenge Pflicht,
Dem härtesten Gesetz und seinem Ausspruch
Vor einer nur zu leicht beweglichen,
Verwegnen Menge Ehrfurcht zu verschaffen.
Von dir verlangt man solche Dienste nicht.
Was kann dich halten, das dich nötigte,
Dein eigen Blut zu sehn, das fließen soll?
Man kommt! Entferne dich!

Tancred.

Mein Vater, bleib!

Orbassan.

Und wer bist du?

Tancred.

Dein Widersacher bin ich,
Freund dieses Greises, gebe Gott! sein Rächer,
So nötig dieser Stadt vielleicht als du.

Sechster Auftritt.

Die Mitte öffnet sich; man sieht
Amenaiden, von Wache umgeben, Ritter und Volk füllen den Platz.

Arsir.

Großmütger Fremder, leihe deinen Arm
Dem Sinkenden, laß mich an deine Brust
Vor diesem Anblick fliehen!

Amenaide.

Ewger Richter,
Der das Vergangne, wie das Jetzige
Und Künftge sieht! Du schauest in mein Herz,
Du bist allein der Billige, wenn hier
Mich eine Menge drängt, die unbarmherzig
In blindem Eifer leidenschaftlich richtet,
Nach blindem Zufall die Verdammung lenkt.

Sie tritt hervor.

Euch, Ritter, Bürger, die mit raschem Spruch

Auf diese Todespfade mich gestoßen,
Euch denk ich mit Entschuldgung nicht zu schmeicheln;
Der richtet zwischen mir und euch, der oben
Die einzig unbestochne Wage hält.
Ich seh in euch verhaßtes Werkzeug nur
Unbilliger Gesetze; euch und ihnen
Hab ich Gehorsam aufgekündigt, euch und sie
Verraten, meinen Vater selbst, der mich
In ein verhaßtes Bündnis zwang, gekränkt,
Hab Orbassan beleidigt, der sich kühn
Und streng zum Herren meines Herzens aufwarf.
Wenn ich, o Bürger, so den Tod verdient,
So treff er mich; doch höret erst mich an:
Erfahret ganz mein Unglück! Wer vor Gott
Zu treten hat, spricht ohne Furcht vor Menschen.
Auch du, mein Vater, Zeuge meiner Schmach,
Der hier nicht sollte stehn, und der vielleicht
Die Härte der Gesetze —

Sie erblickt Tancreden.

Großer Gott!
An seiner Seite — wen erblick ich — ihn —
Mein Herz — ich sterbe!

Sie fällt in Ohnmacht.

Tancred.

Meine Gegenwart
Ist ihr ein bittrer Vorwurf; doch es bleibt
Beschlossen — Haltet ein, die ihr dem Tod
Das Opfer allzu rasch entgegenführt!
Ihr Bürger, haltet ein! Für sie zu sterben,
Sie zu verteidigen, bin ich bereit.
Ich bin ihr Ritter! Dieser edle Vater,
Dem Tode nah, so gut verdammt als sie,
Nimmt meinen Arm, den Schutz der Unschuld, an.
Die Tapferkeit soll hier den Ausspruch geben;
Dies bleibet würdger Ritter schönster Teil.
Die Bahn des Kampfes öffne man der Ehre,
Dem Mut sogleich und jeglicher Gebrauch
Sei von des Kampfes Richtern wohlbedacht.
Dich, stolzer Orbassan, dich fordr ich auf!

Nimm mir das Leben, oder stirb durch mich!
Dein Name, deine Taten sind bekannt;
Du magst hier zu befehlen würdig sein.
Das Pfand des Kampfes werf ich vor dir nieder,

Er wirft den Handschuh hin.

Darfst dus ergreifen?

Orbassan.

Deinen Übermut
Wär ich vielleicht zu ehren nicht verbunden;

Er winkt einem der Seinen, der den Handschuh aufhebt.

Allein mich selbst und diesen edlen Greis,
Der dich hier einzuführen würdigte,
Uns ehr ich, wenn ich vor dem Kampfgericht
Der Forderung Verwegenheit bestrafe.
Doch sag uns deinen Namen, deinen Rang!
Der nackte Schild verkündet wenig Taten.

Tancred.

Ihn schmückt vielleicht der Sieg nur allzubald.
Doch meinen Namen ruf ich, wenn du fällst,
Das letzte Wort, dem Sterbenden ins Ohr.
Nun folge mir!

Orbassan.

Man öffne gleich die Schranken!
Entfesselt bleibt Amenaide hier
Bis zu dem Ausgang dieses leichten Kampfes.
Dies Recht genießt sogar die Schuldige,
Sobald ein Ritter auftritt, sie zu retten.
Und wie ich von dem Kampfplatz siegend kehre,
Sieht mich an eurer Spitze gleich der Feind.
Im Zweikampf überwinden, ist Gewinn,
Fürs Vaterland zu siegen, ewig Ruhm.

Tancred.

Gesprochen ist genug, und wenn du fällst,
So bleibt noch mancher Arm, den Staat zu retten.

Siebenter Auftritt.

Arsir, Amenaide (im Hintergrund), die wieder zu sich kommt, nachdem man ihr die Fesseln abgenommen hat. Die Menge folgt den Rittern und verliert sich nach und nach.

Amenaide.

Was ist aus ihm geworden? Weiß man schon? —
Er ist verloren, wenn man ihn entdeckt.

Arsir.

O meine Tochter!

Amenaide.

Wendest du dich nun
Zu mir, die du verlassen und verdammt?

Arsir.

Wo soll ich hin vor diesem gräßlichen
Geschick mich wenden? Großer Gott, zu dir!
Du hast uns einen Retter hergesandt.
Willst du verzeihen? oder wäre sie
Unschuldig und ein Wunder soll sie retten?
Ist es Gerechtigkeit, ists Gnade? Zitternd hoff ich,
Was hat zu solcher Handlung dich verleitet?
Darf ich dir wieder nahen? Welche Blicke
Wag ich auf dich zu richten?

Amenaide.

Eines Vaters
Vertrauensvolle, schonungsvolle Blicke.
Laß mich den väterlichen Arm ergreifen,
Und deine Tochter fasse wieder an.
Wer stützt uns, wenn wir uns in unserm Jammer
Nicht aufeinander stützen? Immer schwebt
Das Beil noch aufgehoben über mir,
Und offen liegt das Grab vor meinen Schritten.
Ach! und er stürzt vielleicht vor mir hinab,
Der Edelste, der mir zu Hülfe kam.
Ich folge dir! Ich will, so stumm wie du,
Auch unerkannt wie du, dem Grab mich weihen.
Doch ach vielleicht — der immer Siegende,
Sollt er nicht auch zu meinem Vorteil siegen?

Ach! darf ich einem Strahl der Lebenslust
Die halberstarrte Brust zu öffnen wagen?
Mein Vater — nein — Vergib! die Lippe wagt
Nicht auszusprechen, was Gefahr und Not
Auf mich und meinen Retter häufen möchte.
Wer darf in mein so sehr verkanntes Herz
Und seine liebevollen Tiefen blicken?
Wer darf ihn kennen? Mache doch sein Arm
Den wunderbar verborgenen bekannt!
Auch Raum verschaff er mir! Ein einzig Wort
Stellt mich aufs ehrenvollste wieder her.
Mein Vater, komm! In wenigen Momenten
Erblickst du mich entsündigt oder tot.

Vierter Aufzug.

Vorhalle.

Erster Auftritt.

Tancred. Loredan. Ritter.

Loredan.
Mit Staunen und mit Trauer schauen wir
Den hohen Sieg, der dich verherrlichet.
Du hast uns einen tapfern Mann geraubt,
Der seine ganze Kraft dem Staat gewidmet,
Und der an Tapferkeit dir selber glich;
Magst du uns, edler Mann, nun deinen Namen
Und welch Geschick dich hergeführt, entdecken?

Tancred.
Vor seinem Tod erfuhr es Orbassan,
Und meinen Haß und mein Geheimnis nimmt er
Mit sich ins Grab. Und euch bekümmre nicht
Mein trauriges Geschick; wer ich auch sei,
Ich bin bereit, euch ritterlich zu dienen.

Loredan.
Bleib unbekannt, weil du es so begehrst,
Und laß durch nützliche erhabne Taten

Uns deinen Mut zum Heil des Staates kennen!
Die Scharen der Ungläubgen sind gerüstet.
Verteidige mit uns Religion,
Gesetz und Freiheit, jenes hohe Recht,
Sich selbst Gesetz zu geben. Solamir
Sei nun dein Feind und deiner Taten Ziel.
Du hast uns unsers besten Arms beraubt;
Der deine fechte nun an seiner Stelle.

Tancred.

Wie ich versprochen, will ich alsobald
Euch in das Feld begleiten. Solamir
Befeindet mich vielleicht weit mehr als euch:
Ich haß ihn mehr als ihr. Doch, wie ihm sei,
Zu diesem neuen Kampf bin ich bereitet.

Roderich.

Wir hoffen viel von solchem hohen Mut;
Doch wird auch Syrakus dich und sich selbst
Durch seine Dankbarkeit zu ehren wissen.

Tancred.

Mir keinen Dank! Ich fordr, ich wünsch ihn nicht,
Ich will ihn nicht. In diesem Raum der Trauer
Ist nichts, was meine Hoffnungen erregte.
Wenn ich mein Blut vergieße, wenn ich euch,
Mein jammervolles Leben endend, nütze;
So fordr ich keinen Lohn und kein Bedauren,
Nicht Ruhm, nicht Mitleid. Kommt, zu unsrer Pflicht!
Auf Solamir zu treffen, ist mein Wunsch.

Loredan.

Wir wünschen die Erfüllung! Nun erlaube
Das Heer zu ordnen, vor die Stadt zu führen,
Das mit den Feinden sich zu messen brennt.
Du hörest gleich von uns. Erheitre dich!
Des Siegs, des Ruhms gedenke; alles andre,
Was dir auch Kummer macht, laß hinter dir!

Zweiter Auftritt.

Tancred. Aldamon.

Tancred.
Verdienen mag sies oder nicht, sie lebt!

Aldamon.
Sie wissen nicht, welch eine giftge Wunde
Dies zärtlich edle Herz in seinen Tiefen
Mit unauslöschlich heißer Qual verzehrt.
Doch wirst du nicht, o Herr, dich überwinden?
Und deinen Schmerz und die Beleidigung
Auf einen Augenblick vergessen? nach der alten
Bestehnden Rittersitte dich der Schönen,
Für die du kämpftest, überwandest, zeigen?
Die Leben, Ehre, Freiheit dir verdankt,
Wirst du ihr nicht sogleich die blutgen Waffen
Des hingestreckten Feinds zu Füßen legen?

Tancred.
Nein, Aldamon! ich werde sie nicht sehn.

Aldamon.
Dein Leben wagtest du, um ihr zu dienen.
Nun fliehst du sie?

Tancred.
Wie es ihr Herz verdient.

Aldamon.
Ich fühle, wie dich ihr Verrat empört;
Doch hast du selbst für den Verrat gestritten.

Tancred.
Was ich für sie getan, war meine Pflicht.
So untreu sie mir war, vermöcht ich nie
Im Tode sie, in Schande sie zu sehen.
Sie retten mußt ich, nicht auch ihr verzeihn.
Sie lebe, wenn Tancred im Blute liegt.
Den Freund vermisse sie, den sie verraten,
Das Herz, das sie verlor, das sie zerreißt.
Unmäßig liebt ich sie, ganz war ich ihr.
Gefürchtet hätt ich, treulos sie zu finden?
Die reinste Tugend dacht ich anzubeten;

Altar und Tempel, Schwur und Weihe schien
Mir nicht so heilig als von ihr ein Wort.

Aldamon.

Dich zu verletzen, sollte Barbarei
Sich mit Verrat in Syrakus vereinen.
In früher Jugend wurdest du verbannt,
Nun durchs Gesetz beraubt, gekränkt von Liebe.
Laß uns auf ewig dieses Ufer fliehn.
In Schlachten folg ich, ewig folg ich dir!
Hinweg aus diesen schmacherfüllten Mauern!

Tancred.

Wie herrlich zeigt sich mir das schöne Bild
Der Tugend wieder, das in ihr ich sah!
Die du mich Schmerzbeladenen hinab
Ins Grab verstößest, dem ich dich entrissen,
Verhaßte Schuldige, Geliebte noch!
Die über mein Geschick noch immer waltet!
O wär es möglich, könntest du noch sein,
Wofür im Wahne sonst ich dich gehalten!
Nein! Sterbend nur vergeß ichs. Meine Schwäche
Ist schrecklich, schrecklich soll die Buße sein.
Umkommen muß ich. Stirb und laß dir nicht
Von ihr die letzten Augenblicke rauben!

Aldamon.

Doch schienst du erst an dem Verbrechen selbst
Zu zweifeln. Ist die Welt, so sagtest du,
Der Lüge nicht zur Beute hingegeben?
Regiert nicht die Verleumdung?

Tancred.

Alles ist,
Ach leider, zu bewiesen, jede Tiefe
Des schrecklichen Geheimnisses erforscht.
Schon in Byzanz hat Solamir für sie,
Ich wußt es wohl, geglüht; auch hier, vernehm ich,
Hat seine Leidenschaft ihn angetrieben,
Sich, einem Muselmann, der Christin Hand
Vom Vater als des Friedens Pfand zu fordern.
Er hätt es nicht gewagt, wenn zwischen ihnen
Sich kein geheim Verständnis angesponnen.

Sie liebt ihn! und mein Herz hat nur umsonst
An sie geglaubt, für sie umsonst gezweifelt.
Nun muß ich ihrem Vater glauben, ihm,
Dem zärtlichsten von allen Vätern, ihm,
Der selber sie verklagt und sie verdammt.
Was sagt ich! ach! sie selbst, sie klagt sich an.
Mit Augen sah ich jenes Unglücksblatt
Von ihrer eignen Hand, die Worte sah ich:
„O möchtest du in Syrakus regieren
Und unsre Stadt beherrschen, wie mein Herz!“
Mein Unglück ist gewiß.

Aldamon.

Vergiß, Erhabner!
Verachtend strafe die Erniedrigte!

Tancred.

Und was mich kränkender als alles trifft,
Sie glaubte sich zu ehren, glaubte sich
Dem größten Sterblichen zu weihen. Ach!
Wie tief erniedrigt, wie zerknirscht es mich!
Der Fremde kommt und siegt, erfüllt das Land,
Und das leichtsinnige Geschlecht, sogleich
Vom Glanz geblendet, der um Sieger strömt,
Entäußert sich der alten frommen Triebe
Und wirft sich dem Tyrannen an die Brust
Und opfert den Geliebten einem Fremden.
Umsonst ist unsre Liebe still und rein,
Umsonst legt uns die Ehrfurcht Fesseln an,
Umsonst verachten wir den Tod für sie!
Auch mir begegnets, und ich sollte nicht
Das Leben hassen, die Verrätrin fliehn?

Dritter Auftritt.

Tancred. Roderich. Aldamon. Ritter.

Roderich.

Beisammen ist das Heer; die Zeit enteilt!

Tancred.

Es ist geschehn, ich folge.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Amenaide. Euphanie.

Amenaide heftig herbeieilend.
Laß, mein Retter!
Herr meines Lebens! mich zu deinen Füßen —
Tancred hebt sie abgewendet auf.
Ich fühle hier mich nicht erniedrigt. Laß
Auch meinen Vater dir die Knie umfassen!
Entziehe deine hohe Gegenwart
Nicht unsrer Dankbarkeit! Wer darf mich schelten,
Daß ich mit Ungeduld zu dir mich stürze?
Dir, meinem Retter, darf ich meine Freude
Nicht völlig zeigen, nicht mein ganzes Herz?
Nicht nennen darf ich dich — du blickst zur Erde!
Ach! mitten unter Henkern blickt ich auf,
Ich sah dich, und die Welt verschwand vor mir;
Soll die Befreite dich nicht wiedersehen?
Du scheinst bestürzt, ich selber bin verworren;
Mit dir zu sprechen fürcht ich. Welcher Zwang!
Du wendest dich von mir? du hörst mich nicht?

Tancred.
Zu deinem Vater wende dich zurück
Und tröste den gebeugten edlen Greis.
Mich rufen andre Sorgen weg von hier,
Und gegen euch erfüllt ich meine Pflicht.
Den Preis empfing ich, hoffe sonst nichts mehr.
Zuviele Dankbarkeit verwirret nur,
Mein Herz erläßt sie dir und gibt dir frei,
Mit deinem Herzen nach Gefühl zu schalten.
Sei glücklich, wenn du glücklich leben kannst,
Und meiner Qualen Ende sei der Tod.

Fünfter Auftritt.

Amenaide. Euphanie.

Amenaide.
Ist es ein Traum? Bin ich dem Grab entstiegen?
Gab mich ein Gott dem Lebenstage wieder?

Und dieses Licht, umleuchtet es mich noch?
Was ich vernehmen mußte, war es nicht
Ein Urteil schreckenvoller, schauderhafter
Als jenes, das dem Tode mich geweiht?
Wie gräßlich trifft mich dieser neue Schlag!
Ist es Tancred, der so sich von mir wendet?
Du sahst, wie kalt und tief erniedrigend
Er mit verhaltnem Zorne mich vernichtet.
Die Liebste sah er mit Entsetzen an!
Dem Tod entreißt er mich, um mich zu töten!
Durch welch Verbrechen hab ich das verdient?

Euphanie.

In seinen Zügen wandelte der Zorn,
Erzwungene Kälte lebt in seiner Stimme,
In Tränen schwamm sein abgewandter Blick.

Amenaide.

Er flieht, verstößt mich, gibt mich auf, beleidigt,
Die ihm das Liebste war. Was konnt ihn so
Verändern? Was hat diesen Sturm erregt?
Was fordert er? Was zürnt er? Niemand ist
Zur Eifersucht ihn aufzureizen würdig.
Das Leben dank ich ihm, das ist mein Ruhm.
Als einziger geliebt, mein einzger Schutz,
Gewann er mir durch seinen Sieg das Leben;
Was ich um ihn verlor, erhielt er mir.

Euphanie.

Die öffentliche Meinung reißt auch ihn
Vielleicht mit fort, vielleicht mißtraut er ihr,
Und sie verwirrt ihn dennoch. Jener Doppelsinn
Des Unglücksbriefs, der Name Solamirs,
Sein Ruhm wie seine Werbung, seine Kühnheit
Spricht alles gegen dich, sogar dein Schweigen,
Dein stolzes großes Schweigen, das ihn selbst,
Tancreden selbst vor seinen Feinden barg.
Wer könnte dieser Hülle Nacht durchdringen?
Er gab dem Vorurteil, dem Schein sich hin.

Amenaide.

So hat er mich verkannt?

Euphanie.

Entschuldige

Den Liebevollen.

Amenaide.

Nichts entschuldigt ihn!
Und wenn mich auch die ganze Welt verklagte,
Auf eignem Urteil ruht ein großer Mann,
Und der betrognen Menge setzt er still
Gerechter Achtung Vollgewicht entgegen.
Aus Mitleid hätt er nur für mich gestritten?
Die Schmach ist schrecklich, sie vernichtet mich.
Ich ging für ihn zufrieden in den Tod;
Und nun entreißt er mir ein Zutraun, das
Mich von dem Tod allein noch retten konnte.
Nein, dieses Herz wird nimmer ihm verzeihn.
Zwar seine Wohltat bleibet stets vor mir
Auch im gekränkten Herzen gegenwärtig;
Doch glaubt er mich unwürdig seiner Liebe,
So ist er auch nicht meiner Liebe wert;
Jetzt bin ich erst erniedrigt, erst geschmäht.

Euphanie.

Er kannte nicht —

Amenaide.

Mich hätt er kennen sollen!
Mich sollt er achten, wie er mich gekannt,
Und fühlen, daß ich solch ein Band, verrätrisch,
Unmöglich zu zerreißen fähig sei.
Sein Arm ist mächtig, stolz ist dieses Herz.
Dies Herz, so groß wie seines, weniger
Geneigt zum Argwohn, zärtlicher gewiß,
Entsagt auf ewig ihm und allen Menschen.
Falsch sind sie, voller Tücke, schwach und grausam,
Betrogene Betrüger! und vergißt
Mein Herz Tancreden, wirds die Welt vergessen.

Sechster Auftritt.

Arsir. Amenaide. Gefolge.

Arsir.

Nur langsam kehret meine Kraft zurück,
Das Alter trägt die eignen Lasten kaum,
Den ungeheuren Schmerzen lag ich unter.
Nun laßt mich jenen edlen Helden sehn,
An meine Brust ihn drücken. Sage mir,
Wer wars? wer hat mein einzig Kind gerettet?

Amenaide.

Ein Mann, der meine Liebe sonst verdient,
Ein Held, den selbst mein Vater unterdrückte,
Den ihr verbanntet, dessen Namen ich
Vor euch verschweigen mußte, den zu mir
Das unglückselge Blatt berufen sollte,
Der letzte Sproß des hohen Ritterstammes,
Der größte Sterbliche, der mich nun auch,
Wie jedermann, verkennt! es ist Tancred!

Arsir.

Was sagst du?

Amenaide.

Was mein Herz nicht mehr verschweigt,
Was ich mit Furcht bekenne, da ich muß.

Arsir.

Tancred?

Amenaide.

Er selbst! Ich wußt ihn in der Nähe;
Ihn zu berufen dacht ich. Mich befreien
Sollt er von Orbassan; da fiel mein Blatt
In eure Hand. Ihn führt sein eignes Herz
In diese Mauern, mich vom Tod zu retten,
Und ach! nun bin ich auch von ihm verkannt.
Mit unsern Helden eilt er schon hinaus
Und kämpft für uns mit tief zerrißnem Busen.

Arsir.

Der Edle, den wir unterdrückten, dem
Wir Güter, Würde, Vaterland geraubt,

Er kommt, uns zu beschützen, wenn vor ihm
Als tückische Tyrannen wir erscheinen.

Amenaide.

Verzeiht euch selbst, er wird euch gern verzeihen;
Auch dir vergeb ich, daß du allzu schnell
Zu meinen strengen Richtern dich gesellt,
Auf der Natur gelinde Stimme nicht,
Aufs Zeugnis meines Lebens nicht gehört.

Arsir.

An ihn war jenes Unglücksblatt geschrieben?

Amenaide.

An ihn, er war mein Einzger in der Welt.

Arsir.

Und wie hat Liebe dich zu ihm geleitet?

Amenaide.

Schon in Byzanz, an meiner Mutter Hand.

Arsir.

Nun kränkt dich sein Verdacht? Es irrt auch er?

Amenaide.

Dem Zeugnis eines Vaters mußt er glauben.

Arsir.

Wie übereilt, o! wie verstockt ich war!

Amenaide.

O! könntest du nun auch das Rätsel lösen!

Arsir.

Ich eile! Kommt. Zu Pferde! Laßt mich ihm
Bis in der Schlacht verworrne Tiefe folgen;
Dort kämpft er freudiger, wenn er erfährt,
Daß du ihn liebst und daß du redlich bist.
Verzweiflung kämpft, ich fühl es, nun mit ihm;
Den schönern Mut wird ihm die Liebe geben.

Amenaide.

Du gehst nicht ohne mich!

Arsir.

Du bleibst zurück!

Amenaide.

In diese Mauern soll mich nichts verbannen.
Scharf in die Augen faßt ich schon den Tod,

Er blickte gräßlich; auf dem Feld der Ehre
Erscheint er mächtig, aber nicht verhaßt.
Nimm mich an deine Brust, an deine Seite!
Verstoße mich zum zweiten Male nicht.

Arsir.

Gehorsam hab ich nicht von dir verdient,
Mein väterliches Recht hab ich verscherzt;
Allein bedenke, welchen kühnen Schritt
Du vor den Augen aller Bürger wagst.
Zum Kampfe zieht ein zärtliches Geschlecht,
Dem engen Zwang entwachsen, nicht hinaus.
In andern Landen mag es Sitte sein;
Doch hier versagts Gewohnheit und Gesetz.

Amenaide.

Gesetz, Gewohnheit, Sitte darfst du nennen;
Ich fühle mich erhoben über sie.
An diesem ungerechten Schreckenstage
Soll mir mein Herz allein Gesetze geben.
Was? Die Gesetze, die so schwer auf dir
Und deinem Haus gelastet, die
Geboten, deine Tochter unter Henkers Hand,
Vor allem Volke entwürdigt, hinzustoßen,
Die sollen jetzt verbieten, daß ich, dich
Ins Ehrenfeld begleitend, mich entsühne?
Sie sollten mein Geschlecht vor Feindes Pfeilen,
Nicht vor der Schmach des Schandgerüstes wahren?
Du bebst, mein Vater? Hätte damals dich
Ein Schauer überlaufen, als, geneigt,
Der feindlichen Partei zu schmeicheln, du
Dich mit dem stolzen Orbassan vereintest,
Dem einzgen Sterblichen zu schaden, der
Euch retten sollte, damals, als in mir
Den heiligen Gehorsam du zerstörtest —

Arsir.

Halt ein und kränke den Gekränkten nicht!
Er ist dein Vater; brauche nicht das Recht,
Mich anzuklagen, und verschone mich!
Laß meine Schmerzen mich bestrafen, laß,
Wenn du Verzweiflung eines Vaters ehrst,

Laß von dem Pfeil der Mauren mich allein
An unsers Helden Seite fallen, wenn
Ich deine Lieb und Unschuld ihm entdeckt.
Ich gehe! Haltet sie!

Siebenter Auftritt.

Amenaide.

Wer darf mich halten!
Wer hat gelitten, was ich leiden muß?
Und wer hilft mir ertragen, was ich trage?
Nein! Soll ich nicht elendiglich vergehn,
So muß ich fort, ich muß mich tätig zeigen,
Ich muß ihn suchen, finden! In der Schlacht
Gedrängtestem Gewühle treff ich ihn.
Dort sollen alle Speere, die ihm drohn,
Auch mir des Lebens nahes Ende deuten.
Dort wirft vielleicht sich diese treue Brust
Dem Streiche, der ihn treffen soll, entgegen.
Er haßt, er flieht mich ungerecht! Auch mir
Empört das Herz im Busen sich, und ihn
Gestraft zu sehen, ist mein Wunsch. Gestraft
In mir! An seiner Seite soll des Feinds
Geschärfter Pfeil mich treffen! dann ergreift
Sein kriegerischer Arm die Sinkende;
Alsdann erwacht sein Mitleid, doch zu spät!
Und er erfährt, daß ich ihm treu geblieben;
Er ruft umsonst ins Leben mich zurück,
Und heiße Reue quillt in seinem Busen,
Und alle Schmerzen jammervoller Liebe
Wälz ich im letzten Seufzer auf ihn los.

Fünfter Aufzug.

Fels und Wald, im Hintergrund eine Aussicht auf den Ätna.

Erster Auftritt.

Soldaten, welche beschäftigt sind, aus sarazenischer Beute Trophäen aufzustellen. Volk, von verschiedenem Geschlecht und Alter, das sich hinzudrängt. Zu ihnen Ritter und Knappen.

Loredan.

Erhebt das Herz in freudigem Gesang,
Und Weihrauch laßt dem Gott der Siege wallen!
Ihm, der für uns gestritten, unsern Arm
Mit Kraft gerüstet, sei allein der Dank!
Er hat die Schlingen, hat das Netz zerrissen,
Mit denen uns der Glaubensfeind umstellt.
Wenn dieser hundert überwundne Völker
Mit ehrnem Stab tyrannisch niederdrückt,
So gab der Herr ihn heut in unsre Hand.
Errichtet Siegeszeichen auf dem Platze,
Wo diese Wundertaten euch befreit,
Und schmücket fromm die heiligen Altäre
Mit der Ungläubgen besten Schätzen aus.
O! möge doch die ganze Welt von uns,
Wie man sein letztes Gut verteidigt, lernen!
O möge Spanien aus seinem Druck,
Italien aus seiner Asche blicken,
Ägypten, das zertretne, Syrien,
Das fesseltragende, nun auch
Zum Herren, der uns rettete, sich wenden!

Doch im Triumphe laßt uns nicht Arsirs
Und seiner Vaterschmerzen nicht vergessen!
O daß auch ihm das allgemeine Glück
In seines Hauses Jammer Tröstung bringe!

Und nun, wo ist der Ritter, der für uns,
Wie alle rühmen, diesen Sieg erfocht?
Hat ein Triumph so wenig Reiz für ihn?

Und könnt er uns des Neids verdächtig halten?
Wir sind geprüft genug, ein fremd Verdienst
In seinem vollen Werte zu verehren.

Zu Roderich.

Er focht in deiner Nähe, wie ich weiß;
Kannst du von ihm, o Herr, uns Nachricht geben?
Er hat so edel die Gefahr geteilt,
Will er nicht auch die Siegesfreude teilen?

Roderich.

Vernehmt den sonderbarsten Fall durch mich.
Indessen ihr des Ätnas Felsenwege
Verteidigtet, entfaltete die Schlacht
Mit Ungestüm sich an dem Ufer hin.
Er war der Vorderste, war weit voraus,
Und wir erstaunten, in dem tapfern Manne
Nicht die Besonnenheit des Muts zu sehn,
Die in dem Schlachtgewühl dem Führer ziemt;
Verzweiflung trieb ihn der Gefahr entgegen.
In abgebrochnen Worten, wilden Blicken
Entdeckte sich ein ungemeßner Schmerz.
Er rief nach Solamir, oft rief er auch
Mit Ungestüm Amenaidens Namen.
Er schalt sie treulos; manchmal schien sogar
Sich seine Wut in Tränen aufzulösen.
Er weihte sich dem Tode freventlich,
Er gab sich auf, und fürchterlicher nur
Erkämpft er statt des Todes sich den Sieg.
Die Feinde wichen seinem Arm und uns,
Und unser war das freie Schlachtgefild;
Doch er empfand von seinem Ruhme nichts.
Gesenkten Blickes, tief in Traurigkeit
Verloren, hielt er unter unserm Chor.
Doch endlich ruft er Aldamon heran,
Umarmt ihn weinend, spricht ihm heimlich zu.
Auf einmal sprengen beide fort; der Held
Ruft noch zurück: Auf ewig lebet wohl!
Wir stehn bestürzt, daß solch ein edler Mann
Nach solchem Dienst sich uns verbergen will.
Auf einmal aber stürzt Amenaide

Durch der Soldaten dicht gedrängte Schar,
Entstellt und bleich, den Tod in ihren Blicken.
Sie ruft Tancreden, irrt an uns heran,
Ihr Vater folgt, und sie, ermattet, sinkt
An seine Brust; wir eilen, ihn zu stützen.
Der Unbekannte, ruft er, ist Tancred!
Er ist der Held, der solche Wunder leistet.
Amenaiden rächt er, rächt den Staat
Und eilet, uns zu retten, die wir ihn
Einstimmig als Rebellen heute noch
Behandelt. Sucht ihn auf und führet ihn
Entsühnet im Triumph zur Stadt zurück!

Loredan.
Wo ist er? daß die schönste Zierde nicht
An unserm holden Siegestage fehle.
Führt ihn heran, damit wir zeigen können,
Daß, wenn wir einen edlen Mann verkannt,
Wir den geprüften gleich zu ehren wissen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Arsir. Später Amenaide, im Hintergrund, von ihren Frauen unterstützt.

Arsir.
O! eilt ihn zu befreien! ihn zu retten!
Tancred ist in Gefahr. Verwegen trieb
Sein Eifer ihn dem fliehnden Feinde nach,
Der wieder sich versammelt, wieder ficht.
Mein Alter, ach! erlaubt mir nur, zu klagen.
Ihr, deren Kühnheit sich mit Stärke paart,
Die noch der Jugend Heldenkraft beseelt,
Verbunden eilet hin und gebt Tancreden
Euch, mir und dieser Hartgekränkten wieder.

Loredan.
Genug! die Zeit ist kostbar, folget mir!
Wenn wir das Übermaß der Tapferkeit
Nicht loben können, diese düstre Wut,
So sind wir doch ihm schnelle Hilfe schuldig.

Dritter Auftritt.

Arsir. Amenaide.

Arsir.

So hörst du denn, o Gott! des Vaters Flehn!
Du gibst mir endlich meine Tochter wieder,
Den Mann uns wieder, dem wir alles danken.
Die Hoffnung darf, geliebte Tochter, nun
In unserm Herzen wieder sich entfalten.
Wenn ich dich selbst verkannt, wenn ich dein Unglück
Aus Irrtum selbst verschuldet, wenn ichs ganz
Mit dir empfunden und getragen, laß
Mich nun es endgen, wenn der Edle kommt!
Laß diesen Trost in deine Seele leuchten!

Amenaide.

Getröstet werd ich sein, wenn ich ihn sehe,
Wenn er, den ich mit Lieb und Graun erwarte,
Gerettet kommt und sich gerecht erzeigt,
Wenn ich vernehme, daß er mich nicht mehr
Verkennt und seinen Argwohn tief bereut.

Arsir.

Ich fühle nur zu lebhaft, o Geliebte!
Was du in dieser harten Probe leidest,
Von solcher Prüfung heilt im edlen Herzen
Die Wunde kaum, die Narbe bleibt gewiß,
Das Nachgefühl des Schmerzens bleibt mit ihr.
Doch, meine Tochter, denke, daß Tancred,
Den wir verhaßt, den wir verfolgt gesehen,
Geliebt, bewundert, angebetet kommt,
Und solch ein Glanz dich nun mit ihm verklärt.
Je höher sich Tancred, je herrlicher
Durch unerwartet große Taten stellte,
Um desto schöner werden Lieb und Treue,
Die du ihm rein und ganz gewidmet, glänzen.
Wenn sonst ein guter Mensch nur seine Pflicht
Zu tun versteht, erhebet sich der Held;
Er übersliegt gemeiner Möglichkeit
Bescheidne Grenze, ja, der Hoffnung selbst

Eilt er zuvor. So tat für uns Tancred,
Und über alle Hoffnung wird auch er
Dich treu und seiner Liebe wert entdecken.
Er wendet seine Neigung ganz dir zu,
Das Volk bewundert und verehrt auch dich.
Dies alles zu bewirken, seinen Irrtum
Aus seiner Seele schnell hinweg zu scheuchen,
Bedarfs ein Wort.

Amenaide.

Es ist noch nicht gesprochen!
Was kann mich jetzt des Volks Gesinnung kümmern,
Das ungerecht verdammt, leichtsinnig liebt
Und zwischen Haß und Mitleid irrend schwankt.
Nicht seine laute Stimme rührt mein Herz;
An eines Einzigen Munde hängt mein Ruf.
Ja, führe dieser fort, mich zu verkennen,
Ich wollte lieber in den Tod mich stürzen,
Als länger seiner Achtung zu entbehren.
Ja, wisse — muß ich auch noch dies gestehn! —
Als meinen Bräutigam verehrt ich ihn,
Ihm hat die Mutter sterbend mich gegeben,
Ihr letzter Seufzer hat uns noch gesegnet,
Und diese Hände, die sie erst verbunden,
Vereinten sich, die Augen ihr zu schließen.
Da schwuren wir bei ihrem Mutterherzen,
Im Angesicht des Himmels, bei dem reinen
Verklärten Geist, bei dir, unselger Vater,
Uns nur in dir zu lieben, für dein Glück
Mit kindlichem Gehorsam uns zu bilden.
Ich sah statt des Altars ein Mordgerüst;
Mein Bräutigam verkennt mich, sucht den Tod,
Und mir bleibt das Entsetzen meiner Schmach;
Das ist mein Schicksal.

Arsir.

Das nun sich erheitert.
Mehr, als du hofftest, wird noch dir gewährt.

Amenaide.

Ach! Alles fürcht ich!

Vierter Auftritt.

Arsir. Amenaide. Euphanie.

Euphanie.

Teilet Freud und Jubel!
Empfindet mehr als wir ein Wunderglück!
Tancred hat abermals gesiegt, den Rest
Auf ihn vereinter Flüchtiger zerstreut.
Und Solamir, von seiner Hand getötet,
Liegt nun als Opfer des bedrängten Staats,
Als Pfand zukünftger Siege, zur Entsühnung
Gekränkter Frauenehre hingestreckt.
Wie schnell verbreitet sich der Ruf umher!
Wie freudetrunken fliegt das Volk ihm zu
Und nennt ihn seinen Helden, seinen Schutz:
Des Thrones würdig preist man seine Taten.
Ein einziger von unsern Kriegern war
Auf diesen Ehrenwegen sein Begleiter:
Der Aldamon, der unter dir gedient,
Errang sich einen Teil an diesem Ruhm.
Und als zuletzt noch unsre Ritter sich
Mit Ungestüm zum Platz des Kampfes stürzten,
War alles längst getan, der Sieg entschieden.

In der Ferne Siegesgesang.

Vernehmt ihr jener Stimmen Hochgesang?
Die über alle Helden seines Stammes,
Ihn über Roland, über Tristan heben.
Ihm reichen tausend Hände Kranz um Kranz.
Welch ein Triumph, der dich und ihn verklärt!
O teile, komm! den herrlichen Triumph;
Du hast ihn längst verdient und längst vermißt.
Dir lächelt alles nun, und jeder schämt
Sich jener Schmach, mit der er dich verletzt.
Tancred ist dein, ergreife den Besitz!

Amenaide.

Ach! Endlich atm ich wieder, und mein Herz
Eröffnet sich der Freude. Teurer Vater!
Laß uns den Höchsten, der auf solchen Wegen
Mir das Verlorne wiedergibt, verehren.

Vom herben Schmerz durch seine Hand befreit,
Fang ich, so scheint mir, erst zu leben an.
Mein Glück ist groß; doch hab ich es verdient.
Vergessen will ich alles. O! verzeih
So manchen Vorwurf, manche bittre Klage,
Womit ich, edler Vater, dich gekränkt,
Und wenn Tancredens Unterdrücker, wenn
Sich Feinde, Bürger ihm zu Füßen werfen,
Die Wonne fühl ich ganz, denn er ist mein.

Arsir.

Und ganz genießt dein Vater sie mit dir. —
Ist dies nicht Aldamon? der mit Tancreden
Sich in den Feind mit echter Treue stürzte,
Er, der auch unter mir so brav gedient;
Vermehrt er die Gewißheit unsres Heils?
Durch einen wackren Boten wird die Wonne
Der guten Botschaft noch erhöht. Allein
Was seh ich? Ungewissen Trittes naht er sich!
Ist er verwundet? Tiefe Schmerzen sind
Auf sein Gesicht gegraben!

Fünfter Auftritt.

Arsir. Amenaide. Euphanie. Aldamon.

Amenaide.

Sag uns an:
Tancred ist Überwinder?

Aldamon.

Ja, er ists!

Amenaide.

Verkündet nicht ihn dieser Siegeston?

Klaggesang von ferne.

Aldamon.

Der schon in Klagetöne sich verwandelt.

Amenaide.

Was sagst du? Soll uns neues Unglück treffen?

Aldamon.

Zu teuer ist des Tages Glück erkauft.

Amenaide.
So ist er tot?
Aldamon.
Sein Auge blickt noch auf;
Doch wird ihn seine Wunde bald uns rauben.
Als er an meiner Seite sich zum Tod
Getroffen fühlte, stützt er sich gelassen
Auf meinem Arm und sprach: Ich sehe sie
Nicht wieder, die mir alles war, und die
Mich nun hieher getrieben. Eile hin
Und bring ihr noch ein schmerzlich Scheidewort,
Und sag ihr —
Arsir.
Gott! So grenzenlose Not
Verhängst du über uns! O teurer Mann!
Verschweig ihr eine Botschaft, die sie tötet.
Amenaide.
Nein, sprich das Urteil nur entschieden aus!
Ich habe nichts als dieses Leben mehr,
Und dieses geb ich gern und willig hin.
Sprich sein Gebot, das letzte, sprich es aus!
Aldamon.
Nicht überleben konnt ich den Gedanken,
So sprach er, daß sie mir die Treue brach;
Um ihretwillen sterb ich; könnt ich doch
Auch für sie sterben, daß sie Ruf und Namen
Und Lebensglück durch meinen Tod erwürbe.
Amenaide.
Er stirbt im Irrtum! Werd ich so gestraft!
Arsir.
Verloren ist nun alles, nun der Köcher
Feindseligen Geschickes ganz geleert!
Und ohne Hoffnung, ohne Furcht erwarten
Auch ohne Klage wir den nahen Tod.
O! laß mich wenigstens, geliebtes Kind,
In dieser schrecklichen Verwirrung noch
Die letzten Kräfte sammeln, laß mich laut,
Daß unsre Ritter, unser Vaterland,
Daß alle Völker hören, laß mich rufen:

So litt ein edles Herz! so wars verkannt!
Und alle Welt verehre deinen Namen.

Amenaide.

Und mag ein unerträglich herber Schmerz
Durch irgendeinen Anteil milder werden?
Was kann das Vaterland? was kann die Welt?
Tancred ist tot.

Arsir.

So fahre hin, mein Leben!

Amenaide.

Tancred ist tot! und niemand hat für mich
Ein Wort gesprochen, niemand mich vertreten! —
Nein, diese letzte Hoffnung laß mir noch:
Er lebt! er lebt! so lange, bis er sich
Von meiner Lieb und Unschuld überzeugt.

Indem sie abgehen will, begegnet sie den Rittern, denen sie ausweicht.

Drängt mich auch hier die Tyrannei zurück!

Sechster und letzter Auftritt.

Loredan. Roderich. Ritter. Soldaten. Volk. Amenaide. Arsir. Euphanie. Aldamon. Tancred, von Soldaten getragen, erst im Hintergrunde. Andere Soldaten mit eroberten sarazenischen Standarten.

Loredan.

Beklagenswerte beide, die ihr bang
Dem Zug begegnet, der sich stumm bewegt,
Wohl ist für euch der Schmerzen Fülle hier.
Verwundet, ehrenvoll und tödlich, naht
Auf dieser Bahre leider nun der Held.
In Leidenschaft und Wut gab er sich hin;
So hat er uns vollkommnen Sieg errungen.
Doch ach! wir hielten kaum des edlen Bluts,
Das uns errettet, heftgen Strom zurück.

Zu Amenaiden.

Der hohe Geist, der sich von hinnen sehnt,
Verweilt, so scheint es, noch um deinetwillen;

Er nennet deinen Namen, alles weint,
Und wir bereuen unsern Teil der Schuld.

Indessen er spricht, bringt man Tancreden langsam hervor.

Amenaide aus den Armen ihrer Frauen wendet sich mit Abscheu gegen Loredan.

Barbaren! mög euch ewge Reue plagen!

Sie eilt auf Tancreden los und wirft sich vor ihm nieder.

Tancred! Geliebter! grausam Zärtlicher!
In dieser letzten Stunde höre mich!
O! wende mir dein mattes Auge zu,
Erkenne mich im grenzenlosen Jammer!
O! gönne dann im Grab, an deiner Seite,
Mir, deiner Gattin, ehrenvollen Raum.
Ja, diesen Namen, den du mir versprachst,
Ich hab ihn mir durch Leiden wohl verdient;
Ich habe wohl verdient, daß du nach mir,
Der hartgeprüften treuen Gattin, blickst.

Er sieht sie an.

So wär es denn zum letzten Male, daß
Du mich ins Auge fassest! Sieh mich an!
Kann ich wohl deinen Haß verdienen? Kann
Ich schuldig sein?

Tancred sich ein wenig aufrichtend.

Ach! du hast mich verraten.

Amenaide.

Ich dich? Tancred!

Arsir der sich auf der andern Seite niederläßt, Tancreden umarmt und dann wieder aufsteht.

O höre, wenn ich nun
Für die so sehr verkannte Tochter spreche!
Um deinetwillen kam sie in Verdacht;
Wir straften sie, weil sie an dir gehangen.
Gesetz und Rat und Volk und Ritter, alles
Hat sich geirrt, sie war allein gerecht.
Das Unglücksblatt, das solchen Grimm erregt,
Es war für dich geschrieben, ihren Helden;
So waren wir getäuscht und täuschten dich.

Tancred.

Amenaide liebt mich? Ist es wahr?

Amenaide.

Ich hätte Schmach und Schande wohl verdient
Und jenen Tod, aus dem du mich gerissen,
Wenn ich unedel deiner Liebe je
Und meiner Pflichten gegen dich vergessen.

Tancred, der seine Kräfte sammelt und seine Stimme erhebt.

Du liebst mich! Dieses Glück ist höher als
Mein Unstern. Ach! ich fühle nur zu sehr
Bei diesem Ton das Leben wünschenswert.
Ich glaubte der Verleumdung, ich verdiene
Den Tod. Ein traurig Leben bracht ich zu,
Und nun verlier ichs, da das Glück sich mir
An deiner Seite grenzenlos eröffnet.

Amenaide.

Und nur in dieser Stunde sollt ich dich,
Die uns auf ewig trennt, noch einmal sprechen!
Tancred!

Tancred.

In deinen Tränen sollt ich Trost
Und Lindrung fühlen; aber ach! von dir
Soll ich mich trennen! Herb ist solch ein Tod.
Ich fühl, er naht. Arsir, o höre mich.
Dies edle Herz hat seine Treue mir
Auf ewig zugesagt und mir erhalten,
Als Opfer selbst des traurigsten Verdachts;
O! laß denn meine blutig starre Hand
Mit ihrer Hand zuletzt sich noch verbinden!
Laß mich als ihren Gatten sterben, dich
Als Vater noch umarmen!

Arsir.

Teurer Sohn,
O könntest du für sie und alle leben!

Tancred.

Ich lebte, meine Gattin zu entsühnen,
Mein Vaterland zu rächen, sterbe nun
Umfaßt von beiden, und ich fühle mich
So würdig ihrer Liebe, wie geliebt.
Erfüllt sind meine Wünsche! Liebstes Weib!
Amenaide!

Amenaide.

Komm!

Tancred.

Du bleibst zurück!

Und schwörst mir, daß du leben willst —

Er sinkt nieder.

Roderich.

Er stirbt!

An seiner Bahre schäme sich der Tränen
Kein tapfrer Mann; der Reue schäme sich
Kein Edler, der zu spät ihn erst erkannt.

Amenaide, die sich auf Tancredens Leichnam wirft.

Er stirbt! Tyrannen, weint ihr? die ihr ihn
Mißhandelt, ihn dem Tode hingegeben!

Indem sie aufsteht und vorschreitet.

Verflucht sei der Senat! Verflucht ein Recht,
Das ränkevoll der herrschenden Partei
Gesetzlich Treu und Unschuld morden lehrt!

O! reißet euch gewaltsam auseinander,
Des Berges ungeheure Feuerschlünde,
Die ihr das reiche Feld Siziliens
Im Finstern unterwühlet, reißt euch auf!
Erschüttert Syrakus, daß die Paläste,
Die Mauern stürzen! Sendet Feuerquellen
Aus euren Schluchten, überschwemmt das Land
Und schlingt den Rest des Volkes, die Ruinen
Der großen Stadt zur Hölle mit hinab!

Sie wirft sich wieder auf den Leichnam.

O! mein Tancred!

Sie springt wieder auf.

Er stirbt! ihr aber lebt!

Ihr lebt! ich aber folg ihm! — Rufst du mich?
Dein Weib vernimmt die Stimme seines Gatten.
In ewger Nacht begegnen wir uns wieder,
Und euch verfolge Qual, so dort wie hier!

Sie wirft sich in Euphaniens Arme.

Arsir.

O! meine Tochter!

Amenaide.

Weiche fern hinweg!
Du bist nicht Vater, hast an uns fürwahr
Des heilgen Namens Würde nicht erprobt.
Zu diesen hast du dich gesellt! — Verzeih
Der kläglich Sterbenden! — Nur diesem hier
Gehör ich an, im Tode bleib ich sein.
Tancred!

Sie sinkt an der Bahre nieder.

Arsir.

Geliebtes unglückselges Kind!
O! rufet sie ins Leben, daß ich nicht,
Der letzte meines Stamms, verzweifelnd sterbe!

Fragment aus dem Faust

[1800.]

Helena.

Vom Strande komm ich, wo wir erst gelandet sind,
Noch immer trunken von der Woge schaukelndem
Bewegen, die vom phrygischen Gefild uns her
Auf straubig hohem Rücken mit Poseidons Gunst
Und Euros Kraft an heimisches Gestade trug.
Dort unten freuet nun der König Menelas
Der Rückkehr mit den tapfersten der Krieger sich.
Du aber heiße mich willkommen, hohes Haus,
Das Tyndareus, mein Vater, an dem Hange sich
Von Pallas Hügel wiederkehrend aufgebaut
Und, als ich hier mit Klytämnestren schwesterlich,
Mit Castor und mit Pollux fröhlich spielend wuchs,
Vor allen Häusern Spartas herrlich ausgeschmückt.
Seid mir gegrüßt, der ehrnen Pforte Flügel ihr,
Durch deren weit einladendes Eröffnen einst
Der mir aus vielen auserwählte Menelas
In Bräutigams Gestalt entgegenleuchtete.
Eröffnet sie mir wieder, daß ich das Gebot
Des Königes erfülle, wie der Gattin ziemt.
Laßt mich hinein! und alles bleibe hinter mir,
Was mich bisher und andere verworren hat.
Denn seit ich diese Schwelle sorgenlos verließ,
Cytherens Tempel besuchend, heilger Pflicht gemäß,
Mich aber dort ein Räuber griff, der phrygische,
Ist viel geschehen, was die Menschen weit und breit
So gern erzählen, aber der nicht gerne hört,
Von dem der Fabel seltenste den Ursprung nahm.
Genug! mit meinem Gatten bin ich hergeschifft

Und bin von ihm zu seiner Stadt vorausgesandt;
Doch welchen Sinn er hegen mag, errat ich nicht.
Komm ich als Gattin? komm ich eine Königin?
Komm ich ein Opfer für des Fürsten bittern Schmerz
Und für der Griechen lang erduldetes Mißgeschick?
Erobert bin ich, ob gefangen, weiß ich nicht!
Denn Ruf und Schicksal gaben die Unsterblichen
Zweideutig mir, der Schönheit zu bedenklichen
Begleitern, die mir an der Schwelle des Palasts
Mit ihrer düstern Gegenwart zur Seite stehn.
Denn schon im hohlen Schiffe blickte der Gemahl
Mich selten an und redete kein freundlich Wort.
Als wenn er Unheil sänne, saß er gegen mir.
Nun aber, als wir des Eurotas tiefe Bucht
Hineingefahren und die ersten Schiffe kaum
Das Land berührten, sprach er, wie vom Gott bewegt:
Hier steigen meine Krieger nach der Ordnung aus,
Ich mustre sie, am Strand des Meeres hingereiht;
Du aber ziehe weiter, an des heiligen,
Befruchtenden Eurotas Ufer immer fort
Die Pferde lenkend auf der feuchten Wiese Schmuck,
Bis du zur schönen Ebene gelangen magst,
Wo Lakedämon einst ein fruchtbar weites Feld,
Von ernsten Bergen nah umgeben, angebaut.
Betrete dann das hochgebaute Fürstenhaus
Und mustre mir die Mägde, die ich dort zurück
Gelassen mit der klugen alten Schaffnerin.
Die zeige dir der Schätze reiche Sammlung vor,
Wie sie dein Vater hinterließ und die ich selbst
In Krieg und Frieden stets vermehrend aufgehäuft.
Du findest alles nach der Ordnung stehen. Denn
Das ist des Fürsten Vorrecht, daß er alles treu
In seinem Hause wiederkehrend finde, noch
An seinem Platze jedes, wie er es verließ.
Denn nichts zu ändern hat für sich der Knecht Gewalt.
Wenn du nun alles nach der Ordnung durchgesehn,
Dann nimm so manchen Dreifuß, als du nötig glaubst,
Und mancherlei Gefäße, die der Opfrer sich
Zur Hand verlangt, um die Gebräuche zu vollziehn.

Die Kessel und die Schalen, wie das flache Rund.
Das reinste Wasser aus der heilgen Quelle sei
In hohen Krügen, ferner sei das trockne Holz,
Das Flammen schnell empfangende, bereit,
Ein wohlgeschliffnes Messer fehle nicht zuletzt;
Doch alles andre geb ich deiner Sorge heim.
So sprach er, mich zum Scheiden drängend; aber nichts
Lebendiges bezeichnet mir der Ordnende,
Das er, die Götter zu verehren, schlachten will.
Bedenklich ist es, doch ich sorge weiter nicht,
Und alles bleibe hohen Göttern heimgestellt,
Die das vollenden, was in ihrem Sinn sie deucht,
Es werde gut von Menschen oder werde bös
Geachtet, und wir Sterblichen ertragen das.
Schon manchmal hob das schwere Beil der Opfernde,
Nach des gebeugten Tieres Nacken weihend auf
Und konnt es nicht vollbringen, denn ihn hinderte
Des nahen Feindes oder Gottes Zwischenkunft.

Chor.

Verlasset des Gesanges freudumgebnen Pfad
Und wendet zu der Türe Flügeln euren Blick.
Was seh ich, Schwestern! schreitet nicht die Königin
Mit heftiger Bewegung wieder zu uns her?
Was ist es, große Königin? was konnte dir
In deines Hauses Hallen, statt der Deinen Gruß,
Erschütterndes begegnen? Du verbirgst es nicht;
Denn Widerwillen seh ich an der Stirne dir,
Ein edles Zürnen, das mit Überraschung kämpft.

Helena.

Der Tochter Zeus geziemet nicht gemeine Furcht
Und flüchtig leise Schreckenshand berührt sie nicht;
Doch das Entsetzen, das dem Schoß der alten Nacht,
Von Urbeginn entsteigend, vielgestaltet noch
Wie glühende Wolken aus des Berges Feuerschlund
Herauf sich wälzt, erschüttert auch des Helden Brust.
So haben mir die Götter heute grauenvoll
Den Eintritt in mein Haus bezeichnet, daß ich gern
Von oft betretner, langersehnter Schwelle mich,
Gleich einem Fremden, Scheidenden entfernen mag.

Doch nein! gewichen bin ich her ans Licht, und weiter sollt
Ihr mich nicht treiben, Mächte, wer ihr immer seid.
Auf Weihe will ich sinnen, und gereinigt soll
Des Herdes Glut die Frau begrüßen und den Herrn.

Chor.

Entdecke deinen Dienerinnen, edle Frau,
Die dir verehrend beistehen, was begegnet ist.

Helena.

Was ich gesehen, sollt ihr selbst mit Augen sehn,
Wenn ihr Gebilde nicht die alte Nacht sogleich
Zurückgeschlungen in den tiefen Wunderschoß.
Doch daß ihrs wisset, sag ichs euch mit Worten an:
Als ich des königlichen Hauses Tiefe nun,
Der nächsten Pflicht gedenkend, feierlich betrat,
Erstaunt ich ob dem öden, weiten Hallenraum.
Kein Schall der emsig Wandelnden begegnete
Dem Ohr, kein Eilen des Geschäftigen dem Blick;
Und keine Magd und keine Schaffnerin erschien,
Die jeden Fremden freundlich sonst begrüßenden.
Als aber ich des Herdes Busen mich genaht,
Da sah ich bei verglommner Asche lauem Rest
Am Boden sitzen ein verhülltes, großes Weib,
Der Sinnenden vergleichbar, nicht der Schlafenden.
Mit Herrscherworten ruf ich sie zur Arbeit auf,
Die Schaffnerin vermutend, die, mir unbekannt,
Des scheidenden Gemahles Vorsicht angestellt;
Doch eingefaltet sitzt die Unbewegliche;
Nur endlich rührt sie auf mein Dräun den rechten Arm,
Als wiese sie von Herd und Halle mich hinweg.
Ich wende zürnend mich von ihr und eile gleich
Den Stufen zu, auf denen sich der Thalamos
Und nah daran der königliche Schatz erhebt.
Allein das Wunder reißt sich schnell vom Boden auf,
Gebietrisch mir den Weg vertretend, zeigt es sich
In hagrer Größe, hohlen, blutigtrüben Blicks,
Seltsamer Bildung, wie sie Aug und Geist verwirrt.
Doch red ich in die Lüfte; denn das Wort bemüht
Sich nur umsonst, Gestalten schöpfrisch aufzubaun.
Da seht sie selbst! sie waget sich ans Licht heraus.

Hier sind wir Meister, bis der Herr und König kommt.
Die grausen Nachtgeburten drängt der Schönheitsfreund
Phöbus hinweg in Höhlen oder bändigt sie.

Chor.

Vieles erlebt ich, obgleich die Locke
Jugendlich wallet mir um die Schläfe!
Schreckliches hab ich vieles gesehen,
Kriegrischen Jammer, Ilions Nacht,
Als es fiel!

Durch das umwölkte, staubende Tosen
Drängender Krieger hört ich die Götter
Fürchterlich rufen, hört ich der Zwietracht
Ehrene Stimme schallen durchs Feld,
Mauerwärts!

Ach! sie standen noch
Ilions Mauern;
Aber die Glut zog
Schon, vom Nachbar
Zum Nachbar sich
Verbreitend,
Hier und dort her
Über die Stadt.

Flüchtend sah ich
Durch Rauch und Glut
Zürnender Götter
Gräßliches Nahen;
Wundergestalten
In dem düstern
Feuerumleuchteten Qualm.

Sah ichs? oder bildete
Mir der angstumschlungene
Geist solches Verworrene?
Sagen kann ichs nicht;
Aber daß ich dieses
Gräßliche hier

Mit Augen sehe,
Weiß ich.

Könnt es mit Händen fassen,
Hielte die Furcht
Vor dem Gefährlichen
Mich nicht zurück.

Welche von Phorkos
Töchtern bist du?
Denn ich vergleiche
Dich diesem Geschlecht.
[Bist du der Gorgonen
Eine? bist du
Eine der fürchterlich sie,
Schwesterlich hütenden?]
Bist du der graugebornen,
Einäugigen, einzähnigen,
Graien eine gekommen?

Wagest du Gräßliche,
Neben der Schönheit
Vor dem Kenner
Phöbos dich zu zeigen?
Doch tritt immer hervor;
Denn das Häßliche
Sieht er nicht,
Wie sein heiliges Aug
Niemals den Schatten sieht.

Aber uns nötigt
Ein trauriges Geschick
Zu dem Augenschmerz,
Den das Verwerfliche
Schönheitsliebenden rege macht.

Ja! so höre denn,
Wenn du frech
Uns entgegenstehst,

Höre Fluch und Schelten
Aus dem Munde der glücklich
Von den Göttern Gebildeten.

Stehe länger, länger!
Und grins uns an.
Starre länger, länger!
Häßlicher wirst du nur.

Ausgeburt du des Zufalls,
Du, verworrener,
Du, erschöpfter Kraft
Leidige hohle Brut.

Phorkyas.

Alt ist das Wort, doch bleibet wahr und hoch der Sinn:
Daß Scham und Schönheit nie zusammen, Hand in Hand,
Den Weg verfolgen auf des Menschen Lebenspfad.
Tief eingewurzelt wohnet in beiden alter Haß,
Und wenn sie auf dem Wege sich auch irgendwo
Begegnen, jede sogleich der Gegnerin den Rücken kehrt.
Dann eilet jede wieder heftiger, weiter fort,
Die Scham betrübt, die Schönheit aber frech gesinnt,
Bis sie zuletzt des Orkus hohle Nacht umfängt,
Wenn nicht das Alter sie vorher gebändigt hat.
Euch find ich nun, ihr Frechen, aus der Fremde her
Mit Übermut ergossen, gleich der Kraniche
Laut, heiser klingendem Zug, der über unser Haupt,
Wie eine Wolke ziehend, krächzendes Getön
Herabschickt, das den stillen Wandrer über sich
Zu blicken lockt; doch ziehn sie ihren Weg dahin,
Er geht den seinen, also wirds mit uns geschehn.
Wer seid denn ihr? daß ihr des Königs hohes Haus
Mit der Mänaden wildem Getümmel umtönen dürft?
Wer seid ihr? daß ihr seiner ernsten Schaffnerin
Entgegenheulet, wie dem Mond der Hunde Schar.
Wähnt ihr, daß ich nicht wisse, welch Geschlecht ihr seid,
Du kriegerzeugte, schlachterzogene, junge Brut.
Du männerlustige, verführt verführende,
Entnervende des Kriegers und des Bürgers Kraft.

Seh ich zu Hauf euch, scheint mir ein Zikadenschwarm
Herabzustürzen auf des Feldes grüne Saat.
Verzehrerinnen fremden Fleißes! Naschende
Vernichterinnen aufgekeimten Wohlstands ihr.
Eroberte, verkauft, vertauschte Ware du.

Helena.

Wer in der Frauen Gegenwart die Mägde schilt,
Beleidiget die Hoheit der Gebieterin.
Denn ihr gebührt allein, das Lobenswürdige
Zu rühmen und zu strafen das Verwerfliche.
Auch bin ich wohl zufrieden mit dem Dienste, den
Sie mir geleistet, als die Kraft von Ilion,
Die hohe, stand und fiel und lag, nicht weniger,
Als wir der Irrfahrt kummervolle Wechselnot
Ertrugen, wo sonst jeder sich der Nächste bleibt.
Auch hier erwart ich Gleiches von der muntren Schar.
Nicht was der Knecht sei, fragt der Herr, nur wie er dient.
Drum schweige du und grinse sie nicht länger an.
Hast du das Haus des Königs wohlverwahrt bisher
Anstatt der Hausfrau, dienet es zum Ruhme dir;
Doch jetzo kommt sie selber, tritt nun du zurück,
Damit nicht Strafe werde statt verdienten Lohns.

Phorkyas.

Den Hausgenossen drohen ist ein großes Recht,
Das eines gottbeglückten Herrschers Gattin sich
Durch langer Jahre weise Leitung wohl verdient.

Entwürfe zur natürlichen Tochter

1799.

Die natürliche Tochter.

Schema der Fortsetzung.

1.

I. Gen. Absoluter Despotismus ohne eigentlich Oberhaupt. In der Ramifikation von oben. Furcht für nichts.
Intrige und Gewalt. Sucht nach Genuß. Verlieren nach unten.

Nach seinem Sinne leben, ist gemein,
Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz.

II. Gen. Untergeordneter Despotismus. Furcht nach oben.
Ganglien der Statthalterschaften. Familienwesen.
Sucht nach Besitz.

III. Gen. Realismus des Besitzes. Grund und Boden. Druck daher. Dunkler aufdämmernder Zustand. Gärung von unten. Pfiff des Advokaten. Strebende Soldaten. Ausübung der Roheit ins Ganze. Konflikt.

IV. Gen. Aufgelöste Bande. der letzten Form. Die Masse wird absolut. Vertreibt die Schwankenden. Erdrückt die Widerstrebenden. Erniedrigt das Hohe.
Erhöhet das Niedrige. Um es wieder zu erniedrigen.

V. Gen. [Nicht ausgeführt.]

2.

Erster Aufzug.

Zimmer des Herzogs.

Sekretär. Hofmeisterin. 2. Vorige. Herzog. 3. Herzog. Graf.

Zweiter Aufzug.

Vor einer angenehmen ländlichen Wohnung.

1. Parlamentsrat. 2. Parlamentsrat. Stefanie. 3. Parlamentsrat. Soldat. Sachwalter. Handwerker. 4. Parlamentsrat. Stefanie. 5. Stefanie.

Dritter Aufzug.

Platz in der Hauptstadt.

1. Weltgeistlicher. 2. Weltgeistlicher. Hofmeisterin. Sekretär. 3. Die Vorigen. Handwerker. 4. Die Vorigen. Herzog. Volk. 5. Die Vorigen. Stefanie.

Zimmer des ersten Akts.

6. König. 7. König. Stefanie. 8. Stefanie. Wache.

Vierter Aufzug.

Gefängnis.

1. Graf. 2. Graf. Gouverneur. Äbtissin. 3. Vorige. Weltgeistlicher. Mönch. 4. Vorige. Hofmeisterin. Sekretär. 5. Vorige. Stefanie. 6. Vorige. Handwerker.

Fünfter Aufzug.

1. Handwerker. Sachwalter. 2. Handwerker. Parlamentsrat. 3. Parlamentsrat. Stefanie. 4. Stefanie. Handwerker. Sachwalter. 5. Vorige ohne Stefanie. 6. Vorige. Soldat. 7. Soldat. Parlamentsrat. Handwerker.

3.

Hofmeisterin. Sekretär.

S. Glückliches Gelingen ihres Unternehmens.
H. Vorsicht, daß Stefanie keinen Brief wegbringen konnte.
Eugeniens Versprechen, sich verborgen zu halten.
Flüchtige Schilderung des Zustandes.
S. Vorsicht, daß an den Herzog kein Brief gelangen konnte.
Schilderung des Zustandes.
Politische Lage.

H. Warum der Sekretär noch keine Beförderung habe.
S. Aussichten, wenn er noch in der Nähe des Herzogs bleibe.
H. Heirat.
S. Lehnt eine Verbindung noch ab, wegen der wichtig bevorstehenden Epoche.

Herzog. Die Vorigen.

Hz. Edler gerührter Empfang.
Dank für ihre Bemühungen um Stefanien.
H. Trauer.
Hz. Ruf, sie lebe noch, schnell verklungen.
H. Wunsch.
Hz. Geschenk des ganzen Trousseaus und des Eingerichteten.
H. Dank.

Herzog. Graf.

G. Botschaft vom Könige.
Vorwürfe gegen den Herzog.
Hz. Vorwürfe gegen den König.
G. Verteidigung des Königs durch Schilderung desselben von der Seite eines Freundes.
Hz. Vorwurf dem Günstling.
G. Zugunsten der Günstlingschaft.
Hz. Allgemeinere Ansicht.
G. Entschiedene Frage.
Hz. Unentschiedene Antwort.
G. Und dazu ab.
Hz. Wunsch, in dieser Lage Stefanien noch zu besitzen.
Trost, daß sie eine so gefährliche Epoche nicht erlebt habe.

Parlamentsrat.

Freude an der Einrichtung des Landsitzes.
Wunsch der Liebe Stefaniens.
Wunsch eines friedlichen Genusses.
Furcht vor der drohenden Zeit.
Verbergen vor Stefanien.

Gerichtsrat. Eugenie.

E. Ein freundliches Willkommen.
Freude an der hergestellten Umgebung.
G. Dank für ihre Sorgfalt.
Schilderung ihrer Verbesserungen.
E. Alles für ihn und seine Gäste bereit.
G. Dank für ihre Willfährigkeit.
E. Dank für sein gehaltnes Wort.
G. Er rechnet sich die Entsagung hoch an.
E. Frage nach öffentlichen Zuständen.
G. Schilderung ins beste.
Hoffnungen, wie zu Anfang der Revolution.
E. Hypochondrische Ansicht von ihrer Seite.
G. Zu verscheuchen.
E. Annäherung.
G. Überredung der Liebe.
E. Nachgiebigkeit.
G. Störende Ankunft der Gäste.

Parlamentsrat. Sachwalter. Soldat. Handwerker.

P. Einladung ins Haus.
S. Unter freiem Himmel wird ein solcher Bund am besten geschlossen.
Erinnerung an die drei Tellen.
P. Darstellung der Auflösung im Moment.
Patriotisches Zusammenhalten durch Föderalism.
Sw. Egoistisches Ansichreißen der Vorteile bisheriger Besitzer.
S. Streben nach der Einheit und einem obern Verbindungspunkt.
H. Gewaltsames Nivellieren.
Zerstörung der einen Partei.
(Streit und Auflösung der Versammlung.)

Gerichtsrat. Eugenie.

G. Gäste entfernen sich.
E. Es schien im Streit.
G. Ungebändigte Naturen.
E. Vermutlich schwer zu vereinigende Parteien.

G. Allgemeine Schilderung.
Hoffnung einer Vereinigung.
E. Anmut des geschaffnen Besitzes. Verewigung.
G. fehlt die Neigung.
E. Annäherung.
G. Immer ferner bis zur Umarmung.
E. Gefühl ihres Hingebens.
G. Wunsch, ihrer würdig zu sein.
Enthusiastischer Blick in eine neue Karriere.
E. Entsetzen über die Entdeckung.
G. Nähere Erklärung in Absicht sie zu besänftigen.
E. Größerer Abscheu.
Anerbieten ihrer Neigung unter Bedingung
bezüglich auf den Kuß.
G. Streit zwischen Partei und Liebe.
E. Argumente mit Passion.
G. Schmerzliche Entfernung.

Stefanie.

Gefühl ihres Zustandes.
Entschluß.

Graf.

Übersicht über den Zustand.
Tritt aus der Höhe des Lebens in die Tiefe der Gefangenschaft.
Sorge für den König.

Graf. Gouverneur. Äbtissin.

Im ganzen eine Konversation zu erfinden, wo durch die Erinnerung dessen, was man gewesen, das gegenwärtige Übel aufgehoben wird. Familien- und Namenserinnerung, auch Beschreibung wohlhabender brillanter Zustände.
Die Vorzüge eines egoistischen sogenannten guten Lebens.

Die Vorigen. Weltgeistlicher. Mönch.

W. Verzweiflung über den Verlust seines Zustandes und Furcht vor der Zukunft.
M. deutet weiter hinaus.

Die Vorigen. Hofmeisterin. Sekretär.

W. fällt sie an, als schuld an seinem Unglück, daß sie ihn durch ein Verbrechen gehoben. Wunsch nach Niedrigkeit. Bekenntnis des Verbrechen an Stefanien.
Die übrigen nehmen teil, Erinnerung eines jeden, der sie kannte.

Die Vorigen. Stefanie.

Begeisterte Rede des Mönchs.

(Das übrige fehlt.)

Zur Philosophie

[Paralipomena 1799 und früher].

Selbanschauung potenziert.

1. Des sich selbst begrenzens.
2. Anschauen[b] der Begrenztheit[a]. bloß empfindend.
   Kennt kein Objekt. ist bloß Empfindung der Beschränktheit.
   Erscheint das Objekt. Frage, wo die Beschränktheit herkommt.
   produktive Anschauung.
   Ableitung der Materie (ideelles Substrat der produktiven Anschauung.)
3. Anschauung[c] des Anschauens[b] der Begrenztheit.
   Es soll sich als Empfindend anschaun. (Ich soll mir als innerer Sinn bewußt werden)
   Raum und Zeit.

Erste Kategorie.	Substanz und Akzidens.	
	beharrend	Vorübergehend.
Zweite Kategorie.	Sukzession.	Ursache und Wirkung als Bedingung der Substanz und des Akzidens.
Dritte Kategorie.	Wechselwirkung als Bedingung des Bewußtseins von seinem Sukzedieren.	

   Universum.
   Organismus.
4. Absolute Reflexion.
   Transzendentale Reflexion. Das Ich will sich des Bewußtlosen Produzierens bewußt.
   transzendentaler Schematismus.

Sie scheiden sich die Begriffe von den Objekten.
Urteil. {Begriffe werden auf Anschauungen bezogen. vermittelst des Schemas}
Weise, wie das Objekt zustande kommt, der Begriff
Diese angeschaut ist das Schema
Logik.

5. Absolute Selbstbe^f^stimmung. Als Bedingung derselben Intelligenzen.
Selbstbestimmen
wo das Subjekt sich über alles Objekt erhebt.
das Ich wird sich als Handlend und Bewußtseiend bewußt.
Bewußtsein eines bewußten Handelns, des freien Produzierens.
Bedingung Intelligenz außer dem Ich. Zweckbegriff.

6. Be^g^wußtsein des absoluten Selbstbe^f^stimmens.
Selbstbestimmung muß ins Objekt übergehen.
freies Handeln unser Objekt.

¿ Wie ist zwischen dem freien Selbstbestimmen und der Natur (oder Objekt) eine Übereinstimmung möglich?
Schicksal Vorsehung.

Respekt vor dem Objekt.
Religion.

7. Bewußtsein der Identität der bewußten und bewußtlosen Tätigkeit.
Theoretische Philosophie be^g^antwortet die ^f^Frage: wie wird das Objekt zum Gedanken.
Der Gedanke und das Objekt sind eines (identisch.)
sie werden zugleich abgeleitet.

Gedanke und Objekt sind eines
Freiheit und Notwendigkeit sind Erscheinungen der absoluten Identität.
Freiheit, Fatalism, Moral, Naturrecht, Religion
Prästabilierte Harmonie
Absolute Identität
Relative Synthese Absolute Synthese
Partielle
das gemeine [?] dynamisch.

Das Objekt ist selbst ein Handeln und zwar das bewußtlose Handeln.

Einbildungskraft, Ideen, Antinomien, Ideale.

Willkür

Moral.
Forderung des reinen Selbstbestimmens.
Kategorischer Imperativ

Forderung des Triebs.

Indifferentismus

? Wie kann das Wollen ein Handeln werden?

Teleologie der Natur und der Kunst.
Zweck.

Transzendentale Abstraktion.
Trennung der Anschauung und des Begriffs.
angewendet auf die Kategorien.

1. Substanz und Akzidens — ohne Anschauung.
Subjekt und Prädikat.
ohne Begriff
der bloße Raum. Ausdehnung.

2. Ursache und Wirkung. — ohne Anschauung
Grund und Folge. — ohne Begriff.
Sukzession.

3. Wechselwirkung.

Zeit Transzendentales Schema
(das vorhergehende dynamische Kategorie.)
die der Relation.

Mathematische Kategorien.
Die Reflexion geht aufs Subjekt als

Anschauend	Empfindend
Kategorie der Quantität	der Qualität
Einheit	Realität

Vielheit — Negation
Allheit — Limitation.
auf Objekt und Subjekt zugleich.
Modalität

Wirklichkeit
Möglichkeit
Notwendigkeit.

Absolute Reflexion.
liegt nicht als notwendig in der Intelligenz.

Phänomen } Versuch empirisch
Erfahrung } Versuch theoretisch
Gesetz } Versuch transzendental
Ursache
wie sie sich aneinander anschließen ist, das rechte.

Oberste Bedingung	Ursache
Mittlere ———	Gesetz
Untere ———	Umstand
Letzte individuelle———	Fall.

Induktion, Gebrauch und Gefahr derselben.

Behandlungsarten des Wissens.

1. Wobei Ideen konkurrieren
   a) Von Ideen ausgehen
   b) Ideen begegnen.
   c) Zu Ideen sich zurückneigen.
2. Wobei Ideen nicht konkurrieren.
   Ausführlichkeit.
   Sorgsamkeit auf Fälle.

Jena, den 26. Mai 1799.

Erscheinungen.

Elementare. Stoffartige. — Sie gehen in alles ein. Nehmen nichts in sich auf. Sind zum

Physische.	Teil fähig, unmittelbar ästhetisch gebraucht zu werden. Z. B. Farbe.
Chemische.	Sie gehen ein und nehmen auf.
Materielle.	Intussusception. Gelten dem Künstler bloß als Werkzeug, z. B. Pigment.
Unorganische.	Sind zwar chemisch, unterscheiden sich nur dadurch, daß sie in der Natur als Gattungen usw. oder Individuen angetroffen werden und sich der Nachahmung darbieten. Z. B. Granit, Marmor.
Organische.	Im Werden. Fließend. Die Idee von der Metamorphose tritt hier ein. Quaeritur inwiefern sie dem Künstler zunutz dargestellt werden könnte. Gehemmt. Charakteristisch. Bedeutend. Durch die Sinne zu fassen, durch den Verstand zu begreifen. Auf dem Gipfel. Übersteigt den Verstand Bezaubert den Sinn. Bleibt eine Art von Wunder und begegnet dem Ideal.

NB. Bild aus mehreren schönen Teilen zusammengesetzt.

Wissen

Subjekt	Objekt	
Idealismus.	Dogmatismus	
vom absolut nicht objektiv ist	geht vom	
im Wissen	geistigen zum Materiellen	vom materiellen zum geistigen
sich selbst Objekt wird		
Ich = Ich A = A (Logik)	Dogm. Idealismus	Materialismus
intellektuale Anschauung	Leibniz	Mechanismus
Das Ich setzt sich, es wird sich Objekt.	(Spinoza)	Epikur.

(Sinnliche Anschauung, wo ich das Objekt nicht produziere)
absolut. Bedingungslos
außer Zeit und Raum
aller Empirie widerstrebend.

Das Sehende ist das Absolute unbegrenzte Tätigkeit. (Könnte das innige an sich sein) ohne Bewußtsein)

das Gesehene ist insofern begrenzt fixiert

Grenze
ideelle reelle
Transzendental
Real — Idealismus.
Bewußtsein

In der intellektuellen Anschauung wird das Sehende das Gesehene.

Der Dogmatist, der das Objekt entgegenbringt, schafft kein Bewußtsein.

Intelligenz muß mit der Schranke gedacht werden.
unendliche Tätigkeit — Anschaun derselben Hemmungen Schranken. Unendliches werden.

Empfindungsformen

Zentripete	Zentrifuge
passive ganz ohne Inhalt denkbar	aktive, am Inhalt manchmal sich manifestierend.
Unbedingte Einsamkeit	Sehnsucht
Entfernung von Geräusch.	Sehnsuchtsvolle unbekannte
Unberührtes Altertum	Eifersucht.
Grabes Hügel	Gewissen.
{ Tiefe Langeweile	hochangerechnet Verbrechen
{ Gefühl mangelnden Inhalts	An dem Lieblingsdichter das Beste verstehen.
Einmischung physischer Bedürfnisse	Lust zu reisen.

Furcht.
Verlorne Unschuld.
Sich selbst zurechnend.
Formlose Symbolik
Bild zum Gefühl.
Trauer ohne Gegenstand
Erwartung des Geliebten ohne Gegenstand

Wöhnlichkeit der Natur.
Alles in der freien Natur auf das Individuum bezogen.
Schwäche des Träumenden.
Unangenehme Ereignisse im Traum.

Pflanzung auf die Zukunft
sachte Erwartung
Heftiges Vorgreifen
hoher Bäume pflanzen
Ahndung von Glück
——— Unglück
——— Ereignissen.
Wunsch die Mannigfaltigkeit des Organisierten zu begreifen
Gefühl, daß man auch sein Leben überschauen müsse
Empfindung den Gegenständen zugeschrieben

Schießen	Bauen
Fischen	Anlagen
Vogelstellen	Wege machen
Reiten.	Hütten bauen.

Nachahmung
In Bild verwandeln
Trieb
Versuch
die Empfindung als Talent zu behandeln.
Nacheiferung
In Wirkung ohne Zweck und Inhalt
Wettlaufen
Reiten.

Gedruckt für den Verlag Georg Müller in München in Ungerschen Schriften von der Offizin W. Drugulin in Leipzig im Januar und Februar 1912. Gebunden von Hübel und Denck in Leipzig. Zweihundertfünfzig Exemplare wurden auf holländisches Bütten abgezogen und in Ganzmaroquin gebunden.


Innis


[redacted]

